

HANS LUNGWITZ

Lehrbuch der Psychobiologie

DRITTE ABTEILUNG

Die
Psychobiologie
der Krankheit

7. Band - 2. Teil

Die Neurosenlehre
Die Erkenntnistherapie

In zwei Teilen



WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 35

1955

Schule der Erkenntnis

Lehrbuch der Psychobiologie

Von

Hans Lungwitz

Dr. med. et phil.

Nervenarzt in Berlin-Charlottenburg



WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp.

Berlin 1955

Lehrbuch der Psychobiologie

Erste Abteilung, 1.–3. Band:

Die Welt ohne Rätsel

1. Band: Das Wesen der Anschauung. Der Mensch als Reflexwesen. Von den Eigenschaften und Funktionen. 756 S.
2. Band: Die neun Sinne. 585 S.
3. Band: Die Psychobiologie der Sprache. 392 S.

Zweite Abteilung, 4. und 5. Band

Die Psychobiologie der Entwicklung

4. Band: Der Mensch als Organismus. Die Kultur. 804 S.
5. Band: Die Weltanschauung. Der Charakter, 676 S.

Dritte Abteilung, 6. und 7. Band

Die Psychobiologie der Krankheit

6. Band: Das Wesen der Krankheit und der Genesung. 551 S.
7. Band: Die Neurosenlehre. Die Erkenntnistherapie. 2 Teile.

Vierte Abteilung, 8. Band

Das Buch der Beispiele

1. Teil: Aus der Weltanschauungskunde.
2. Teil: Aus der Neurosenkunde.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Mikrofilmen und der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1955 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlags- handlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Karl J. Trübner, Veit & Comp. - Archiv-Nummer 51 64 55 - Printed in Germany - Druck: Wilhelm Möller KG, Berlin-Waldmannslust

Des Lehrbuches der Psychobiologie

Dritte Abteilung

Sechster und siebenter Band

Die Psychobiologie der Krankheit

Siebenter Band

Die Neurosenlehre
Die Erkenntnistherapie

Zweiter Teil

Motto: Der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
(Schiller)

Vorwort

In meiner Broschüre „Psychobiologie der Volksseuche Neurose“ habe ich auch von der epidemischen Verbreitung der Neurose gehandelt. Sie ist die Hauptkrankheit unseres Zeitalters und stiftet seit langem unabsehbaren Schaden im privaten wie im öffentlichen, im nationalen wie im internationalen Leben, mögen das auch viele Neurotiker, besonders solche in gehobenen Stellungen, nicht einsehen oder nicht wahrhaben. Angesichts dieser Tatsache habe ich es für meine Pflicht als Neurosenfachmann erachtet, dieser gefährlichen Krankheit und ihrer exakten Therapie, der Erkenntnistherapie, eine ausführliche Darstellung zu widmen*). Es ist freilich unmöglich, die neurotischen Symptome und Symptomenkomplexe („Krankheitsbilder“) auch nur annähernd vollständig aufzuschreiben: alle Funktionen kommen auch in der neurotischen Abart, außerhalb der normalen Variationsbreite vor. Ich kann also hier wie im 8. Bande nur Beispiele geben; weitere finden sich im 6. Bande sowie in meinem Buche „Erkenntnistherapie für Nervöse“ vor. Es ist aber auch unnötig, noch mehr Beispiele anzuführen als geschehen; an jedem Beispiel ist das Grundsätzliche der Neurose zu erkennen, und die so gewonnene Einsicht ist auf die unzähligen Fälle der Praxis anzuwenden; hierzu genügt auch die kursorische Darstellung der Beispiele.

Über das Wesen der Krankheit und der Genesung handelt der 6. Band. Für das volle Verständnis des 7. Bandes ist das Studium des 6. Bandes unerläßlich, und wer sich der psychobiologischen Neurosenkunde und -therapie widmen will, muß das ganze Lehrbuch, auch „Die Entdeckung der Seele“, meine Schriften überhaupt — nicht bloß lesen, sondern studieren, und zwar nicht im Sinne der gläubigen Hinnahme meiner Lehre, sondern im Sinne der Nachprüfung in Theorie und Praxis.

Natürlich ist das genaue Studium meiner Bücher auch die für jeden ehrlichen Wissenschaftler, jeden anständigen Menschen

*) Das Rohmanuskript wurde 1942 aus Berlin nach Kirchhain N.-L. verlagert. Von dort holte es Anfang 1945 einer meiner Freunde, Alois Hauser, unter Lebensgefahr in dankenswertester Weise nach Berlin zurück und rettete es so vor der Vernichtung; es wurde zunächst in einem kleinen Bunker, den Hauser im Keller des verbombten Hauses hergerichtet hatte, aufbewahrt. In den Jahren darauf erfolgte die Durcharbeitung und die Reinschrift, und nun ist das Werk vollendet.

selbstverständliche Voraussetzung der Kritik. Es sind denn auch im Laufe der Jahre sehr viele hohe Anerkennungen im In- und Auslande erschienen, andererseits werde ich von gewissen Kreisen aus Unkenntnis meiner Werke, aus Mißverständnis, Unfähigkeit, das bisherige Denkniveau auch nur um Haaresbreite zu verlassen, auch aus Fanatismus, Gehässigkeit, Eifersucht, Phlegma, Leichtfertigkeit u. a. Nöten, die zu Tugenden gemacht werden, konsequent totgeschwiegen oder diffamiert. So soll ich z. B. ein Feind der Religion und der Kirche sein; in Wahrheit zeige ich ihr unerschütterliches biologisches Fundament auf (s. besonders im 5. Bande), und so ist die Psychobiologie die langersehnte lückenlose Versöhnung von Religion und Naturwissenschaft. Ich soll die Seele leugnen, in Wahrheit leugne ich überhaupt nichts, sondern weise jeder Denkweise ihren biologischen Ort in der Entwicklungsgeschichte der Weltanschauung nach. Ich soll beanspruchen, die Welträtsel gelöst zu haben; nun, das Wort „Lösung“ wird im doppelten Sinne verwendet, einmal im horizontalen Sinne: wer im Rätseldenken verbleibt, kann selbstverständlich kein Rätsel lösen, — sodann im vertikalen Sinne: wer das Rätseldenken genetisch verlassen, also das realische Denken erreicht hat, hat die Rätsel überwunden und somit gelöst, und in diesem Sinne habe ich allerdings die Welträtsel gelöst, also dargestellt, daß wir der Rätelei entraten können und wie die Welt ohne Rätsel erlebt wird. Ich soll ausschließlich meine Weltanschauung anerkennen, in Wahrheit habe ich die Entwicklungsgeschichte der Weltanschauung beschrieben und erkenne selbstverständlich die Denkweise jeder Entwicklungsstufe an. Ich soll Materialist, Subjektivist, Solipsist, Positivist, Realist (im Aristotelischen-J. F. Herbartischen-C. Ch. Planckschen Sinne, s. im 5. Bande), Rationalist (Glaube an die Göttin Vernunft) sein — und was sonst noch für -ismen die Kritikaster mir anhängen mögen. Nun, solchen Aus- und Unterlegungen, Entstellungen, Verfälschungen, Deuteleien u. a. Unfug ist jeder ausgesetzt, der etwas Neues bringt, und ich bringe gar eine neue Weltanschauung! Ich kann nur immer wiederholen: man studiere erst meine Bücher, ehe man sie kritisiert! — und: man zeige mir eine einzige Tatsache auf, die mich widerlegt, bisher ist dieses noch niemandem gelungen.

Berlin-Charlottenburg, im April 1955.

Hans Lungwitz

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	7
Inhaltsübersicht	9

Erster Teil

§ 1. Die Systematik der Neurosen

1. Die Arten der Neurose	23
2. Die Trophosen und die Genosen	35
3. Die Perversionen	43
4. Die Gefühlsneurosen	55
5. Die Gegenstandsneurosen	68
6. Die Begriffsneurosen	83

§ 2. Die Struktur der neurotischen Erlebnisse

1. Die neurotische Richtung	96
2. Die neurotische Aufgabe	102
A. Hauptaufgabe und Nebenaufgaben	102
B. Die Allverantwortung	133
C. Innere, äußere und jenseitige Aufgaben	137
D. Normnahe und normferne Lösung	139
E. Abstinenz und Abusus	149
F. Die neurotische Gewohnheit	156
3. Die Genesungsaufgabe	162
A. Die horizontale und die vertikale Aufgabe	162
B. Die Stadien des vertikalen Genesungsweges	167
C. Krisen	187
D. Zerstörung der Suggestion	189
E. Erkenntnis und Erlebnis	192
F. Fehlerarbeit des Kranken	194
G. Prognose	200
H. Die therapeutische Mobilisation	202
J. Abschluß	204

§ 3. Klinik der Trophosen

1. Hungertrophosen	209
A. Gefühlstrophosen	209
a. Organstrophosen	209
α . Gastralstrophosen	209
Magenhungertrophose	209
Andere Hungertrophosen des Verdauungstraktes (Darm, Leber usw., Entleerung)	217
β . Kardiovasalstrophosen	220
Herzhungertrophose	220
Andere Hungertrophosen des Vasaltraktes (Gefäße, Gewebe, blutbildende Organe, Denkgier)	225
γ . Pulmonalstrophosen	230
Lungenhungertrophose	230
Andere Hungertrophosen des Atmungstraktes (obere Luftwege, Singe-, Redegier)	233
δ . Perversionen zwischen den Organen	235
b. Sinnesorganstrophosen	237
α . Augenhungertrophose	237
β . Ohrhungertrophose	240
γ . Tasthungertrophose	240
δ . Wärme-Kälte-Hungertrophose	241
ϵ . Nasenhungertrophose	242
ζ . Gaumenhungertrophose	242
η . Lagehungertrophose	243
ϑ . Krafthungertrophose	245
ι . Richtungshungertrophose	245
c. Gier nach sensorischem Ausdruck (Arbeit, Spiel-Sport)	246
d. Schlaf- und Wachgier	251
B. Gegenstandstrophosen	262
a. Einverleibungstrophosen	265
α . Eßhungerneurose	265
β . Trinkhungerneurose	268
γ . Atmungshungerneurose	271
b. Ausscheidungstrophosen	273
c. Arbeitsneurosen	275
α . Sensor. Augenhungertrophose	276
β . Sensor. Ohrhungertrophose	287
γ . Sensor. Tasthungertrophose	291

	Seite
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Hungertrophose	295
ε. Sensor. Nasenhungertrophose	297
ζ. Sensor. Gaumenhungertrophose	299
η. Sensor. Lagehungertrophose	300
θ. Sensor. Krafthungertrophose	305
ι. Sensor. Richtungshungertrophose	309
d. Abgrenzung der Arbeits- und der Spiel-Sportneurosen	314
e. Schlaf- und Wachsucht	326
C. Begriffstrophosen	328
2. Angsttrophosen	341
A. Gefühlstrophosen	341
a. Organtrophosen	341
α. Gastralstrophosen	341
Magenangsttrophose	341
Andere Angsttrophosen des Verdauungstraktes	350
β. Kardiovasalstrophosen	358
Herzangsttrophose	358
Andere Angsttrophosen des Vasaltraktes	361
γ. Pulmonalstrophosen	379
Lungenangsttrophose	379
Andere Angsttrophosen des Atmungstraktes	384
δ. Persionen zwischen den Organen	389
b. Sinnesorgantrophosen	390
α. Augenangsttrophose	390
β. Ohrangsttrophose	394
γ. Tastangsttrophose	395
δ. Wärme-Kälte-Angsttrophose	397
ε. Nasenangsttrophose	398
ζ. Gaumenangsttrophose	399
η. Lageangsttrophose	399
θ. Kraftangsttrophose	402
ι. Richtungsangsttrophose	403
c. Angst vor sensorischem Ausdruck (Arbeit, Spiel-Sport)	404
d. Schlaf- und Wachangst	407
B. Gegenstandstrophosen	414
a. Einverleibungstrophosen	416
α. Eßangstneurose	416
β. Trinkangstneurose	423
γ. Atmungsangstneurose	427
b. Ausscheidungstrophosen	432

	Seite
c. Arbeitsneurosen	433
α. Sensor. Augenangsttrophose	440
β. Sensor. Ohrangsttrophose	462
γ. Sensor. Tastangsttrophose	465
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Angsttrophose	471
ε. Sensor. Nasenangsttrophose	472
ζ. Sensor. Gaumenangsttrophose	473
μ. Sensor. Lageangsttrophose	473
ϑ. Sensor. Kraftangsttrophose	476
ι. Sensor. Richtungsangsttrophose	479
d. Arbeits- und Spiel-Sportscheu	484
e. Schlaf- und Wachscheu	495
C. Begriffstrophose	497

Zweiter Teil

	Seite
3. Schmerztröpfosen	23
A. Gefühlströpfosen	23
a. Organtrophosen	30
α. Gastraltröpfosen	30
β. Kardiovasaltröpfosen (Herz-, Gefäß-, Gewebeschmerzen, Neuralgie, Denkschmerz)	31
γ. Pulmonaltröpfosen	34
δ. Perversionen zwischen den Organen	35
b. Sinnesorgantrophosen	36
α. Augenschmerztröpfose	36
β. Ohrschmerztröpfose	37
γ. Tastschmerztröpfose	37
δ. Wärme-Kälte-Schmerztröpfose	39
ε. Nasenschmerztröpfose	40
ζ. Gaumenschmerztröpfose	40
η. Lageschmerztröpfose	41
θ. Kraftschmerztröpfose	41
ι. Richtungsschmerztröpfose	41
c. Schmerz bei sensorischem Ausdruck	41
d. Schlaf- und Wachschmerz	43
B. Gegenstandströpfosen	45
a. Einverleibungströpfosen	46
α. Eßschmerzneurose	46
β. Trinkschmerzneurose	47
γ. Atmungsschmerzneurose	48
b. Ausscheidungströpfosen	49
c. Arbeitsneurosen	50
α. Sensor. Augenschmerztröpfose	53
β. Sensor. Ohrschmerztröpfose	67
γ. Sensor. Tastschmerztröpfose	69
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Schmerztröpfose	70
ε. Sensor. Nasenschmerztröpfose	70
ζ. Sensor. Gaumenschmerztröpfose	70

	Seite
η. Sensor. Lageschmerz-trophose	70
θ. Sensor. Kraftschmerz-trophose	71
ι. Sensor. Richtungsschmerz-trophose	71
d. Arbeits- und Spiel-Sport-eifer	72
e. Schlaf- und Wacheifer	72
C. Begriffstrophosen	73
4. Trauertrophosen	81
A. Gefühlstrophosen	81
a. Organtrophosen	84
α. Gastral-trophosen	84
β. Kardiovasal-trophosen	86
γ. Pulmonal-trophosen	87
δ. Persionen zwischen den Organen	87
b. Sinnesorgantrophosen	87
α. Augentrauertrophose	87
β. Ohrtrauertrophose	88
γ. Tasttrauertrophose	89
δ. Wärme-Kälte-Trauertrophose	89
e. Nasentrauertrophose	89
ζ. Gaumentrauertrophose	90
η. Lagetrauertrophose	90
θ. Krafttrauertrophose	90
ι. Richtungtrauertrophose	91
c. Trauer über sensorischen Ausdruck	91
d. Schlaf- und Wachtrauer	91
B. Gegenstandstrophosen	94
a. Einverleibungstrophosen	95
α. Eßtrauerneurose	95
β. Trinktrauerneurose	96
γ. Atmungstrauerneurose	96
b. Ausscheidungstrophosen	96
c. Arbeitsneurosen	96
α. Sensor. Augentrauertrophose	97
β. Sensor. Ohrtrauertrophose	103
γ. Sensor. Tasttrauertrophose	103
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Trauertrophose	104
e. Sensor. Nasentrauertrophose	105
ζ. Sensor. Gaumentrauertrophose	105
η. Sensor. Lagetrauertrophose	105
θ. Sensor. Krafttrauertrophose	106
ι. Sensor. Richtungtrauertrophose	106

	Seite
d. Arbeits- und Spiel-Sportträchtigkeit	107
e. Schlaf- und Wachträchtigkeit	107
C. Begriffstrophosen	107
5. Freudetrophosen	112
A. Gefühlstrophosen	112
a. Organtrophosen	114
α. Gastralstrophosen	114
β. Kardiovasalstrophosen	116
γ. Pulmonalstrophosen	117
δ. Perversionen zwischen den Organen	117
b. Sinnesorgantrophosen	117
α. Augenfreudetrophose	117
β. Ohrfreudetrophose	118
γ. Tastfreudetrophose	118
δ. Wärme-Kälte-Freudetrophose	119
e. Nasenfreudetrophose	119
ζ. Gaumenfreudetrophose	119
η. Lagefreudetrophose	119
θ. Kraftfreudetrophose	119
ι. Richtungsfreudetrophose	119
c. Freude über sensorischen Ausdruck	120
d. Schlaf- und Wachfreude	120
B. Gegenstandstrophosen	122
a. Einverleibungstrophosen	123
α. Eßfreudeneurose	123
β. Trinkfreudeneurose	123
γ. Atmungsfreudeneurose	124
b. Ausscheidungstrophosen	124
c. Arbeitsneurosen	124
α. Sensor. Augenfreudetrophose	125
β. Sensor. Ohrfreudetrophose	130
γ. Sensor. Tastfreudetrophose	131
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Freudetrophose	132
e. Sensor. Nasenfreudetrophose	132
ζ. Sensor. Gaumenfreudetrophose	132
η. Sensor. Lagefreudetrophose	133
θ. Sensor. Kraftfreudetrophose	133
ι. Sensor. Richtungsfreudetrophose	133
d. Arbeits- und Spiel-Sportüberschwang	134
e. Schlaf- und Wachüberschwang	134
C. Begriffstrophosen	135

§ 4. Klinik der Genosen

1. Entwicklungsbiologie der Genosen	138
A. Abgrenzung der normalen und der abnormalen kindlichen Genik	138
B. Klinische Formen der Genosen als Infantilismen	149
a. Narzissismus	150
b. Transvestitismus	152
c. Onanose	154
d. Exhibitionismus	161
e. Voyeurtum	163
f. Sado-Masochismus (Algoagnie)	166
g. Homophilie	171
h. Fetischismus (Merolagnie)	175
i. Inzest	178
k. Päd-, Geronto-, Zoo-, Nekrophilie	181
l. Mixose, Paramixie	184
m. Hyperfunktion der Keimdrüsen	192
n. Pangenitalismus	194
o. Impotenz	195
p. Unfähigkeit zur Aufzucht des Kindes	206
q. Der Junggeselle	210
r. Die kranke Ehe	214
2. Analogie der Genosen und der Trophosen	230
A. Systematik und Symptomatik	230
B. Die Deutungen	232
3. Hungergenosen	238
A. Gefühlsgenosen	238
a. Organgenosen	238
α. Genitalhungergenose	238
β. Perversionen zu den trophischen Organen	241
γ. Magengenose	242
δ. Andere Hungergenosen des Verdauungstraktes	244
e. Kardiovasalgenose	244
ζ. Pulmonalgenose	246
b. Sinnesorganengenosen	246
c. Gier nach sensorischem Ausdruck	247
d. Schlaf- und Wachgier	248
B. Gegenstandsgenosen	250
a. Einverleibungsgenosen (genitale, extragenitale)	250
b. Ausscheidungsgenosen (genitale, extragenitale)	254
c. Neurosen der Liebestätigkeit	257

	Seite
α. Sensor. Augenhungergenose	260
β. Sensor. Ohrhungergenose.....	261
γ. Sensor. Tasthungergenose	263
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Hungergenose	264
ε. Sensor. Nasenhungergenose	264
ζ. Sensor. Gaumenhungergenose	264
η. Sensor. Muskelhungergenosen (Lage-, Kraft- und Richtungs- genosen).....	264
d. Schlaf- und Wachsucht	266
C. Begriffsgenosen	267
4. Angstgenosen	271
A. Gefühlsgenosen	271
a. Organenosen.....	271
α. Genitalangstgenose.....	271
β. Perversionen zu den trophischen Organen	287
b. Sinnesorganenosen	290
c. Angst vor sensorischem Ausdruck	290
d. Schlaf- und Wachangst	290
B. Gegenstandsgenosen.....	291
a. Einverleibungsgenosen	291
b. Ausscheidungsgenosen	292
c. Neurosen der Liebestätigkeit	292
α. Sensor. Augenangstgenose	292
β. Sensor. Ohrangstgenose	294
γ. Sensor. Tastangstgenose	294
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Angstgenose	295
ε. Sensor. Nasenangstgenose	295
ζ. Sensor. Gaumenangstgenose	295
η. Sensor. Muskelangstgenose	296
d. Schlaf- und Wachscheu	297
C. Begriffsgenosen	297
5. Schmerzgenosen.....	300
A. Gefühlsgenosen	300
a. Organenosen.....	300
α. Genitalschmerzgenose.....	300
β. Perversionen zu den trophischen Organen	303
b. Sinnesorganenosen	303
c. Schmerz bei sensorischem Ausdruck	304
d. Schlaf- und Wachsmerz	304

	Seite
B. Gegenstandsgenosen	306
a. Einverleibungsgenosen	306
b. Ausscheidungsgenosen	307
c. Neurosen der Liebestätigkeit	307
α. Sensor. Augenschmerzgenose	308
β. Sensor. Ohrschmerzgenose	308
γ. Sensor. Tastschmerzgenose	310
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Schmerzgenose	310
ε. Sensor. Nasenschmerzgenose	311
ζ. Sensor. Gaumenschmerzgenose	311
η. Sensor. Muskelschmerzgenose	311
d. Schlaf- und Wacheifer	314
C. Begriffsgenosen	314
6. Trauergenosen	316
A. Gefühlsgenosen	316
a. Organgenosen	316
α. Genitaltrauergenose	316
β. Perversionen zu den trophischen Organen	317
b. Sinnesorgangenosen	318
c. Trauer über sensorischen Ausdruck	318
d. Schlaf- und Wachtrauer	319
B. Gegenstandsgenosen	320
a. Einverleibungsgenosen	320
b. Ausscheidungsgenosen	320
c. Neurosen der Liebestätigkeit	320
α. Sensor. Augentrauergenose	320
β. Sensor. Ohrtrauergenose	321
γ. Sensor. Tastrauergenose	322
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Trauergenose	322
ε. Sensor. Nasentrauergenose	323
ζ. Sensor. Gaumentrauergenose	323
η. Sensor. Muskeltrauergenose	323
d. Schlaf- und Wachträglichkeit	323
C. Begriffsgenosen	324
7. Freudegenosen	325
A. Gefühlsgenosen	325
a. Organgenosen	325
α. Genitalfreudegenose	325
β. Perversionen zu den trophischen Organen	327

	Seite
b. Sinnesorganosen	328
c. Freude über sensorischen Ausdruck	328
d. Schlaf- und Wachfreude	328
B. Gegenstandsgenosen	330
a. Einverleibungsgenosen	330
b. Ausscheidungsgenosen	330
c. Neurosen der Liebestätigkeit	330
α. Sensor. Augenfreudegenose	330
β. Sensor. Ohrfreudegenose	331
γ. Sensor. Tastfreudegenose	331
δ. Sensor. Wärme-Kälte-Freudegenose	332
ε. Sensor. Nasenfreudegenose	333
ζ. Sensor. Gaumenfreudegenose	333
η. Sensor. Muskelfreudegenose	333
d. Schlaf- und Wachüberschwang	334
C. Begriffsgenosen	334
Anhang: Neurosen der Platonik	335
Das kranke Genie	336
§ 5. Ein Beispiel der Erkenntnistherapie	340

Abkürzungen

EdS. = Die Entdeckung der Seele

Akt., Aktn. = Aktualität, Aktualitäten

Akt.-Reihe = Aktualitätenreihe

biolog. = biologisch

DZ = Denkhülle

HRS, ARS, SRS, TRS, FRS = Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer-,
Freudereflexsysteme

H., A., S., T., F. = Hunger, Angst, Schmerz, Trauer, Freude
Hstadium, Astadium usw. = Hungerstadium, Angststadium usw.

HASTF = Hunger-Angst-Schmerz-Trauer-Freudereihe

hgf., agf., sgf., ggf., fgf. = hungergefühlig, angstgefühlig usw.

hhaltig, ahaltig usw. = hungerhaltig, angsthaltig usw.

infantilisch = infantilistisch

fktl. = funktionell

kr. = krank

Kh. = Kohlehydrat

Lb. = Lehrbuch der Psychobiologie

ml., wbl. = männlich, weiblich

Pat. = Patient

RS = Reflexsystem

Sk. = Symbolkomponente

s. = sive („oder“ bei Synonymen), in andern Fällen = siehe

Var.-B. = Variationsbreite

vw. = vorwiegend

WA = Weltanschauung

3. Schmerztröpfosen.

Der Sneurotiker bewegt sich in seinen hypertr. Sfunktionen auf der Schwelle des Erlebnisses (Arbeit im e. S., Aufgabe, Kampf usw., vgl. I S. 341), in der engsten Enge, die sich an die Öffnung anschließt, in der Shemmung (die auch eine beschleunigte sein kann). Er huldigte der in die Positivität übergehenden Negativität, der gemäßigten Negativität-Positivität, dem Nein-Ja, dem Severismus. Er lebt im Zeichen des S. Aus der eingehenderen Beschreibung der H- und Aneurosen sind Kenntnis und Verständnis der Sneurosen (einschl. Deutungen) leicht zu gewinnen; dies gilt auch für die T- und Fneurosen; ich werde mich also nunmehr kürzer fassen, zu den einzelnen Abschnitten sind die entspr. Abschnitte der Darstellung der H- und Aneurosen heranzuziehen.

A. Gefühlstrophosen.

Wie alle andern Gefühle sind auch die Sgefühle beim Gesunden häufig aktuell *), es sind dies normale Sgefühle, hauptsächlich

*) S. ist Akt. der zu den SRSe gehörenden Gefühlszellen. So wenig wie die andern Gefühle kann der S. anders denn im aktuellen Funktionsablauf der betr. vegetativen RSe auftreten und „da“ sein; bei unakt. Ablauf kann natürlich das akt. Sgefühl nicht auftreten, es kann also auch nicht irgendwie — ebenso wenig wie die Funktionsperiode der RSe — verursacht werden, weder durch Innen- noch durch Außenfaktoren, Reize usw. (vgl. I S. 343 Fn., ferner 1. Bd. S. 68, 260, 400, 2. Bd. S. 467, 4. Bd. § 3, 3., 6. Bd. § 1, 4.). Magenschmerz z. B. wird weder durch Speisen noch — bei einer Operation — durch Schnitt verursacht, selbst das Nervensystem ist bei operativen usw. Schnitten „schmerzunempfindlich“. Es gibt aber gegenständliche und begriffliche Erlebnisse, in deren Ablauf die akt. Funktion der zugehörigen Gefühls-, hier Szellen eingeschaltet ist oder denen sie folgt, z. B. schließt sich regelmäßig an einen Stoß, Stich, Schnitt in die Haut, einen Druck auf „Nervenpunkte“, d. h. Austrittsstellen der Nerven aus den Knochen, usw. ein an die getroffene Stelle lokalisierter S. an (bei solchem Druck auf den Nerven „tut“ nicht der periphere sensor. Nerv „weh“, sondern es funktionieren die dortigen Nervi nervorum, d. h. die vegetat. Nerven, die Nervenbahnen und -gefäße innervieren, in patholog. Weise aktuell); ebenso kann in patholog. Fällen auf eine gewisse, auch ganz „harmlose“ Nahrungsaufnahme Magenschmerz folgen, wobei aber die Nahrung nicht die Ursache ist, sondern sich lediglich strukturgemäß an den sensor. Vorgang der vegetative anschließt. Auch ohne akt. sensor. Vorgänge, ohne ersichtliche äußere Begleitumstände (der Dämonist sagt: Ursachen) können die vegetat., hier die SRSe aktuell funktionieren (I S. 60 ff.); der Dämonist-Kausalist sagt dann, es seien seelische Schmerzen, oder ihre Ursache sei nur noch nicht gefunden, oder es seien eingebildete, also tatsächlich nicht vorhandene Schmerzen. — Nicht selten wird die Trauer als seelischer S. bezeichnet.

Tast-Sgefühle (S. bei normalen Berührungen, auch traumatischer Art). Wie die andern Gefühle treten auch die Sgefühle normaliter beim Heranwachsen des Menschen aus dem Kleinkindalter ins Erwachsensein mehr und mehr hinter den gegenständlichen und begrifflichen Erlebnissen zurück. Beim Kinde sind also (auch) die Sgefühle häufiger aktuell (Entwicklungsschmerzen [4. Bd. § 6, 1], häufiges Hinfallen, Prügeleien, Verletzungen), oft auch beim Jugendlichen (unfertige Bewegungen bei arbeitlichen Verrichtungen, sportliche Kämpfe als Pubertätsproben), seltener beim Erwachsenen (jeder schlägt mal auf eine harte Unterlage, sticht, schneidet, klemmt sich usw.). Geringen S. nimmt der Gesunde kaum zur Kenntnis, z. B. die alltäglichen leisen Tastschmerzen, Abschiedsschmerzen („mir tut das Herz weh“) usw. nennt er gar nicht „eigentliche“ Schmerzen, obwohl es welche sind; auch intensiveren S., z. B. bei einer beruflichen oder sportlichen Verletzung, erträgt er gelassen und tapfer. Der kranke S. ist hypertrophierter infantiler S.; er ist — auch als fein und feinst — immer intensiver als der vergleichbare normale (das Analoge gilt übrigens auch für die andern Gefühle). Für den hypertr. S. gibt es eine bes. Bezeichnung nicht, es sei denn „Überschmerz(lichkeit)“. Die sneurotische Erregbarkeit nennt man *Überempfindlichkeit*. Auch die Sgefühle sind genetisch verschieden, der S. des Kleinkindes unreifer als der des älteren Kindes, des Jugendlichen usw.; diese biolog. Verschiedenheit ergibt sich schlußmäßig aus den allgemeinen genetischen Tatsachen, ist aber auch vom Pat. selber an sich sowie vom Beobachter am Pat. feststellbar, und zwar an der Gesamtsituation, in der S. auftritt, dazu geben viele Pat. „qualitatives“ Andersein ihrer (fast-)normalen und abnormalen Schmerzen, übrigens auch ihrer verschiedenen Arten von Schmerz, z. B. Nerven- und Muskelschmerzen usw., an. Kr. S., mehr oder weniger heftig, kommt niemals als einziges Symptom vor, sondern gemeinsam mit andern Symptomen, deren Gesamtheit die Krankheit ist; er kann dabei das hervorstechende Symptom sein. Die Erfahrung lehrt, daß mit gewissen normalen Situationen Schmerzen von je spezieller In- und Extensität und Lokalisation verbunden sind; Abweichungen, die jenseits der norm. Var.-B. liegen, sind kr. Schmerzen, sie treten also auch auf in solchen Situationen, in denen aktuelle Schmerzen normaliter nicht vorkommen.

Über die Diff.-Diagn.: *leptotischer* oder *hadrotischer* Schmerz s. 6. Bd. § 6, 3. Wir beschäftigen uns hier mit dem neurot. Schmerz. Er tritt auch als hypertrophierter gemäß der Funktionsperiodik der kr. RSe in wechselnder In- und Extensität auf; die feine „Schmerzempfindlichkeit“ (Überempfindlichkeit, Wehleidigkeit, „Mimose“) ist geradezu ein Kennzeichen der

Sneurose, doch kommen auch äußerst heftige Schmerzen vor. Die hypertr. Schmerzen nennt man *Algien*, z. B. *Gastr-, Kardi-, Vas-, Neur-, My-, Arthralgie* usw.; auch spricht man von *Coccygo-, Osteodynie* usw. Nach der Schwelle, dem S. orientiert, ist die Gefühlsreihe: H. nach S., A. vor dem S., dann S. selber, dann T. nach dem überstandenen S., endlich F. über den überstandenen S., das Überstandene des S. Im Falle der Mischneurose je nachdem: Gier-Sucht nach S., hypertr. Angst-Scheu vor dem S., hypertr. S., hypertr. T. (Zerknirschung usw.), hypertr. F. (Überstolz, hypomanische Exaltation). „Schmerzsucht“ bezeichnet entweder die HS-Mischneurose oder die Sneurose als „Sucht“ im S. v. „Krankheit“ (I S. 265), als Schmerzkrankheit. „Schmerzlust“ würde die patholog. Befriedigung, S. erlitten zu haben und weiterhin zu erleiden, also die SF-Mischneurose angeben (z. B. Märtyrer), die genotische Schmerz(wol)lust nennt man *Algo-lagnie*. Man könnte die trophische Selbst- bzw. Fremdquälerei als troph. Masochismus bzw. Sadismus bezeichnen, doch sind diese Wörter für die genische Sphäre reserviert (§ 4, 5); wir wollen also im Trophischen lieber von aktivem und passivem *Dolorismus* sprechen.

Der S. ist das Schwellengefühl. Der Ausdruck der Sreflexe ist Drehung, im Falle der Hypertr. also die krampfartige Drehung, die je nach Anordnung der Ausdrucksapparate zum völligen Verschluss der Schwelle (Sperrung) oder zu einem engsten Offenbleiben (Zerrung, Schlitz, Ritze) führt, so daß der Übergang des Füllmaterials ganz unterbleibt, unterbrochen wird oder in zugespitztem, gedrehtem, eingekerbtem, dünnem, feinem Strang erfolgt. Auch hier also Krampfverschluss oder Krampffenge wie beim Akampf, nur ist die Sfunktion noch feiner, noch enger als die Afunktion (I S. 342). Die Sspasmen werden als Zittern, Flimmern, Drehen, Winden, Zerren, Reißen, Bohren, Schneiden, Brennen, Stechen, Fressen usw. bezeichnet, so auch die Sgefühle (drehender, schneidender, stechender, bohrender usw. S.). Wie schon bei den Afunktionen, so kommt es auch bei den Sfunktionen oft zu Schwellungen, Entzündungen, Geschwüren, Einrissen (Rhagaden, Fissuren), Blutungen, auch zu neurot. Fieber usw., ja der Dolor gilt neben dem Calor, Tumor und der *Functio laesa* als ein Kardinalsymptom der Entzündung. Analog ist auch die Funktion der Drüsen im kr. Gebiete gestört; das Sekret ist das pathospezifische Schmerzsekret. Vgl. I S. 342 f.

Die Deutungen sind wieder rohdämonistisch; auch die höherdifferenzierten (mythisch-mystisch-humanisch-kausal-psychologischen) Formulierungen sind hiernach untermalt und nuanciert. Der S. ist die Allmacht-Alldämonie, die sich im ewigen K(r)ampfe mit der Feind-Dämonie wohnt, sie angreift-abwehrt und damit entmachtet. Dieser Kampf, der zeitweise aufs heftigste

entbrennt (Anfälle, Stiche, Koliken usw.), zeitweise abflaut, spielt sich an der Schwelle ab: durch sie will der Feind-Dämon eindringen, aber „meine“ Dämonie ist unablässig wachsam und bereit, die an sich schon enge Tür völlig zu verschließen, mit Kreuz- und Querbalken zu verrammeln, mit Verzerrungen, Verdrehungen usw. geradezu unkenntlich und so erst recht uneinnehmbar, unüberwindlich zu machen (sie wegzuzaubern, als ob sie gar nicht da wäre). Ob der S. mein Dämon oder sein Zauber, sein Wächter, seine Waffe ist, ob meine Alldämonie erst als H. auftritt, die A. als Wachtposten an die Öffnung und den S. als Vorposten an die Schwelle (die erste Linie) beordert usw. — oder ob der S. der Feind-Dämon oder sein Zauber, sein Vorposten ist, ob mein Dämon (mein Ich usw.) oder der Feind-Dämon „S. empfindet“, ob mein Dämon dem Feind S. zufügt oder umgekehrt, und wie das alles denkbar sein soll — wer kann das entscheiden? Jedenfalls zeigt der S. mir an, daß der Kampf im Gange ist, daß die Front angegriffen-verteidigt wird, mag auch der Feind ins Innere vorgedrungen sein, oder daß die Front angreift. Der S. ist das Übel, der Krankheitsdämon, sein Zauber, der Bote des Todes und somit der Tod selbst, ich muß peinlichst auf die leiseste Regung achten (Hypochondrie), er zehrt an mir, brennt in mir, sticht mich ins Herz, bohrt im Kopf, in der Brust, zerreißt mir den Kopf, die Gedärme (Leibschneiden) zieht das Bein hinunter, zerfrißt, zersetzt den Unterleib usw., er ist der böse, teuflische Dämon, Gott erlöse uns vom Übel — aber ist der S., das Leiden, die innere Qual („die inneren Prügel“) nicht vielmehr der gute Zauber, der das Unheil, den anstürmenden Tod abwehrt? Der S. zerstört, aber zerstört er das Leben oder den Tod, das Gute oder das Böse? wie sollte das zu denken sein, vor sich gehen, wie kann das Leben und der Tod als dämon. Mächte zerstört werden? Ist der S., das Übel von Gott oder vom Teufel geschickt, vom Teufel im Auftrage Gottes? Gibt es gute und böse Schmerzen, Gottes- und Teufelsschmerzen, und wie wären sie zu unterscheiden? Ist der S. Sünde, die an mir verübt wird, also Teufelswerk, oder Sühne für von mir — oder den andern verübte Sünde, also Gotteswerk? Ist der S. das Zeichen, daß das Gute und das Böse in mir ihren ewigen Kampf fechten, die oberen gegen die unteren Dämonen (vgl. 6. Bd. S. 49 f.) streiten, daß um mich und in mir das ewige Feuer brennt, das Fege- und Höllenfeuer, das die bösen Seelen läutert und so doch im Dienste Gottes steht? So bin ich Himmel und Hölle, Gott und Teufel zugleich, aller S., alle Pein sucht mich, den Auserwählten-Verfluchten heim, ich muß alles Leid der Welt erdulden, darf nicht das allergeringste Schmerzchen auslassen, muß auch die feinsten Schmerzen — sie sind mir unentbehrlich — er- und verspüren, sonst wäre meine Allmacht-Alldämonie,

meine Absolutheit, meine Sendung, mein Welterlösertum dahin. Das Wesen der Welt ist S. (Weltschmerz). Alles ist S., und ich trage alle Schmerzen, bin der S. selber, solche Schmerzen wie ich hat kein anderes Wesen, kann überhaupt kein Mensch aushalten, gerade in der übermenschlichen Größe und Dauer meines S. beweist sich meine Alleinheit, Einzigkeit, mein Märtyrertum. Der Leib ist teuflisch wie alles Irdische, der S. zerfrißt den Leib, so sei der S. gesegnet, der mich die Gottheit vom Leibe erlöst! Ich habe nach dem Essen Magenschmerzen bekommen, also muß das Essen böse sein oder ich etwas Schlechtes gegessen haben, aber andere essen die gleiche Speise, ohne S. zu bekommen, sie haben eben kein „Organ“ für das Verdorbene-Verderbliche wie ich, ich fühle es sogleich heraus, auch in den feinsten Dosen. Die Speise ist Getötetes, kein Wunder, daß die Seele des Getöteten, das ausgetriebene Leben sich rächt, den Todeszauber an dem Organ, mit dem gesündigt wurde, vollzieht (talio), mir den Magen zerreißen würde, wenn nicht „mein“ S. als Gegenzauber mir das Leben erhielte. Ich habe die Hölle im Leibe, aber dort wird alles Schlechte ge- und verbrannt, ausgeschieden, so ist der S. ein heiliger S., der die Heiligung vollzieht, ein heilender S., der das Kranke abtötet. Mein Vorgänger Christus, der Gemarterte, Geschundene, Gekreuzigte (3. Bd. Nr. 27, 64 usw., vgl. die Pubertätsmartern bei primitiven Völkern) hatte nur kurz zu leiden, ich aber leide mein ganzes Leben lang, bin der Überchristus und sühne erst vollkommen alle Sünden der Welt. Darf ich da schmerzstillende Mittel einnehmen? der Versuchung nachgeben, die gottgewollten Schmerzen zu lindern, auszutreiben? wäre das nicht Sünde? — oder hat Gott in solche Mittel seinen Zauber gelegt, damit ich nicht allzu sehr gequält werde, mich erholen kann vom ewigen Leiden, das auch unter der Betäubung weiterlebt?

Die Schmerzdämonen sind unsichtbare Mächte, können sich aber auch verkörpern und in und aus den irdischen Dingen wirken und so ihren ewigen Kampf, den Schicksalskampf, den Lebens-Todeskampf, den Gottes-Teufelskampf, den Kampf zwischen Gut und Böse, Unschuld und Schuld usw. vollziehen. Die Herzstiche (z. B.) können also vom unsichtbaren Dämon Tod gegen das Leben, das in meinem Herzen wohnt, geführt werden, mit einem unsichtbaren Dolch, z. B. wenn ich auf der Straße gehe und alle paar Schritte stöhnend und ächzend stehen bleiben muß, weil ich den tödlichen Herzstich erhalte, der Tod mich anfällt, oder wenn ich verreise und sogleich „mein Herz spüre“, oder wenn ich mich ins Bett lege und da meine Herzschmerzen bekomme usw., an jeder (auch unsichtbaren) Schwelle lauert der Tod auf mich, so können die andern ruhig ihres Weges gehen, ICH banne den Schwellendämon. Der Tod kann auch im

Kaffee, Tee, Alkohol, in manchen oder allen Speisen hausen, die vom Magen aus die Herzstiche verursachen, er kann in und aus dem Wasser wirken, in das ich mit einem schnürenden Herzwieh steige, aus der Treppe, die ich Armer mich stöhnend hinaufquäle, aus dem Berge, aus der Tiefe, aus der Erde, aus allen spitzen, scharfen Geräten usw., auch aus dem schwarzen Hunde, dessen Bellen „mir durch und durch geht“, aus dem Quietschen der Straßenbahn, aus vielen schmerzlichen Geräuschen, Klängen, Melodien usw. usw., aus den Menschen, die mir die Herzschmerzen anhexen, aus Verstümmelten, deren Anblick mir das Herz zerreißt, aus unsichtbaren Wesen, die mir z. B. ins Kreuz schießen (Hexenschuß). Die Nervenschmerzen, das „Reißen“ zaubert mir der feine, ganz feine, nur mir merkliche Luftzug (der Zug der Luftgeister), der scharfe Wind an, der mir das Gesicht, den Kopf bis zum Nacken hinunter zerschneidet, mir die Arme schmerzlich lähmt, die Nacht, die mich in den Hinterkopf sticht, das Hämmern in der Schmiede, das auf mich hämmert, das Kreischen der Säge, die Wärme oder Kälte des Wassers, die Aufgabe, die ich lösen soll, der Anblick des Vorgesetzten, der auch mein koboldisches Kind sein kann, das Weinen der Nachbarskinder, die schrille Stimme und Sprache usw. usw. Die Migräne bekomme ich durch die elektrische Spannung der Luft, durch den Luftdruck, durch Überarbeitung, durch das ewige Kopfzerbrechen, durch den rger im Beruf, durch den Kasseler Ripppeer, den Sauerkohl usw., sie berfllt mich, ist ein „Anfall“, eine Heimsuchung unsichtbarer böser Geister, eine Prüfung Gottes oder Teufels, ob ich den unheimlichen Kampf bestehe, das Leiden, in dem ICH alle Leiden übernehme-entmachte und so die Welt vom Leiden erlöse usw. Die rheumatischen Schmerzen zaubert mir der noch ferne Witterungswechsel, das Drohen des Wettergottes-teufels ein, aber auch das Fleisch mit seiner Harnsäure („ich spüre, wie die Harnsäurekristalle an den Blutgefswnden kratzen“) usw. Die Zwerchfellschmerzen habe ich der Brde meines geistlichen Amtes zu verdanken, ich bin wie zerschnitten, sobald ich den Altar, die Kanzel betrete, der Teufel sucht mich heim, will mich hindern am heiligen Dienst, spukt mir im Kopfe herum (mit Zwangsgedanken, z. B. jetzt bleibst du stecken, jetzt mußt du fluchen), aber ich bertne ihn, mit scharfer, strenger Stimme zerschmettere ich der Gottesstreiter den bösen Feind. Meine Magenschmerzen habe ich vom Zucker, schon als Kind war mir Braun die Teufelsfarbe und verursachte mir brauner Zucker Magenschmerzen, dann auch weißer, weil man weißen zu braunem Zucker brennen kann, alles Braune, aber auch alles Weie macht mir Magenschmerzen, auch Branntwein, d. i. gebrannter und brennender Wein. Der Mensch ist ein Streichinstru-

ment: das Kind eine Geige, der Erwachsene ein Cello, der Alte ein Baß; sie alle haben einen Stimmstock, ich auch: der drückt von hinten nach vorn: man spürt ihn oberhalb der Magengrube (Schwertfortsatz), das muß natürlich weh tun. So lange ich bei Muttern war, ging es mir gut, d. h. ich hatte schon immer mit dem Magen zu tun; seit ich aber als Student nach München ging, habe ich die heftigen Magenkrämpfe bekommen, dort auch im Krankenhaus gelegen, wo man mir nach langen Untersuchungen (Magenaushebern, Röntgen usw.) eröffnete, daß ich kerngesund sei; zu Hause ging es mir dann wieder besser (S. bei Überschreiten der elterlichen Schwelle, bei der Trennung, dem Abschied von der Mutter, ihrer Kost, ihrer schützenden Anwesenheit bei Tisch, hat mit dem Essen „an sich“ gar nichts zu tun, aber der Magenkranke geht natürlich zum Magenarzt, nicht zum Nervenarzt). Die Nierenkolik kommt durch Erkältung, durch Verrenkung beim Rudern, durch Trinken von kaltem Wasser, durch einen Stein, durch geschäftliche Schwierigkeiten, „ganz plötzlich aus heiterem Himmel“, „ohne Ursache“ usw. Kurz bei jedem Übergang, jedem Wechsel, jeder Veränderung, jeder Leistung, jedem Kampf (Pat. sagt: „durch...“) kann der neurot. S. aktuell werden und wird es je nach Reflexstruktur bei bestimmten Gelegenheiten und (lokativ, ausdrucksmäßig) an bestimmten Organen. An „Ursachen“ ist kein Mangel, und die Ursächlichkeit ist der Zauber, der in den „Ursachen“ wirkt.

Verrät sich mir der Feind in dem S., den er mir zufügt oder den er weckt, so ist dieser zugleich die Waffe, mit der sich der Feind selbst entwaffnet, der Pfeil, der auf den Schützen zurück-schnellt. Schon der allergeringste S. genügt mir, den Schicksalsangriff zu erspüren und so zu bannen; ich gehe dann den Schmerzensweg nicht weiter: wenn es jetzt schon weh tut, wie schlimm würde es erst werden, wenn ich weiter in die Dornen ginge! und warum sollte ich mich unnötigem S. aussetzen, wenn ich doch meine Weltaufgabe: die Bannung des Feindes schon „zu Anfang“ erfüllt habe? Ich weiche, springe, schnelle also beim feinsten S. zurück, beiseite, gebe z. B. das Weiteressen auf, sobald ich den leisesten S. verspüre, worauf ich freilich peinlichst achten muß; ich gebe das Wortgefecht mit einem Partner (er sagt: ich hätte es durch mein spitzfindiges Reden provoziert) auf, sobald ich, feinstfühlig wie ich bin, den ersten kleinen Stich, auch im „schiefen Ansehen“ erspüre, mag der „Feind“ auch leugnen, gestichelt zu haben und mich mimosenhaft, übelnehmerisch nennen (gerade die Feinfühligkeit ist meine Rettung, der Feind kann mir nichts tun, wenn ich immer gleich beleidigt ihm den Rücken kehre); ich fasse das Messer erst gar nicht an, bei dessen Anblick mir schon die Augen schmerzen; ich werfe die elektr. Lampe weg, deren Zauber meine Hand schmerzlich

erbeben läßt; ich stoppe schmerzhaftige Bewegungen — usw. Ich kann aber auch den Kampf aufnehmen, die Zähne zusammenbeißen, verbissen, verbittert durchhalten, mag der S. noch so heftig sein (normnahe Richtung), z. B. ich esse nun gerade, wenn die Magenschmerzen noch so sehr herumtoben, ich setze mich der Kälte gerade aus, mag sie noch so sehr brennen, ich streite und streite mit dem Feind, bis er die Sache satt kriegt und davongeht: so habe ich ihn entmachtet, er kann mir nichts tun. So kann ich alle Pein und Qual ertragen, der Märtyrer, der alle Schmerzen auf sich nimmt, ja sie sogar überallhin verfolgt, um sie zu erdulden und so unschädlich zu machen: ich der Einzige, der berufen und fähig ist, die Schmerzen der Welt zu tragen und somit zu tilgen, den andern ein schmerzfreies Dasein zu erstreiten.

a. Organtrophosen.

α. Gastraltrrophosen.

Hypertr. Magen-, Darm-, Leber- usw. schmerzen, Sspasmen, Beteiligung der Drüsen analog wie bei Aspasmen (Ssekret, z. B. Übersäuerung des Magensaftes usw.), auch der Gefäße (bis zu Entzündung, Geschwürsbildung, Blutung usw.). Akute Anstiege der Sreflexe: Koliken (z. B. Gallenkolik, auch mit Ikterus usw.). Der S. ist systemgenetisch auf bestimmte Speisen usw. gerichtet, aber auch je nach Ausbreitung der Neurose auf alle möglichen Speisen usw.; dazu häufig nebenhypertr. A. vor dem S. und den „ihn verursachenden“ Speisen usw. Der schmerzliche K(r)ampf mit der Dämonie der Speisen usw. kann auch schon im Munde, Schlunde, Rachen, in der Speiseröhre geführt werden, z. B. lassen sich manche Pat. die anatomisch gesunden Zähne ausziehen wegen unerträglicher Schmerzen: die Zähne sind schneidende, stechende, mahlende Mordinstrumente, und sind die Kiefer säuglingsmäßig leer*), so kann die Eßsünde nicht mehr begangen werden, die Versuchung ist gebannt, die Rache bleibt dann aus, Pat. ist ein Heiliger, lebt nur von „unschuldiger“, „reiner“ Säuglingskost (Suppe, Brei, Milch; vgl. „welches Tages du davon issest“ usw., vgl. auch die Pubertätssitten des Ausschlagens der „Giftzähne“ usw.); ferner Schluckschmerzen, neurot. Angina usw. Manche Pat. bekommen Zahnschmerzen beim Bonbonlutschen im Theater usw. Auch hier Fülle von Varianten. Der Schmerzdämon verzehrt, zerfrißt den Magen usw., der „Krebs“ ist der Todesdämon. Die unteren Dämonen ringen mit den oberen, in MIR spielt sich der ewige Weltkampf ab — usw.

Der hypertr. Entleerungschmerz ist in Mastdarm-After

*) doch sind auch manche Säuglinge schon manifeste „Beißer“ (auf Mamille, Schnuller, Finger).

lokalisiert. Ausdruck: spast. Zudrehen der Schwellen in klonischen, klonoiden, tonischen Rhythmen. Verstopfung, Entleerung von ganz dünngedrehtem, zugespitztem, zerhacktem usw. Kot, durchfällig, oft explosiv unter „Forcierung“ der Schwelle mit Einrissen, Fissuren, Schrunden, Blutungen usw. Deutungen analog wie bei Entleerungsangst, Abortangst usw.

β. Kardiovasaltrophosen.

Herzschmerzen, -stiche, schmerzhaftes Oppressionsgefühl, Gefühl des Zerrissenwerdens, des Vergehens, des Abschieds vom Leben usw. Herzflimmern, Palpitationen in der Phase des Überganges von der Systole zur Diastole, schmerzhaftes Schlagen des Herzens gegen die Brustwand, als ob „es herausspringen wolle“ usw. Analog Gefäßschmerzen, z. B. Aorten-, Koronarschmerz usw., Venenschmerz als Krapfaderschmerz, Hautgefäßweh usw.; hierher auch Migräneschmerz (I S. 31); Gefäßspasmen analog den Aspasmen, dünner Puls usw. Gewebsschmerzen, wohl immer in Verbindung mit Gefäß- (auch Lymphgefäß-) schmerzen; diese Schmerzen sind Aktn. von Gefühlzellen, die über *Nervi proprii* den Gewebsarten wie Haut-, Binde-, Stütz-, Knorpel-, Knochengewebe, Knochenmark, Muskelgewebe (vgl. 1. Bd. S. 220 Anm.), Nervengewebe zugeordnet sind.

Hierher gehören also auch die Neuralgien. Es gibt keine *Nervi nervorum* derart, daß die Nerven selber wieder Nerven hätten, etwa solche, deren Aktn. der in die Nerven lokalisierte S. wäre, sondern die *Nervi nervorum* versorgen die Gefäße der Nerven und ihre Bindegewebe (Nervenscheiden: Endo-, Peri-, Epineurium bzw. Neuroglia und bindegewebige Pia mater). Neuralgie ist also Akt.-Reihe von Szellen, die dem Binde- und Stützgewebe der Nerven sowie ihren Gefäßen zugeordnet sind; sie sind also nicht eigtl. „in die Nerven“, sondern in seine Hüllen und Gefäße lokalisiert, derart auch in den Verlauf der Nervenstrecken, wobei die einer Nervenstrecke zugeordneten Szellen; also auch ihre Aktn. eine assoziierte Reihe sind. Mit Neuralgie wird gewöhnlich der „in“ die peripheren Nerven lokalisierte S. bezeichnet, doch sind auch alle „in“ die vegetativen Nerven und Ganglien sowie die „ins“ Rückenmark und Hirn lokalisierten Nervenschmerzen — eben Neuralgien und können nach ihrer Lokalisation benannt werden, also periphere N. als Supraorbital-, Okzipital-, Interkostal- (auch als Herpes zoster), Ischiadicusneuralgie (Ischias) usw., innere N. als Magen-, Darm-, Herz- usw. neuralgie, N. des Plexus solaris usw., Rückenmarks-, Hirnneuralgie (Migräne, wohl immer verbunden mit peripheren Neuralgien: Kopfneuralgie). Nervenschmerz ist auch Symptom der Neuritiden, hierbei bes. präzis nach dem Verlauf des ent-

zündeten Nerven lokalisiert. Aber auch die neurot. Neuralgien folgen dem anatomischen Nervenverlauf, nur sind sie oft mehr diffus — entspr. dem Nervengebiet, dem sie zugeordnet sind — lokalisiert, wechseln auch oft in regel- oder unregelmäßiger Weise, d. h. gemäß der spezif. Funktionsperiode der kr. SRSe, so daß der „Eindruck“ entsteht, als ob sie „eingebildet“, also „nicht vorhanden“ seien (sonst müsse man doch, so glaubt man, eine „Ursache“, in erster Linie eine Entzündung auffinden können). Magen-, Herz- usw. schmerzen sind keine Neuralgien, sondern Aktn. von Szellen, die dem Magen, dem Herzen usw. zugeordnet sind, doch gibt es gewiß auch Magen-, Herz- usw. neuralgien, also Schmerzen, die dem Nervenplexus des Magens, des Herzens usw. zugeordnet sind, und man wird sie nicht immer leicht von den eigtl. Magen-, Herz- usw. schmerzen unterscheiden können. Neuralgien sind oft vergesellschaftet mit Muskelschmerzen (Myalgien); gemäß den Verkrampfungen bilden sich Muskelknoten, Muskelhärten, gemäß den Gefäßsperrungen (auch Spasmen im uropoetischen System, also periodisch wechselnder Harnverhaltung) mit Austritt von Serum Schwellungen in oft gut umschriebenen Bezirken, oft Begleitsymptome des „Rheuma“, worunter die hypertr. vegetative koordinative Registrierung von Muskel-Knochendrehungen, also die hypertr. koordinativen Sreflexe zu verstehen sind (so auch Pseudogicht, I S. 367). Neuralgien, Myalgien können an die frühere Stelle eines jetzt amputierten Gliedes lokalisiert sein, sie sind also Aktn. von Szellen, die dem Glied zugeordnet waren, als es noch nicht amputiert war, und nun noch aktuell funktionieren. Es ist überhaupt ein Irrtum zu glauben, daß „etwas Weggeschnittenes nicht mehr wehtun könne“; oft freilich atrophieren nach Operationen die dem operierten Organ zugeordneten Gefühlszellen, oft aber bleibt ihre Fähigkeit zu akt. Funktion erhalten, so daß z. B. nach Magen-, Gallen-, Appendix- usw. operation die vorher dahin lokalisierten Schmerzen weiter bestehen (übrigens können auch andere SRSe zu akt. Funktion hypertrophieren: Symptomverschiebung).

Die Ausführungen über die inneren Aspasmen sowie die der Haut, Schleimhaut, Drüsen I S. 361 ff. gelten mut. mut. auch für die Sspasmen.

Denkschmerzen sind Aktn. von Szellen, die „dem Gehirn“ zugeordnet sind, d. h. den Gefäßen, der Neuroglia und den Hirnhäuten, bes. der Pia mater (aber auch die Dura hat nervi proprii). Man rechnet sie allgemein zu den Kopfschmerzen. Als spezielle Krankheit hebt sich die Migräne (I S. 31, 60, 107) ab: oft halbseitiger, oft in die Stirn- oder die Hinterhauptsgegend usw. lokalisierter, auch regionär wechselnder Kopfschmerz, Gefäßspasmen (als Ausdruck der Sreflexe) mit Stauung von Blut und

Lympe sowie Austritt von Serum ins Gewebe (Ischämie, Steigerung des Hirndrucks, Durchtränkung des Hirns), dabei Herabsetzung der idealischen und modalen Funktionen (akute Denkschwäche, Unfähigkeit, „einen klaren Gedanken zu fassen“; Verschwimmen der Sehdinge, Ausfälle im Gesichtsfeld, Zwangschluß der Augen, auch mit Zudecken oder Zimmerverdunkelung, entoptische und halluzinoide Erscheinungen wie Flimmerskotom, Rotsehen ähnlich wie bei Epilepsie, astigmatoiden Verbiegungen usw., ferner analoge Dysfunktionen in den andern Sinnesgebieten, also Hör-, Tast-, Geschmacks-, Geruchsstörungen, solche im Wärme-Kältesinn wie Hitze, Frösteln usw., koordinative Störungen wie Schwindel à la Menière, Schwanken, akute Astasie-Abasie usw.), auch allgemeines Absinken der Hirnrindenfunktion: Benommenheit („wie blockiert“), Minderung der Bewußtseins-helligkeit (auch des Schmerzes) bis zu ohnmachtsnahen und ohnmächtigen Zuständen; dazu kommen periphere Neuralgien, hypertr. gastrale, kardiovasale usw. A- und Sreflexe (Übelkeit, Brechreiz, Erbrechen, Obstipation, Herzrasen, Erröten-Erblassen, asthmoide Beklemmungen usw.). Nicht selten stehen die Organ-symptome im Vordergrund: Migräne ohne Kopfschmerz, d. h. ohne, genauer fast ohne aktuellen Kopfschmerz. Auch der Optikus-schmerz (die Optikusneuralgie, also in den Verlauf des Optikus bis in den Bulbus hinein lokalisierter S.) ist oft migränisch. Regel- oder unregelmäßige Periodik, oft ganz bestimmte Dauer (6, 12, 24 Stunden, Sonntagsmigräne, wobei „der Sonntag“ als die verhängnisvolle Schwelle, die Gottesprüfung erlebt wird, vgl. I S. 484; einer meiner Pat. hatte zwei „Anfälle“ in jeder Woche, und zwar dauerte der eine von Sonntag nachm. bis Mittwoch Mittag, der zweite von Mittwoch nachm. bis Sonntag Mittag; Migräne oft genisch: menstruell oder im Intermenstruum). Wie jede Krankheit, so entwickelt sich auch die Migräne aus Vorstufen, die latent oder schon beginnend manifest im frühen Kindesalter liegen; vollentwickelte Migräne ist schon bei Kindern gar nicht selten. Die oft vorgebrachte Deutung, die M. sei durch Überanstrengung beim Lernen usw. verursacht worden, ist Fiktion und Irrtum zugleich; sie ist vielmehr erbbiolog. überkommen und früher oder später gemäß der Hypertr. der kr. RSe manifest geworden — natürlich unter gewissen Umständen, nicht aber „verursacht durch...“, und das Lernen, Denken, Wissen ist nicht die Feind-Dämonie, die den „tödlichen“ S. verursacht, sich in ihm anzeigt und bannt, abgewehrt wird usw., sondern innerhalb der kr. RSe wird das Denken als begriffliche Funktion von hypertr. Denkschmerzen präzedent, interkurrent, sukzedent begleitet.

Z. B. Pat., 44. J., Dipl.-Ing., verheir., 2 Kinder, wacht „seit Jahrzehnten“ mit Migräne auf und hat den ganzen Tag Kopfschmerz, der

von der einen zur anderen Seite überspringt („unheimlich genug“). Kann sich nicht erinnern, als Kleinkind Kopfschmerz gehabt zu haben, war aber „immer weltschmerzlicher“, weinte viel (Zangengeburt) usw.; bei Eintritt in die Schule traten aktuelle Kopfschmerzen ein, zunächst in Perioden, dann „je höher ich stieg“, immer häufiger bis zuletzt täglich. Stammt „aus der Niederung“ (ist von niederem Herkommen) und hat sich mit zu viel Fleiß und Mühe (krampfzig) emporgearbeitet — von klein auf im ewigen Kampfe mit den höheren Gewalten, die es auf seinen Kopf abgesehen hatten (im magischen Kampf um die Allmacht-Allwissenheit) und die er mit dem Kopfe, mit der Allmacht des Wissens-Denkens niederringen mußte (Prometheus usw.). Immer unsicher, ob er „unten“ oder „oben“ hin gehört. Darf sich nicht als von unten stammend, als inferior-infimus (Teufels-Tiefenkind) entdecken lassen, muß „standesgemäß“ tun, so als ob er „als Akademiker geboren sei“; „Emporkömmlingsneurose“. Muß gerade als inferior die superiores, als infimus die superi niederzwingen. Innerlich verkrampft: Herzneurose, Obstipation, Pollakisurie usw.; die unteren Funktionen sind niedrig-gemein-tierisch-teuflisch, in den höheren Sphären „tut man so etwas nicht“ — usw.

Der hypertr. Entleerungsschmerz ist in die Milz usw., in die Nieren, Harnleiter, die Blase, die Harnröhre (Stiche, Brennen, Nieren- usw. koliken usw.) lokalisiert und findet da selbst seinen Ausdruck. Vgl. I S. 375 f.

γ. Pulmonaltrophosen.

Brustschmerzen, -stiche als Rippenfell-, Zwerchfell-, Alveolar-, Bronchial-, Tracheal-, Kehlkopf-, Nasenschmerz beim Atmen, Singen, Sprechen. Das Stadium ist der Übergang des Ex- in das Inspirium, die Schwellen im Verlaufe des Atmungstraktes werden vom ausströmenden Atem passiert, unmittelbar schließt sich das Ein-Zurückströmen an. Die Schmerzen können also am Ende des Ex- und am Anfang des Inspiriums aktuell sein und sind an die Stellen lokalisiert, die zu den kr. SRSen als Ausdrucksapparate gehören und demgemäß spastisch verengt-verschlossen sind, sie liegen mehr in der Tiefe der Lunge oder weiter nach außen oder am Naseneingang, der Alveolarschmerz tritt meist erst bei weitvorgeschnittenem Inspirium auf usw. Erschwerung des Atmens wie bei Atmungsangst, analog auch Sekretionsstörungen.

Oft hypertr. A. vor dem Atmungs-, Sing-, Sprechschmerz, also Angstenge-verschluß vor, der schmerzenden Stelle-Schwelle, wobei die betr. SRSe in der Regel den aktuellen Funktionsgrad nicht erreichen oder nur leiser S. auftritt. Oft ist erst der S. aktuell, dann überwuchert die A., so daß auf diese rein biolog. Weise „der S. verhütet wird“. Deutungsgemäß ist der S. das Zeichen, daß sich Pat. in einer schicksalhaften Situation befindet, in der man (wie auch normaliter in feierlichen Gelegenheiten, in der Kirche, am Grabe usw.) den Atem dämpft-anhält, flüstert oder schweigt: die Gott-Teufelheit schwebt um mich und wird mich zerstören, wenn ich nicht „stille halte“, mich unterwerfe, mich

unhörbar, somit als anwesend abwesend mache, wegzaubere; dadurch also, daß ich in meiner Angst vor dem Schmerz nicht oder kaum zu atmen, sprechen wage, banne ich das Verhängnis, das sich mir eben in der A. wie im S. anzeigt. Ich gebe also dem S. nach — oder ich gebe dem S. nicht nach, widersetze mich, atme, singe, spreche gegen den S., über ihn hinweg, trotz der Warnung, dem Angriff des Schicksals: so bin ich sein Herr, Herr über Leben und Tod, Beweis: ich lebe weiter. Ich kann sogar meine Stimme erheben und meine Schmerzen hinaus-schreien, weg-toben, das Schicksal weg-brüllen, weg-schreien (wie man etwa einen Einbrecher mit Geschrei vertreibt, oft besser als mit der Waffe, vgl. auch Kampf-, Feldgeschrei). Ich kann auch wimmern, stöhnen, beten oder fluchen und so meine Schmerzen (welcher Art immer) „vertreiben“, auch Gottes oder Teufels Hilfe erleben-erzwingen und in meinen Dienst stellen. Hat mich die Anfechtung lange und heftig genug heimgesucht, so wird sie schon nachlassen, an meiner Standhaftigkeit scheitern. „Die andern“ merken freilich — trotz meiner Vorsicht: stilles Dulden = größtes Heldentum — meine Qual, sie fragen mich danach, bedauern mich, wollen mir beistehen, aber sie meinen ja irdische Leiden, nicht die Dämonie des S., die allein ICH mit meinen Schmerzen bekämpfen, entmachten kann; das aber darf ich niemand sagen, daß ich die Welt erlöse, sonst würden sie mich erkennen und meine Allmacht lähmen. In dieser Art ist auch mein allzeit schmerzliches Sprechen (enge, gepreßte Stimme, wehleidiges Sprechen als Ausdruck der weltschmerzlerischen, severistischen Anschauung, dazu schmerzliche Mimik und Gestik, immer nur Schmerzliches sehen und beschreiben) ein „geheimenes Bekenntnis“. Usw.

δ. Persionen zwischen den Organen.

Sachverhalte wie bei H- und Aneurose beschrieben. Beispiele: Blinddarmschmerz kann ins linke Hypochondrium usw. lokalisiert sein. Magenschmerzen können Aktn. von Szellen sein, die zwar dem Magen zugeordnet, aber hauptwegig an pulmonale oder kardiale SRSe angeschlossen sind; die Magenschmerzen treten da in Situationen auf, bei denen man, wenn überhaupt (abnormaliter), S. an der Lunge oder dem Herzen erwarten müßte, z. B. beim raschen Gehen, Treppen-, Bergsteigen usw. Neuralgien können Aktn. von Szellen sein, die der „schmerzhaften“ Region zugeordnet sind, dort auch ihren Ausdruck finden, aber von andern Stellen her ihre Hauptzuflüsse erhalten, z. B. Schulter-Armneuralgie bei Magen-Leberleiden; Kopfschmerz bei chron. Obstipation usw.; hierbei sind die „schmerzenden“ Stellen nicht wie bei örtlichen Neuralgien usw. abnorm „druckempfindlich“.

Ähnlich „ausstrahlende“ Schmerzen, d. s. Sgefühle, die mit einer herdmäßigen Gruppe von Sgefühlen krankheitstypisch assoziiert sind, z. B. Vaso-Neuralgien im linken Arm bei Herzneurose oder Aortenspasmen, Boasscher Punkt bei Magengeschwür, segmentale Hautschmerzen bei Organbeschwerden (Headsche Zonen) usw.

b. Sinnesorgantrophosen.

α. Augenschmerz-trophose.

Hypertr. Seh Schmerz, lokalisiert in Retrobulbärraum, Bulbus, Conjunctiva, Tränennasengang, Lider, ausstrahlend in die Umgebung des Auges usw. Der Seh Schmerz ist als S. beim Sehen, der also systemgenetisch mit gewissen Sehdingen verbunden ist, nicht mit den okularen Vaso-, My-, Neuralgien identisch, doch sind diese Schmerzarten oft — unter Vorwiegen der einen Art — vergesellschaftet. Sspasmen sowie Störungen des gegenständlichen Sehens wie bei Aneurose.

Pat. erzählt z. B.: Die Sonne sticht mir ins Auge, will mir das Auge ausstechen, zerstören, mich blind machen = sterben lassen, der Stich geht durch und durch, hinten hinaus und den Nacken hinunter. Ich muß jeden Morgen als erstes die Sonne prüfen, ob ich sie (d. h. ihre Dämonie), aushalte oder sie mich aushält oder nicht; habe ich „meinen Stich weg“, so bin ich sozusagen zufrieden, ich hab's gewagt wie Ulrich von Hutten, ich habe meiner Pflicht = Weltaufgabe genügt, ich habe die tödliche Macht der Sonne für alle überwunden, die Schicksalsprobe bestanden, das göttliche Geheimnis gesehen — ich lebe noch, ICH die Allmacht. Schon als Kleinkind immer in die Sonne gestarrt, bis die Augen schmerzten und tränten (Schutzzauber, Tränenopfer an den Gott-Dämon Sonne usw.). Mutter setzte mir einen breitrandigen Hut auf und mahnte: du wirst schon noch einen Sonnenstich kriegen, aber sobald ich allein war, schob ich den Hut weg. Die Sonne war mein Freund-Feind, die Gottheit-Teufelheit, mit der ich zu ringen hatte. Sie sieht alles, bringt alles an den Tag, ich mußte ihr die Macht absehen, so war ich sie selbst, ja mächtiger als sie. Usw. Pat. kam wegen „Migräne“ in Behandlung, es war aber eine Seh Schmerzneurose. — Seh Schmerz beim Anblick von Licht („Lichtempfindlichkeit“, dunkle Brille: Schutzzauber, Verstecken der Augen, heimliches Sehen „hinter“ der Brille, Entmachtung des gefährlichen Stiches usw., Wahrung des Sehens = Lebens, der Seh allmacht), beim Anblick von Feuer, von scharfen, spitzen Gegenständen („die Gabel fährt mir [magisch] ins Auge“, der Seh Schmerz ist ihr Zauber oder der Gegenzauber usw.), von stechenden, grellen Farben, von Unglücksfällen, Verstümmelten, Bettlern, Tierleichen, Särgen,

Menschen mit tatsächlich oder vermeintlich scharfen Zügen, scharfem Blick, beim Lesen, Schreiben usw. usw. Weltschmerzler, Weltmitleider, der alles Schmerzliche, alles Leid und Leiden (Krankheit, Übel, Sünde, Strafe usw.) auch in den feinsten Dosen als Wirkung der zerstörenden, verderblichen, tödlichen Dämonie ersieht, diese somit fest-stellt, in sein Sehen, sein Auge übernimmt, bannt, auslöscht, Erlöser der Welt von allem Schmerz, allem Leid, Heiland mit dem schmerzlichen Blick, Weltmartyrer, in dessen Auge die tödlichen Pfeile (Gottes — zur Prüfung —, Teufels — zum Verderben —?) einschießen und der sein Auge für alle opfert um des ewigen Lebens willen.

β. Ohrschmerztrypose.

Hypertr. Hörschmerz, lokalisiert ins innere, Mittel- und äußere Ohr sowie ausstrahlend in die Umgebung des Ohrs usw., systemgenetisch verbunden mit gewissen oder allen möglichen Hördingen: Pat. hört mit Schmerzen überall „das Schmerzliche“ wie der Schmerzneurotiker überall „das Schmerzliche“ sieht: Dominanz des Sgf., hiernach alles andere nuanciert. Ein Pat. klagt: „Die Schmerzen ziehen von Ohr zu Ohr, im rechten Ohr sitzt der Teufel, im linken Beelzebub, sie streiten aufs heftigste mit einander, und ich muß mir den Streit mit anhören und weiß nicht, ob ‚ich‘ die Schmerzen habe oder der eine sie dem andern zufügt.“ Spasmen sowie Störungen des gegenständlichen Hörens wie bei Aneurose. Zwangswainen bei ernster, aber auch bei heiterer Unterhaltung, Musik usw. (jene kündigt die Tragik der Welt, diese ist teuflische Lüge-Versuchung, die man wegweint, usw.).

γ. und δ. Hautschmerztryposen.

γ. Tastschmerztrypose.

Hypertr. Tastschmerz (also Akt. hypertr. taktiler SRSe). Pat. klagen z. B.: Der Wind, ja der leiseste Luftzug macht mir Haarweh, Ziehen im Nacken, in den Armen usw., Brennen im Gesicht, Neuralgie, Rheumatismus, der Luftdruck peinigt mich („Barometermensch“), jeder Regentropfen läßt mich schmerzlich zusammenzucken; der Hut, die Mütze verursacht mir Schmerzen rings um den Kopf, ich gehe daher am liebsten barhäuptig (es ist ja auch „so gesund“ usw., Pat. macht — wie immer — aus der Not eine Tugend), trage notfalls eine ganz weite „Kopfbedeckung“, die obendrein den Vorteil hat, daß ich den Kopf, also mich selbst darin verstecken und damit unsichtbar machen kann (Tarnkappe); der Kragen schneidet in den Hals ein, ich

gehe prinzipiell kragenlos („Schillerkragen“, offener Hals ist ja auch „so gesund“ usw.); das Korsett, der Gürtel zerquetscht die Taille (svw. Einschnitt), ich bin Reformerin, ich trage nur ein ganz weites Leibchen; die Schuhe sind wahre Folterinstrumente, ich „muß“ sie tragen-ertragen — oder: ich trage ganz weite Reformschuhe, aber auch diese drücken mich, am liebsten ginge ich barfuß, das ist ja auch „so gesund“; hier an diesem Punkte in der linken Bauchgegend spüre ich den unerträglichen Druck des Kleides (ich muß es zierlich anheben, was gewiß komisch aussieht, ich muß es ausweiten), des Hemdes, des Bettes (ich schlafe unter einer „Brücke“) usw. S. in Zehen-, Fingerspitzen, Schultern, Schlüsselbein, Schwertfortsatz u. a. Vorrangungen bei leichtem Druck (Akrodynie), Knochen-, Muskel-, Nervenschmerzen bei leichten Berührungen, ja schon beim Anblick evtl. berührender Gegenstände, Hautschmerz schon beim Angesehenwerden, Mimosenhaftigkeit, Wehleidigkeit usw. Solche Pat. weichen dem unentbehrlichen S. ängstlich aus und „bannen“ so die Lebens-Todesgefahr gleich zu Beginn.

Andere Pat. tragen nur ganz eng anliegende Kleider, Schuhe usw., auch allerlei schmerzhaft schnürende Bandagen (z. B. trug ein Pat. eine schwere Beinrüstung aus Leder und Stahl, mit Kniegelenk, am „gefährdeten“ linken Bein, er „mußte“ den schmerzenden Druck verspüren als Zeichen, daß das Bein noch dranwar, er also gehen konnte, ohne die Rüstung wagte er sich nicht aus dem Hause, die Feind-Dämonie „draußen“ hätte ihn sonst „zu Falle gebracht“; eine Pat. mußte Tag und Nacht die nackte Taille mit einem Strick festeinschnüren: eine heimliche Heilige-Büßerin usw.), die Bettdecke wird schmerzhaft eng um den Leib gewickelt, ein „Steckkissen“ („Wickelkind“) im Großformat, die Bettunterlage muß ganz hart sein, „am liebsten Nagelbett“ (Folter, Kasteiung, Buße), es muß immer überall wehtun (Fegefeuerschmerzen), man kneift, kratzt, sticht, schneidet sich „andauernd“, man geißelt sich blutig, man „läßt“ sich prügeln (proviziert die Prügel, die somit Selbstpeinigung durch den bestellten Prüglern sind, ist Sündenbock-Erlöser), läßt sich schmerzhaft massieren, „läßt“ sich (habituell) von der Maschine die Finger quetschen und einschneiden und verstümmeln (das kann man auch selbst besorgen), man lebt ständig in Selbstquälerei, die man, wie gesagt, auch von einem in Dienst genommenen und somit entmachteten Quäler vollziehen lassen kann. Dabei können die Schmerzen mehr weniger heftig sein, manchem „genügt“ schon der leise S., er muß nur eben „immer“ da sein, peinlichst registriert werden: der S. ist das „Lebenszeichen“, der Beweis, daß Pat. die Schicksalsprüfung, die Anfechtung des Todes besteht und somit seine Welterlösungsaufgabe vollführt, dazu Deutereien um Sünde-Sühne usw. In diesem Sinne

kann Pat. auch andere „auserwählte-verfluchte“, d. h. die als lebens-todesgefährlich (autoritär) erlebten Personen sowie „dämon.“ Tiere, Pflanzen, Sachen quälen, in andern den Schmerz-dämon aufsuchen, wachrufen, auf andere alle Sünde übertragen und zugleich sühnen (vgl. Pubertätsmartern, klösterliche Peinigungen, Flagellantismus, Prügelknaben, Tierquälerei, Menschenschinderei usw.), den Teufel, das Böse exorzieren, den sündigen Leib abtöten, den ewigen Tod bannen, die Allmacht-Alldämonie wahren, denn aller S., alle Sünde und Sühne ist (magisch) „eins“, „meins“, es ist sonach gleich, an wem der S., die Sünde-Sühne vollzogen wird (vgl. Amoklaufen).

Analog S. in den äußeren Schleimhäuten: Stechen, Brennen, Kratzen an den Schleimhäuten der Augen, der Nase, des Mundes, Rachens usw., er kündet den Tod an usw. Dabei oft Entzündungen. Ein Pat. berichtete, er habe immer das Gefühl, daß sich eine Gräte in der linken Gaumenmandel festgesetzt habe (obwohl alle in vielen Jahren befragten Ärzte nichts gefunden hätten, aber sie hätten eben bloß nichts gefunden), das Stechen und Kratzen greife auch auf den Rachen über und ziehe sich bis ins Ohr hinein, wo es klinge, sozusagen anklinge: hier der Tod, wer dort? usw.

δ. Wärme-Kälte-Schmerz-trophose.

Hypertr. Hautschmerz bei Wärme-Kälte, bei bestimmten Graden, bei Übergängen der äußeren und inneren Temperatur, Witterungswechsel (Atmosphäropathie). Die Kälte beißt (bittere Kälte), brennt, zerreißt die Haut, schneidet und sticht, dringt auch ins Innere ein und verursacht dort Schmerzen, Nerven-, Muskel-, Gelenk-reißen, rheumatisch-gichtische Beschwerden (als sneurot. Symptome), Entzündungen, Fieber, Erkältungen. Der leiseste kühle Luftzug macht mir S. im Gesicht, im Nacken, Arm usw. (Zug der Luftgeister, die „kaltmachen“ = töten, die Seele = das Leben mitnehmen wollen, aber von mir rechtzeitig bemerkt und damit gebannt werden); die Haut wird totenblau, „steinhart“, trocken, rissig, ekzematös usw. (Sspasmen der Hautgefäße und -drüsen), das Haar wird spröde, brüchig, geht aus (Haarweh, vasale und glanduläre Sspasmen mit Störung der Ernährung und der Einfettung des Haares, Entzündung usw.). Meine Kreuzschmerzen („oberes Kreuz“ = Schulter, „unteres Kreuz“ = Kreuzbein) sind Kreuzigungsschmerzen, ich leide daran zeitlebens, bin der Alldulder, übertreffe den Christus, der nur kurz gelitten hat. Das kühle Wasser, das kühle Bett usw. machen mir S., ein Zeichen, daß da der Angriff erfolgt, aber erfolglos bleibt. Aber auch die Wärme ist todgefährlich. Sobald ich in

die Klasse komme, klagt die Lehrerin, sticht es mich überall wie mit glühenden Nadeln, eine wahre Höllenpein: die Klasse ist die Hölle, in der ich geprüft werde, die Wärme ist das Fegefeuer (vgl. Feuerprobe bei Pubertätsfeiern, bei Ordalien, Hexenverbrennungen zur Läuterung, Austreibung des Teufels usw., vgl. Feuer-Wasserprobe in Mozarts Zauberflöte usw.). Beim Einsteigen ins lauwarme Bad habe ich an den jeweils vom Wasserspiegel erreichten Stellen unerträgliche Schmerzen, als ob der Leib in viele Scheiben zerschnitten würde; ich muß Opiate und Salizylate nehmen, um überhaupt baden zu können. Die Sonne brennt, Sonnenbrand ist mir als Schattenwesen sehr schmerzhaft, man muß beim leisesten Strahl flüchten, sich mit Hut, Schirm, Salbe usw. vor dem tödlichen Angriff schützen. Andere Pat. „müssen“ sich gerade der brennenden Sonne aussetzen im ewigen Ringen mit dem Sonnendämon, wie man sich andererseits „abhärten“ muß im ewigen Ringen mit dem Winter-Kälte-Dämon, und wenn es dann recht weh tut, „das Zipperlein zwickt und zwackt“, dann weiß man, daß man den Weltkampf mit den Schicksalsmächten führt — ICH für alle, die ja gar nicht aushalten können, was ich aushalte, für die ICH die Feind-Dämonie „Wärme“ oder „Kälte“ banne. Die (übertriebenen) Abhärtungsversuche sind der „erfolgreiche“ Kampf gegen den Wettergott um das ewige Heil, die unerschütterliche Gesundheit — und ist doch selber eine Krankheit, die sich obendrein verschlimmert. Der Witterungswechsel kündigt sich mir in Form schmerzlicher Verstimmung, Gereiztheit, Kopfschmerz usw. an: die Dämonie des Überganges, die mich schon aus der Ferne bedroht-peinigt, mein Tabu verletzen möchte, sich aber mit der Anmeldung selbst entmachtet, so daß der Wechsel für alle unschädlich gemacht wird. Analog „das Verhängnis“ des Wechsels der Jahreszeiten.

ε. Nasenschmerztrypose.

Hypertr. Schmerz beim Riechen, bei bestimmten (bestechenden, beißenden) Düften, doch „muß“ Pat. überall das Schmerzliche „herausriechen“, somit die Feind-Dämonie feststellen und entmachten.

ζ. Gaumenschmerztrypose.

Hypertr. Schmerz beim Schmecken, bei bestimmten (bestechenden, beißenden, bitteren) Geschmäcken, doch „muß“ Pat. überall das Schmerzliche „herausschmecken“, somit den Schicksalskampf führen.

η. bis ι. Muskelschmerz troposen.

η. Lageschmerz tropose.

Hypertr. Lageschmerz bei Bewegungen, also S. beim (interkurrenten) Ablauf von sgf. Lagepunkten als Registrierungen der Muskel-Knochen-Gelenkdrehungen. Neurot. Rheumatismus. Auch die Beugungen und Streckungen sind mehr minder snuanciert, „alle Bewegung ist schmerzhaft“. Pat. erlebt also die Lageveränderung seiner Glieder in Form des Lageschmerzes, der ihm das Ringen mit den bewegenden Mächten, den K(r)ampf gegen die Lageveränderung (den Wechsel) darstellt. Auch hier weicht der eine Pat. beim leisesten S. aus, unterläßt die angefangene Bewegung, umgeht sie, stellt ruhig, der andere setzt sie verbissen-(v)erbittert fort und bannt mit dem Aushalten des S. die Feind-Dämonie. Zu dem Bewegungsschmerz und den entspr. Fehlbewegungen stimmt die Lage, Situation der optischen usw. Dinge und ihre Lageveränderungen: die allgemeine Lage wird immer als schmerzlich erlebt, insofern verkannt, überall das Schmerzliche im feinsten entdeckt, bekämpft, gebannt, wobei es auf die irdische Substanz, die ja nur Träger, Werkzeug der Dämonie ist, nicht ankommt.

θ. Kraftschmerz tropose.

Hypertr. Kraftschmerz bei Bewegungen, also S. beim (interkurrenten) Ablauf von sgf. Kraftpunkten als Registrierungen der Muskel-Knochen-Gelenkdrehungen usw., s. o. Über Dreh-schwindel s. 2. Bd. S. 104.

ι. Richtungsschmerz tropose.

Hypertr. Richtungsschmerz bei Bewegungen, also S. beim (interkurrenten) Ablauf der sgf. Richtungspunkte usw., s. o. Der S. zeigt die feindliche Richtung an und kämpft gegen sie, wobei Pat. ausweicht oder sich verbissen durchsetzt. Das krampfige Beibehalten einer normfernen (z. B. im Astadium abgeirrten) Richtung kann natürlich viel schmerzhafter sein als das der normnahen Richtung.

c. Schmerz bei sensorischem Ausdruck.

Hypertr. Schmerz bei Ein- und Ausverleibung, Arbeit und Spiel-Sport. Vgl. I S. 404 ff.

Arbeitsschmerz.

Hypertr. Schmerzen an inneren Organen und Sinnesorganen bei Arbeitsbewegungen, die ja beim Sneurotiker hypertroph

dreherisch verlaufen. Hierbei macht Pat. beim leisen akt. S. halt, springt ab, gibt auf, weicht zurück oder setzt die Bewegung mit zuviel Schmerzaufwand (mit verbissenen Zähnen usw., „es kann gar nicht schmerzhaft genug sein“) fort. So S. beim Verlassen des Bettes, des Zimmers, der Wohnung, beim Überschreiten der Schwellen auf der Straße, bei jedem Schritt, der ja immer über eine Schwelle, Grenze führt, immer ein Fortschritt ist, beim Übergang in eine neue Sphäre, beim Kennenlernen von etwas Neuem-Fremden, bei Aufgaben, Entscheidungen, Prüfungen (Pat. berichtet: „Wenn ich in der Klasse aufgerufen werde, habe ich allgemeine innere Schmerzen, als würde ich von Millionen Nadeln gestochen“; Lehrerin = Hexe, die mich magisch tödlich verwundet usw.), bei der Kritik (der Selbst- oder Fremdkritik), beim Lernen, bei der Berufswahl-qual, beim Sehen (Lesen, Schreiben — Schreibkrampf mit S., der bis zur Schulter, zum Nacken usw. „aufsteigt“ —, beim scharfen Aufpassen-Beobachten von Arbeitsgeräten), Hören (scharfes Hinhören, „Kopfverrenken“, schrille usw. Geräusche der Maschinen, laute Worte, Wortstreit usw.), S. bei Tastbewegungen, beim Hantieren, Gehen, Stehen, Verreisen usw. An den Arbeitsgeräten und -vorgängen erlebt Pat. bes. das Spitze, Dreherische, Schneidende, nicht selten kommt es zu habituellen Stößen, Quetschungen, Zerrungen, Verrenkungen, Verletzungen, zum habituellen Zerschneiden, Zerreißen von Gegenständen — bei den ungeschickten (steifen usw.), krampfartigen Bewegungen. S. beim Einkaufen, beim Eingehen von Verpflichtungen, bei der Überprüfung der Geschäftslage, beim Hingeben und Aufnehmen usw. (vgl. I.S. 404). Der S. zeigt dem Pat. an, daß er sich in der lebens-todesgefährlichen Schwelle, im Kampfe gegen die Aufgabe, Leistung, Prüfung und Prüfer, gegen die Maschine, sein Handwerkszeug usw. befindet, und daß er so oder so die Feind-Dämonie, die sich der irdischen Materie bedient, überwindet, die Allmacht-Alldämonie wahr. Der bei plötzlichem heftiger Kontraktion der Drehmuskeln der Lumbalwirbel auftretende S. (hypertrophe Funktion der betr. SRSe) heißt Hexenschuß: ein unsichtbarer Pfeil hat getroffen, der S. ist Wirkung bösen Zaubers, der die Bewegung blitzartig bannt, aber mit Gegenzaubermitteln unschädlich gemacht wird. Hierher auch Quetschung und Vorfall von Zwischenwirbelscheiben. Usw.

Spiel-Sportschmerz.

Hypertr. Schmerz bei spiel-sportlichen Verrichtungen. Ewig im Gefechte, im Streite, verbissene Züge, krampfartig-drehende Bewegungen, Verrenkungen, Verletzungen, oft mit (hadrotischen) „Hals- und Beinbrüchen“. Pat. erzählt, er sei schon als Kleinkind ein Raufbold gewesen und später erst recht überall, wo etwas

los gewesen sei, sei er dabei gewesen, das Schicksal führe ihn immer gerade dahin, wo Streit und Keilerei im Gange sei (realiter: er erlebte eben strukturgemäß häufig solche schmerzlichen Szenen, führte sie auch selbst herbei), lieber sterben, als einen mm weichen, wenn's auch um Bagatellen ging, usf., nun sei das leider vorbei: die ewigen Schmerzen seien wohl sein „Lohn“, die Fortführung des „struggle of life“, den ER für alle bestehe.

d. Schlaf- und Wachschmerz.

Schlafschmerz.

Idiopathische Dysgrypnie: Schmerz beim Einschlafen, also beim Überschreiten der Schwelle in den Schlaf, beim Abschied vom Tage, vom Wachsein, vom „Leben“. Schmerzliche innere und äußere Verkrampfungen, Zwangszereemoniell in der Art des Drehens usw., vgl. I S. 407. Bohrender S. in der Kopfplatte, Aufpressen der Faust, „aber da soll man schlafen?“. Stirn ganz fest einbinden, sonst platzt der Schädel. Neuralgien im Nacken usw., als ob der Kopf weggerissen werden soll, aber ich mache das Genick ganz steif (Spasmen) wie eine Eisenstange, da kann nichts passieren (Todesanschlag überwunden). Der schnürende Brustschmerz treibt mich aus dem Bett in den Lehnstuhl. Die Kälte oder die Wärme des Bettes macht mir derartige Hautschmerzen, daß an Schlaf nicht zu denken ist; auch Schmerzmittel versagen. So lange ich den S. verspüre, bin ich noch „da“, wach, lebendig, habe die Schwelle zur Unterwelt noch nicht überschritten, und auch wenn ich einschlafe, wacht und wehrt sich doch mein S. weiter, er hat ja sowieso die Dämonie des Schlafes-Todes gebannt, die Entscheidung fällt eben nicht, sie muß ewig unentschieden bleiben, auch als schein-entschieden, ich bleibe in der Schwebe, im Nein-Ja. Vielleicht ist der S. der Biß des Todes, der Nachtgeister, aber da steht eben der gute gegen den bösen S. und rettet mich. Vielleicht sind die Schmerzen das Fegefeuer, Höllenfeuer, aber ich halte es aus wie Christus, es werden mir nur die Sünden der andern abgebrannt, ich stehe morgen wieder auf, bin der Auferstandene aus der Pein der Hölle, der Heilige, der die Menschheit erlöst. Zwar bin ich wie zerschlagen von dem nächtlichen Kampfe mit den Teufeln, habe mich arg verletzt, die Zunge zerbissen (Epilepsie, I S. 327 Fn.), aber der Sieg über die Entscheidung, über die Schwelle mit ihrer Dämonie ist mein, usw.

Akzidentelle Dysgrypnie: Schmerzen, die mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun haben, also auch am Tage vorhanden sein können, wenn sie auch in der Regel nachts schlimmer werden (tagsüber war man abgelenkt), z. B. neuralgische, gastrale usw. Schmerzen, die Pat. „nicht einschlafen lassen“, so daß Pat. erst,

nachdem er sie mit Mitteln betäubt hat, einschläft. Endloses Grübeln über allerlei „Probleme“ mit Kopfschmerzen usw.

Analog hypertr. Sterbeschmerz: schmerzliche Agonie, Pat. „kann nicht sterben“, Abschied zu schwer, wildes Ringen mit dem Dämon Tod. — Um den Tod an der Schwelle (die Schwelle des Todes) zu überwinden, tötet sich mancher Dolorist, manchmal auf ausgesucht grausame Art; vgl. I S. 258, 411, vgl. die überaus grausame Selbsthinrichtung primitiver Häuptlinge, die rituell vollzogen wird, sobald die Zauberkraft nachzulassen, z. B. das Haar zu ergrauen beginnt. Andere „lassen“ sich (als „Opferlamm“, als Christus redivivus) töten und sind in dieser Art Selbstmörder (Märtyrer). Andere Selbstmörder sind Selbstzerstückler, also (S- und) Tkranke. Andere töten sich in ihren Opfern, mit dem sie magisch „eins“ sind, begehen-sühnen in einem Akt die Todsünde am Sündenbock, am „Alten-Gott-Teufel“, dessen Dämonie somit überwunden wird (4. Bd. § 8, 3, c). Selbstmörder wie Mörder u. a. Gewaltverbrecher sind eine Gruppe der Schizoiden oder Schizophrenen bzw. der Tneurotiker oder Tphrenotiker (Melancholiker); bei ihnen schließt sich an die Neurose oder Phrenose die Hadrose an. An Stelle von Menschen kann man auch Tiere, Pflanzen oder Sachen zu Tode schinden. Immer richtet sich die Tat gegen die im Opfer wohnende feindliche Dämonie, wobei freilich das „Wohnhaus“, die „sterbliche Hülle“, der Leib mit umgebracht werden muß!

Wachschmerz.

Idiopathische Dysgrypnie: Schmerz beim Erwachen, also beim Überschreiten der Schwelle in das Wachsein, beim Abschied von der Nacht, vom Schlafen, vom „Tode“. Schmerzliche innere und äußere Verkrampfungen, Zwangszereemoniell in der Art des Drehens usw. Ich werde von einem Stich in den Hinterkopf wach, dann zieht sich der S. über den Schädel nach vorn, dazu Herzstiche usw.: die Tagesqual beginnt von neuem, die große Prüfung, das Jüngste Gericht mit seinen unendlich schmerzlichen Aufgaben (Pubertätsproben). Der ganze Leib tut mir weh, ich habe so lange im Grabe gelegen, und nun haben mich die Trompeten des Jüngsten Gerichts (lies: der Wecker) geweckt usw. Vielleicht sind die Schmerzen nur der Ausklang meines nächtlichen Ringens mit den Mächten der Unterwelt, das Zeichen, daß ich gebrannt, gereinigt, die Sünden der Welt gebüßt habe und nun gen Himmel fahre? Aber ich überschreite die Schwelle nicht, ich bleibe liegen, in der Schweben zwischen Leben und Tod und somit beides, Herr über beides, oder ich ringe mich durch, nehme die Schmerzen des Tages auf mich, damit „die andern“ schmerzfrei sind, entmachte so

die Prüfungen des Jüngsten Gerichts, ja dieses selber, die Gottheit-Teufelheit, die ich somit selber bin. Erst wenn der Tag sinkt, die dämon. Prüfungen vorüber sind, läßt mein S. nach, ich atme auf und mit mir die Welt: wieder mal die Ewigkeit gerettet.

Akzidentelle Dysgrypnie: Schmerzen, die mit dem Erwachen an sich nichts zu tun haben, s. o.

B. Gegenstandstrophosen.

Sensor. Schmerzstrophosen. Wie wir die sensor. Htrophose als „Sucht“, die Atrophose als „Scheu“ kennzeichnen, so die Strophose als „Übereifer“, kurz „Eifer“, womit hier also der übersteigerte Eifer (vgl. Eiferer, Geifer) gemeint ist*). Die Ausführungen I S. 414 f. gelten auch hier; auch der Sneurotiker leidet an Überfeinheit der Wahrnehmungen, an qualitativer Hyperopsie, -akusie, usw., ja die Feinheit übertrifft noch die des aneurot. Erlebens, der Sneurotiker ist ja eben in der Schwelle, also mit Scheiden, Trennen, Zerlegen, Zersetzen beschäftigt, während der Aneurotiker seine Hemmungen vor der Schwelle hat. Gemäß der patholog. Dominanz der Schwelle sind alle übrigen Stadien der kranken Erlebnisse (und ausklingend auch die fastgesunden Erlebnisse) schwellig- s. schmerznuanciert, severiert, in dieser Art in die Schwelle einbezogen, so daß Pat. „eigentlich immer“ in der Schwelle lebt (wie der Hneurot. in der Hweite, der Aneurot. in der Angstenge usw.), also der ewige Streiter, Dreher, Ringer, Zersetzer, Zerstörer, kurz der Eiferer ist. Das (auch wortliche) Eifern ist allemal ein „Gegen“, „Wider“, mag es in der Art der Abstinenz (normferne Richtung) oder des Abusus (normnahe Richtung, eifern „um“ etwas, vgl. Angst vor und um etwas) stattfinden: es kommt dem Pat. immer nur auf die Entmachtung der Feind-Dämonie an. Der Eßübereifer z. B. ist als krampfes Abwehren (z. B. Eifern gegen das Fleisch) wie als krampfes Verzehren (über-eifriges Beißen, Kauen, Schlingen) gegen die vermeintliche Dämonie der Speise (z. B. des Fleisches) gerichtet. Der Eiferer gegen den Alkohol „zerstört“ den Alkoholdämon genau so wie

*) Das Wort „Eifer“ ist auch Bezeichnung des normalen („eifrig“) und des übersteigerten („übereifrig“, „hitzig“ usw.) Temperaments und zwar spez. des Stemperaments. Auch dient es zur Kennzeichnung der Shypertrophie bei Mischneurosen, z. B. ist mancher Fanatiker nicht ein wüster Draufgänger (Hneurot.), sondern ein Eiferer (spitzfindig, pedantisch, grausam usw.) bei unbändigem Antriebe (Willen usw.). Analog „Streitsucht“: Sucht nach Streit bzw. Streitkrankheit (S. 25), ewige Streiterei. „Eifersucht“ ist Eifer-, Neidkrankheit, meist im Genischen, oft auch im Trophischen gebraucht (jem. ist eifersüchtig auf berufl. Erfolg eines andern usw.).

der übereifrige Trinker. Der Arbeitsübereifer ist ein „Zerstören“ der Dämonie der Arbeit (der Dämonin namens Arbeit), mag Pat. gegen die Arbeit eifern oder übereifrig arbeiten. Immer ist der K(r)ampf des Eiferers ein Kampf gegen die Einzelheit, die Aufgabe, Leistung, gegen den — Kampf; er kann den Kampf gegen die Einzelheit natürlich nur führen „im einzelnen“, dazu „muß“ er sie finden, ihr peinlichst, eben „im einzelnen“ nachspüren und es im Zweifel belassen, ob er die Einzelheiten erzaubert oder ob sie ihn nötigen, sich mit ihnen zu beschäftigen, „sich zu zersplittern“ usw. Es dreht sich für ihn auch nicht um die (irdische) Lösung der Aufgabe, sondern um ihre dämon. Bannung, die Überwindung ihrer Dämonie; die „Substanz“ ist ja nur Vehikel, Waffe usw. der metaphysischen Mächte, sie kann also zerstört werden in dem ewigen Dämonen-, Gottes-Teufelskämpfe, in dem ewigen Streite um des Streites willen, der Anfang und Ziel in sich vereint und ewig unentschieden bleibt. Die Intensitätsunterschiede der Funktionen, die wir mit „Hyper- und Hypo-“ bezeichnen, finden sich auch hier.

a. Einverleibungstrophosen.

α. Eßschmerzneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. SRSen einschl. DZn, deren Akt. bestimmte Nahrungs- und Genußmittel oder ihre genet. Derivate (Arzneien usw.) oder normaliter Ungenießbares sind, entspr. shypertr. Ausdrucksaktionen an Mund, Schlund, Speiseröhre sowie ändern an der Einverleibung beteiligten Muskelgruppen. Eßeifer. Krampfverschluß des Mundes usw.: verbissene Abstinenz, Meidung, Ablehnung bzw. Auswerfen des Stoffes von einer weiter innen liegenden Enge her, z. B. Krampfverschluß des Gaumens, so daß Schlucken so lange, wie der Krampf anhält, unmöglich usw. Oder allzufeines Zerlegen der Speise, zu häufige-heftige Beiß-Kauaktionen (auch Nägel-, Haar-, Federhalterbeißen usw.), übertriebenes Zerkleinern, zu langes Herumdrehen der Speise im Munde mittels der Zunge, Schlucken in kleinsten Bis(s)chen, so daß es sehr lange dauert, bis Pat. fertig wird (Abusus). Vor der Aufnahme werden die Speisen peinlichst ausgesucht und untersucht: Pat. besieht, beriecht, kostet sie pedantisch, stochert und schnitzelt an ihnen herum, findet allerlei auszusetzen und „setzt es auch aus“ (d. h. entfernt es gewissenhaft), handhabt auch die Eßgeräte pedantisch, legt sie „rituell“ zurecht, hält auf genaueste Tischordnung, kurz treibt ein überspitztes Eßzeremoniell. Ebenso übereifrig verfährt Pat. bei der Zubereitung, beim Einkauf, mäkelte, meckert, kritzelt an allem herum, dreht und wendet „endlos“ hin und her, findet

immer feine und feinste Fehler, und mögen „die andern“ auch behaupten, die Fehler seien nicht vorhanden oder unvermeidbare, belanglose Geringfügigkeiten, so sind sie eben blind, ICH sehe sie doch, lasse sie mir (vom Verkäufer, der „ja natürlich nur sein Interesse im Auge hat“ und mich für einen Sektierer und Nervenbohrer hält) nicht ausreden, und Fehler sind eben Fehler, ob klein oder groß, sie sind „der Fehler“ in magischer Verwandlung, das Schlechte, Verdorbene-Verderbliche, das Gift schlechthin, und wer es auch in kleinster Dosis zu sich nimmt, ist eben vergiftet und hat damit zu rechnen, daß sich das Dämonische aus kleinst zu größt verwandelt, den Tod verursacht, ich werde geprüft, ob ich das Schlechte auch in feinsten Dosis erspüre, ich prüfe also die Speise, meide, ausmerze und banne so das dämon. Gift. Für mein Geld will ich gute Ware haben, und gute Ware ist „tadellos“, „absolut einwandfrei“, mindestens 100% oder 150% vollkommen, und wenn ich nichts auszusetzen haben sollte, so wäre eben das auszusetzen, das „Gift“ hätte sich dann nur allzu geschickt getarnt, es lauert ja überall, man müßte das Einkaufen usw. am besten ganz aufgeben — wenn man nicht essen müßte. Der H. ist ein zweifelhaft guter oder böser Eigen- oder Fremd-Dämon, der mich in die Prüfung, Versuchung, in die Eß-, Arznei-, Giftprobe führt-treibt, zwar warnt-hemmt der zweifelhaft gute oder böse Eigen- oder Fremd-Dämon Angst, aber er hemmt eben bloß, die Probe findet dennoch statt, ja der H. wie die A. stehen im Dienste und unter Aufsicht des zweifelhaft guten oder bösen Eigen- oder Fremd-Dämons, der die Schwelle besetzt hält, das Problem, der Zweifel selbst ist; dort findet also der ewig unentschiedene und unentscheidbare Entscheidungskampf zwischen meiner und der Fremd-Dämonie statt, der Kampf gegen die Entscheidung, in dem ICH so oder so, als Sieger-Besiegter (?) die Allmacht wahre, die nun auch die T. und die F. in ihrem All-Nein-Ja hält.

β. Trinkschmerzneurose.

Trinkeifer analog wie Eßeifer. Krampfverschluss: kein Tropfen z. B. Alkohol über meine Lippen, jeder Tropfen ist „Gift“, das gebannt werden muß, — oder Krampffenge: der Flasche den Hals brechen, das lebens-todesgefährliche Getränk zerbeißen, durch die engen Schwellen rinnen lassen, so oder so, mit Abstinenz oder Abusus die Dämonie des Getränkes (des Alkohol-gottteufels usw.) brechen, den Volks- und Weltzerstörer zerstören, in das All-Nein-Ja einseverieren. Zwangszereemoniell beim Trinken, pedantisches Innehalten der „Trinksitte“, da die geringste Abweichung hiervon den Tod bringen, „mich“ und damit die Welt der Feind-Dämonie ausliefern würde. Trinken

wie Essen usw.; auch hier eine pseudosakrale Handlung, eine Karikatur des Abendmahls.

γ. A t m u n g s s c h m e r z n e u r o s e.

Sensor. Spasmen am Atmungsapparat, Ateemeifer, Krampfenge bis -verschluß der Nasenschwelle und der nach innen zu sich anschließenden Schwellen. Die Atemluft enthält den Dämon Tod, ich muß ihm, seinem Eindringen widerstehen, die Schwelle abriegeln (lieber durch den Mund atmen, weil dort ja nicht die „richtige“ Schwelle, aber ist dieser Um- und Ausweg nicht dennoch bedenklich?) oder doch soweit absperren, daß eben in Form dieser scharfen Verengung eine peinliche Kontrolle stattfindet, aus der Luft die Todesgefahr sozusagen abfiltriert, weggebannt wird, — und dabei wird mir auch nichts entrissen. So widerstehe ich auch der Gefahr, Atem = Seele, Leben-Tod (?) aufzunehmen und zu verlieren, es bleibt alles in der Schwebel, im All-Nein-Ja, das eben die Allmacht-Alldämonie ist.

Analog ist der Stimm-Sprecheifer das krampfige Ringen „mit“, d. h. „gegen“ Stimme und Wort. Es gilt nicht zu intonieren, zu singen, zu sprechen „wie die andern“, sondern die Dämonie abzuwehren, die sich MIR in Form der — eignen und fremden — Stimme und Sprache aufs feinste offenbart. Die Schicksalsgefahr ist die, daß Stimme-Wort wegrutscht, verloren geht (wobei jedes geringste „Quantum“ das Ganze ist), damit aber „das Leben“ oder „der Tod“ (?) mich verläßt, sei es daß die Dämonie von innen her andrängt, sei es daß sie mir von außen (durch „peinliche“ Fragen, „Verhöre“, Prüfungen, versteckte Spitzen, die ich sofort überall erspüre und übelnehme) entrissen werden soll. Nicht nur die Technik des Singens oder Sprechens wird peinlichst geprüft, sondern auch der Inhalt, das, was ich singe oder spreche (auf richtig oder falsch, gut oder böse, schön oder häßlich, dies alles im dämon. Sinne), ich würde mich preisgeben, verraten, lieber halte ich zurück, schließe strengstens zu oder lasse nur passieren, was ich selbst — in Form der Spasmen, auch peinlichster gedanklicher Selbstkritik — geprüft, für ungefährlich befunden, entzaubert habe (so daß mein Zauber komplett bleibt); ich entmachte so den Prüfer, mache mich selbst zum Prüfer, bin unentschieden Prüfling-Prüfer, so kann mir nichts geschehen. Der Sprechereifer hat also eine enge, dünne, schneidende, keifende, scharfe, feine, schrille, grelle, geschraubte, gezielte Stimme und Sprache, je nach Rhythmik der kr. SRSe wird die Stimme abgeschnitten oder ringt sich in dünnem Faden oder mit vielen Unterbrechungen (Stottern), auch häufigem Versprechen heraus — all dies ähnlich wie beim Stimm- und Sprechscheuen, nur eben noch enger-feiner. Er eifert gegen den Versuchen und die von ihm gestellte Aufgabe, redet in

aggressiven-defensiven, dreherischen, fechterischen, beleidigenden, frechen, dreisten, brüskten, bissigen, stichelnden, ironischen, nörgeleuden, spitzfindigen („spitze Zunge“), streitigen und dabei immer unentschiedenen Sätzen, schneidet den Faden ab, fährt dazwischen, unterbricht prinzipiell, widerspricht, opponiert immer (auch falls er schlaunlistig-hinterlistig schweigt oder scheinbar nachgibt), springt von einem Thema zum andern, ist durchaus nicht festzuhalten („das wäre sein Ende“); es kommt ihm ja nicht auf sachliche, produktive Erörterung und Klarstellung an, sondern darauf, den Feind-Dämon zu fixieren, festzumachen, so daß das Wortgefecht verewigt wird (Streit als Selbstzweck): der Disputierer disputiert endlos („verbeißt sich“) mit einem andern Disputierer oder wechselt den Partner (magische Verwandlung des Dämons), disputiert alle Leute weg (d. h. sie geben es auf, mit dem Disputierer das aussichtslose Gespräch fortzuführen) oder gibt streitig (scheinbar) nach, um sofort an einer andern Stelle anzusetzen oder den Disput begrifflich, „im Stillen“ fortzusetzen; es bleibt immer unentschieden, wer recht oder unrecht hat, und eben darin sieht Pat. sein Rechthaben (die Entscheidung wird „wegentschieden“).

b. Ausscheidungstrophosen.

Eifer bei der Abgabe von Kot, Harn, Schweiß, Blut, Gasen, eifriges Beschäftigen mit den abgegebenen Stoffen sowie ihren Aufnahmegerten und den Personen, die zur Abgabe anhalten, sie beobachten usw. Krampfverschluß oder Krampffenge, beides Entmachtung der Feind-Dämonie, die mir ein Teilchen = das Ganze, die Allheit entreißen, den Widerstand brechen, meinen Zauberring, die Allmacht zerstören will. Pedantisches (feinstes, minutiösestes) Innehalten zeremoniöser Verfahrensweisen, steifes Festhalten an Selbst- und Fremdvorschriften, die (d. h. deren Dämonie) man mit absoluter Erfüllung in sein All-Nein-Ja einzaubert, entmachtet. Z. B. muß der Kot zu ganz bestimmter Zeit (auf die Sekunde) nach ganz bestimmter Vorbereitung in ganz bestimmter Stellung bei ganz bestimmter Lage der Kleider usw., in ganz bestimmter Menge, die peinlichst kontrolliert wird, mit dreimaligem Spucken, Klopfen, mit einer Zauberformel usw. usw., kurz nach einem mehr minder weit ausgebauten Ritual entleert werden — im ewigen Kampfe mit dem Feind-Prüfer (Gott-Teufel), der gerade hier alle seine feinsten Tricks anwendet, um sein Opfer zu holen. Man kann auch den Kot geizig bei sich behalten („nun gerade nicht!“) oder zu „beliebig“ anderer Zeit wie üblich oder nicht auf dem Abort (sondern dort im Wäldchen oder auf Papier, in das man den Kot einwickelt, worauf das

Päckchen versteckt wird, im Allbesitz verbleibt) absetzen: nur sich nichts entreißen lassen, und selbst die Abgabe von Kot ist kein Abgeben, kein Verlust, sondern bleibt mittels des Zauberverfahrens, mit dem man den Feind-Dämon narrt, in meiner Allmacht. So muß auch die Säuberung aufs feinste bis zu „absoluter Sauberkeit“ nach genauestem Zeremoniell durchgeführt werden, es kostet das sehr viel Zeit, Fleiß und Mühe, Pat. ist eigtl. „den ganzen Tag“ mit solchen „(lebens)wichtigen Unwichtigkeiten“ beschäftigt, die er je mehrfach wiederholen und ins Begriffliche fortspinnen muß, es gibt keinen Anfang und kein Ende, aber das ist ja für Pat. die einzige und nur von ihm vollziehbare Methode, die Feind-Dämonie zu überwinden und seine Allmacht zu wahren.

c. Arbeitsneurosen.

Die allg. Ausführungen I.S. 275 gelten auch hier, ebenso die Ausführungen über Arbeitsscheu I.S. 433 ff., mut. mut., versteht sich, also übertragen auf die Schwelle als die engste Stelle und auf die Drehung als die daselbst eigentümliche Aktionsweise. Auch im Sgebiet entsprechen den Krampfverschlüssen an den inneren Organen und den Leibesportfen die maximalen Kontraktionen der (übrigen) Smuskeln des Rumpfes, also die dreherische Einschnürung des Rumpfes (Leib eine gedrehte starre Säule mit entspr. Verengung des Brust-Bauchraumes und Erschwerung der Atmung usw.), die spast. Kontraktionen der Smuskeln des Rückens, also das krampfige Auf- und Rückwärtsdrehen zu Haltungen, die den Angsthaltungen ähnlich sind und auch mit gleichen Wörtern (steif usw.) gekennzeichnet werden, die krampfigen Kontraktionen der Smuskeln der Vorderseite, also die maximale Eindrehung des Kopfes, der Brust, des Bauches (dreherische Fechter-, Boxer-, Igelhaltung [ringsum Stacheln]), bei einseitigen Spasmen Verkrümmen, Verrenken, Winden, vgl. Laokoonhaltung); ferner die krampfigen Kontraktionen der Smuskeln der Extremitäten bis zur dreherischen, verdrehten Steifigkeit und Starre (Verdrehen der Hand-Finger usw., oft mit akt. Schmerzen, Quetschen und Zerquetschen, Zerbrechen des ergriffenen Gegenstandes usw.). Den Krampfen an den inneren Organen und den Leibesportfen entsprechen tonische Spasmen der (übrigen) sensor. Smuskeln auf offener Schwelle, also nicht ganz bis zum Verschuß gehende Eindrehung, unruhiges Hin- und Herdrehen, -springen usw. Das neurot. Drehen ist Dreherei, Verdrehen, Fehldrehen, Verrenken, krampfiges Zuspitzen usw.

Der Sneurotiker ist immer in Opposition, im Streite, ohne entscheiden zu können, ob er sich in der Offensive, Aggression

oder in der Defensive, im Angriff oder in der Abwehr befindet, ob er oder der andere (Feind-Dämon) angreift oder abwehrt. Das Unentschieden, das Nein-Ja ist seine Lebensmethode, so ist ihm auch sein Sieg zweifelhaft seine Niederlage und seine Niederlage sein Sieg. Wie sollte auch zwischen feindlichen Dämonen (Leben und Tod, Gott und Teufel usw.) jemals eine Entscheidung, wer angreift und wer abwehrt, wie sollte Sieg und Niederlage möglich sein, wie sollten sie aussehen? die Dämonen können sich nur gegenseitig bannen, und es muß wieder ewig fraglich bleiben, wer wen bannt, und wie der Bann aussehen, wirksam sein oder werden, welchen Erfolg er haben soll. Der Streit ist Selbstzweck. Die Allmacht kann niemals anfangen und aufhören zu streiten, der Streit ist „ihr Wesen“, πόλεμος πατήρ πάντων. In dieser Art offensiv-defensiv sein kann nur der Neurotiker, der Gesunde nicht (vgl. 4. Bd. S. 385, 576, auch § 8_{3,3, D}). Er verteidigt sein ewiges Unentschieden mit aller Entschiedenheit und ist auch da wieder im Zweifel, ob diese Verteidigung nicht doch ein Angriff und die Entschiedenheit nicht doch Unentschiedenheit sei, und kann auch diesen Zweifel nicht entscheiden.

Innerhalb der prinzipiellen Opposition, Feindseligkeit kann sich Pat. widersetzlich oder (steif-)nachgiebig verhalten — analog wie sich der Aneurotiker aufsässig-trotzig und unterwürfig verhalten kann. Der Widersetzliche ist krampfhaft spitz-verschlossen, die Schwelle ist „zu“ (weggezaubert, nicht vorhanden und doch vorhanden), es ist aus ihm nichts herauszubringen und in ihn nichts hineinzubringen, er gibt nicht das Geringste her oder ab und nimmt nicht das Geringste auf, er ist gereizt, gespreizt, geschraubt, geziert, „fürnehm“, dückelhaft, hochnäsigt, feinstempfindlich, zerbrechlich, feinstverletzlich, pikiert, eingeschnappt, immer beleidigt-beleidigend, verbissen, (v)erbittert, er gibt sich nicht die allergeringste Blöße (sonst würde der Feind zustoßen) und verrät gerade damit seine Achillesferse, er sticht, stichelt, bohrt, schraubt, erstickt im Keime, zerschlägt, zersetzt, zerstört, zertrampelt unentwegt, hat immer den ersten und den letzten Stich, er ist renitent, steif, unbeugsam, starrköpfig, unfähig, auch nur im geringsten locker zu lassen, man kann ihm gut zureden oder ihn halbtot schlagen, seine schmerzliche Starrheit wird dabei nur noch starrer, er wähnt, das geringste Lockerlassen wäre die Zerstörung seiner Allmacht, sein und damit der Welt Untergang, und es komme nur nicht dazu, weil er eben absolut starr (metallisch, steinern, lebendig-tot) sei. Das überschneidige Zuschlagen, das absolut unerbittliche Zerschmettern „aller Feinde“, deren jeder immer „derselbe“ Feind in magischer Verwandlung, der Weltfeind, der Feind-Dämon ist, kann dem Unkundigen als heroisch imponieren, bes. falls der Krampf in normnaher Richtung läuft (was freilich

nicht immer leicht und manchmal schwer zu diagnostizieren ist); vielfach H. nebenhypertroph: wildes Drauflosjagen und -schlagen, fanatische Eiferer, vielfach auch A. nebenhypertroph: überstürzter Anlauf, dann verkrampftes Zaudern, Zuwarten, dann erbittertes Ringen. Solcherlei „Helden“ sind freilich nur Halb- oder Viertelhelden, sie kämpfen gegen den Kampf und gegen den Sieg, sie erringen bestenfalls einen normnahen Sieg, der ihnen nichts weiter ist wie die Fortsetzung des ewigen Kampfes.

Der Nachgiebige ist „bloß“ krampfverengt, seine Nachgiebigkeit ist aber nicht mit der gesunden zu verwechseln, sie ist unecht, gespannt, hinterhältig, lauernd, raffiniert, in spast. Art findig und fintig, „wachsam“ auch in der scheinbar völligen Resignation, im dulderischen Hinnehmen, steif auch in der füg- und schmiegsamen, sanften, schmeichlerischen usw. Scheinfreundlichkeit, dünnlich auch in der Herablassung (Leutseligkeit), er zuckt vor und sogleich wieder zurück, springt hier- und dahin, immer bereit, seinen Stich anzubringen, der oft nur ein ganz feines Stichelin ist, so fein, daß der Getroffene ihn gar nicht merkt und der Pat. ihn zum mindesten nicht diagnostizieren kann (übrigens gegen die Diagnose wiederum opponiert), er ist überaus wendig, flink, fleißig im ewigen Gefecht (wie ein Florettfechter), er gibt sich als kritikzugänglich, aber bei seiner spastischen Haltung (überspannte Aufmerksamkeit, Reizbarkeit usw.) bleibt er von dem Eindringenden (eindringlich Dagelegten usw.) unberührt und ist insofern genau so unzugänglich wie der Widersetzliche, wehrt genau so wie dieser die Feind-Dämonie ab. Solche Menschen ziehen sich oft vor der leisesten schmerzlichen Berührung mit „der Welt“ zurück in ihr Schneckenhaus, leben „zurückgezogen“, still, scheinbar bescheiden und anspruchslos, verlassen kaum ihre Wohnung, wehren sich gegen jede Botschaft aus der Welt (Brief, Fernsprecher, Besuch usw.) als die Störung-Zerstörung ihrer absoluten Ruhe, meiden jede Unterhaltung, die „ja doch immer zu Differenzen führen muß“, verlassen beim ersten ernststen Wort eilends den „Kriegsschauplatz“ („Ich werde mich doch nicht herumzanken“, aber in Gedanken zanken sie sich doch immer, dort sind sie ja unerreichbar), geben immer klein bei und sind doch immer in schmerzlicher Spannung, mit der sie ja eben den „Angriff“ entmachten; dabei führen sie strukturgemäß ständig die „Aus-einander-setzungen“ herbei, die sie vermeiden wollen, ja sie vermissen sie, sobald mal eine Pause (unaktuelle Funktion der SRSe) eintritt („Wo ist mein S., mein Feind hin? ich bin verloren! Gott sei Dank, da ist er wieder!“). Die Widersetzlichkeit ist die Karikatur des gesunden Widerstandes, die steife Nachgiebigkeit die der gesunden Nachgiebigkeit, die Starre die der gesunden Festigkeit.

Widersetzlichkeit und steife Nachgiebigkeit sind Gegenstücke, jene kann man die scharfe, diese die milde Haltung des Sneurotikers nennen. Die eine ist immer bereit, in die andere umzuschlagen, sie können also in einander übergehen, sich abwechseln, auch um eine „mittlere“ (scheinnormale) Haltung pendeln — wie die Aufsässigkeit und die Unterwürfigkeit (I S. 435); wie dort so kommt es auch hier periodisch zu kleineren oder größeren Zusammenbrüchen. Jeder Neurotiker ist unberechenbar. Im Fortgange seines Erlebnisses biegt der Eiferer von der normalen Schwelle ab, bleibt also „diesseits“ der Schwelle und erreicht ein normfernes Ziel, oder er setzt sich mit zuviel Schmerzaufwand (Mühe usw.) in normnahe Richtung durch oder überspringt, umspringt, umschleicht die normnahe Schwelle, kann dabei auf leichtere oder schwerere Hindernisse stoßen usw., bestenfalls ans normnahe Ziel gelangen, bei günstiger Konjunktur sogar Großes erreichen („Glück haben“) und rühmt sich dann seines verkrampften Eifers als der Allmacht, die alle (dämon.) Widerstände niedergebroschen habe und der „alles gelinge“ (normnah und krampfzig von normal nicht unterschieden). Ist er zugleich H- oder Aneurotiker (kombinierte Neurose), so kann er schon im H- oder Astadium auf Abwege, also auch an eine (leichter oder schwerer zu überwindende) normferne Schwelle geraten; ist er zugleich T- oder Fneurotiker, so kann er im Tstadium abirren usw. (I S. 97 f.).

α. Sensor. Augenschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. optischen SRSen. Scheifer, Zwangsehen ähnlich dem aneurot., nur eben mit Dominanz des Dreherischen, der feinsten Krampffenge oder des feinsten Krampfverschlusses. Nachgiebiger Blick: schräg, schief, schielend, hin und her zuckend und zitternd, rasch aufblitzend und ausweichend, listig-hinterlistig, spionierend, heimlich beobachtend (die Augen nach etwas verdrehen), verzückt, schräg gen Himmel gerichtet, scheinheilig (Augenverdreher) usw. Widersetzlicher Blick: stechend, scharf, spitz, frech, drohend, fixierend, durchbohrend, überstreng, finster. Habituelles Zwinkern, Blinzeln, Zukneifen der Lider, viele Krähenfüße, Fältchen unter den Augen, scharfe, herbe, bittere, verzerrte Züge, verkniffener Mund (auch beim Lächeln) usw. Weinerlichkeit usw. Vegetative Konfunktion, Hyper-, Hyp-, Anopsie, Zusammenstimmen mit den übrigen sensor. Bewegungen, Gruppierung der Schdinge, Eigen- und Fremdprüfungen wie bei Sehscheu I S. 440 ff. beschrieben.

Im kr. Erleben dominiert das Schwellig-Spitze, das Gedreht-Gedrechselte, der feine Teil, der Splitter, das Zersetzen, Zer-

legen, Zerstören; die Einzelheit ist auch hier nicht echt, sondern infütsch, Verdichtung im Nebel. Demgemäß sind also die Eiferaktionen geartet. So wie das Kleinkind „alles“ untersucht, aufschneidet, zerreißt, auseinandernimmt usw., so besieht und behandelt, also bearbeitet hypertrophiert und ausgealtert der Eiferer die zum kr. Gebiete gehörenden und ausklingend alle andern Gegenstände, er lebt prinzipiell in der Prüfung, der Aufgabe, nur k(r)ämpft er gegen sie und den, der sie stellt, den Prüfer, den Schwellenwächter oder Eindringling, der ebenso wie seine Aufgaben dämonisch erlebt wird und dessen Dämonie es zu überwinden gilt. Der Eiferer ist also immer im K(r)ampfe mit = gegen den Prüfer, mag er persönlich sich stellen oder Aufgaben stellen, und immer geht der Kampf um die Allmacht-Alldämonie, die der Feind-Dämon zerstören will und zerstören würde, wenn er an MIR eine allgeringste Unvollkommenheit (Fehler, Fehle, Mangel, Sünde, Schuld usw.) finden würde (er findet aber keine, weil auch der Fehler usw. zur absoluten Vollkommenheit gehört, und weil ich ja überhaupt seinen Zauber zerstöre), der Kampf geht mit dem (dämon.) Leben oder Tod um Leben oder Tod, ist der ewige Gottes-Teufelskampf, das ewige Jüngste Gericht, das über das ewige Leben und den ewigen Tod (der aber auch lebt!) entscheiden würde, wenn ICH nicht die Entscheidung und somit das Gericht und die Richter überwinden und in meiner Allmacht halten würde. Das Irdische ist nur das „Material“, an und mit dem sich der dämon. Kampf vollzieht, das also im Kampfe zerlegt, zerschnitten, zersetzt, zerrissen, verrissen, heruntergerissen, ge-zerschlagen, geschlachtet, getötet, kurz aufs feinste ge- und zerstört werden muß, da anders der Kampf ja überhaupt unmöglich wäre. Unwesentlich wie die Materie, mag sie auch Mensch oder Tier, mein oder dein Leib und Gut sein, sind auch die Werturteile der andern, aber natürlich bleibt es ein ewig unentschiedener Zweifel, warum es Materie überhaupt gibt, warum sich die Dämonen nicht „direkt“ bekämpfen, ja ob die Materie überhaupt Materie und nicht nur Gaukelspiel der Hölle oder des Himmels, „Fiktion“, „Abbild“ einer dahinter liegenden „eigentlichen“ Welt ist, die „wir“, obwohl doch dämonisch, nicht erreichen können usw. usw. Wesentlich ist nur der metaphysische Kampf, daher ist alles, was besteht, wert, daß es zugrunde geht. Der Eiferer kämpft (auf schmerzliche Art) den ewigen Kampf: er bindet das Schicksal, ist selber das Schicksal, da muß es freilich zweifelhaft sein, ob er der Geprüfte oder der Prüfer ist, der den Prüfer prüft, oder beides in einem, ohne ein „Gegen“, das aber doch da sein muß, um bekämpft und entmachtet zu werden, — ein mögliches Gegen, aber wie könnte auch nur ein mögliches Gegen — möglich sein??

Der Eiferer ist der prinzipielle Zerstörer und somit der Welt-erlöser: „dadurch daß“ ER das Irdische zerstört, bindet-bändig er den darin versteckten Feind-Dämon, der sonst die Welt — zerstören würde. Indem ER die Welt zerstört, bewahrt er sie vor der — Zerstörung. „Die Welt“, d. i. das krank Erlebte, das Zentrum der Welt, das die ganze Welt „repräsentiert“ (die alleine Welt des Kleinkindes wie des Neurotikers). Er sagt Ja zur Welt, um Nein sagen zu können, zu müssen: er braucht etwas, das zu zerstören ist, und falls nicht ganz zu zerstören, so doch zu quälen, schinden, pressen und erpressen, drücken und bedrücken, chikanieren, stechen und sticheln, zerfasern, zermürben, zersetzen, aufteilen, schneiden und scheiden geht, und auch damit ist (magisch) immer das Ganze zerstört, die ganze Zerstörung vollzogen. Auch falls nur der leiseste Stich versetzt wird, kann er natürlich nur den Feind-Dämon treffen, und da er sich unablässig verwandelt, ist es das einzig Mögliche: überallhin zu stechen, alles zu zerstören, wobei es freilich immer fraglich bleibt, ob mich der Feind zwingt, ihm überallhin zu folgen, also mich fest-macht, oder ob ich ihn zwingt, sich mir zu stellen, also ihn fest-mache, jedenfalls muß ich ja „fest“ (zauberfest, gefeit) sein, sonst wäre ja die Entscheidung längst gefallen, der Kampf beendet, meine Allmacht und somit die Welt zerstört.

So „erforscht“ der Eiferer sich selbst, prüft mit überkritischen Blicken seine Haut (bes. die dunkeln Stellen, aber auch die hellen = getarnt dunkeln usw.), besieht mit pedantischer Genauigkeit sein Äußeres und soweit möglich (mit Spiegeln usw.) auch sein Inneres (Mund usw.), studiert sich zwanghaft-peinlich im Spiegel, wo immer einer ist, entdeckt immer irgend etwas auszusetzen und hat es damit schon (magisch) beseitigt (Hypochondrie, I S. 445, II S. 24 f.). Er späht, schielt, listet zwangseifrig nach den Geheimnissen der andern (troph. Voyeur-tum) und stellt sich selbst zur Schau-Probe (troph. Exhibitionismus), eben dadurch die Feind-Dämonie des Geheimnisses in seine(r) Allmacht zerstörend-überwindend-bannend; vgl. I S. 277. Er bohrt mit der Zunge eifrig in Zahnlücken, Zahnhöhlungen, im Munde und sogar im Gaumen, zerdrückt, zerquetscht geringste feste Nahrungspartikel, die ihn „reizen“, so daß er nicht schlucken kann (Schlundkrampf), bohrt mit dem Finger, Klistierrohr usw. in den After, „untersucht“ feinstens Kot und Harn (täglich mehrmals chemische Analysen usw.) nach Fehlern, vermeintlichen oder tatsächlichen Krankheitsstoffen, deren jeder „der Tod“ ist, er quetscht, reibt an sich herum, schneidet peinlichst die Finger- und Fußnägel, beißt, reißt sie ab, putzt Zähne-Zahn-

fleisch bis zum Blüten *) (in den „Krallen“ sitzt wie in den Zähnen der Tod, man muß sie stutzen, ab-, ausreißen, dann hat man die Waffen des Todes beseitigt), drückt immerzu an Mitessern usw. herum, kratzt sich immerzu die Haut wund, wäscht und putzt sich (ähnlich dem Überängstlichen) andauernd (Wasch-, Putzwang), schnippt das winzigste, „unsichtbare“ Stäubchen, das ebenso wie jedes Fleckchen „den Tod enthält“, von sich, von seiner Kleidung, die absolut sauber, korrekt sein muß (niemand darf das Geringste auszusetzen finden), hat auch sonst den „Sauberkeitsfimmel“: ist hinter jedem Stäubchen, Rißchen, Kratzerchen an Möbeln usw. her, in dieser Art ständig am „Mikroskopieren“. Er führt einen erbitterten Kampf mit-gegen Hemdknöpfchen, Schnürsenkel, Ecken, Kanten, Nadeln u. a. „tückische Objekte“. Ferner habituelles Zerreißen von Kleidungsstücken („Reißeufel“, „nichts hält“, Pat. kann „etwas Ganzes nicht leiden“, Festigkeit, Haltbarkeit ist der Zauber, der dem Vor-Eindringen Halt gebieten und so die Allmacht zerstören möchte, darum muß Pat. die Zerstörung, sozusagen prophylaktisch, zerstören), von Papier (ebenso, auch stehen auf dem Papier Zauberzeichen, fremd- oder selbstgeschriebene: ihr Zauber muß gebrochen werden, die Allmacht gewahrt bleiben, dazu beschreibt-bemalt und zerreißt „man“ das Papier oder macht Zettel, die man beschreibt-bemalt und nun peinlich im Schubfach, in der Tasche aufhebt [nur ja keinen verlieren! Zauber wäre dahin! also immer wieder ängstlich-peinlich nachprüfen, ob sie noch alle und gerade dieser und dann dieser da sind, immer wieder zählen wie der Geizhals seine Geldscheine!] oder „achtlos“ wegwirft [somit entmachtet wie der Verschwender den Gott-Teufel Mammon, Pluto usw.], immer wieder — wie das Kleinkind — probieren, ob MEIN Zauber noch wirkt, die Notiz hat geheimen dämon. Sinn, der „irdische“ Sinn ist unwesentlich), Zerbrechen, Zerknicken, Zermalmen usw. von allerlei Gegenständen, z. B. Federkielen im Bett, Blumen, Streichhölzern, Geschirr usw., Zerkratzen von Möbeln, Tapeten usw., Zerbasteln der Uhr und „was sonst erreichbar ist“, Zerdrehen des Steuerrades des Autos, andauernd Bruch machen usw., Sezieren der Nahrungsmittel in der Küche, der Speisen auf dem Tische, Zerbeißen des Weinglases, der Zigarre usw. usw.

Der Arbeitseiferer wird mit der Arbeit nie fertig, wie er nie anfängt, er „arbeitet“ „immer“, seine unvergleichliche, ja einmalige „Arbeit“ ist das Zerlegen, Zersetzen, Zerstören der Arbeit, der Arbeitsstoffe und -geräte auf der Schulbank, am Schreib-

*) Neurotische Parodontose: A- und Skrampf der Gefäße des Zahnfleisches und der Alveole, Ernährungsstörung der Gewebe usw. I S. 368.

tisch, im Laboratorium, Fabrikaal usw.: er ordnet immer alles um, schiebt, dreht, wendet hin und her, sieht überall Fehler, muß sie ausmerzen, zerbricht, zerkratzt, zerschnitzelt, zerknittert, zerdrückt, verbeult, verbiegt usw., kurz ruiniert alles, was ihm in die Hände kommt, ist der Meister im Kaputtmachen, er „tötet“ mit seinem krampfartigen Hinsehen, Zufassen und Handtieren nicht nur Bücher, Briefe, Zeitungen, die Tasse, die von der zittrigen Faust zerpreßt, zu fest hingesetzt, an- und umgestoßen wird, usw., sondern auch eiserne Maschinen. Sein Händedruck ist ein Zerquetschen, sein Fußtritt ein Zermalmern.

Der Briefschreiber muß erst einen schwierigen Kampf mit den Schreibgeräten führen (der Federhalter muß „parieren“, also festangefastet werden, weil er sich sonst — das geht nicht mit rechten Dingen zu — aus den Fingern herausdreht und in die Luft guckt; die Schreibmaschine muß dreimal angeschlagen werden, um den Fehlerteufel herauszuschlagen usw.), bis er anfängt zu schreiben, aber die Feder zittert, die Tasten rutschen weg, Pat. verschreibt sich andauernd oder findet einen stilistischen Fehler usw. und zerreißt den Bogen, auch den zweiten und dritten, „es macht mir geradezu Freude, die tückische Bestie auszurotten“. Das Komma steht wieder schief, das g hat sich zu weit nach unten geschlängelt, wenn das der Vorgesetzte oder der Empfänger des Briefes sieht, ist mit der Entdeckung des Fehlers meine Allmacht zerstört, ich verliere die Stellung, wenn ich nicht absolut fehlerfreie Arbeit liefere, aber im ewigen Kampfe mit dem Fehler muß ich ja Fehler machen, sonst könnte ich sie ja nicht finden — oder narret mich der Fehlerteufel, läßt er mich die Fehler machen, bin ich selber der Fehlerteufel? nun so wäre ich auch der Herr der Fehler, aber darf und kann ich sie dann ausrotten? oder stellt mich Gott auf die Probe, erlegt mir das Fehlermachen auf, um eben „den Fehler“ (das Teufelische, Böse) zu bannen? Die Feder kratzt, frißt sich ins Papier ein, zieht scharfe, dünne, eckige, zierlich verschnörkelte, bizarre Linien, die Buchstaben sein „sollen“ und doch orakulös-mirakulöse Zauberzeichen sind, die die Menschen eben in ihrer Blindheit nicht lesen, deren geheimen Sinn sie nicht erkennen können und sollen (sonst wär's um mich die Gottheit geschehen). Ich kann nur mit ganz spitzer Feder schreiben, auch nur spitze Sätze formulieren. Die Schreibmaschine wird zerhauen.

Der Widersetzliche kritisiert die Aufgabe (statt sich an ihre Lösung zu begeben), geht zum Lehrer, zum Chef, stellt ihn naseweis, grimmig, frech, spitzig, erpicht zur Rede, warum er diese Aufgabe stelle, es wäre besser, so und so . . . und debattiert mit pseudoüberlegenen, geschraubten Argumenten herum, bis „der Feind“ Schluß macht, worauf Se. Allmacht hochbeleidigt — er ist ja immer der beleidigte Beleidiger — davonzieht

und sich nun ingrimmig-nachgiebig mit malitiösen Gedanken und Gebärden an die Arbeit macht (und sie schlecht, bestenfalls brauchbar erledigt) oder die Arbeit hinwirft, die Stelle auf sagt (er ist ja doch immer im Wechsel, im Abschied, in der Trennung), heftig die ganze Welt beschimpft, die seine einmalig feinen Leistungen, seine Fehlersichtigkeit, seine Allwissenheit, sein Genie erkennt und ja schließlich auch verkennen „muß“: das Dämonische-Göttliche-Teuflische „muß“ seinem „Wesen“ nach unerkant bleiben, da es sonst (in unvorstellbarer Weise) zerstört-vernichtet-aufgehoben würde, — es kommt aber glücklicherweise nie vor: erstens ist alle Dämonie ewig-unsterblich, und zweitens gibt es ja realiter überhaupt keine Dämonie.

Der übereifrige Buchhalter lebt im ewigen Streite mit den Zahlen, den Zahlenreihen: da steckt der böse Feind drin, man muß sie peinlichst genau malen, aber sie geraten zu bizarren Gebilden, sie müßten klar lesbar sein und werden unleserlich, sie müssen wie gestochen dastehen, meinem Kommando untertan, dann ist ihr Zauber gebrochen. Er muß andauernd durchstreichen, den Zahlzauber ausstreichen, hinschreiben und „weg damit!“ Die Kolumnen verdrehen sich unheimlich, wie soll man da richtig zählen, aber darauf kommt es ja auch nicht an, es kommt darauf an, die Dämonie der Zahl zu bannen, und wenn die andern sagen — und ich sehe das ja selber ein, sie brauchen mir das garnicht zu sagen —, ich hätte falsch gerechnet, so ist ja bloß das Irdische gemeint, ich aber meine das Dämonische, ich banne die Fehler, da müssen sie ja gemacht werden. Und überfleißig muß ich da sein, Überstunden machen, überhaupt nur das Büro kennen, nur keine Ablenkung von der Weltaufgabe! Erholung, Geselligkeit, Vergnügen, Ehe, Familie? dazu habe Ich doch keine Zeit.

Die Maschine ist ein Ungetüm, in dem die Dämonie des Unternehmers waltet. Die Aufgabe ist, sie zu „bedienen“, d. h. auf neurotisch: ihre Dämonie zu bannen, die mich prüfen will, ob ich mit ihr umgehen kann oder nicht. Ich muß sie also pieksauber halten, immer daran herumputzen, sie auseinandernehmen, an ihr ewig herumbasteln, muß mit eisernem Fleiße beobachten, was das Ungetüm macht: so es bedienend beherrsche ich es. Zwar geht die Maschine bei dem ewigen Herumhantieren kaputt, die Behandlung ist Mißhandlung, auch leistet sie nicht die erwartete Arbeit, aber das ist es ja gerade, was ich zu leisten habe: ich muß die Dämonie der Arbeit der Maschine (und dabei diese auch „materiell“), des Arbeitgebers zerstören, das ist MEINE Aufgabe. Man kann sie dazu auch forsch anfassen, „alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will“, der ewige Kampf gegen den Arbeitgeber, der ja allemal „ein Reicher“, d. h. ein Plutokrat, d. h. Blutsauger, Despot, Tyrann, Sklavenhalter,

Ausbeuter, Satan ist, bes. wenn er sich „sozial“ gibt, also „in Wahrheit“ den Arbeiter hereinlegen will, spielt sich an der Maschine ab, ihre Haltbarkeit, ihre Verschraubung-Verzahnung, ihr Gang ist der Feindzauber, den man unermüdlich zerstören muß, mag auch die materielle Welt zugrundegehen. Denn der Weltfeind „Arbeit, Arbeitgeber“ will ja die Welt zerstören, also muß ICH ihm auf allen seinen noch so feinen Wegen folgen, seine Methoden anwenden und zerstörend die Zerstörung bannen.

Der Mikroskopierer (z. B. der Arzt, der sneurot. mikroskopiert) ersieht nicht echte Einzelheiten wie der Gesunde, sondern „Verdichtungen im Nebel“, die als dämonisch er als dämonisch erspüren und bannen muß. Sein Spionieren nach Einzelheiten ist zerstörerisch, er sieht das heimliche Wirken des Todes unterm Mikroskop und Ultramikroskop (wie der eifernde Sternforscher im Teleskop), und sein stechender, schärfstangespannter Blick entwirkt das stille Wirken — oder zaubert sein Blick das Todeswirken erst in das Präparat hinein? Er kann dabei sogar „irdische“ Entdeckungen machen, aber das ist ganz unwesentlich. Er ersieht die „Todeskeime“ und hat so schon ihre Macht gebrochen. Er erspürt vermeintliche oder tatsächliche Abweichungen von der Norm und macht ihnen so den Garaus. Das Mikroskop ist das dämonische Schießgewehr, das Zauberinstrument gegen Krankheit und Tod; ist der Kranke gehörig mikroskopiert (oder auch sonstwie mechanistisch untersucht), so „muß er gesund sein“, die Diagnose ist die Therapie. Der Überdiagnostiker sieht überall „die Krankheit“. Gesunde gibt es für ihn nicht, die Krankheit kann sich als „Gesundheit“ geben. So untersucht und schneidet der sneurot. Chirurg jeden, der „in seine Nähe kommt“, und zwar mit peinlichster Gewissenhaftigkeit: jeder könnte krank sein, „ist“ es eigentlich, er weiß es bloß nicht, und wer den Arzt aufsucht, ist bestimmt krank, also her mit dem Zaubermesser, dem keine Krankheit widersteht. Und findet sich keine chirurg. Krankheit, so müßte Pat. eigentlich erst recht operiert werden, denn die Krankheitsdämonie hat sich eben nur versteckt und ist so bes. gefährlich. Stirbt der Pat., so ist er eben ein Opfer — und wie sollte der Weltkampf gegen die Zerstörung nicht Opfer heischen!

Der sneurot. Kritiker (Krittler, Kritikaster) kritisiert (wie der aneurot.) nur, um zu kritisieren, die Kritik ist ihm Selbstzweck, sie ist steril, nicht förderlich, sie ist auch nicht sachlich, sondern Pat. sieht seine Aufgabe daran, den Verf., der die Frechheit hat, ein Buch zu schreiben, mal ordentlich herzzunehmen, abzustrafen, ihm seine Unwissenheit mit der Zerstörung seines Werkes zu beweisen. So spioniert er nach „Fehlerchen“ im Buche herum, pickt sich diesen oder jenen Satz aus dem Zusammenhang heraus, verdreht den Sinn so, wie er ihn versteht-mißversteht,

dreht ihn aus dem wahren Sinn heraus, schiebt unter, legt rabulistisch, mit scharfsinniger Dummheit aus und unter, kritisiert nicht, was tatsächlich gesagt ist, sondern was er hinein- oder herausmogelt, macht aus der Mücke einen Elefanten, zerfetzt bissig, ironisch, sarkastisch, hämisch, verlogene, verleumdend oder herablassend, auch in mildem Mitleid, mit pseudo-wissenschaftlichen Phrasen das Werk, läßt an dem Verfasser kein gutes Haar, selbst sein Lob ist herabsetzend. Bringt das Buch nach seiner allerhöchsten, unfehlbaren Meinung nur „olle Kamellen“, so gehört es ins Feuer, soweit nicht Anerkennungen des Kritikus darin enthalten sind; bringt es „angeblich“ etwas Neues, so ist es ein Angriff auf die Allwissenheit des Kritikus (der ja eben Kritiker ist, weil er „über der Materie steht“), also auch ins Feuer! Es gibt ja aber für den Kritikus nichts Neues, er „macht“ es zum Alten, „längst Bekannten“, er sieht nur Umformulierungen in der (infantilen) Alleinheit „Wissen“. Wenn es etwas Neues (einen Fortschritt) gäbe, müßte ER es ja gefunden haben und „längst“ wissen; er weiß es aber nicht, also ist es nichts Neues. Ihm ist die Kritik nur Gelegenheit, „sich“ zu äußern, dabei ist es gleichgültig, was er kritisiert, wesentlich ist nur, daß er den bösen Feind und sein Werk zersetzt, zerstört und sich so als der Weltkritiker, Weltrichter demonstriert. Zur Rede gestellt behält er seine widersetzliche Haltung bei (lehnt mit starrer Überheblichkeit entrüstet jede Diskussion ab, versteift sich auf sein Allesbesserwissen, bes. falls er eine „Autorität“ ist) oder speist den verrissenen Autor mit einigen mild-mitleidigen, scheinfreundlichen Phrasen ab: er kneift so oder so vor der Gefahr einer sachlichen Klarstellung seines Unfugs. So die Kritikaster auf jedem Gebiete. Manche Kritiker sehen nur den Splitter in des Nächsten Auge, andere sind (auch) Selbstzerstörer, kritizistische Zersetzer ihrer eignen Arbeit. Vgl. 1. Bd. S. 20, 4. Bd. S. 15, auch „Erk.-Ther. f. Nerv.“ Vorw. und 4. Kap. Fig. 4, 7. Bd. I S. 8.

Der aneurot. Streber erlebt jedes Problem, d. h. realiter jede Aufgabe als etwas, das zerstört werden muß, die neue Aufgabe ist die magische Verwandlung der zerstörten und muß wieder zerstört werden usf. Er „frißt“ die Aufgaben; so entzaubert er sie, mögen sie auch im Gewande zunehmender Schwierigkeit vor ihn hintreten. Rastlos ist er an der zerstörerischen Arbeit, mit immensem Fleiße, Tag und Nacht quält er sich mit den feindlichen Mächten herum, deren „Geheimnis“ er enthüllen möchte und die sich doch immer wieder „nur“ in irdischer Gestalt zeigen. „Und sehe, daß wir nichts wissen können! Das will mir schier das Herz verbrennen!“; man muß sich an die Geister selber wenden, die beschwören, aber obwohl man sie so beherrscht, wird man doch von ihrem Fluche: „Du gleichst dem Geist,

den du begreifst“ zerschmettert (Zusammenbruch) — und feiert dennoch sogleich die Auferstehung als besiegter Sieger, das Wiederaufleben des ewigen Kampfes: „Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.“

Der Geldstreber muß den ewigen Kampf mit der weltzerstörenden Geldmacht führen, dem Mammon, Pluto, der Pandora, die, vom Himmel gesandt, mit ihren Gaben doch den Frieden der Welt zerstörte. Überall, wo sich Geld vorfindet, muß er es erraffen, sich aneignen, um das Verhängnis zu bannen. Der Eiferer gegen das Geld ist das Gegenstück des Geldstrebens (Abstinenz-Abusus). Es kommt beiden nicht auf das Geld als irdische Materie an, im Gegenteil, das Geld spielt keine Rolle, nur die dämonische Macht des Geldes gilt es zu zerstören. Dazu kann der Geldeiferer sich des eignen wie des fremden Geldes bedienen, auch mit Hochstapelei, Betrug, Erpressung, Halsabschneiderei, „legalem“ oder illegalem Raub, mit Schuldenmachen vorgehen, geizig oder verschwenderisch sein, er muß nur immer dahinterhersein, wo sich die Geldmacht zeigt, um „ihren unheilvollen Einfluß auf das Weltgeschehen zu brechen“. Für ihn ist der Geldbesitz an sich schon Kapitalismus, Geldherrschaft, Plutokratie, die zur Erlösung der Welt zerstört werden muß; dazu freilich muß er sich plutokratischer Mittel und Methoden bedienen: wie sonst sollte er der Feind-Dämonie beikommen können? Er muß sich Allbesitzer dünken, um den Einzelbesitz zu entmachten. Sein Eifern ist der ewige Kampf Gottes gegen den Teufel (der alle Schätze der Welt besitzt) — aber ist nicht gerade Gott der Allmächtige, der Welt Herr? Individualistisch-kollektivistische Verfahrensweisen, zu unterscheiden vom gesunden Kampf mit dem Geldwahn, mit der tatsächlichen Plutokratie, mit dem — Geldstrebertum. Analog der Streber nach Besitz (anderer Art), Stellung, Macht, Ehre, Freiheit usw., das „nach“ gibt den (oft hypertr.) H. an, das Schmerzliche (Sneurot.) ist die patholog. Art des Kampfes. Jeder Neurotiker ist Extremist-Radikalist; er kennt und anerkennt weder die Norm noch die norm. Var.-B., also auch nicht den normalen Besitz (suum cuique) usw.

Kampf dem Unrecht! eifert der „Recht-haber“ als Streit-, Prozeßhandl., Querulant, der naive wie der gelehrte (Rechtsanwalt, Richter, Gesetzgeber, Rechtsphilosoph); s. I S. 346. Nicht das Unrecht im Einzelfalle mit menschlichen Mitteln zu bekämpfen, gilt es, sondern, „die Ungerechtigkeit“, die sich als Feind-Dämonie im Einzelfalle zeigt, zu bannen. „Mein Recht“ ist „das Recht schlechthin“, das „Rechtsprinzip“, „die Gerechtigkeit“ (vgl. Michael Kohlhaas), und um es durchzusetzen, kann, ja muß ich auch alles mögliche Unrecht tun, das Unrecht mit seinen eigenen Waffen schlagen. Den Kampf gegen „das“ Un-

recht kann doch wohl nur „das“ Recht führen, weder kann das Unrecht (das Böse, der Teufel, die Sünde, Schuld usw.) gegen sich selbst noch kann das Recht (das Gute, der Gott, die Reinheit, Unschuld usw.) gegen sich selbst kämpfen (?). Ich als Rechtsvertreter, d. h. Statthalter der ewigen Gerechtigkeit (vgl. Schinderhannes e tutti quanti) muß den Dämon Unrecht, die ewige Ungerechtigkeit bis in die feinsten Winkelchen der „Sache“, „an“ der sich der metaphysische Kampf abspielt, verfolgen, die Sache also aufs minutiöseste sezieren, zerlegen, verzerren, verdrehen und verdrechseln, verdeuteln, verwickeln, das Verfahren des Unrechts kontradiktorisch nachmachen und vormachen im steten Zweifel, ob ich dann nicht eben das bekämpfte Unrecht verübe. Ich muß notfalls den Leib, das Haus . . . , „die Welt“ zerstören, um den darin wohnenden Teufel auszuräuchern (vgl. die Hexenprozesse, die Selbstquäler-mörder, die Brandstifter, die Kriegshetzer u. a. „Welterlöser“). Ich muß die Sache zerstören, um das (immanente) Unrecht zu zerstören. Auf die irdische Sache kommt es nicht an, sondern auf die „exakteste“ Findung und Bindung des Feind-Dämons, in diesem Sinne „pereat mundus, fiat justitia“. Erst dadurch, daß ich die Sache soweit „analysiere“, daß nichts mehr von ihr übrig bleibt und kein Mensch mehr aus und ein weiß, „erledige“ ich den Rechtsstreit, es kommt sogleich der nächste Fall, in dem sich in magischer Verwandlungs-Identität das ausgetriebene Unrecht wieder präsentiert: jeder Fall ein Einzelfall des ewigen Kampfes.

Es bleibt aber zweifelhaft, ob mein Recht oder das des Feindes Recht oder Unrecht ist. Im Rechtsstreite stehen sich zwei Recht-Dämonen gegenüber, Recht und Gegenrecht, aber wer von beiden Recht oder Unrecht ist, das bleibt ewig unentschieden. Mein Kampf ist auch ein Kampf gegen diese (wie jede) Entscheidung und ebenso ewig wie der Kampf der beiden Rechtsdämonen, und wenn die eine oder die andere Seite verkündet, sie wäre „im Recht“, so ist das eben auch eine streitige und strittige Behauptung, ein Vorstoß, den ich natürlich parieren muß. Ich muß alles bestreiten, auch die Gegenbehauptung, daß ich alles bestreite und dies ein Unrecht sei; denn das Unrecht kann sich auch in eine Anerkennung meines Rechts tarnen, und wenn ich eine solche Anerkennung anerkennen würde, wäre ich hereingefallen; ich muß vorsorglich auch jede Zustimmung bestreiten, auch das, was ich selber vorgebracht habe, sobald es mir „vorgehalten“ wird, doch kann das prinzipielle Bestreiten in der scheinnachgiebigen, stillen Art geschehen. Recht kann Unrecht, Unrecht Recht sein, in diesem Sinne „summum jus summa injuria“. Auch Gott tut Unrecht und muß es tun, wenn er überhaupt etwas tut: jede geringste Tätigkeit Gottes wäre ja ein Eingriff in das von ihm selbst geschaffene Welt-

statut, in die Natur „gesetze“, also gesetz- und rechtswidrig im höchsten Sinne, nämlich weltzerstörerisch, also — teuflisch? Auch der Teufel tut Recht, z. B. wenn er die Sünder weibrennt, wenn er die Ruhe stört, Bewegung schafft, denn die ewige Ruhe ist der Tod; es ist sein gutes Recht, Gott zu bekämpfen. Vielleicht gibt es ein gutes und ein böses Recht und Unrecht. „Das Absolute“ muß alles Recht und Unrecht in untrennbarer oder doch eben getrennter Einheit umfassen: unlösbares Problem diese Zwei-einigkeit.

Also auch das sog. Unrecht ist „ein Recht“, eine „Rechtsform“. Es ist das Recht des Unrechts, Unrecht zu sein. Es ist das (persönliche, soziale) Recht des Mörders zu morden, des Diebes zu stehlen, des Verbrechers zu verbrechen, und es ist das Unrecht des Gemordeten, ermordet worden zu sein („der Gemordete ist schuldig“), des Bestohlenen, bestohlen worden zu sein usw. „Besitz ist nicht Gemeinschaft“, „Eigentum ist Diebstahl“, die Strafe dafür ist gerecht, — falls jene These Recht ist. Quod licet Jovi, non licet bovi. Der Sieger hat allemal Recht. Eine Handvoll Macht ist besser als eine Tonne Recht. Es ist das Unrecht des Rechts und das Recht des Unrechts, das Gegenrecht Unrecht zu nennen. Die Methoden der beiden Rechtsformen müssen identisch sein, es gibt keine andern: wenn die beiden Rechte im ewigen Kampfe liegen, kann das eine prinzipiell nicht Waffen führen wie das andere. Es ist nie zu entscheiden, auch gänzlich gleichgültig, wer im irdischen Rechtsfalle „Recht“ und wer „Unrecht“ hat, wem „Recht“ und wem „Unrecht“ geschieht, beides ist ja nur vermeintlich. Der Rechtsfall ist ja nur ein Schauspiel des metaphysischen Kampfes beider Rechte, des Kampfes zwischen Gerechtigkeit und Widergerechtigkeit, Recht und Gegenrecht um die Allmacht, das ist das allein Wesentliche. Wenn ICH der Einzige, der das mittels der einzig möglichen Methode, nämlich der „restlosen Durchdringung“ = Zersetzung kann, in diesem und jedem Rechtsfalle die Feind-Dämonie finde und binde, so habe und halte ich alles Recht und Gegenrecht, alles Recht und Unrecht in meiner Absolutheit, erlöse die Welt von Recht und Unrecht, ent-rechte sie rechtens, schaffe ihr ein recht-loses Dasein in meiner Allverantwortlichkeit, die niemand verantwortlich ist, bin der Allrichter, der nur sein Recht, mag es Recht oder Unrecht sein, gelten lässt und jede Prüfung nach „irdischen“ (normalen) Maßstäben als rechtswidrigen Angriff auf mein Allrecht-Alleinrecht mit allen Mitteln abwehrt. Alles Recht, dekretiere ich, ist erstens und letztes subjektiv, es gibt kein objektives Recht; ich stehe somit über allem Gesetz, aller Sitte, aller Ordnung. So streicht der Rechtsverdreher alles objektive, d. h. allgemein (somit auch für ihn) gültige Recht und Unrecht durch und wähnt, alles Recht „gepachtet“, in seine

Allmacht einzerstört zu haben und „willkürlich“ schalten und walten zu können, ja zu müssen, — nur, daß eben ewig der Feind und damit der Zweifel, ob so die Allmacht nicht schon zerstört sei, da ist — und nur, daß die ganze Subjektivität des Neurotikers an der Objektivität und Objektivität scheitert. Aber sage das dem Verwirrten ins Gesicht, so wird er sich ereifern und gegen die Diagnose und den, der sie stellt, eifern, ein aggressives Plaidoyer halten, sich energisch verwehren, einschlagen, die gekränkte Leberwurst spielen, übelnehmen (d. h. für ein Übel, nehmen, was gar kein Übel ist). Mit dem Rechts-eiferer (mit dem Neurotiker überhaupt) kann man nicht rechten, man kann ihn nur mit der Aufklärung über die infitsch-dämonistischen Deutungen und die realischen Sachverhalte zur Erkenntnis der Unsinnigkeit (auch) des Eiferns und damit zum normalen Verhalten führen.

Die Wörter „Recht“ und „Pflicht“ sind realiter ethische Bezeichnungen für das normale Verhalten („Recht“ ethisches Wort für „das Richtige“, „Pflicht“ = Gepflogenheit, was man üblicherweise zu tun pflegt, die Sitte, vgl. 2. Bd. S. 369 ff.). Mein Recht ist ein Anspruch auf eine Leistung, meine Pflicht ist die Erfüllung einer Leistung (vgl. Debet und Credit, Soll und Haben, Schuld und Ausgleich usw.). Auf mein Recht kann ich „freiwillig“ verzichten, meine Pflicht „muß“ ich erfüllen, d. h. meinem Willen (Hunger) kann sich rechtens ein anderer Wille im Falle meines Rechts nicht entgegenstellen, wohl aber im Falle meiner Pflicht; es handelt sich da um rein biologische Funktionen, nicht um eine mystisch-mysteriöse „Freiheit“ oder „Unfreiheit“ des dämon. Willens, auch dieses Problem entfällt bei realischer Einsicht, s. 5. Bd. S. 412 ff. Nun erfüllt aber der Gesunde seine Pflicht ebenso selbstverständlich, wie er seine Rechte wahrnimmt; Zwang kommt für ihn nicht in Betracht, er sieht es als sein Recht an, seine Pflicht zu tun, und läßt es sich nicht streitig machen, und er sieht es als seine Pflicht an, seine Rechte wahrzunehmen; so ist sein Recht seine Pflicht und seine Pflicht sein Recht. Seine Verpflichtung an die Gemeinschaft ist identisch mit seinem Recht, in ihr zu leben. Mit der Mehrung-Erhöhung seiner Pflichten mehren-erhöhen sich seine Rechte. Niemals mindern normaliter seine Pflichten seine Rechte. Auch die Pflichten, die ihm die Obrigkeit auferlegt, sind seine Rechte, die ihm als Mitglied der Gemeinschaft zustehen. Arbeitspflicht ist Recht auf Arbeit. Versuche z. B. einer wildgewordenen Behörde, seine Rechte-Pflichten zu beeinträchtigen, lehnt er entschieden ab. Der Gesunde ist pflichteifrig-rechteifrig.

Anders der Sneurotiker. Für ihn ist jede Verpflichtung ein unerträglicher Eingriff in seine Rechte, ein Zwang, den er zwanghaft („mit allen Mitteln“, „um jeden Preis“, „koste es, was es

wolle“) abwehrt. Es handelt sich wiederum nicht um eine irdische Leistung, sondern um die in Form der Pflicht ihm entgegen-tretende Dämonie. Den Dämon „Pflicht“ muß er zerstören, sei es in der Art der Widersetzlichkeit (Ablehnung „a limine“, Eifern gegen jede Pflicht), sei es in der Art der steifen Nachgiebigkeit (eifriges Rennen nach Pflichten, die er „erledigen“ könnte, pedantisches „Kleben“, an den Pflichten, deren jede das Dämonische ist, das er aufs feinste finden und binden und unschädlich machen muß, Pflichtenmensch, Pflichtübereifer). Seine Pflicht ist es, so oder so den ewigen Kampf mit der Pflicht zu führen, alle Pflichten als magische Verwandlungen des Feind-Dämons namens Pflicht, der „die Menschenrechte“, „die Freiheit“ zerstören will, aufzuheben, in sein All-Nein-Ja, seine All-Pflicht-Pflichtlosigkeit einzuzaubern. Er kann sich dazu auch der andern bedienen, die Welt auf seine severistische Pflichtauffassung (seine ethische Lehre, seine Pseudoethik) verpflichten, Schule machen, Sekte bilden, seinen „Mitarbeitern“ im Namen seiner Allmacht die heilige Pflicht auferlegen, mit allem Pflichteifer gegen die irdischen Pflichten als die Feinde seiner Pflichtauffassung Sturm zu laufen, auch, wie gesagt, in der Art, daß man sie peinlichst „erledigt“. Es gibt nur eine Pflicht: den Kampf mit der Pflicht gegen jeden Widerstand durchzusetzen. Es gibt nur eine Pflicht: die Pflicht zu MIR der Allmacht selbst, wer könnte auch die Gottheit verpflichten! ICH bin „die“ Pflicht, die Allpflicht, die keine Einzelpflicht kennt, Meine Weltaufgabe ist, die Welt aus allen Einzelpflichten, die in irdischer Form die Alleinheit zerstören wollen, aus allen Verstrickungen-Bindungen, die allemal tödlich sind, sie seien von Gott oder Teufel verfügt, zu erlösen. Geht es nicht im offenen Kampf, so im heimlichen, in scheinbarer Nachgiebigkeit.

Analog das Eifern gegen die Vorschrift, die Regel, das Gesetz usw. ICH bin „die Vorschrift an sich“ usw., es gibt keine Vorschrift außer mir, jede „andere“ Vorschrift muß vorschrittmäßig so oder so ausgerottet werden; indem ich der Vorschriftsmensch mich peinlichst an die Vorschrift (die „Norm“ usw.) als an die dämonische Macht halte, sie mindestens 100% erfülle, überwinde ich ihren Zauber in meine Allmacht. ICH bin das Gesetz, das Allgesetz, der Allgesetzgeber, jedes „andere“ Gesetz — und es tritt ja immer wieder auf — muß zerstört werden, nur mein Gesetz gilt, und ICH stehe über ihm. ICH bin die (absolute) Wahrheit, jede „andere“ Wahrheit, die sich auch in der Form der Unwahrheit maskieren kann, ist zu bestreiten, im Keime zu ersticken. ICH bin die Freiheit, Ehre, Tugend; wer wider mich ist, ist unfrei, unehrlich, untugendlich — um so mehr, je mehr er das Gegenteil behauptet. Ich bin das Glück, die Freude: im finstern Eifern gegen

die Not, den Hunger, das Elend, die Armut, die Angst, die Trauer, ja die „andere“ Freude zwingt ich alle Welt zu (meinem) Glück, „lasse“ ich sie (auf Kommando) sich freuen. Ich bin der (ewige) Friede, der allem Krieg — den Krieg erklärt, der Gottesfriede, das ewige Leben — oder der ewige Tod, der alles Leben zerstört? Usw. Freilich muß der Eiferer prinzipiell die Methoden anwenden, die er prinzipiell verwirft: sonst kann er den Feind nicht treffen, nicht entmachten, er ist der Feind des Feindes und kann niemals entscheiden, ob er Gott gegen Teufel oder Teufel gegen Gott oder beides in einem ist. Er lebt ja in einer abnormen Welt und kann die Norm nie erleben, so lange er krank ist; so muß er auch die normativen Urteile des Gesunden mißverstehen und als Versuche, seine Alleinheit zu zerstören, mit allen Mitteln befehden. Wer gegen die Vorschriften eifert, muß Vorschriften am laufenden Band erlassen und für sie eifern. Der Eiferer gegen die (normalen) Gesetze muß (abnormale) Gesetze formulieren. Der Wahrheitseiferer muß zu jeder Unwahrheit fähig sein, sonst kann er sie nicht verfolgen; ja er ist überhaupt unfähig, die reine (echte, gesunde) Wahrheit zu erkennen, zu denken, zu sagen und zu tun. Wer „die Not“ abschaffen will, muß Not bringen, sonst kann er die feindliche Not nicht umbringen; sein Verfahren: Not bringen, um Not zu wenden. „Die Not“ ist überall, auch die Fülle ist (getarnte) Not; der Nötiger preßt seinem Opfer die Kehle zu, dann kurz vorm Ersticken mildert er den Druck: so ist er Erlöser aus der Not und der Herr-Gott der „Befreiten“. Der Freiheitseiferer zwingt die andern, unterdrückt sie, sperrt sie ein, macht sie unfrei — in seine(r) Allfreiheit. Wer „das Verbrechen“ „abschaffen“ will, muß ihm bis ins feinste nach-eifern, es überallhin verfolgen, ausspionieren, bespitzeln und bespitzeln lassen, es selbst begehen — in stetem Zweifel, ob das, was er Verbrechen nennt, wirklich Missetat oder Wohltat und ob er „Kriminalist“ oder „Krimineller“ sei. Ist der ein Verbrecher, der im Kampfe mit dem möglichen Brand, dem Feuergottteufel das Haus anzündet (Brandstifter)? Auch das Böse geschieht durch Gottes Willen — ist es da nicht das Gute? ist der Verbrecher nicht auch Gottes Werkzeug? steht er nicht im Dienste der göttlichen Gerechtigkeit, die ganz andere Maßstäbe hat als die irdisch-menschliche? ICH begehe alle Sünden, aber nur um „die Sünde“ zu zerstören; die begangene Sünde ist eben damit ausgerottet. Der Antichrist ist der wahre Christ: der allmächtige Überwinder selbst der Christus (?) Wer gegen die Qual, das Leid, den Schmerz eifert, muß quälen, die Qual wegquälen, der Allmitleider ist der Allquäler, ja die unmenschlichste Grausamkeit ist die einzige Möglichkeit, die Grausamkeit „gründlichst“ zu zerstören, doch kann die Entscheidung im ewigen Kampfe niemals fallen,

und so ist die Grausamkeit des Eiferers „unendlich“ und „unübertrefflich“, die ewige Erlösungstat und so die ewige Milde. Wer „das Glück“ in die Welt bringen will, muß das Glück der Welt unablässig bekämpfen, denn eben das hält er für das Unglück. Zu wahrer Freude ist der Eiferer unfähig; die Freude, die er der Welt schenken will, ist die Zerstörung jeder gesunden Freude, ist „Freude“ in der Freudelosigkeit, verbissene, kommandierte, erzwungene, mechanisierte, verfälschte Freude, scheinfreudiges Getue, Unfreude, die der Eiferer für die allein echte, patentierte ewige Seligkeit hält. Wer den Weltfrieden bringen will, muß Krieg führen, mit den Methoden kämpfen, die er bekämpft, und der „ewige Kämpfer“ ist nur Krämpfer, unechter Held, Als-ob-Heros, Unheld und Unhold. Der Gottesstreiter streitet nur für seine Göttlichkeit und ist allemal der Gottesbestreiter, der Zelos identifiziert sich mit der Gottheit, wähnt seine Religion (eine absonderliche Privatreligion) für die allein seligmachende, scheut keine Grausamkeit, überhaupt kein Mittel, die Welt nun eben selig zu machen, betet sich selber an und duldet keine Götter neben sich; spricht er von Gott, so meint er immer nur sich selbst — und so ist er zugleich der Teufel, der den Gott (oder den der Gott?) ewig absetzt; er findet mehr minder zahlreiche Gläubige (Gleichkranke, Dumme, Suggestionierte — neben Geschäftemachern: Sektenbildung), und diese Anhänger-Anhängsel glauben in ihrem Aberglauben, der Prophet müsse ja die ewige Gotteswahrheit verkünden, da ja nach seinen eignen (eben göttlichen) Worten die Gottheit aus ihm spreche, und ER, individualistisch-kollektivistisch eins mit seinen Schäflein (die auch reißende Wölfe sein können), hält auch den geringsten der Seinen in seiner höchstverletzlichen-unverletzlichen Allmacht.

β. Sensor. Ohrschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. akustischen SRSen. Höreifer, Zwangshören ähnlich dem aneur., nur eben mit Dominanz des Dreherischen, der feinsten Krampfenge oder des feinsten Krampfverschlusses. Widersetzliches und steif-nachgiebiges Hören, an der dreherischen Bewegung und Haltung zunächst des Kopfes, dann auch des übrigen Körpers erkennbar, vgl. I S. 462. Vegetative Konfunktion, Hyper-, Hyp- und Anakusie usw. Patholog. Dominanz der sgf., also der feinen, dünnen, spitzen, schrillen, schreienden, gellenden, scharfen, schneidenden, kratzigen usw. Geräusche, Töne, Klänge, Worte; hiernach sind alle andern Hördinge nuanciert (severiert). Die Aktn. sind auch hier inftlsch, bestenfalls normnah. Der neurot. Streit im Akustischen: die Geräusche usw. disharmonieren (vgl. dissonante „Musik“

mancher „Komponierer“, musikalischer Dolorismus), prügeln sich, sind das „Kampfgeschrei“ der optischen Streiter, die schneiden, stechen mich, tun wir weh, ich drehe, winde mich, weine zwanghaft, eile weg beim ersten Ton, halte nun gerade aus, verbeiß mich in Wortgefechte, lebe ständig in ernsten, bitteren, erbitterten, gereizten, frechen usw. Worten-Antworten, in Sprüchen-Widersprüchen, Mißverständnissen, Zänkereien, Haarspaltereien, in zersetzenden, zertüfelnden, zugespitzten, auf des Messers allerdünnste Schneide ausgeschärften Feinheiten, in formalistischen, rabulistischen, sophistischen Drehereien und Verdrehungen, ich höre aus allen Worten der andern auch die (vermeintlichen) feinsten Spitzen heraus, jede Antwort ist Widerspruch, dem ich widersprechen muß, ich bin ewig pikiert, beleidigt, verletzt, nehme „alles“ übel, auch den Vorwurf, ich sei Ubelnehmer, usw. „Du hast vor drei Wochen zu Marie gesagt, ich sei doch eigentlich ein recht liebes Mädel; das vergesse ich dir nie: was heißt ‚eigentlich‘, warum ‚eigentlich‘, eine Einschränkung? warum ‚doch‘? und da wagst du noch, mich zur Rede zu stellen (Frieda hat aber bloß gefragt), warum ich dich auf der Straße schneide! was ich gegen dich habe! unerhört!“ Statt dessen kann man auch mit herber Miene erwidern: „Ach ich habe nichts, es ist besser, ich bleibe allein“, — oder „offen“ aggressiv sein: „Du bist mir eine schöne Freundin, machst mich hinter meinem Rücken bei der Marie schlecht, sicher auch bei andern Leuten“, — oder eine Falle stellen: „Ich dachte, du ziehst dich von mir zurück, habe ich dir etwas getan?“ (mal hören, was sie sagt, und daraus meine heimlichen Schlüsse ziehen), usf. Pat. fällt immer den andern in die Rede, schneidet das Wort ab, durchkreuzt die Rede, oft in sanfter Selbstverständlichkeit; Pat. spricht immer plötzlich von etwas ganz anderem — eine Methode des Wortgefechtes (nur nicht binden, festlegen lassen!). Pat. betont habituell falsch, z. B. „Laß dir einen Bart wachsen, damit du ein männliches Gesicht bekommst!“ (akzentuelle Irreführung, wissentlich oder unwissentlich). Pat. verspricht sich fortgesetzt (der andere kann da nicht mit, „technischer Knock out“); analog ständiges Abbrechen der eignen Sätze (der andere soll raten, man kann dann wieder streiten usw.), Gegenstück: den andern totreden, nicht zu Worte kommen lassen, mit überschliffenen, fein berechneten-berechnenden, raffiniert ausgeklügelten, pseudointelligenten Phrasen be- und niederstechen, mit (leerer) Dialektik überreden, zermürben, entwaffnen usw., Wortklauber, Rabulist, Stänker, Krakeeler, Räsonneur, Disputierer, Opponierer, Wortquäler. Mit „ewigen“ Fragen den andern aus dem Sattel heben (Fragezwang, immer Gegenfragen stellen, bis der andere — vermeintlich oder tatsächlich — nicht mehr weiter weiß, „besiegt“ ist). Niemals Ja und niemals Nein

sagen, immer Nein-Ja oder Ja-Nein in wechselnder Mischung (auch als habituelles Ja-aber usw.). Immer in unaufrichtiger Aufrichtigkeit, in lügehaltiger Wahrheit sprechen, immer Chamaëon sein, nach dem Munde reden und dann stechen, immer alles unentschieden lassen usw. Über Kritteler s. S. 59. Viele „wissenschaftliche“ Diskussionen sind nichts weiter wie Mönchsgezänk, Proben auf leerläufige rhetorische Schlagfertigkeit. Es kommt dem Pat. nie auf sachliche, produktive Erörterung an, sondern auf die Überwindung der Feind-Dämonie, die sich dem Feinhörigen im Geräusch, Ton, Wort entgegenstellt, und die seine Allmacht zerstören würde, wenn er sie nicht zerstören würde, aber das bleibt alles ewig in der Schwebel.

γ. und δ. Sensor. Hautschmerztröpfosen.

γ. Sensor. Tastschmerztröpfose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. taktilen SRSen. Tasteifer, Zwangstasten in widersetzlicher oder nachgiebiger Art am eignen Leibe, an andern Menschen, an Tieren, Pflanzen, Sachen, also (oft mit akt. S. verbundenes) Herumquetschen, -reißen usw. an „mir“, an andern Menschen (knuffen, puffen, drücken, zerren, kratzen, schlagen, prügeln, Haare ausraufen, Finger drehen, zu heftiger Händedruck usw.), Tiere zu derb anfassen, mit Füßen traktieren, zerren, prügeln, schinden, quälen), Pflanzen ausraufen, abrupfen, zertreten, köpfen, Kleider usw. zerfetzen, alle möglichen Dinge grob oder fein mißhandeln (was ich anfasse, geht entzwei, wohin ich trete, da wächst kein Gras mehr, alles muß angestoßen, zerbrochen, zerstört werden). Das rel. zarte Anfassen, Betasten ist hier steife Nachgiebigkeit. Man kann sich auch der Instrumente, die dann Marterinstrumente sind, bedienen: der Peitsche, des Stockes, des Messers usw. Auch manche Forscher, Ärzte usw. „behandeln“ ihre „Objekte“ in der Art der doloristischen Mißhandlung (z. B. viele vivisektionist. Experimente, gewaltsame Untersuchungen, Grausamkeit bei Operationen usw.). Zermürbungsverfahren gegen die Festigkeit, Haltbarkeit als dämon. Widerstand (S. 56): so lange pressen, drücken usw., bis „das Objekt“ atomisiert, „nicht mehr da“ ist. Jede Berührung erlebt er hypertroph-sgeföhlig, als zerstörerischen Angriff und reagiert darauf mit übertriebener Abwehr, sei diese krampfes Wegdrehen oder krampfes Abstoßen. Es kommt dem Tasteiferer nur darauf an, die Feind-Dämonie zu zerstören, die sonst seine Allmacht zerstören würde, die irdische Substanz ist unwesentlich und „muß“ ja im ewigen Dämonenkampf mitzerstört werden. Taktile Hyper-, Hyp- und Anästhesie.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Schmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. thermischen SRSen. Wärme-Kälte-Eifer, Zwangsbewegungen analog dem Zwangstasten. Ich banne die Wärme-Kälte, die mir Schmerzen zufügen, meine Allmacht zerstören könnte, ich lebe im ewigen Kampfe mit der Wärme oder Kälte als dämon. Mächten, ich zucke sogleich zurück, ich setze mich dem Feinde aus (mal sehen, wer es länger aushält), greife fest in die Flamme, halte verbissen der heißen Sonne stand, bade im eisigen Wasser, erspüre aufs feinste den nahen Witterungswechsel (S. 39 f.) und pariere seinen Angriff, ich bin wärme-kältefest (gefeit) usw. Thermische Hyper-, Hyp- und Anästhesie.

ε. Sensor. Nasenschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. olfaktorischen SRSen. Riecheifer, Zwangsriechen in der Art der Widersetzlichkeit und Nachgiebigkeit. Ich muß die Feind-Dämonie der Düfte in den feinsten Dosen finden und binden, spez. die stechenden, scharfen usw. Düfte überall erspüren, aber auch in den andern Düften das Schmerzliche feststellen, mag es gute oder böse Dämonie sein. Hyper-, Hyp- und Anosmie.

ζ. Sensor. Gaumenschmerztröphose.

Schmeckeifer, Zwangsschmecken wie bei Riecheifer. Hyper-, Hyp- und Ageusie.

η. bis ι. Sensor. Muskelschmerztröphosen.

η. Sensor. Lageschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. kinästhetischen SRSen. Lageeifer, Zwangsbewegungen quoad Lage registriert, widersetzliche, nachgiebige Drehungen (Drehereien) gegen die Festigkeit, Haltbarkeit, den Widerstand der „ändern“ Lage, Angriff-Abwehr gegen Abwehr-Angriff der Lageveränderungen als Einzel- oder Gemeinschaftsbewegungen (Stabilität und Veränderungen der Gesamtlage), deren Dämonie MEINE All-Lage, meine Lage-Allmacht zerstören würde, wenn ICH sie nicht aufs feinste erspürte und im Keim zerstörte, (mit all den oft dargelegten Zweifeln). Ich muß „ewig“ Ruhe-Unruhestifter sein, alle Regungen feindlicher Mächte pedantisch, erbittert, unbeugsam usw. verfolgen, ihnen auch steif (scheinbar) nachgeben, immer wachsam bleiben, um die Zerstörung zu zerstören. Kinästhet. Hyper-, Hypo- und Akinesie.

♁. Sensor. Kraftschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. statischen SRSen. Kraft-eifer, Zwangsdrehungen quoad Kraft registriert. „Ewiger“ Kraftstreit, Kraftprobe auf Allkraft, übertriebene Schneidigkeit, ununterbrochenes Erspüren „feindlicher“ Kräfte auch in den feinsten Dosen, Findung-Bindung der leisesten Regung der Gegenkraft, Zermürbungstaktik, auch mit steifem Ausweichen und dann Überraschen aus dem Hinterhalt, unehrliche Kampfmethoden — auf jede Weise Zerstörung der zerstörenden Kräfte. Statische Hyper-, Hypo- und Akinesie.

1. Sensor. Richtungsschmerztröphose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. topischen SRSen. Richtungs-eifer, Zwangsdrehen quoad Richtung registriert. „Ewiger“ Richtungsstreit usw. Die Allrichtung bin ICH, und ICH zerstöre alle störenden-zerstörenden Richtungen als Feind-Dämonen. Topische Hyper-, Hypo- und Akinesie.

Der Eiferer ist auf dem Gebiete der Koordinatik stets im K(r)ampfe, sowohl der Koordinatik seiner Muskel-Knochenbewegungen wie der der Umwelt. Seiner Allordnung leistet „ewig“ die feindliche Dämonie „Gegenordnung“ Widerstand und will sie zerstören, sie wird also bejaht, um verneint zu werden, er muß sie bis ins feinste verfolgen, um sie zu zerstören (dabei also ihre Methodik anwenden usw.). Der ewige Kämpfer für und um „seine“ Ordnung-Weltordnung, Ordnungsallmacht muß die Welt stören-zerstören, um sie vor der Zerstörung zu erretten. Eifer gegen Termine, Abschnitte, Grenzen: es kommt nicht darauf an, Termine „wie die andern“ innezuhalten, sondern ihre Dämonie zu zerstören. Pedantische Genauigkeit, Unpünktlichkeit als dämon. Kampfmethodik gegen den Termin, zugleich Unpünktlichkeit (aller Krampf abnorm), aber auch das Ausweichen vor dem Termin ist seine Entmachtung. Überkorrektheit. Tottreten der Ritzen auf der Gehbahn als Bestätigung des Einzelzaubers (ich beherrsche die schwarze Dämonie des „Abschnittes“ und somit auch des feindlichen Schicksals in der Schule, bekomme also ein Lob, und wenn ich doch einen Tadel bekomme, so kann er mir nichts anhaben usw.). Herumfucheln mit den Armen, dem Spazierstock usw. als Wegschlagen der lauernden Dämonen. Stundenlanges Zeremoniell um die Ordnung des Anzugs, des Kleides, Herumzupfen, -ziehen, -drehen, -bürsten usw. Häufiges Umziehen. Peinliche Ordnung der beim Schlafengehen abgelegten Kleider, Wäsche usw., des Bettes, der Kissen usw., des Nachttisches (der Dinge, die drauf stehen und liegen), Eindrehen des Rumpfes, der Glieder zur uneinnehmbaren

Festung, Steif-starr-daliegen wie ein Toter, dann ist der drohende Tod überwunden (er wird getäuscht, den Toten kann der Tod nicht nochmals töten). „Ewiger“ Kampf mit Stäubchen, Mikroben, Flecken, die die Ordnung stören-zerstören. Usw. Jede Schwelle ist vom Feind-Dämon besetzt: ICH muß ihn und damit die Schwelle und damit die Welt überwinden, um die Welt zu gewinnen, muß mich und die Welt für die Welt opfern, um sie zu erlösen, um meine Allmacht zu wahren.

d. Arbeits- und Spiel-Sportfeifer.

Die Ausführungen über Arbeits- und Spiel-Sportscheu I S. 484 ff. gelten mut. mut., also mit Verlegung auf die Schwelle („Eifer“ statt „Scheu“, spast. Drehungen statt spast. Abeeugungen usw.) auch hier. Arbeitseifer in der Art der Widersetzlichkeit und Nachgiebigkeit. Sneurot. Arbeitslose: Eiferer gegen „die Arbeit“, gegen Beruf, Stellung, Lernen, Bildung, Forschung, Fortschritt, Unternehmungen, Besitz, Macht, Geltung, Größe, Ehre, Freiheit — als die Feind-Dämonie, die zerstört werden muß. Sneurot. Überarbeiter: übereifriges Rennen nach Arbeit, Finden-Binden der Dämonie in feinsten Dosen, pedantische Arbeitsweise, Überfleiß, nie anfangen und nie fertig werden, doloristische Ausnützung der Arbeitskraft (der eignen, der von Mitarbeitern-Untergebenen, von Tieren), der Leistungsfähigkeit der Arbeitsgeräte, des Ackers usw., „ewiges“ Ringen mit den feindlichen Mächten, deren Methodik bis ins Einzelste vor-nachzumachen ist. Mechanifizierter Arbeitseifer usw.

Spiel-Sportfeifer analog. „Ewiger Kämpfer“ = Krämpfer = Pseudoheld.

e. Schlaf- und Wacheifer.

Schlafseifer.

Unter Schlafseifer als neurot. Dysgrypnie verstehen wir die dem Schlafschmerz als Gefühlsablauf entsprechenden sensor. Vorgänge des Schlafengehens-Einschlafens, das zwangsdreherische Meiden-Überstehen der Schlafschwelle, d. h. der Schlafstätte mit den zugehörigen Funktionen Auskleiden usw.; vgl. Schlafscheu. Sspast. Rennen-Wegrennen, pedantisches Auskleiden, Ordnen der Kleider, des Nachttisches usw., Hineindreuen ins Bett, Versteifen, Verrenken, Zusammendrehen des Rumpfes zur „Stange“, zur „Igelhaltung“, schmerzliches Fäusteballen, Zähneknirschen, Zungenbiß, Aufschreien, Krämpfen gegen „die Macht“ mit ihren Ungeheuern, Fratzen, Tiergestalten u. a. Dämonen (epileptische und epileptoide Krämpfe, vgl. I S. 327 Fn., 496) usw. Dazu Pedanterei mit Schlafmitteln, Gebeten, peinlichstes Überdenken des Tages, kritizistische Selbstprüfung und Prüfung der

ändern, endloses Ersinnen der morgigen, künftigen Möglichkeiten-Unmöglichkeiten usw. Schlafeifer ist also das Eifern an der Schwelle zum Schlafe-Tode, zur „Unterwelt“: Pat. bleibt in in der Schweben zwischen Leben und Tod, zerstört die Feind-Dämonie, „hält sich“ wach, ficht mit der Anfechtung der Nachtgeister. Am nächsten Tage schwer „mitgenommen“ vom nächtlichen Lebens-Todeskampf, rühmt er sich klagend seiner Schlaflosigkeit, d. h. seiner Heldentaten, mit denen er die Welt erlöst.

Wacheifer.

Analoges Verhalten bei Erwachen-Aufstehen, Eifern an der Schwelle Nacht : Tag, also gegen die Dämonie des Tages, seiner Prüfungen, Aufgaben, gegen das Jüngste Gericht, dem Pat. beim Auferstehen entgegengeht und dessen Entscheidung er abwehrt, nicht zuläßt, entmachtet. Pat. bleibt auch tagsüber in der Schweben: er schläft nicht mehr, aber er ist auch nicht recht wach, der Kampf geht ewig weiter: die Zerstörung der zerstörenden Feindmächte ist ohne Anfang und ohne Ende.

C. Begriffstrophosen.

Denk-, Begriffseifer, Zwangsdanken als Ablauf eingengtster, verzerrter, verdrehter, feinst-zugespitzter, hin und herspringender usw. phänomenaler und phänomenologischer Begriffreihen, die der „Kern der Sache“ (die Denkaufgabe, Denkarbeit im e. S.) in der Art der übertriebenen Aufeinzelung, Aufsplitterung, Zersetzung sind, als widersetzliche oder nachgiebige Reihen zu einem normfernen Ziele (abspringen, abirren) oder zum normnahen Ziele (durchringen mit zuviel Schmerzaufwand) gelangen, immer unentschiedene Entscheidungen sind. Alle übrigen Stadien des Denkaublaufes abnorm shaltig, severiert. Gedankenhemmung, Gedankenflucht als beschleunigte Hemmung, Gedankenstarre-steifheit, „fixe Ideen“, auch weltchmerzlicher Ideologie, vgl. I S. 497. Der Denkeiferer sinnt nicht, sondern sinniert (Sinnierer), er spinnt-spintisiert Hirngespinnste (Spintierer), er zerbricht sich immer über alles vergeblich den Kopf, kommt nie zu befriedigenden Resultaten, er ergeht sich zwanghaft in schmerzlichen Erinnerungen, auch Fehlerinnerungen (fausse reconnaissance), in zersetzenden, zerstörenden Bearbeitungen von phänomenalen Begriffskomplexen, in quälerischen Vorstellungen vergangener und künftig möglicher Ereignisse, in aktiven und passiven doloristischen Phantasien, ist auch in der begrifflichen Beschreibung Überanalytiker, Zersetzer, Verdreher, Tüftler, Grübler, Kritizist, Logizist, Skeptizist, Skrupulant (ethischer Selbst- und Fremdquäler, vgl. S. 166 ff.), Mücken-

seiher, Pedant, Opponierer, spielt in Gedanken „ewig“ Frage und Antwort, die nur neue Frage, Gegenfrage ist, zermartert sich das Gehirn, ringt (vergeblich) mit Problemen, die auf infantiler Stufe liegen und in ihrer ausgealterten und hypertrophierten Form immer und immer wieder (auch in magischer Verwandlung) aktuell werden, auch mit Problemen der Verstandes- und Vernunftsphäre (Vernünftler, Räsionierer, intellektualistischer Zermürber-Zerstörer aller „feindlichen“ Gedanken, alles Wissens, aller Wissenschaft, jeder „ändern“ Weltanschauung, des Denkens überhaupt, aber auch des „irdischen“ (gegenständlichen und gefühllichen) Geschehens usw. Allgemein: die Begriffsneurosen sind die „Übersetzungen“ der Gegenstandsneurosen ins Begriffliche.

Deutung. Der Denkeifer, das eifrige Denken ist die Allmacht-Alldämonie, die alle Probleme bejaht, um sie zu verneinen, bejahend verneint und verneinend bejaht, in ihr All-Nein-Ja einzerstört und selbst „das Problem“ ist, das sich in sich selbst zerstörend erneut und erneuend zerstört. Die Feind-Dämonie des Einzelproblems, das dem Alldenken entgegentritt, muß auch in den feinsten Aufsplitterungen überwunden werden, also muß ICH der Allgeist den feindlichen Regungen unablässig aufs feinste nachspüren, nachspionieren, sie finden-binden, jede Aufgabe, Prüfung so lange zersplittern, zerfasern, zermürben, jedes Thema so lange feinstens bedenken-zerdenken, bis der Feind entmachtet, die Entscheidung unmöglich gemacht ist, ich muß das Denken mit dem Denken zersetzen, so wahre ich die Allmacht meines Geistes, doch muß es ewig unentschieden bleiben, ob sie nicht schon mit dem Auftauchen des geringsten Gegenstandes zerstört ist, diese Unentschiedenheit ist aber eben das Wesen der Allmacht, die sich ja nie auf Entscheidungen festlegen kann und darf. Gute (richtig, schöne) Gedanken ringen gegen böse (falsche, häßliche), doch ist die Entscheidung, was gut und was böse (usw.), niemals zu fällen und muß weg-entschieden, weggezaubert werden (Gewissenspein). Das ewige Denken hat weder Anfang noch Ende, da Anfang und Ende in die Denkschwelle einbezogen (severiert) sind und der Denkkampf immer weitergeht, auch wann er scheinbar schweigt-ruht; es muß also seinem Wesen nach ergebnislos bleiben, auch wann scheinbar Ergebnisse erzielt werden: sie bleiben ja immer innerhalb des zersetzenden Denkens, die Lösungen sind (zweifelhaft) Auflösungen der Feind-Dämonie und nur in diesem Sinne wesentlich, was sonst „herauskommt“, ist unwesentlich. Ich lebe in der metaphysischen Welt, in der Welt des Geistes und der Geister, die mit einander unaufhörlich emsig disputieren, erhaben über das Irdische (Gegenständliche), das sie nur zu ihrer Verkörperung, als Materie-Material benutzen, im übrigen wegdenken, erhaben

auch über das Seelische (Gefühle, Triebe und was sonst als „seelisch“ gilt), das von unten her den (heiligen) Geist stören-zerstören möchte, aber vom Geiste als dem Widersacher ewig niedergehalten und überwunden wird, wobei es ewig unentschieden bleiben muß, ob der Geist oder die Seele das Leben oder der Tod sei. Das Zergrübeln der Probleme ist ihre Ausrottung, die Entmachtung aller Anfechtungen des absoluten Geistes, des ewigen Widerspruches und Zweifels, des in sich entzweiten, zer-rissenen Alldenkens, das sich und über sich selbst denkend auch die ewige Selbstzerstörung ist.

Einige Beispiele.

Pat. K., 26 J., muß sich immer vorstellen, wie er Gegenstände zerbricht, ob sie sich zerbrechen lassen, er muß sich tier- und menschenquälerische Szenen vorstellen, sich auch selbst verprügeln und verprügeln „lassen“ usw. Solche Phantasien schon in der Kindheit, im Anschluß an analoge gegenständliche Verfahrensweisen. Das „vorgestellte“ Zerbrechen ist der geistige Kampf gegen die Zaubergestalt, die ihm vorschwebt, ihn angreift, ihn prüft, ob er sie überwinden könne, sonst würde sie ihn überwinden; der Lebens-Todeskampf, der niemals ausgetragen wird, immer fortgesetzt werden muß. Die denkerische Erfassung der irdischen Zerstörungsmächte, die Metaphysik des ewigen Kampfes auf Erden, die Idee des Kampfes, der eben als Idee ewig unentschieden bleiben muß, der Geist des Kampfes (Kampfgeist), der auch die irdischen Kämpfe bewirkt, so daß sich Pat. als die allmächtige Ursache aller Kämpfe wähnt, die nur den Sinn der Zerstörung haben und darin auch ihr Ergebnis finden. Verbindung mit forschersichen Gedanken: das Dahinter muß gefunden-gebunden werden, und da es sich in die feinsten Teilchen versteckt, muß es eben dort, mit aller Feinheit aufgespürt werden. Die Feind-Dämonie ist der Tod, und ihn gilt es zu entmachten, usw.

Pat. F., 61 J., verheir., 2 Kinder, „wohlgeraten, aber recht nervös“ (Sohn verheir., Tochter Klavierkünstlerin, 26 J., „noch zu jung zum Heiraten“), leidet an (akzidenteller) Schlaflosigkeit. Die Bilder und Gedanken peinigen mich die ganze Nacht (gegen Schlafmittel wehre ich mich, die vergiften das Gehirn), springen mich auch tagsüber an, ein sinnloses Sinnen: ich muß mir immer Kundenbesuche vorstellen, den Eingang ins Haus, ins Zimmer, das Wortgefecht, das Verlassen des Zimmers usw., dann nächster Fall, der doch immer derselbe ist, das ganze Leben besteht aus Schwellen, Hindernissen, man kommt darüber nicht weg, auch wenn man drüberwegkommt, sie sind immer wieder da. Ich sah einmal im Zirkus einen weisen Clown, der trug ein Garten-türchen bei sich, stellte es immer wieder hin und ging immer wieder hindurch: Symbol des Lebens-Sterbens. So wiederhole ich nachts das Tagespensum ins Endlose vervielfältigt, muß mich peinlichst prüfen, wo ich am Tage gewesen bin, ob ich alle Kundenbesuche erledigt habe, was wir besprochen haben, ob Fehler unterlaufen sind, ob ich meine Stellung (als Anzeigenwerber) behalten werde, ich bin ja nur auf Provision an-gestellt, nicht fest (das habe ich abgelehnt, ich kann mich nicht binden), ich stehe da auch immer mit einem Fuße draußen, auch auf der Schwelle. Die Grübeleien sind variative Ausformungen der Grundidee: du wirst verrückt. Für Pat. hat das Wort „verrückt“ den Sinn von „ver-rückt“, „weg-gerückt“. Die Schwelle war schon dem Kleinkinde unheimlich, das große Geheimnis: wer die Schwelle passiert, dem passiert etwas, der geht ins Jenseits (z. B. ins Nebenzimmer), stirbt, nimmt Abschied, wird

ver-rückt. Vater war Arzt, somit färbte sich das Wort „verrückt“ medizinisch, und jetzt meint Pat., er meine wirklich das medizinische Verrücktwerden, und seine Grübeleien (auch über das mediz. Verrücktwerden) würden ihn noch verrückt machen. Eigtl. bezeichnet hier aber „verrückt“ die infantile Problematik der Schwelle. So lange ich denke, ich werde verrückt, bin ich doch noch nicht verrückt (oder doch?), viele Verrückte wissen doch, daß sie verrückt sind? So lange ich denke, bin ich noch „da“, habe die Schwelle zum Schlafe-Tode noch nicht passiert, bin noch nicht ver-rückt (ent-rückt), so rettet mir das Grübeln das Leben, die Schlafmittel aber würden mich (wie Mutter, die Morphinstin war) umbringen, ich muß mich gegen das tödliche Gift wehren usw.

Der Kunstmaler B., 40 J., verheir., 3 Kinder, muß sich früh erst in Gedanken tüchtig ausschimpfen (du fauler Hund, du Luder bist gar nicht wert, den Pinsel zu führen, aber nun marsch an die Arbeit, du liederlicher Faulenzer usw.), bevor er anfängt; auch während „der Arbeit“ bedarf er „von Zeit zu Zeit“ (zwanghaft) solcher „ermunternder“ Selbstkritik. Ich werde zur Arbeit hingepeitscht, moralisch hingepöbeln, die Stimme (Gottes oder Teufels?) kämpft gegen die Arbeit, aber doch wieder zwingt sie mich dazu, es ist ein Ringen mit der Faulheit, begründet durch meine Minderwertigkeit, aber ebenso begründet ein Ringen gegen die Arbeit, die ich übrigens sehr oft zerreiße, verwerfe, mit der ich nie zufrieden bin. Ich mache mich schlechter, als ich wohl bin. Ich bin doch kein Faulenzer, ich bin sogar sehr fleißig, aber dabei komme ich doch mit all der Pinselei nicht recht vorwärts, ich halte mich zuviel mit der Selbstkritik auf. Vielleicht würde ich faulenzten, wenn die Stimme nicht ertönte; das kann ich aber nicht entscheiden, da die Stimme eben prompt ertönt, wie ein Dämon, der jeden Augenblick zuschlagen kann, über mir wacht usw. Dazu Grübeln über Leben und Tod, Gott und Teufel, Schuld und Unschuld usw., über Endlichkeit und Unendlichkeit, „die man beide sich nicht denken kann“. Pat. war als Säugling ein schlechter Trinker, die Mutter hat ihm oft erzählt, wie er die Kiefer verbissen, die Brustwarze, dann die Nuckel zerquetscht habe (Schwelle zu). Dendition mit heftigen Krämpfen, man dachte da schon an Epilepsie, „es war aber, Gott sei Dank, keine“. Er ist auch jetzt noch ein schwacher Esser, das Essen hat etwas Unheimliches an sich, man kann es leider nicht ganz unterlassen; das Knirschen kann ich nicht hören. Wenig Sinn für Spielsachen, für Herumtoben, für Schularbeiten, malte lieber die Schulfefte voll, war verträumt, hatte Gesichte usw. Mußt zur Arbeit scharf angehalten werden, widersetzte sich energisch, rang mit der Pflicht (du mußt? wie — ich muß? warum muß ich? warum ist Arbeit Pflicht? was ist Arbeit, was Pflicht?), wurde ausgeschimpft und schimpfte sich selber aus, die Mahnungen wurden Erinnerungen und hypertrophierten mehr und mehr, sie waren nun die notwendige Einleitung zur Arbeit, zur Zwangsarbeit, gegen die er sich zwanghaft wehrte, die er so zerstörte. Mit meiner Arbeit kämpfe ich eigtl. immer gegen die Arbeit. Ich bin Künstler, aber ich muß arbeiten — und darin bin ich kein Künstler, bestenfalls Kunsthandwerker; ich möchte Gesichte malen, aber nicht Gesichter abmalen, das Gesicht ist die Welt, nicht das irdische Antlitz, das ist nur der kümmerliche Einzelfall im Materiellen, nein, das geistige Gesicht in seinen ewigen Wandlungen, in seiner Allumfassung, das Gottesgesicht, dessen Abbilder bloß die Menschen sind, das ich auch aus seiner metaphysischen Verschommenheit nicht auf die Leinwand bannen kann: so schaue ich Gott — und oft schaue ich auch den Geist des Widerspruchs und erlebe beider Kämpfe — Ich der Alleine, der sozusagen als Unparteiischer der ewigen Beiwohnt, ja sie wohl verursacht . . . Und da soll ich Frau Neureich porträtieren! Zu dieser irdischen Fron

muß ich mich, muß mich die Stimme nötigen, aber wenn ich nun anfangе, so nur listig nachgebend: die Stimme ist ruhig, so lange ich arbeite, sie ist wieder da, sobald ich Pause mache, ich habe sie und den Arbeitsdämon gebändigt, überwunden, ich arbeite eigtl. gar nicht, sondern lasse den Pinsel machen, und was dabei herauskommt, ist nicht mein Werk und schon gar nicht mein Kunstwerk, ich kann es also nach Herzenslust mit meiner Kritik verreißen, zerreißen, wegschmeißen, den Arbeitsdämon auch noch auf diese Weise zerstören.

In der Zeitung las ich das Wort „Arbeitslosigkeit“, erzählt Frau M., 26 J., jung verheir., ein langes Wort, nicht? Das Auge blieb dran hängen — warum? welche unheimliche Macht muß aus dem Worte wirken, daß es mein Auge festhielt, — oder habe ich es festgehalten? ich weiß nicht. Warum ist das Wort so lang, warum wird es nicht geteilt? Da ist das A — warum A, warum großes A, warum schreibt man den Anfang groß (großer Zauber)? Warum kommt dann r, dann b usw., warum heißt das Wort so, wie es heißt, könnte es nicht anders heißen, was bedeutet es eigentlich? Ich habe mir stundenlang den Kopf zerbrochen, aber ich stehe vor einem Rätsel, ich habe mindestens zehn Leute gefragt, sie haben mich gar nicht verstanden, sie guckten mich so eigentümlich an, vielleicht wissen sie es auch nicht oder wollen es mir bloß nicht sagen, aber warum nicht? Nun komme ich Sie fragen, aber ich weiß schon, Sie sagen mir auch bloß, das Wort sei eben so, wie es sei, und ich solle mir nicht solch unnütze Gedanken machen. Aber warum ist es so, wie es ist, und warum sind meine Gedanken unnütz, wenn ich doch merke, daß das Wort meine Augen und meine Gedanken festhält? Da steckt etwas dahinter, Sie wissen es auch nicht, und so muß ich mir selber helfen und über die Buchstaben, Wörter, Sätze, bes. über manche, die sich aufdrängen, weiter sinnen und spinnen ... (infant: Rätselhaftigkeit).

Der Leiter eines Großunternehmens „muß“ den Zusammenbruch in allen Einzelheiten vorausdenken, das Unternehmen floriert zwar konjunkturgemäß, aber nach Meinung des Leiters nur deshalb, weil er alle widrigen Möglichkeiten (als dämon. Wirken) „im Geiste voraussieht“ und damit zerstört, damit ist er Tag und Nacht eifrigst beschäftigt, das äußere Verhalten, die eigentliche Arbeit ist unwichtig, sie wird von den Untergebenen nach den Alldirektiven des Leiters geleistet, sie ist ja nur die Ausführung der „Idee“, die als Schicksal über allem Irdischen schwebt, es lenkt und leitet und die mit dem Feind-Schicksal insgeheimgeheimnisvoll zu ringen hat. Pat. muß sich also unablässig „sämtliche Einzelheiten“ des Unternehmens, dazu auch die allgemeine Lage aufs feinste vorstellen (er „hat das ganze Werk, die ganze Welt im Kopfe“). damit bannt er die Einzelheiten ins Allgemeine, entzaubert sie, d. h. die Feind-Dämonie und rettet das Werk, ja die Welt überhaupt, die ja ebenfalls von den feindlichen Mächten zerstört werden soll und deren Zentrale sein Unternehmen ist.

Pat. hat eine Reise vor, zerfasert sie aber begrifflich auf alle möglichen Unannehmlichkeiten, „zerbricht“ sich den Kopf und hat auch aktuelle „Reiseschmerzen“, nörgelt die ganze Zeit herum, liegt den Angehörigen usw. mit allerlei Quengeleien, auch andern Beschwerden in den Ohren und „erledigt“ so die (Dämonie der) Reise, sei es daß er sie doch noch antritt, sei es daß er zu Hause bleibt (Reise überflüssig, da schon geistig erledigt); sie malt geistig den Teufel an die Wand und bannt ihn so. Pat. steht vorm Buchladen, will ein Buch kaufen, aber überlegt so lange hin und her, bis er das, was im Buche stehen könnte, somit das Buch und den Einkauf zerdacht hat und sich entfernt — mit dem Gedanken; es sich nochmals zu überlegen.

So sinnen und spinnen viele Menschen, nicht nur im Bereiche der Individualbegriffe, sondern auch oder v.w. in dem der Kollektivbegriffe, des Verstandes und der Vernunft, die, soweit krank, Fehlverstand, Fehlvernunft sind. Mancher Pat. ist außerhalb des kr. Bezirks hochgebildet, gelehrt, mit Amt und Titeln ausgezeichnet, aber seine „ägyptische Finsternis“ überschattet das fastgesunde Denken, die kr. Problematik und ihre klügelnde Erörterung mischt sich, oft für ihn und andere Laien unmerklich, in die reiferen Begriffserlebnisse und ihre Beschreibung ein. „Die Neurose ist anscheinend Voraussetzung dafür, daß man Professor wird“, meinte ein — Professor nach seiner Genesung. In der Tat ist der relative Hundertsatz an Neurotikern um so größer, je höher das soziale Niveau. Mancher gilt als großer Denker und ist doch nur ein großes Kind mit gewaltig hypertrophierter Begrifflichkeit. In der Verstandes- und Vernunftsphäre sind die Probleme gemäß der Kollektivität (Begriffstypisierung) „verallgemeinert“, ähneln also hierin den implikativen Problemen des Kleinkindes, doch hat der gesunde Ausgereifte den „Überblick“ nach Durchleben der ungezählten Einzelheiten (Differenzierung), während das Kind und der Neurotiker soweit krank, die Differenzierung noch nicht durchlebt hat. Den „ersten Fragen“ gleichen den „letzten Fragen“: Schicksal, Leben und Tod, Sein und Nichtsein, Gott und Teufel und Welt, Dies- und Jenseits, Seele und Leib, Seele, Geist und Leib, Zeit und Ewigkeit usw. — und so sind die Probleme des Begriffsneurotikers, zumal er die gleichen Bezeichnungen verwendet wie der Gesunde, nur bei Kenntnis der entwicklungsbiologischen Niveauunterschiede von den gesunden abzusetzen, abgesehen von den Ergebnissen der diagnostisch-explorativen Methoden selber.

Der Physikprof. H., 45 J., verheir., 5 Kinder (Ehefrau und Kinder natürlich auch schwer neurotisch), „beknobelt“ von klein auf das Problem des Stoßes. War schon als Säugling usw. „abstoßend“, stieß mit Händchen und Füßchen nach allem, was sich ihm näherte, auch nach der Mutter usw. Sah oft, wie sich der Vogel durch Abstoßen vom Aste vor der Katze rettete, fand überhaupt „alles stoßend-an-abstoßend“ (ethisch: anstößig). Hat einen Vogelnamen, „war“ also ein Vogel, die Mutter aber war die Katze, die den Vogel jagt und frißt, der Tod, der das Leben tötet und daher abgestoßen werden muß, — oder, da der Vogel auch Todesvogel ist (sein kann), die Katze Junge kriegt, also Lebendes schafft, war er der Tod, die Mutter das Leben usw. War als Knabe immer ein „Stößer“ (Herumprügeln usw.). In allen Erlebnissen ist das Wesentliche Stoß-Gegenstoß, Härte-Weichheit. Das Wort „gelobt sei, was hart macht“ hieß in seiner Sprache: „gelobt sei, was starr macht“. Stoß und Gegenstoß sind die beiden Schicksalsmächte, die im Zusammenstoß um die Allmacht kämpfen. Man muß so hart, lies: starr sein, daß man jeden Stoß-Gegenstoß aushält, dann ist man allmächtig. Wer „weich“ ist oder wird, ist verloren; auch die Nachgiebigkeit muß hart-steif, also unnachgiebig sein. Jeder Stoß ein Todesstoß gegen die

tödliche Dämonie. An das Lebens-Todes-Problem Stoß-Gegenstoß schließt sich in magischer Verwandlung-Identität die gesamte Problematik der Mechanik wie Anziehung-Abstoßung, Ad- und Kohäsion, Härte-Weichheit usw. (2. Bd. § 31, 2) an. So betrieb Pat. sein Physikstudium, seine Forschung, sein Lehramt: nicht auf das Physisch-Physikalische (Materielle) kam es ihm an, sondern auf das in ihm wirksame Dämonische, die „Stoßkraft“. Stoßende Bewegungen bei allen Hantierungen, beim Sitzen usw., stehend-stampfender Gang, stoßartiges Sprechen (hervorstößen von Worten, Stottern, dabei immer dem andern zuvorkommen: den ersten Stoß führen [Feind abstoßen] oder nachklappen: den letzten Stoß führen, das Wort wie einen Stoßdegen gebrauchen: vorstoßen, beiseitespringen, von da wieder vorstoßen, wieder abspringen, jeden Gegenstoß parieren usw., so daß sachliche, förderliche Unterhaltung oder Diskussion unmöglich. Ebenso ist die Liebe Anziehung-Abstoßung, Stoß-Gegenstoß (pousser), der Penis ist der Stößer, der „die ewige Eva“ entzaubert, ihren Todeszauber in Leben wandelt: dämonistische Mechanik. So nun auch die hypertrophe Begrifflichkeit: geistige Erfassung „des Stoßes“, die Geister stoßen aufeinander, die Welt ist geistig, die Körperwelt ist aus jener ausgestoßen, der Weltkampf der Dämonen findet „eigtl.“ im reinen Denken statt, gegen die Worte des andern muß aus dem Geiste oder auch geistig der Gegenstoß, die Ant-wort, Er-widerung geführt und die Feind-Dämonie entmachtet, zerstoßen, zersetzt, zermürbt, mit spitzfindigen und -fintigen Stichen und Sticheleien aus der Welt geschafft werden. Pseudophilosophie des Stoßes, der „Kräfte“, der seelisch-geistigen Stoßkräfte, Mensch = stoßende Maschine usw., keine echte Erörterung des Problems „Stoß“ oder „Kraft“ usw. Bösertiges Kleinkind von 1,90 m hagerer Länge und von 45 Lenzen — als „Welterlöser“.

Der Philosoph N., alter Junggesell, Weiberfeind in maskierender Freundlichkeit (Wegzaubern des Geschlechtscharakters), aber Menschenfeind überhaupt, wurde unablässig von Bildern und Gedanken bestürmt, sie drangen auf ihn ein mit solcher Wildheit, daß er sie „ableiten“, aufs Papier bannen mußte, aber sie waren so flink, daß er mit der Feder nicht nachkam und den entschwindenden nachgrübeln mußte, dabei von andern Gedanken angegriffen, gestört wurde usw. Die Dämonen umgaukelten, reizten, prüften ihn, ob er sie „fixieren“ könne, — oder er prüfte sie, ob sie sich seinem Banne entziehen könnten, und das konnten sie nicht, da der entschwindende Gedanke sich in den neuen umwandelte usw. Zickzackspiel der Geister, Kreuzundquerdenken, „geistige Häkchen, die nicht loslassen“, Pat. vielbelesen, weitgereist, „glänzt“ in Aphorismen, Gedankensplittern, in überraschenden Wendungen und blendenden „Geistreicheleien“, in rabulistischen, sophistischen „Feinheiten“ usw., so daß „die Welt“ das Krankhafte gar nicht bemerkte und den Pat. für einen großen Philosophen hielt und hält.

Ob ein solcher „philosophischer“, genauer philosophastischer, philosophoider Kampf mit dem, lies: gegen das Weltproblem in der formalen Zersplitterung oder in mehr zusammenhängenden dreherischen Spekulationen, ob auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie, der Logik oder der Ethik usw. geführt wird: niemals ist er echte Bemühung um die echte Lösung der Aufgabe, um einen echten Fortschritt, sondern immer um Zersetzung, die der Dämonie der Aufgabe den Garaus machen, die denkerische Allmacht des Pat. wahren soll und eben darin das ewig zweifelhafte „Ergebnis“, das ergebnislose Ergebnis ist. Prinzipieller Zweifler ist jeder Neurotiker: hypertrophiert ist der Wesenszweifel, der ja eben das Weltproblem ist. Der Skeptizist ist der Sneurotiker: bei ihm sind dazu die Einzelzweifel hypertrophiert, — deren jeder freilich auch nur ein Einzelfall des Wesensproblems ist (5. Bd. § 8, 2, A). Er

zweifelt in feinsten Feinheiten, zerzweifelt unablässig das Problem zu Problemchen, das Ganz zu Splittern und wähnt, es so zu beherrschen (divide et impera!), die Feind-Dämonie zu überwinden. Er zweifelt prinzipiell auch am Denken selbst, auch an dem Denken, das das Denken zerzweifelt, und wähnt den „absoluten Zweifel“ als die einzige Möglichkeit, mit den Problemen „fertig zu werden“, denkend hebt er das Denken auf, und selbst der Gedanke, daß er sich „prinzipiell“ selbst widerlegt, ist — ein Zweifel. Ihm ist das Denken seinem Wesen nach Zweifel und kann nie etwas anderes sein; die Tatsache, daß es ein zweifelsfreies Denken gibt (das realische Denken), muß er natürlich auch wegzweifeln (z. B. mit dem Irrealis: wenn es ein solches Denken gäbe, hätte das Denken sich selbst aufgelöst, denn denken ist zweifeln, kann also niemals nicht-zweifeln sein, und wer behauptet, zweifelfrei zu denken, bringt seine Zweifel bloß in der kategorischen Form, daß er nicht zweifle, zum Ausdruck, spottet seiner selbst und weiß nicht, wie; die Wahrheit ist nur bei Gott, aber das ist zweifelhaft). Das Ergebnis des Zweifels kann nur Zweifel sein, darum ist der Wert alles Denkens, aller Wissenschaft, des Verstandes, der Vernunft zweifelhaft und muß mit den Mitteln des Denkens, der Wissenschaft usw. bekämpft und zerstört werden. $2 \text{ mal } 2 = 4?$ aber wieso denn? wer will das beweisen? für mich kann $2 \text{ mal } 2$ auch $= 3,9999900$ oder $4,0000001$ sein; die euklidische Geometrie ist nur ein mögliches System und schon damit zweifelhaft; die Existenz der Welt muß bezweifelt werden, so lange bis ein Genie auftritt, das sie beweise, aber ein solches Genie kann es niemals geben, einmal weil es sonst vermutlich schon längst erstanden wäre, sodann weil sich eben „die Welt“ nur in Form des Zweifels in der Seele, dem Geiste spiegelt. „Mein Wissen ist wie Sand am Meer“ (zusammenhanglos, dissoziiert, atomistisch). Die Wissenschaft lebt von und im Zweifel, man könnte sie abschaffen, es wäre nichts verloren: die Lilien auf dem Felde denken nicht und gehen nicht in die Schule, machen keine Examina und leben doch, vielleicht besser als der homo sapiens. Wir brauchen die Wissenschaft vom Holismus nicht, da wir so schon all das wissen. Die Medizin als Wissenschaft ist zweifelhaft, sie weiß nichts und was sie „weiß“, d. h. zu wissen glaubt, ist eitel Zweifel, sie stört bloß die Praxis, also weg mit ihr? Das Leib-Seele-Problem interessiert mich nicht im mindesten, eifert der metaphysische Skeptizist als Psychologe, Psychotherapeut, das bleibt ewig im Zweifel, und es ist Unsinn, sich mit unlösbaren Problemen abzugeben; er schiebt zweifelnd den Zweifel beiseite und erforscht und „behandelt“ sogar die Seele, an deren Existenz er zweifelt, natürlich mit zweifelhaften Methoden und ergebnislosen Ergebnissen. Kultur? aber gibt es denn einen Fortschritt? nur Umformungen, deren jede die andere zerstört, „im letzten Sinne“ ist die Kultur lebensfeindlich, die wahre Kultur ist der Zweifel an der Kultur, ihre Zerstörung, Einebnung, Chaotisierung, die Kulturfeindlichkeit, die Kulturzerstörung mit den Mitteln der Kultur, die Bannung der zerstörenden Mächte der Kultur: so rettet der Allzweifel die Welt, ist die Allmacht-Alldämonie, in sich zweifelhaft und sich selbst ewiges Problem. Da ICH der Weltphilosoph das Alldenken habe und bin, muß jeder Fremddanke und notfalls der, in dem er sich verkörpert, ausspioniert und ausgerottet werden, müssen alle „Feinde“ so lange und so eifrig gepreßt und bedrängt werden, bis sie zermürbt sind und den Widerstand aufgeben, aber wenn das gigantische Ziel erreicht wäre, hätte ICH nichts mehr zu tun und wäre meine Allmacht dahin, darum muß der Kampf der Geister ewig weitergehen, der Zweifel ewig fortbestehen.

Der Denkeiferer ist in allen Sinnesgebieten der ungelehrte oder gelehrte „Philosoph“ der Weltzerstörung, des Severismus.

4. Trauertrophosen.

Der Tneurotiker bewegt sich in seinen hypertr. Tfunktionen in dem auf die Schwelle und ihre Überschreitung folgenden Stadium des Erlebnisses, in der Themmung (die auch beschleunigt sein kann), in der trägen Entspannung. Er huldigt der gemäßigten Positivität, dem gemäßigten Ja im Sinne des Pessimismus. Er lebt im Zeichen der T., in der Welt der Trümmer.

A. Gefühlstrophosen.

Die T. ist das Gefühl des Stückseins. Das Stück, das die Schwelle überschritten hat, braucht nicht ganz abgetrennt zu sein, es kann auch nur abgekerbt usw. oder nur blickmäßig usw. abgeteilt sein. Das Stück ist kurz-klein, ab- und aufgegeben, verlassen; so ist die T. das Gefühl der Kleinheit, Verlassenheit. Ausdruck der vegetativen Treflexe ist die Kontraktion der kurzen Längsfasern, also die von der Schwellenenge an beginnende langsam-träge, kurzstreckige Erweiterung, hypertroph also spastisch, in spezifisch-spastischen Rhythmen, koinzident mit entspr. Bewegung des Füllmaterials, das stückweise über die Schwelle in den neuen Hohlraum eintritt, für den verlassenen Hohlraum also „verloren“ ist, ihn verlassen hat und selbst verlassen ist. Nach der Bewegung bezeichnet ist die T. das Gefühl der Trägheit, Mattigkeit, des Abgekämpftseins, der Niedergeschlagenheit (Depression). Auch die Tspasmen laufen in nach Intensität, Ausschlagsweite usw. verschiedenen und wechselnden Rhythmen ab. Die Gefühlsreihen können „für sich“ ablaufen, d. h. ohne daß die systemgenet. zugehörigen gegenständlichen oder begrifflichen Aktn. auftreten; Magentrauer z. B. ist nicht jeweils gebunden an (oder gar verursacht durch) unmittelbar vorangegangene Nahrungsaufnahme, sie kommt auch bei „leerem Magen“ vor, aber natürlich hat der Mensch unzählige Male gegessen, und die Magengefühle sind eben allemal auf „Nahrung“ gerichtet. Bei Entzündungen, Stauungen, Schwellungen, die übrigens bei reiner Tneurose nicht vorkommen, sondern nur bei Kombination mit A- und Sneurose, sind die Tfunktionen die beginnende „Lösung“, im Falle der Hypertrophie in der Art der Indolenz, Torpidität, Schläffheit, Schwerflüssigkeit. Für die kr. Trauer gibt es wiederum — wie für die kr. A. und F. und den kr. S. — eine besondere Bezeichnung nicht, es sei denn etwa „Übertrauer“, „Übertraurigkeit“; die kr. Gefühle werden gewöhnlich mit Zufügung von Eigenschaftswörtern (krank, übertrieben, übermäßig) oder nach Verhaltungen (Überängstlichkeit, Wehleidigkeit, Depression, Überschwang usw.) gekennzeichnet. Die Themmung wird auch Faulheit genannt, sie ist von der Afaulheit und

beide sind von der „Atonie“ (Hypofunktion, schlaffen Lähmung) durchaus zu unterscheiden.

Die Deutungen sind wieder rohdämonistisch. Die (hypertr.) Trauer ist die Allmacht-Alldämonie, das Schicksal, Leben-Tod, Gott-Teufel, Gutes-Böses usw., das in mir wohnt, je nachdem im Kopfe, in der Brust, im Herzen, im Bauche, im Magen, in der Leber usw., d. h. in der Gegend, wo die Organe nach medizinischer Erfahrung, die dem Pat., soweit er kr. ist, unbekannt ist wie dem Kleinkinde, liegen. Die T. ist der Dämon der Schwere, des dumpfen Druckes, der auf mir, in mir lastet, alle andern Gefühle = dämonische (seelische usw.) Mächte, die Welt überhaupt in ihrem Banne hält, das metaphysische Wesen der Welt ist. Die T. bin ICH, ICH bin das Wesen der Welt, das Weltwesen. Alles, was geschieht, geschieht in der und durch die Trauer und ist traurig, das feindliche Schicksal, die Feind-Dämonie, in welche Form sie sich verwandeln mag (in H. oder A. usw.), wird durch die T. gehemmt, gebündigt, entzaubert (realiter: pessimiert), ihr Wirken rückgängig gemacht, ausgeglichen, ausgelöscht, das Geschehene gilt nicht mehr. Die Allmacht wohnt z. B. in der Mitte des Leibes (im Magen), in ihr und durch sie geschieht, was geschieht, die übrigen Magen-gefühle sind allesamt traurig (abnorm thaltig), im Banne der T., sie können sich nur so weit entfalten, wie es die T. gestattet, sind ja nur Geschöpfe der T. oder ihre Verwandlung, vom Wesen der T., führen die Befehle der T. aus, und wenn sie abtrünnig werden und sich gegen die Allmacht wenden wollen, läßt die ewige T. sie nicht aufkommen, natürlich auch nicht die F., die Teufelswerk, ewiges Verderben ist.

Die T. „weiß“, daß etwas geschehen ist, aber es ist ja in der und durch die T. geschehen, und auch dadurch, daß die T. es „weiß“ und „traurig ist“, ist es während des Geschehens schon des Feindzaubers beraubt, magisch gebunden, unwirksam gemacht, schon vergangen. So ist die T. die Allverantwortung. Die Feind-Dämonie ist die Vernichtung, Verneinung, Zerstörung (H., A., S.), die sich am Irdischen auswirkt, sie ist auch der Aufbau, die Vollendung, die Freude an Welt und Werk: die allmächtige T. hält diese Dämonen im Zaume und hebt ihr Wirken schließlich auf. Fraglich, ob die Feind-Dämonie Leben oder Tod, Gott oder Teufel ist, ob die Vernichtung, Verneinung, Zerstörung und gar die Freude darüber Gottes- oder Teufelszauber? Ist Sterben nicht das werdende Leben? müssen nicht alle Dinge ewig vergehen, um ewig aufzuerstehen, sind die Ruinen nicht die Einheit von Leben und Tod? wirkt der Tod das Leben oder das Leben den Tod — und wie sollte das möglich sein? Beweist die tiefe T. nicht, daß das Geschehene falsch, böse, häßlich ist? nur dieses kann man doch betrauern-bedauern, — aber es kann

auch von Gott verhängt sein, wir alle sind Werkzeuge in Gottes Hand? Ist die Zerstörung Sünde, Schuld oder Walten der göttlichen (oder teuflischen?) Gerechtigkeit? Aufhebung der Sünde, Schuld, demnach Sühne, Entschuldung, Zerstörung auch der Sünde und Schuld? ist meine ewige T. gut oder böse — oder beides in einem, weil sie doch alle Feindmächte bindet, die Allmacht, die es vermag, die Zerstörung, mag sie Sünde oder Sühne sein, aufzuheben, zu vergeben, ungeschehen zu machen, die Welt in Trümmern ewig zu erhalten? Ist die Trauer mein Eigenzauber, der den Feind-Dämon bannt, oder Fremdzauber, in dem sich mir die Feind-Dämonie anzeigt und derart selber bannt? Bin ich auserwählt, alle Trauer zu tragen, ist sie ein Segen — oder bin ich zu ewiger Trauer verflucht? Mir hilft nur der Alkohol-, der Morphiumzauber: der Rausch läßt mich die Alltrauer ertragen, eine Pause tritt ein, aber darf ich, wenn auch nur vorübergehend, meine Mission vergessen? Ist aber die Trauer der Fluch, so banne ich ihn mit meinem (magischen) Tode, mit dem Eingehen in die (Alkohol- usw.) Seligkeit. Ist die Zerstörung als Ausführung der Vernichtung-Verneinung, die Zerstümmerung-Zerstückelung der Welt das Werk meiner T., arbeiten die Feind-Kräfte, das dämon. Unheil, Unglück, Verbrechen usw. in meinem Auftrage, so bin ich das Unheil selber und geht alles Unglück zu meinen Lasten, ich bin das Verhängnis für mich und die Menschheit und die Welt, muß mich dessen immer selbst anklagen, bezichtigen, der Welt den Jammer verkünden, und ICH allein kann die Weltlast ertragen und damit entlasten, entmachten, ICH der Allschuldige, der aber doch als der Schuldlose alle Schuld bloß übernimmt und somit der Allsünder ist und alle Schuld — auch mit der Vollstreckung der Todesstrafe an mir selbst (Narkotizismus, Selbstverstümmelung, Selbstmordversuch = „kleiner Tod“, auch Selbstmord, I S. 258 — auslöscht.

Die Trümmer sind da, die Welt als Jammertal ist da, ich bejaha die Ruinen, meine T. bewirkt, daß die Zerstörung nicht weitergeht, sich zu völliger Auflösung der Welt fortsetzt. Die Welt ist untergegangen — und ich mit ihr, aber sie ist doch eben als untergegangen da, die Trümmer bleiben erhalten, die Dämonen Vernichtung-Zerstörung sind gehemmt, gebannt. Aber auch der Vollendungszauber, die Dämonie des Glückes, der Freude, die den düsteren Hintergrund, das in Wahrheit tragische Wesen der Welt trügerisch verschleiert, ist machtlos und kann sein verhängnisvolles Werk nicht vollziehen; die Vollendung wäre der Welt Ende, aber dieses wird wie der Anfang in meine Alltrauer einbezogen, die Welt bleibt ewig, sie ist zwar zertrümmert, aber dies eben ist die einzige Form, in der Zeit und Ewigkeit sich einen.

a. Organtrophosen.

α. Gastralrophosen.

Hypertr. Magen-, Darm-, Leber- usw. trauer, Tspasmen: langsam-träge Bewegungen vw. auf Tweite, langsam-träges Vor-rücken des Füllmaterials in Stücken, Abscheidung von Trauersekret, träge Blut-, Lymphbewegung der zweiten Gefäße. T. über das Essen usw.

Deutung. Essen ist vernichten-verneinen-zerstören, töten, es wird vom Hunger gewollt und trotz Warnung (A.) vollzogen, doch ist die Wirkung dieser Mächte immer unter dem Banne der T. (thaltiger H. usw.) gehalten und schließlich aufgehoben, aufgehoben, das Nein ist durch das (müde) Ja ent- und weggezaubert, ent-neint worden. Ist das Essen Sünde, so ist sie durch die T. entsündet, gesühnt, ungeschehen gemacht; ist das Essen gute Tat, so ist sie doch auch Zerstörung, und diese wird ebenso von meiner T. gebannt. Warum muß man essen? hat Gott es verfügt oder der Teufel? Schon die Zubereitung ist Todeswirken: Im Beruf zerfleischen sich die Menschen, rauben sich das Geld zum Unterhalt, aber auch der Nährstand tötet und läßt nur wachsen, um zu töten (Schnitter Tod, Schlächter usw.), und was anders tut die Hausfrau in der Küche als mit allen möglichen Geräten töten — ganz wie der Mann in seiner Werkstatt? Und dann treten die Eßgeräte und die Zähne in Funktion und töten das Getötete weiter, und im Innern setzt sich der Zerstörungsprozeß fort — ist das nicht alles todtraurig? und doch hängt von all dem Morden mein Leben ab. Der Tod ist das Leben, das Unglück das Glück, wenn „leben“ Glück sein sollte, aber wie kann es ein Glück sein, wenn es dem Unglück entspringt? In den Menschen wirkt der Tod, sie verzehren sich selber, sie wachsen nur heran, um zu sterben, dahinzuschwinden („alle haben so die „Schwindsucht, Auszehrung“), zu vergehen, sie stehen nur auf, um müde zu werden und sich hinzulegen (abends zum „Sterben“ ins Bett, wo auch der Kranke, schon dem Tode Verfallene liegt). Mit dem Essen geht der Tod in den Menschen — oder das Leben? Sind die Speisen Lebens- oder Todesmittel? — oder beides? — und scheidet „ich“ in „mir“ Leben und Tod, wobei das Tote durch die unteren Öffnungen zur Hölle hinabfällt? Meine Alltrauer „umfaßt“ das gesamte Eßgeschehen, in dem sich (zentral) die Lebens-Todesmächte mir offenbaren, ich esse alles, alle Trümmerstücke, alle Reste und Überbleibsel, wo immer sie herumliegen, auch eigenen Kot (Koprophagie), bin unablässig damit beschäftigt, sie zu vertilgen, in mich zu beerdigen und somit den Todeszauber und sein Wirken aus der Welt zu schaffen, ich bin die Erde, die alles Gestorbene, Zerstückelte in ihr Inneres, ihren Schoß aufnimmt und so

den Todeszauber auslöscht, in Leben umzaubert, daher bin ich auch dick und rund (Kummerspeck). Ich esse nicht wie die Sterblichen, meine Trauer ißt, d. h. nimmt das Todeswirken in sich auf, sie kann auch lange Zeit den H. besänftigen, das Essen wegzaubern, mit dem Trauerblick den Tod in der (oder in die?) Welt bannen (tneurot. Nahrungsverweigerung), dennoch macht sich die Feind-Dämonie immer wieder geltend (auch in Form künstlicher Ernährung), und das muß er ja auch, um immer wieder gebannt zu werden, der Kampf kann zwar zeitweise abflauen, nie aber aufhören, sonst hätte meine Trauer ja nichts mehr zu tun, und das wäre ihre Entmachtung und der Welt Ende.

Die hypertr. Entleerungstrauer ist in Mastdarm-After lokalisiert. Ausdruck: träge beginnende „Offnung“ der Schwellen, Darmträgheit (nicht mit der a- und spast. Obstipation zu verwechseln), Entleerung von zähen Kotstücken mit muffigem Verwesungsgeruch. Deutung: Das aus einer mehr nach innen zu liegenden Darmschlinge und letztens aus dem After Ausgeschiedene ist „verloren“, „Verlust“, ein Teil von mir und somit (magisch) ich im ganzen, ich habe mich selbst verloren, bin verloren, aber meine Trauer hält das Verlorene (magisch) in ihrer Allheit, macht die Abscheidung rückgängig, ungeschehen. Ich muß mich ewig selbstzerstückeln, um ewig mich und die Welt (als Trümmer) zu erhalten. Ich bin nur Vorhof der Erde, die durch die Abortröhre usw. meinen Kot, d. h. das zu neuer Lebensfähigkeit durch meine Trauer verwandelte Tote, Todhaltige und nun Ent-todete, aufnimmt; durch mich muß alles, was tot ist und auferstehen muß, hindurchgehen, oben herein, unten hinaus, ich bin nur eine Röhre zur Erd-Hölle, somit sie selbst, schwerbeweglich in der (plethorischen) Anfüllung mit Trümmern, eine lebende Abortröhre, bleich, trübsinnig, schwammig, wie die Hölle und ihre Bewohner selber, niedergedrückt-gezogen zur Erde (Kopfhänger usw.), eine Leiche, ein Teufelsabgesandter, beauftragt, alles Tote — oder alles Lebende? — in mich aufzunehmen und der Unterwelt zu überbringen. Oder bin ich in meiner Alltrauer der göttliche Todesengel, der das Lebende ent-lebt, die Leiber, auch den eignen (das irdisch-höllische Gefängnis) zerstückelt, ent-leibt, um die Seelen zum ewigen Leben zu befreien, der Hölle zu entreißen, in die sie niederfahren müssen, um aufzuerstehen, nachdem sie im irdisch-höllischen Feuer gereinigt, geläutert sind? Bin ich der ewige Christus, in die Erde-Hölle verbannt als Allsünder, Allverworfener, der im Fleische, im Kote lebt und selber Kot (Teufel als Gott des Kotes) ist und ißt, oder zu den Toten gesandt, um ihnen das Evangelium der Auferstehung zu verkünden? Meine Alltrauer hält alles Abgeschiedene, alle Abgeschiedenen in ihrer Allmacht, ist Herr über Leben und Tod.

β. Kardiovasaltrophosen.

Hypertr. Herz-Gefäßtrauer, Tspasmen: träge Herz-Gefäßaktion (Bradykardie), träge Blutbewegung (Hypotonie) usw. auf Zweite des Herzens, der Gefäße, T. über das Trinken, assoziiert mit bestimmten Getränken, Arzneien, normaliter Ungenießbarem (Harn, Menschenblut usw.) oder allen möglichen Getränken — usw. vgl. I S. 358 ff.

Deutung. Die Trauer, die schwarze-schwere Dämonin, lastet in meinem Herzen, sie erfüllt mich ganz, ich bin sie selber, meine Schwerblütigkeit-müdigkeit beweist-bewirkt-beweint-übernimmt alles Unglück in der Welt, von der Herzenstrauer, der Welttrauer gehemmt kriecht das Blut matt durch die Adern, „störrisch und kalt stockt's in mir, nicht will's die Wange mir röten“. Die Welttrauer lähmt meinen Stoffwechsel, wirkt sich hemmend in meinem Gesamtverhalten aus. Auch das Trinken ist ein Zerstückeln, die Trauer hemmt das Wirken der im Getränk wirkenden Feind-Dämonie, ihr Verfahren (träges Trinken, Schlucken usw.) ist das einzige, das die Trinksünde aufhebt, auslöscht. Auch die Zubereitung usw. der Getränke ist ein Zerstoren-Töten, alles Dunkle ist der Tod (so auch in den Speisen usw.), aber auch das Helle ist nur maskierter Tod (ist in Dunkles zu verwandeln), Blut kann sich in Wein wie geschlagenes Fleisch in geschlagenes Gebäck (Hostie usw. 4. Bd. S. 493 ff.) verwandeln (Abendmahl, Transsubstantiationsdogma): überall ist der Tod am Werke, von Gott oder Teufel geschickt, ich nehme trinkend den Tod in mich auf, trinke alles für alle, auch wenn ich nur ein Schlückchen (Reste) trinke (magisch Teil = Alles), meine Trauer ist die Allmacht, die das Geschehene ungültig macht, die Sünde entsündet.

Die Denkrauer ist nicht mit der Denkrägheit als dem Ablauf tgf. Begriffsreihen zu verwechseln (wie Denkgier, -angst, -schmerz nicht mit Denksucht, -scheu, -eifer), sie ist das den tgf. Begriffen zugeordnete Gefühl, diffus „in“ den Kopf lokalisiert.

Deutung. Denkhunger, -angst, -schmerz sind vernichtend-verneinende-zerstörende Dämonen, aber auch die zugehörigen Gedanken sind es, meine T. hebt ihr verhängnisvolles Wirken auf, auch die Denkfriede und freudige Gedanken dürfen nicht aufkommen, sondern müssen im Zauber der T. bleiben, weil sie ja doch auch Feind-Dämonen sind, die der Alltrauer und damit der Welt ein Ende machen würden. Meine T. macht alle (erinnerten) Abschiede, Trennungen, Sünden, Unglücke, Verbrechen usw. ungültig (wie das übrigens auch die Reue, die ahaltige T., vermag).

Hypertr. Entleerungstrauer analog wie S.85.

γ. Pulmonaltrophosen.

Hypertr. Brusttrauer (Lungen-, Kehlkopf- usw. trauer), lastende, niederziehende Schwere in der Brust, träges Atmen als beginnendes Aufatmen, Aufseufzen.

Deutung. Atmen ist Zerstückeln der Luft, das aber die Vernichtung-Zerstörung hemmt, so daß die Luft, sie sei Leben oder Tod, nicht völlig zerstört werden kann, die Feind-Dämonie in der Luft gebannt wird. Die Luft ist das Reich guter und böser Geister, die Alltrauer entzaubert sie in ihre Allmacht, macht all ihr Wirken in der Welt ungültig, übernimmt und sühnt alle Sünden usw. Ich atme alles Unheil in der Welt auf. Meine Seufzer beweisen mein Auserwählt-Verfluchtsein, aber die andern dürfen nicht ahnen, daß ICH alle Weltlast in meiner Brust trage und sie nur durch meine Mission frei atmen können, sie hören zwar meine Seufzer, aber verstehen sie nicht, und würden sie mich verstehen, so wäre es um meine Allmacht geschehen, usw.

Hypertr. Stimm-Sprechtrauer: Trauer darüber, daß man gesungen, gesprochen hat, es könnte etwas Böses, Teufliches herausgekommen sein, das macht meine T. ungültig, aber auch wenn etwas Gutes herausgekommen wäre, wäre es über die Schwelle gegangen, insofern und wohl auch in seinen Weiterungen zerstörerisch, alles Freudige ist Sünde, ich muß tieftraurig (in Stücken, Bruchstücken, Wort-, Satzbrocken mit träger, dumpfer Stimme) singen und sprechen, immer nur Trübsal blasen, klagen und jammern, ich banne alles Unheil dadurch, daß ich übernehme, erkenne, anklage, mich auch selbst be- und anklage und somit als Träger alles Kammers insgeheim bekenne, ICH muß ewig schweigen, stumm als lebender Leichnam die Last des Schicksals tragen, somit ent-lasten und die Welt erlösen.

δ. Perversionen zwischen den Organen.

wie bei den H-, A- und Sneuosen angegeben.

b. Sinnesorgantrophosen.

α. Augentrauertrophose.

Hypertr. Sehtrauer, Trauer über das Sehen, optisches Tgefühl systemgenetisch assoziiert mit den tgf. Sehdingen. Tspasmen der vegetativen Apparate des Auges und seiner Umgebung: beginnende träge Erweiterung des Bulbus (mehr minder in- und extensive spast. Kontraktion der kurzen Längsfasern, auch der des Ziliarkörpers, also mäßige Verkürzung des Bulbus, Abflachung der Linse, Hyperopie [zu unterscheiden von der hadrot., vgl. I S. 390], Pupillarspiel auf Tweite), seiner Gefäße (plethorisch weiche Durchtränkung), der Gefäße des Retrobulbärraumes (dabei

oft mehr minder merkliches Vorrücken des Bulbus, auch als Tkomponente des Morbus Basedow und der basedowoiden Neurose, vgl. I S. 367, 391), der Gefäße der Bindehaut usw. Trübe, matte, schwermütige, oft mäßig verquollene, vorgequollene Augen, Blick niedergeschlagen, bläuliche Ringe um die Augen, Tfarbe des Gesichts (2. Bd. S. 375) usw. Zwangsweinén. Während die Sehtrauer aktuell ist, wird nicht „gesehen“, es können aber Sehgegenstände und Sehbegriffe interkurrieren (I S. 392); diese sind gemäß der Dominanz des Tgf. Stücke, Trümmer oder Stück-, Trümmerhaftes, Dunkles, Schwarzes, Schatten (Schwarzseher), verschwommen usw. wie alle infltischen Aktn.

Deutung. Ich habe gesehen und bin über das Sehen und Gesehene tieftraurig. Diese Trauer beherrscht die übrigen Sehgefühle und läßt sie nur in ihrer Allmacht zur Wirkung kommen. Sie beweist, daß alles Sehen und alles Gesehene traurig ist, nur das Wirken vernichtender, verneinender, zerstörender Mächte, das Wirken des Todes, von Gott oder Teufel gesandt, der Menschheit ganzer Jammer „sichtbar“ macht, aber damit eben bannt. Vielleicht ist die Sehtrauer der allmächtige Zauber, der all das Unheil verfügt, somit „auf dem Gewissen hat“, allschuldig ist, damit aber doch eben übernimmt, auf sich nimmt und sühnt, auslöscht, ent-unheilt, ent-unheiligt, heilt und heiligt, die Strafe-Selbststrafe in der Zertrümmerung vollzieht, die Welt vor der endgültigen Zerstörung rettet. Vielleicht ist die T. die magische Widerspiegelung des Todeszaubers in meiner Seele, er zeigt sich MIR in seiner ganzen Furchtbarkeit an und bannt sich so mit seinem eignen Zauber, löscht sich selber aus. Der Geist des Nein ruft in mir den Geist des Ja wach, oder ich wandle ihn zum Geiste des Ja, entmachte so sein Wirken, ja mache es rückgängig. Ich schaue in meiner Trauer das künftige Schicksal-Verhängnis (was könnte es Gutes bringen! vgl. Cassandra usw.), dazu muß ich aber in ununterbrochener, untrennbarer Bindung an das Schicksal sein, das Unglück, Unheil verfolgt mich und wird zugleich von mir verfolgt. Meine Alltrauer wandelt das Unheil zum Heil, den Tod zum Leben — oder sieht sie vielleicht erst das Unheil, den Tod in die Welt? Meine Alltrauer sagt: senke die Augen, du siehst doch nur die Trümmer, das ewige Sterben, den Tod, stirb selber auch, übernimm so als Auserwählt-Verfluchter die Allschuld und sühne sie!

β. Ohrtrauertrophose.

Hypertr. Hörtrauer, analog wie bei Sehtrauer beschrieben. Die Hörtrauer zeigt das Wirken des Todes im Hörgebiete an (traurige Stimmen, Worte, Melodien, Klagen, Jammern der „Toten“, Freudiges erst recht Sünde) und bannt es usw.

γ. und δ. Hauttrauertrophosen.

γ. Tasttrauertrophose.

Hypertr. Tasttrauer. Die taktilen Gefühle H., A. und S. sind die vernichtenden, verneinenden, zerstörenden dämon. Mächte, die auch die entspr. tödlichen Berührungen bewirken; die T. entzaubert sie, bindet den Tod an sich, erlöst so die Welt. Das Schicksal, unsichtbar und in Gestalt von Menschen usw. und allerlei Ereignissen, schlägt, prüft und prügelt mich (Schicksals-schlag), so bin ich niedergeschlagen, niedergedrückt, deprimiert, nur ein Stück unter Stücken; die T. aber über das Geschehene, mag sie selbst oder der Feind-Dämon es erzaubert haben, hebt das Geschehene auf, macht es ungültig, ich darf wohl wieder den Kopf heben, höher tragen, aber nicht hoch, da ja meine Bindung an den Feind-Dämon ewig fort dauert, die Welterlösung nicht den aller kleinsten Zeitpunkt unterbrochen werden darf.

δ. Wärme-Kälte-Trauertrophose.

Hypertr. Hauttrauer bei Wärme-Kälte (vgl. S. 39 usw.). Die thermischen Gefühle H., A. und S. sind die Dämonen, die selbst oder mittels Wärme und-oder Kälte die Welt zerstören wollen, die therm. Trauer hebt ihr Wirken auf, ICH die Welt bin durch die therm. Schwelle-Prüfung, durch Frost und Hitze, die beide brennen, durch das Fegefeuer hindurchgegangen, meine allmächtige T. hat den Zauber bewirkt und somit alle Schuld getilgt und vergeben, aber immer von neuem zaubert die Sünde-Schuld die Welt in ihren Bann, und immer von neuem, ununterbrochen muß meine T. den Feindzauber entzaubern, sie ist die Erlösung, die Welt muß untergehen, um erlöst zu werden, sie soll sich nicht verlocken lassen, wieder neu zu erstehen, dann damit würde ja nur die Sünde-Schuld, die Feind-Dämonie wieder ihr Haupt erheben und die Welt von neuem zu verderben suchen, die ewige Verdammnis ist die ewige Erlösung. Weinet über euch und eure Kinder! Die Enttäuschung, Zerknirschung, Hoffnungslosigkeit ist die Allmacht, die alles Wünschen und Hoffen, alles Streben und Mühen als sinnlos erkennt und damit entmacht.

ε. Nasentrauertrophose.

Hypertr. Riechtrauer. Ich habe gerochen und bin darüber tieftraurig. Die T. beweist, daß das Riechen Sünde, Schuld war (sonst würde ich doch nicht trauern), und hebt die Sünde, Schuld auf. Die Welt riecht nach Tod, Verwesung, nach Wirken der Todesmächte, meine T. stellt den furchtbaren Zauber fest und entzaubert ihn.

ζ. Gaumentrauertrophose.

Hypertr. Schmecktrauer, analog wie ε.

η. bis z. Muskeltrauertrophosen.

η. Lagetrauertrophose.

Hypertr. Krafttrauer, sensile Registrierung der Traueraktionen (beginnende träge Erweiterung-Streckung) quoad Lage, aber gemäß der patholog. Dominanz der T. sind alle andern Lagegefühle, alle andern Stadien der Bewegungen abnorm thaltig (pessimiert). Der Lagewechsel ist geschehen, ich bin (von Geburt an) ausgestoßen, darüber bin ich tieftraurig, die T. macht den (vielleicht von ihr oder von Feind-Dämonen bewirkten) ewigen Übergang aus der alten in die neue Lebenssphäre, aus dem Jetzt-Hier zum Jetzt-Hier, die Trennung, den Abschied, den Fortschritt, den Weggang (z. B. aus dem Elternhause, der Heimat), alles Vergehen rückgängig, das ewige Nachtrauern zaubert die verlassene Sphäre herbei, macht sie zur Gegenwart, ich bin verlassen und doch nicht (mehr) verlassen. Die Lage der Umwelt, der Menschheit, der Welt, die ja eins mit MIR ist, ist ewig traurig, sie ist die kümmer-trümmerliche Lage, aber damit eben werden alle Fehler und Verfehlungen wiedergutmacht, der ewigen T. kann nichts widerfahren, sie ist gefeit, den Tod kann der Tod nicht töten, aber auch das Leben nicht. Das Rosige ist nur verschleiertes Schwarz: man lasse sich nicht täuschen, nicht verführen! Man muß die Lage immer in den schwärzesten Farben schildern, so kann es niemals noch schwärzer kommen, freilich auch nicht heller, wenn doch eben die Lage die absolut schwarze ist. In der ewigen Enttäuschung ist man vor aller Enttäuschung bewahrt, bannt alle enttäuschenden Mächte.

θ. Krafttrauertrophose.

Hypertr. Krafttrauer, sensile Registrierung der Traueraktionen usw. quoad Kraft. Die Alltrauer bannt alle feinddämon. Kräfte und macht ihr Wirken ungültig: die Kräfte der Vernichtung, Verneinung, Zerstörung, aber auch die des Aufbaues, der ja doch nur zu neuem Unheil führt und es somit ist. Ich habe Kraft angewendet, die Kraftprobe überstanden (nicht: bestanden), bin nun entkräftet, gebeugt, deprimiert, aber gerade meine T., meine Entkräftung ist die Allkraft, die alle Feind-Kräfte beherrscht, so daß sie mich nie „ganz“ kraftlos machen können, sondern ich sie auslösche. So die in mir, aus mir, auf mich, in der Welt wirkenden Kräfte. Die Toten sind entkräftet, aber nur kraftzertrümmert, so sind sie unangreifbar wie Gott oder Teufel, die Leben und Tod sind, wie die Allmacht, die beides in einem ist.

1. Richtungstrauertrophose.

Hypertr. Richtungstrauer. Analog wie η und ϑ .

c. Trauer über sensorischen Ausdruck.

Hypertr. T. über (nach) Ein- und Ausverleibungen, Arbeit, Spiel-Sport. T. über die sensor. Eß-, Trink-, Kau-, Schluck-, Atmungs-, Entleerungsaktionen. T. über (nach) Arbeitsbewegungen, also Seh-, Hör- usw. trauer sowie T., die in die systemgenetisch zugeordneten inneren Organe lokalisiert ist. Gefühl der Ermattung, des Niedergeschlagenseins usw. Analog T. über spiel-sportliche Aktionen. Die T. zeigt nicht etwa an, daß die Bewegungseinheit zu Ende sei, sie ist ja nur das hypertr. Tstadium, auf das ein Fstadium immer folgt, aber ein pessimisiertes, das also nicht recht zur Geltung kommt. Deutung: die T. verkündet, daß das Geschehene Fehler, Sünde, Schuld, Prüfung Gottes oder Teufels, auch wenn gut, so doch zerstörend und damit tödlich war, sie macht den Feind-Zauber ungültig usw.

Die hypertr. T. ist nicht mit dem Zusammenbruch der Schizoiden zu verwechseln, es ist aber bei den schizoiden Hypofunktionen die T., auch falls sie nicht hypertroph ist, auffälliger als während der schizoiden Hochfunktionen. Bei Mischneurosen ist natürlich die hypertr. T. im Ablauf des kr. Erlebnisses aktuell, also auch ohne Zusammenbruch. Auch der Tneurotiker (und der Fneurotiker) kann zusammenbrechen, aber Zusammenbruch ist nicht die hypertr. T. selber mit ihren Ausdruckshemmungen, sondern der oft plötzliche Übergang der Hochfunktion in die spezif. Hypofunktion mit dem Ausdruck der weichen Lähmung (Pat. klagt: ich kann nicht einmal mehr traurig sein, es ist alles tot in mir, auch die T. ist gestorben usw.).

d. Schlaf- und Wachtrauer.

Schlaftrauer.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. T. über das Einschlafen (-müssen), d. h. über die ersten Stadien des Einschlafens, die Überschreitung der Schwelle vom Tage zur Nacht, vom Wachen zum Schlafen. Während die T. aktuell ist, schläft der Mensch noch nicht; er hat noch das Fstadium vor sich, in dem das Bewußtsein vollends erlischt. Beim Schlaftraurigen ist das ganze Einschlafen, auch das Fstadium pessimiert; er sinkt in Halb- oder Tiefschlaf, manchmal in tage- oder wochenlange Narkolepsie (Scheintod, sogar mit Verwesungsgeruch), hierbei auch Schlafmittelabusus usw. Er trauert dem „verlorenen“ Tage nach, er hat die Schwelle überschritten und ist nun selbst verloren und verlassen, ausgestoßen vom Dämon Tag (Leben, Gott,

Himmel usw.) in die dämon. Mächte der Nacht, der Finsternis (des Todes, des Teufels, der Hölle), die Welt ist untergegangen, die Ober- in die Unterwelt hinabgesunken, das Totenreich hat die Lebenden als „Schatten“ in sich aufgenommen, die Gottheit hat die Lebenden — warum? zur Strafe für ihre Sünden? — dem Tode überantwortet — oder sie sich von ihm abringen lassen, ist somit selbst gestorben, in die Macht des Todes geraten, überall Trümmer, Schatten, hoffnungslose Nacht. Die Alltrauer ist die (gefühlsmäßige) Anerkennung, Bejahung des Weltunterganges, sie umfaßt die untergegangene Welt, sie ist die zur Unterwelt gestorbene Gottheit selber, die „in den Banden des Todes schmachtet“ und dennoch die Mächte der Hölle beherrscht, das Zerstörungswerk vor der Vollendung hemmt und damit auch das Geschehene, das Sterben ungeschehen, ungestorben macht, der Tod kann nicht völlig über das Leben triumphieren, die Gottheit kann nicht „ganz“ sterben, die Welt nicht „ganz“ vernichtet-zerstört werden, sie kann nur zertrümmert werden, so besteht sie ewig fort. Ich bin die Alltrauer, ich bin für die Menschen, die Welt gestorben, habe mich ihr geopfert, bin — auch mit Hilfe des Schlafmittelzaubers — in die Hölle niedergefahren und traure über das Los der Schatten-Seelen, bringe ihnen die Erlösung, mache alle Sünden (eben als Alltrauer) unsündig, hebe das Teufelswerk auf, das mit seinen Fallstricken die blinden Menschen mitten im hellen Gottestag straucheln und fallen ließ, ja nach und nach die Gottheit selber in die Finsternis hinabzog, wenn nicht die Gottheit den Teufel bis in seine untersten Winkel verfolgte — wer kann das wissen? (gegenseitige Bannung der Dämonen). Den ganzen Tag habe ich mit den Schatten der Nacht, mit den Aufgaben, die doch nur Versuchungen waren und nur trümmer-kümmerlich (Teilerfolg= Mißerfolg, Pech) erledigt werden konnten, gerungen, bin müde-matt vom ewigen und ewig aussichtslosen Kampf, lebens-sterbensmüde — und doch ist die Aussichtslosigkeit des ewigen Kampfes die Bannung der Vollendung, die der völlige Untergang, die völlige Vernicht(s)ung wäre, die Entmachtung des Todes. Bin ich Gott, der den Teufel, oder der Teufel, der Gott machtlos macht? Als Nachtalbe, als Wesen, das auf der Schattenseite des Lebens lebt, bin ich doch Feind des Tagalben, des Lichtes, stelle selber die Aufgaben, über die die Sterblichen stolpern, die Versuchungen, denen sie erliegen müssen, auch wenn sie sich über ihre „Erfolge“ freuen, an der Welt Freude haben — Freude, die doch selber mein Trugwerk, selber Sünde ist. Ich bin der Welt Verhängnis, aber damit ist alles Verhängnisvolle, was geschieht, mein Werk, ist in meiner Allmacht, und so bin ich doch wohl die Gottheit, die alle Finsternis beherrscht, den Tod entsendet, die Menschen, die Welt sterben läßt, um sie vom Tode zu erlösen, denn das

Tote kann nicht nochmals getötet werden, und so leben alle Wesen ewiglich, sie stehen auch wieder auf, ich lasse sie auf-
auferstehen, verkünde die Auferstehung, aber sie führt ja doch
wieder zum Untergange, sie trägt das ewige Sterbemuß in sich,
das Auferstandene ist und bleibt ewig Trümmer, Trümmerhaftes.
Ob ich also von Gott in die Hölle entsandt oder hinabgestoßen
bin, ein Gottvertreter oder ein Teufel selbst, ein weißer Engel
im Schwarzen oder ein schwarzer Engel — ICH die Alltrauer um-
fasse alles, was geschehen ist und geschehen wird, bin der Tod
als Erlöser zum ewigen Leben.

Akzidentelle Dysgrypnie: hypertr. T. über Ereignis-
nisse, Verluste, Fehlschläge (vermeintliche oder tatsächliche), die
mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun hat, aber eben
hypertroph aktuell ist, so daß Pat. lange oder überhaupt nicht
einschläft. Deutung: die T. macht das Betrauerte-Bedauerte
ungeschehen, ungütig usw.

Analog hypertr. Sterbetrauer: traurige Agonie, T. über
das Sterbenmüssen, die Unsinnigkeit, Zwecklosigkeit des ganzen
Daseins (alles eitel, ganz eitel), die ewige Unvollkommenheit
der Welt, die aber doch ihre einzige Rettung vor der Voll-
kommenheit, vor dem „letzten Ende“ ist, die Alltrauer (auch
in der Form der Allreue, also ahaltig) hält alles Geschehen in
ihrer Allmacht, entsündet alle Sünden, bannt die zerstörenden
Mächte und garantiert die Ewigkeit. Der Welt Schicksal ist so
traurig, daß MIR, der auserwählt-verflucht ist, all das Traurige
zu sehen, nichts weiter übrig bleibt, als die weltfeindliche
Dämonie mit meinem Selbstopfer zu bannen. Im Fleische sitzt
das ewige Ubel: ich muß mich selbst ent-leiben, zerstückeln, um
das Ubel auszurotten. Man kann den Fluch des Fleisches nur auf-
heben dadurch, daß sich die unsterbliche Seele vom sterblichen
Leibe trennt. Ich kann die Last der Weltsünde nur abwerfen,
die Weltsünde nur sühnen dadurch, daß ich der Sündenfreie
sie übernehme im Vollzuge der Todesstrafe an mir selber; die
Sünden der anderen werden an MIR heimgesucht, ich muß sündenlos
sein, sonst wäre ich selbst erlösungsbedürftig, aber wer sollte dann
die Welt erlösen? ICH bin doch eben der Welterlöser, es gibt
keinen andern (es gibt keinen Gott neben Gott, keinen Teufel
neben dem Teufel — aber neben Gott gibt es doch den Teufel?!).
Ich erlöse die Welt von allem Ubel, dadurch daß ich einen Re-
präsentanten des allgemeinen Unheils-Unglücks, sei es ein Mensch
oder ein Tier oder eine Pflanze oder eine Sache, zertrümmere
(raptus melancholicus), an ihm als Sündenbock die Todesstrafe
vollziehe. Vgl. I S. 258, 411, II S. 44. Realiter: Die zahlreichen
„Welterlöser“ — alle Neurotiker wännen ja „Welterlöser“ zu
sein — müssen von ihrem Welterlöserwahn erlöst werden!

Wachtrauer.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. T. über das Erwachen (-müssen). Die Schwelle zum Wachsein ist überschritten, Dämon Tag-Wachsein hat den Dämon Nacht-Schlaf überwunden, die Ruhe des Todes-Grabes ist gestört-zerstört, man hat sie verloren und ist verloren, ihr trauert man nach, aber die Alltrauer macht das Geschehene ungeschehen, bannt die zerstörenden Mächte und beherrscht auch den Tag mit all seinen Prüfungen, Versuchungen, Fehlern und Sünden, macht den Tag in dieser Art zur Fortsetzung der Nacht, der ewigen Ruhe, in der alles irdische Geschehen als sinn- und zwecklos „erscheint“, als bloßes Aufnebeln von feindlichen Gespenstern in der Allruhe der Ewigkeit. Mancher Pat. kann die Weltlast (die Weltlaster) nur mit Hilfe von Zaubermitteln (Narcoticis) tragen-ertragen.

Akzidentelle Dysgrypnie: T., die mit dem Erwachen an sich nichts zu tun hat, also Stadium anderer Erlebnisse ist.

B. Gegenstandstrophosen.

Sensor. Trauertrophosen. Sie seien als „Trägheit“ gekennzeichnet (S. 45). Der Tneurotiker hat soeben die Schwelle durchkrochen und ist nun vollends tgehemmt. Gemäß der patholog. Dominanz des Tgf., also des Stückes, sind alle übrigen Stadien der kr. Erlebnisse (und ausklingend auch die fast-gesunden Erlebnisse) tnuanciert, pessimiert, stück-, trümmerhaft, so daß Pat. „eigentlich immer“ unter Trümmern lebt und demgemäß (pessimistisch) auch beschreibt. Auch seine kr. Muskelaktionen sind tgehemmt bzw. abnorm thaltig, und ausklingend sind dies auch die fast-gesunden Muskelaktionen, alle haben etwas Träges an sich. Das Eigentümliche der Trägheit ist das Weichschwingende, Glattgleitende, Zähfließende, Klebende (Pomadige), Schwerfällige, Plumpe, Faule, Phlegmatische. Gemäß dem „Trägheitsgehalt“ sind also die H-, A-, S- und Freflexe „gedämpft“, „viskös nuanciert“ und so denaturiert, sie nehmen etwas von der Trauererweiterung-Streckung (auch quoad Tempo) vorweg bzw. nach. Der Tneurotiker ist z. B. zu den feinen Drehbewegungen, Aufsplitterungen usw. des Sneurotikers, aber auch zur normalen Analyse unfähig, seine Drehbewegungen und Aufteilungen machen sozusagen vor der letzten Möglichkeit halt, sind insofern schon synthesisch und gehen zu glatt in die beginnende Erweiterung-Streckung über, deren träger Verlauf das weitere Verwischen von Aktionseinzelheiten, ihr Zusammenwachsen, Verschmelzen zum Aktionsstück ist. Analog sind schon die H- und Astadien synthesisch. Die Synthese geht weiter und vollendet sich im Fstadium, doch ist sie wiederum tgehemmt, behält also das Trümmerhafte bei und ist insofern eine unvollkommene,

sozusagen unvollendete Vollendung. Der Teil-erfolg dominiert hypertroph. Genau so fügen sich die an sich schon fughaften Erlebniseinzelheiten sogleich zu Stücken, Trümmern zusammen und bleibt auch der ggf. Aufbau trümmerhaft. Der Deutung des Pat. nach hebt das Stück den vorangehenden Abbau, die Stadien der Vernichtung, Verneinung, Zerstörung (ethisch: Sünde, Schuld, Verbrechen) magisch auf, löscht also die Feind-Dämonie aus, gleicht das Geschehene derart aus, als ob es nicht geschehen wäre, denn das Irdisch-Materielle am Geschehen ist ja unwesentlich, rechnet nicht. In dieser magischen Art vergibt der Traurige Fehler und Fehle — die, die geschehen sind, und die, die noch geschehen werden — im Fstadium, das ja ebenfalls pessimistisch, d. h. als Fortwirken der Feind-Dämonie in (trügerischer) Verwandlung erlebt wird. Realiter freilich ist das Geschehene — eben geschehen und kann auf keine Weise ungeschehen „gemacht“ werden. Es kann vergessen werden, d. h. die Erinnerung kann ablassen und unaktuell werden. Es kann, falls es ein Fehler war, nachträglich berichtigt werden, aber der begangene Fehler bleibt. Eine Schuld kann durchgestrichen werden, dann besteht eben die durchgestrichene Schuld, nicht aber die weggezauberte Schuld, die somit vorhanden und doch nicht vorhanden gewesen wäre. Die Vergebung ist die nachträgliche Löschung einer Sünde-Schuld, die als begangen in der Erinnerung weiterlebt, nicht aber aus-gelöscht werden kann so, als ob sie nicht begangen worden wäre. Und „alles verstehen“ (z. B. Fehler, Fehle als krankhaft) heißt keineswegs „alles verzeihen“. Es wäre auch ein Fehler, den Fehler „einfach“ zu verzeihen (oder „einfach“ zu bestrafen), davon hat der Fehlende quoad seine (strukturelle) Fehlerhaftigkeit keinen Nutzen, die einzige Chance einer Besserung-Genesung ist die (richtige, vertikale) Aufklärung.

a. Einverleibungstrophosen.

α. Eßtrauerneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. TRSen einschl. DZn, deren Aktn. bestimmte Nahrungs- und Genußmittel usw. sind (vgl. S. 46 f.). Eßträgheit. Träge Erweiterung des Mundes usw. Pat. ist zu faul zum Zulangen, Zerlegen, Einführen der Speise, kriegt den Mund nicht recht auf, die Zähne nicht recht auseinander, das Essen ist (gewichtsmäßig) „zu schwer“, alle Bewegungen sind „lehmartig“, ein karger, grämlicher Esser. Aber er ist auch träge im Erwerb und in der Zubereitung der Nahrungsmittel zu Speisen. Deutung wie S. 84 angegeben. Mit seinen Tbewegungen zerstückelt er die Speise als Träger der Lebens-Todesdämonie und bannt die zerstörenden Mächte, macht die Eßsünde

sie begehend schon und dann nachträglich ungültig, das Essen ungeschehen usw.

β. Trinktrauerneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. TRSen einschl. DZn, deren Aktn. bestimmte Getränke usw. sind. Trinkträglichkeit analog wie Eßträglichkeit. Deutung S. 86.

γ. Atmungstrauerneurose.

Sensor. Tspasmen am Atmungsapparat. Atmungsträglichkeit, „zu faul zum Atmen“. Deutung S. 87. Analog Stimm-, Sprechträglichkeit.

b. Ausscheidungstrophosen.

Träglichkeit bei der Entleerung von Kot, Harn usw. Pat. „thront“ „ewig“ auf dem Abort, er ist nicht obstipiert wie der Aneurotiker, sondern der Kot bewegt sich zu langsam in und aus dem trägen Darm und After, geht in eingekerbten oder kurzen Stücken ab, z. B. ein Stück baumelt eine ganze Weile am After, bis es abfällt, es bleibt Kot am After kleben, Pat. ist zu faul, sich zu säubern, er beschmutzt die Wäsche und ist zu faul, sie zu waschen („es hat ja alles keinen Zweck: sie wird ja doch wieder dreckig“, damit ist er und die Welt „gerettet“). Die Stücke müssen traurig betrachtet werden: sie sind ein Teil von mir, somit ich selbst (Teil = Ganzes), ich bin verloren, ich spucke noch dreimal hinterdrein, segne den Kot (ent-kote ihn) mit meinem „Lebewohl“, so mache ich die Abgabe, die meine Alleinheit zerstören würde, rückgängig, mag sie Fehler, Sünde oder Sühne sein. Feierliche „Beerdigung“ des Kotes, auch in mir selbst (Kotfresser) usw. Analog Harnträglichkeit usw. Der ausgeschiedene klebrige Schweiß-Hauttalg, vermischt mit Staub usw., ist gottgewollter Unrat (Austreibung des Satans): hinter der Kruste bin ich heilig (Franz von Assisi).

c. Arbeitsneurosen.

Den tsplastischen Erweiterungen an den inneren Organen und den Leibespforten entsprechen die spast. Kontraktionen der (übrigen) Tmuskeln des Rumpfes, also die beginnende träge Erweiterung-Streckung des Rumpfes zur Trauerhaltung (gebeugt, gedrückt, deprimiert, in sich zusammengesunken), die spast. Kontraktionen der Tmuskeln des Rückens, also beginnende Aufrichtung, die spast. Kontraktionen der Tmuskeln der Vorderseite, also Niedersinken des Kopfes, der Brust, des Bauches (Kopfhänger usw., vgl. 1. Bd. S. 336—340), ferner die spast. Kontraktionen der Tmuskeln der Extremitäten, also beginnende träge Streckung. Die übrigen Stadien der Bewegungseinheit

sind abnorm thaltig, also steht sie im ganzen im Zeichen der Trägheit und wird auch im ganzen als träge bezeichnet. Je nach Intensität der Spasmen schwanken die Ausschläge der Bewegungen analog den Krampfzuckungen und -verschlüssen bei A- und Sneurösen.

Das Tstadium liegt nach dem Sstadium, das als Arbeit, Kampf, Leistung, Prüfung im e. S. bezeichnet wird; es gehört also — ebenso wie das darauf folgende Fstadium — zu jedem Arbeits-erlebnis im weiteren Sinne, jedem Arbeitsvorgang als HASTF-Reihe. Das Tstadium als patholog. dominiert, und hiernach nuanciert vollzieht sich der ganze Arbeitsvorgang träge, im Trauertempo. Es gibt auch Tstadien „nach“ der Arbeit als einem länger dauernden Gesamterlebnis, also arbeitliche Tstadien, in denen die Arbeitsstoffe und -geräte aus der Hand gelegt sind, die Arbeit niedergelegt, von der Arbeitsstätte Abschied genommen ist: Arbeitspause, Arbeitsruhe, die sich in das je zugehörige (beim Tneurotiker abnorm thaltige) Fstadium fortsetzt (F. über das vollbrachte Werk). Über Abstinenz und Abusus s. § 2, 1, E; auch der Träge kann die Hände in den Schoß legen bzw. nie mit der Arbeit fertig werden. Normferne (im Tstadium abirrende) oder normnahe Richtung.

Innerhalb der prinzipiellen Trägheit kann die Thaltung beginnende Aufrichtung, Erhebung aus der Schmerzlichkeit (spast. Kontraktion der dorsalen Tmuskeln, mit Übergang in Fstreckung als Trosthaltung) oder Niedersinken (spast. Kontr. der ventralen Tmuskeln) sein, die gegenstücklichen Haltungen können wechseln und um eine mittlere Stufe schwanken — analog der Aufsässigkeit und Unterwürfigkeit des Aneurotikers (I S. 435). Die Thaltung ist dabei immer gebeugt, gedrückt, deprimiert, pessimistisch, wie eingangs gesagt. Die Fortsetzung der beginnenden Aufrichtung ist gegebenenfalls die Trosthaltung, dann die Fhaltung; beim Trägen sind auch diese Haltungen pessimisiert.

α. Sensor. Augentrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. optischen TRSen. Sehträgheit, Zwangsehen in der Art des gesenkten, betrübten Blickes, der niedergeschlagenen Augen. Pat. ist zu faul, die Augen recht aufzumachen, vollends zu heben, er hat eine Trauermiene und -gestik, hält den Kopf usw. gesenkt, und die angeschlossenen (d. h. hier also über das Sehzentrum innervierten) Arbeitsaktionen stimmen in ihrer Trägheit zu den Augenbewegungen. Dazu vegetative Konfunktionen. Alle trägen Bewegungen sind „Bewegungstrümmer“, die Gesamtbewegung verläuft in lässiger, nachlässiger, phlegmatischer Art und Weise und erreicht auch nur eine trümmerhafte Vollendung.

Im kr. Erleben dominiert das Stück, das Trumm (die Trümmer), also auch das träge Tempo. Alle andern Anordnungen sind trümmerhaft, sozusagen bereit, in Trümmer überzugehen: die Welt ist ein Trümmerhaufen (Jammertal), und was noch nicht zertrümmert ist, ist es eben bloß „noch“ nicht, trägt aber in sich den Keim des Zerfalls, der Tod ist schon am Werke, warte nur, bald ruhest du auch. Der Träge leidet an der Dämonie des Stückes, das Geheimnis des Stückes ist ihm Welträtsel, er hat die Schwelle überschritten, aber das Geheimnis des „Dahinter“, des „Jenseits“ ist ihm doch nicht aufgegangen, die Dämonie hat sich lediglich in „das Stück“ verwandelt. Er erlebt das Stück im genet. Niveau des Kleinkindes, das in seinem Forschen die Dinge zerlegt hat (sterben läßt) und nun die Stücke in der Hand und vor Augen hat, auch sich selbst nach der Weltkatastrophe (Zerbrechen der alleinigen Welt) als Stück unter Stücken, als verlassen-verloren-ausgestoßen ansieht; aber während sich beim gesunden Kinde die Teile zu Stücken und diese zu Ganzen zusammenfügen, ein geheimnisvoller dämonischer Vorgang wie alles Sterben und Auferstehen, alles Vergehen und Werden, wächst der Tneurotiker, soweit krank, über das infantile Stück-Erleben mit seiner dunkeln Rätselhaftigkeit nicht hinaus, und gemäß der zunehmenden Hypertrophie zeigt sich ihm die Welt überhaupt als Trümmerstätte.

Sein Körper ist ihm ein Stück und aus Stücken zusammengesetzt, seine Bewegungen sind zerstückt und stückhaft. Er erlebt sich als (von Geburt an) ver-, ausgestoßen, verlassen unter andern Verlassenen und zweifelt, wer wen ausgestoßen hat: er als der Alleine „die andern“ — oder „die andern“, „das andere“ als die Gesamtheit der sich magisch verwandelnden, magisch identischen Wesen ihn, und warum das geschehen mußte und wie es geschah, welcher Zauber die Trennung vollzog und welcher sie hemmte, so daß sie sich nicht vollenden konnte, sondern im Stück stecken blieb, und ob beides nicht einundasselbe allmächtige Geschehen war und ist. Sind die Trümmer „Einzelne“, sinnlos durcheinander geworfen, oder ist doch ein „Ordnungsprinzip“ wirksam, das nach unerforschlichem Ratschluß entgegen dem „Zerstörungsprinzip“ stückhafte Zusammenhänge schafft: Leben gegen Tod, Gott gegen Teufel, gut gegen böse? Sind die Körperteile „nur Teile“, selbständige, eigenlebige Wesen (wie das Kleinkind „glaubt“ in der chaotischen, dann beginnend individuierten Stufe seines koordinativen Bewußtseins, z. B. „mein Mund hat gesagt“, „mein Popo hat das gemacht“, es reicht seine Hand, seinen Fuß usw. dar), können sie sich also von einander trennen (evtl. mittels Abschneidens usw., Selbstverstümmelung), oder hängen sie nicht „irgendwie“ zusammen? Wo und was sind die Grenzen und die

Zusammenhänge? Dunkle Stellen sind da, Höhlen, Einbuchtungen, Falten, Linien, Schwellen: da wohnt der Grenzdämon, der zerstört, der Tod, aber er kann die Teile nicht völlig trennen, der dämon. Zerfall ist gehemmt, die Trägheit der Bewegungen ist der Hemmungszauber, der das feinddämon. Wirken bannt, ausgleicht, rückgängig macht. Der Verlust ist da, aber er hat in sich die eigne Aufhebung. Im trägen Blick des Traurigen sammeln sich die Teile, wie sich versprengte Truppen zu Haufen sammeln; diese Zusammenschau ist eben der Zauber seiner Trägheit, der seine Blicke genaue Grenzen übersehen, ins Zähflüssige auflösen und ausgleichen macht. Auch die Trägheit seiner Bewegungen in ihrem glatten Gleiten zaubert die Grenzen weg, auch die Grenzen in der Umwelt, die ja eins mit IHM ist, in seiner Allmacht sich bewegt. In ihrer Trümmerhaftigkeit hat die Welt ihre Ewigkeit. (Ist Pat. auch Fneurotiker, so sind die Trümmer aufbauhaft, lebens- und zukunftsfruchtig usw.)

Dieser magische Ausgleich der Trennung findet auch in den Fällen statt, wo sich „etwas“ von „mir“ scheidet, z. B. Kot, Harn, Blut, Schweiß, Haare, Worte usw., oder durch mich oder andere in meinem Auftrage geschieden wird, z. B. ich raufe mir Haare aus oder schneide mir ein Fingerglied ab (es tut nicht weh, falls die T., nicht der S. aktuell ist) oder „lasse“ mich scheren oder operieren (verstümmeln, Zahn ausreißen usw.; vgl. primit. Pubertätsmartern): meine Hingabe, mein Opfer entmachtet den Zerstörer Tod, ich kaufe mich los, so bleibt das Geopferte in meiner Allmacht, es ist gar nicht abgetrennt, nicht geopfert. Ich kann meine Allmacht auf die ärgste Probe stellen: nicht nur etwas, sondern „alles“ opfern (wiewohl das Etwas immer auch Alles ist), alles hinwerfen — Arbeit, Besitz, Stellung, Ehre, Freiheit, Gesundheit, auch genischen Besitz, so kann mir nichts genommen werden, alles Nehmen-Geben ist in meine(r) Allmacht ein- und ausgeglichen, somit auch alles Nehmen-Geben in der Welt, aller Zank und Streit, aller Reichtum und alle Armut, alles Glück und Unglück, alle Sünde und Sühne, alle Schuld und Buße, aller Verlust und Gewinn, meine Trauer-Trägheit löscht alle Konten aus. Mag mein oder der fremde Zauber gut oder böse sein — auch diese Entscheidung wird von meiner allmächtigen Faulheit weggewischt.

Kleider, Möbel, Wohnung, Speisen und Speisegeräte, Küchengeräte, Straße, Häuser, Menschen, Tiere, Pflanzen, Fahrzeuge, Arbeitsstätte und -geräte usw. usw. — kurz alles ist Stück und aus Stücken zusammengesetzt und stückhaft (z. B. Kleidungsstück, Geldstück, Landstück, Fleischstück, Stück Arbeit, Weibsstück, Mannsstück usw.); auch das Lernen, Wissen, Kennen und Können

ist Stückwerk, das Schreiben und die Schrift plump, zerstückt. Das Stück ist das Wesen der Welt, sozusagen das Weltmuster. Was ich unternehme, anfasse, geht in Stücke, fällt mir aus der Hand (zu faul zum Festhalten), mißglückt, mißrät, ich bringe es immer nur zum Teilerfolg, aber gerade das ewige Mißgeschick ist mein „Geschick“ (als Schicksal und als Geschicklichkeit), das Unglück ist mein Glück, ja das Geschick und Glück überhaupt: es gibt gar kein anderes Glück wie das Unglück, wie sollte das denn aussehen? Andere Leute „haben Glück“, so sagen sie, ich bin von all diesem Glück ausgeschlossen, aber das, was „die andern“ Glück nennen, ist ja eitel Lug und Trug, Schein und Unechtheit, Blendwerk und Gaukelspiel der Hölle, also ihr Unglück, und selbst dieses irdische Glück können sie nur genießen, weil ich Allunglücklicher den Tod-Teufel hemme, sein Zerstörungswerk über das Unglück hinaus zu vollenden. Mag die Welt sich ihres Glückes freuen, ICH bin es, dem allein sie es verdankt. Ich verzichte auf alle Freuden dieser Welt, all den Tand, auf den die Menschen Wert legen, ich lasse alles stehen und liegen, vernachlässige mich, meine Kleidung, meine Arbeit — alles, es lohnt nicht die Mühe, sich zu bemühen, es lohnt nur die Mühe, sich nicht zu bemühen, die Hände in den Schoß zu legen, selbst das Denken aufzugeben. All mein Glück ist nun dahin, aber mit meiner Trauer-Trägheit zwingt mich die Götter, bin selbst der Gott oder Teufel, die Allmacht.

So wie meine Trägheit die Welt vor der völligen Zerstörung bewahrt, so auch vor der Vollendung, diese wäre ja auch völlige Zerstörung, Auflösung ins Nichts, alles wäre zu Ende, aus und Schluß. So lange ich nicht vollendet habe und bin, lebe ich — zwar in der Welt der Trümmer, in der tief verschatteten Welt, in der Unterwelt, die ja gegenüber dem Himmel die Erde mit ihren Tiefen ist, aber ich lebe, bin (Christus) das ewige Leben, das den Tod in der Hölle, den Löwen in seiner Höhle aufsucht und bannt. Ist auch die Zertrümmerung Wirkung des Feindzaubers, den ich überall sehe und banne, oder ist sie mein Werk? Die Menschen sehen mich vorwurfsvoll an, fragen mich so immer wieder: warum hast du das getan? sie verstehen ja nicht und können es nie verstehen, daß nur, wer den Weltzerstörung im Weltuntergang aufhalten kann, sie vorm Ende bewahrt, und daß sie mich darob anbeten und rühmen müßten. Um MICH sind die Trümmer versammelt, ICH habe sie alle gesammelt in meine Allmacht aufgenommen: ich bin ja selber die Welt. Es ist gleichgültig, was aus mir im irdischen Sinne wird: Beruf, Verdienst, Stellung, Ehre, Freiheit usw. — alles ist eitel, ganz eitel, es ist all unser Tun umsonst, und wer erkannt hat, daß die Welt nur Bruch ist, wird keinen Finger mehr um

irdischen Tand rühren. Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. So ist auch aller Besitz trümmer- und kümmerlich, träge bewegen sich die Stücke dahin und dorthin, zu mir her, von mir weg (in periodischem Wechsel), verschieben sich, aber immer in meiner Allmacht, denn auch das Geld und Gut, das mich „Pechvogel“ verläßt, das ich verlasse, bleibt (magisch) mein, die Hingabe ist ja mein Werk. Es ist ganz gleich, ob ich gewinne oder verliere: mein „Gewinn“ kann ja nur Verlust sein; mögen „die andern“ Gewinne einheimsen und um das goldene Kalb tanzen — ich gönne es den Narren. Ich muß immer Schulden-Schuld haben — wie könnte es eine Schuld geben außer meiner Allschuld, ich bezahle sie nicht, ich bleibe immer alles schuldig, in dem Moment, in dem ich mal schulden-schuldfrei wäre (es kommt ja nie vor, ich „stopfe höchstens ein Loch mit einem andern zu“), hätte mein Dasein keinen Wert mehr, wäre der Tod über mich und die Welt Herr geworden (vgl. S. 53 ff.). Allschuld ist Allsühne: in der Allmacht, der Absolutheit gibt es weder Schuld noch Buße, meine ewige „Buße“ hebt sich selber, hebt Schuld und Buße, Sünde und Sühne auf, so etwas gibt es nicht (mehr). Besitz ist Schuld: ich schulde, was ich besitze, den andern, die es nicht besitzen; dagegen schulden mir die andern, was ich nicht besitze, aber diese irdischen Unterschiede sind in meiner Trauer-Trägheit ausgelöscht, ja sie sind es schon im Entstehen. Meine Schulden sind mein Besitz, denn dadurch, daß die andern mir ihren Besitz schulden (wozu habe ich denn Freunde, wenn nicht zum Anpumpen? [Pumpgenie], und erst recht sind meine Feinde mir schuldig, und wer Freund und wer Feind ist, das zu entscheiden bin ich zu faul), ist er ja mein, also kann ich darüber verfügen, sie müssen mich ernähren und kleiden usw., die Schulden sind ja gar keine, es ist ja alles eins und meins, die andern haben gar kein Recht, mich zu mahnen, ja zwingen zu wollen. Ich zahle nur im Namen meiner Allmacht: wann ICH will, träge, saumselig, nachlässig, stückweise (in Raten) — oder eben gar nicht. Bürgerliche Rechtsordnung, sagt ihr? aber was sollte sie taugen, wenn sie die Schuldverhältnisse anders darstellt, als wie sie sind, nämlich so, wie ICH sie erlebe! ICH hebe „eure“ Rechtsordnung auf. Würde ich sie befolgen, so wäre meine Allmacht dahin, und das ist unmöglich.

Das, was die Schwelle überschreitet, beginnt sich langsam zum Stück zusammenzufügen, zu wachsen, d. h. bewegt sich dahin, wo es wachsen kann, ja muß: in die passende Umgebung. So geht der Bissen über die Zähne in die Leibeshöhle, dort zu wachsen, der Körpersubstanz sich einzugliedern, so daß ich dick und rund werde (Trauerkloß). Die Not, das ewige Unheil, das gerade mein Heil ist, sehen mir die Sterblichen

nicht an, sie sagen die Toren: Ihnen muß es aber gut gehen, Sie haben keine Not, Ihr Embonpoint ist recht stattlich! — da muß ich denn doch (traurig) lächeln. Weiterhin geht aus dem Leibe allerlei ab, jedes in seine passende Umgebung, letztens in die Erde. Alles Irdische sinkt, wie der Name sagt, in die Erde, wohin er gehört, weil es von Erde ist, muß es zu Erde werden. In die Höhe schwingt sich die gute (weiße) Seele, das Göttliche im-am Menschen, die böse (schwarze) Seele aber geht mit dem Leibe „zu grunde“. So sinken auch die Häuser, die Städte, die Flüsse, Blitz und Regen usw. in die Erde, die Pflanzen, Tiere und Menschen fallen und faulen dahin, ver-wesen, sind schon allesamt Leichen, Schatten, die eben als solche das ewige Leben haben. Aus der Familie reißt der schwarze Fürst der Schatten oder Gottes unerforschlicher Ratschluß „ein Stück“ heraus: es wird beerdigt, Staub zu Staube. Meine Alltrauer hebt alle Abschiede auf, versöhnt die Abgeschiedenen, bannt ihren Rachezauber, und wenn „die andern“ trauern, so nur in meiner Alltrauer, die alle Trennung rückgängig macht. Dadurch, daß ich träge herumhocke, mich kaum rühre, zu faul bin aufzustehen, phlegmatisch dahinschleiche, entmachte ich alles Sterben: es ist kein Sterben mehr, keine Macht kann das Tote (nochmals) töten. Alle Schuld nehme ich auf MICH: sie drückt mich nieder, lastet auf mir mit ihrer dämon. Schwere, aber ich halte die Weltlast aus, ja kann mich gegen sie sogar erheben, aber ohne sie loszuwerden, — und so sühne ich sie zugleich. Die abgeschiedenen Seelen können nun keine Rache nehmen dafür, daß sie ent-leibt worden sind: meine Trauer-Trägheit zaubert ja schon Leben in die Teile, läßt sie schon wieder mit dem Wachsen beginnen, leitet die Auferstehung des Fleisches in die Wege, so daß die Seelen schließlich wieder einen neuen Leib bekommen. Die Seelen werden versöhnt durch meine Trauer und ihr Zeremoniell. Ihre Sünden sind gesühnt, so fahren sie stracks gen Himmel, geheilt-geheiligt und fähig, Fürsprache zu leisten in meinem Auftrage, bei der Allmacht, die ich selber bin. Ein besseres Los kann den Sterblichen gar nicht zu teil werden, als daß sie sterben, irdisch sterben in meiner Allmacht, die ihnen die Erlösung, das ewige Leben absolut garantiert. Das Verfahren des Sterbens ist die Selbstzerstückelung, aber auch der Mörder erweist dem Ermordeten eben mit dem Morde „die letzte Ehre“, und ich kann ja auch mit Blick, Berührung, Wort, Gedanken usw. morden und die Welt zerstückeln. Alles kommt auf eins hinaus: auf die Bannung der Feind-Dämonie in der irdischen Materie. Und diese Bannung ist meine Weltaufgabe: was auch überall und jemals geschehen mag: es ist mein Werk, das Werk meiner allmächtigen Trägheit.

β. Sensor. Ohrtrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. akustischen TRSen. Hörträgheit, Zwangshören derart, daß Pat. zu faul ist, die Ohren aufzusperren, bei bekümmertem Miene, Gestik, Haltung „immer“ nur Bruchstücke und Brüchiges-Gebrochenes hört, aus allem das Dumpfe, Schwermütige, Jämmerliche, Tragische, die „ewige Nanie“ heraushört. Auch die akustische Welt ist Trümmerswelt, von tiefer T. erfüllt, die Welt des Unglücks, aber ICH höre es, banne die Feindmächte, das Allunglück ist seine eigne Aufhebung usw. Stimme und Sprache des Hörträgen „beispielhaft“, ja „einzigartig“ langsam, karg, zerstückt und stückhaft, zerbröckelt, schwermütig, oft tonlos usw.; er ist zu faul zum Intonieren, Singen und Sprechen, ist stumm oder flüstert oder gibt mit Grabesstimme Seufzer, stöhnende Laute, Wort- und Satztrümmer von sich, falls er aber singt, so Trauerlieder, Grabesänge, Elegien, tragische Partien, mit traurig-träger, „getragener“ Stimme vorgetragen. Er spielt auch akustisch eine traurige Rolle, ist eine traurige Figur. „Die Not, die Not!“, „das Unglück, das Unglück!“ jammert er in vielfacher Wiederholung mit todtrauriger Miene, und die „unverständige Frage“, was für eine Not, ein Unglück er denn meine, ist ihm, für den es doch überhaupt nur Not und Unglück gibt, unbegreiflich. Er ergeht sich in Selbstbeschuldigungen, bekennt seine Allschuld, beichtet seine Allsünde („*mea maxima culpa*“) und macht sie damit ungültig; er zwingt die Gottheit, ihm und der Welt zu vergeben, er ist selbst die Gottheit, die sich und der Welt die Sünden vergibt, die Macht des Teufels aufhebt. Meine tiefe Verzweiflung über die Weltsünde ist die Gnade, vor der sie nicht bestehen kann. Aber kein Sterblicher darf wissen oder ahnen, daß der Erlöser lebt — und, wenn schon dies, so nicht daß ICH es bin: die Erkenntnis wäre das Teufelswerk, das die Gnade unwirksam machen würde. Es darf MIR auch niemand vergeben, verzeihen: dann wäre ja meine Allschuld gemindert, ja ganz (Teil = Alles) erloschen, meine Weltmission wäre dahin; es wäre eine Macht da, die fähig wäre, mir zu vergeben, also über mir stünde: dann wäre meine Allmacht wiederum dahin. Alle müssen mir alles vergeben im Auftrage meiner Allmacht. Die Alltrauer-Trägheit, die die Vergebung selber ist.

γ. und δ. Sensor. Hauttrauertrophosen.

γ. Sensor. Tasttrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. taktilen TRSen. Tasttrauer, Zwangstasten in der Art träger, stücklicher Tastbewegungen. Auch die Tastwelt ist trümmerhaft, man kann nichts weiter

als Trümmer tasten. Das Ertasten der Trümmer bannt die zerstörenden Feindmächte, ich kann tastend feststellen, daß meine Allmacht noch wirkt, den Tod mit kurzen langsamen Strichen (Handauflegen, Mesmerstrichen, Massage als suggestiven Verfahren) ausstreichen, die Schwellen mit der Pomade der trägen Berührung magisch zuschmieren, unsichtbar machen. Was immer ich anfasse, ist Bruch, die Tasse fällt mir aus der Hand, die Finger lösen sich von ihr ab, ich weiß nicht, wie das zugeht, das Messer ist zentnerschwer, der Kuchen rutscht aufs Tisch-tuch oder fällt herunter, ich muß den Arm auf den Ellbogen stützen, um das Essen zu heben, die Feder ist unheimlich schwer, nicht von der Stelle zu bringen, klebt am Papier, so daß die Schrift zerstückt wird, der Hebel der Maschine leistet mir mit einer dämon. Kraft Widerstand, so daß ich ihn nur ganz langsam, ruckweise bewegen kann, alles „lastet“ und alles lastet auf mir und wird immer drückender (wie das Reisigbündel, das der gefällige Wanderbursch der alten Hexe abnahm und trug), und atme ich mal unter der unsichtbaren Last (des Schicksals) ein wenig auf, so kommt bestimmt gleich das dicke Ende nach, ich werde wieder niedergedrückt, aber ich halte die Weltlast aus und banne so den Schwerezauber, der mich und die Welt zerquetschen, zerstören möchte: meine Trägheit rettet mich und die Welt, und in den Trümmern waltet das ewige Leben. Ich brauche die Dinge gar nicht anzufassen, es genügt die Tast-geste. Ob die Trägheit mein Eigenzauber ist, der die Weltlast entzaubert, oder der Fremdzauber, der sich mir dem Aus-erwählten-Verfluchten anzeigt und somit selbst entmachtet, ob die Trägheit gut oder böse ist, ob die andern recht oder unrecht haben, wenn sie mich Faulenzer schimpfen und zu irdischem Tun antreiben, — jedenfalls ist die Trägheit die einzige Macht, die der Zerstörung Einhalt tut, ja sie rückgängig macht.

6. Sensor. Wärme-Kälte-Trauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. thermischen TRSen. Wärme-Kälte-Trägheit, Zwangsbewegungen analog dem Zwangstasten. Die (intra- und extroversen) tgf. Wärme-Kälte-Aktn. folgen auf die „Hitze des Gefechts“, die Trägheit ihres Ablaufes dämpft, also bannt den feindlichen Wärme-Kältezauber, der die Welt zu Nichts verbrennen würde, sie ist in ihrer Zähflüssigkeit wie Salböl, das die Brandwunden mildert, ja sie gar nicht erst recht entstehen läßt. Und war das „Gefecht“, ja schon die Kampflust, die Vorbereitung Sünde und Schuld, so gleicht die tgf. Wärme-Kälte (mittlere Grade, 2. Bd. S. 538) sie nachträglich aus, wie sie auch die verderbliche Freude über den Kampf in ihre Zaubermacht nimmt. Ist aber das Brennen Sühne, so sorgt die

Milde und Weichheit der T. dafür, daß mit dem armen Sünder nicht gar zu arg ins Gericht gegangen, ja nachträglich ihm vergeben wird; wir sind allzumal Sünder, klagt der Pessimist, der als Allsünder ja alle Sünden trägt, also nicht dulden kann, daß es einen Unschuldigen „an sich“, d. h. außerhalb seiner Allschuld-Sühne gäbe: dieser wäre ja der Schuldige „an sich“, der Feind des Allsünder-Sühners und könnte von der Vergebung nicht erreicht werden. Mögen die feindlichen Mächte Wärme und Kälte Gottes- oder Teufelszauber sein, mag es ein göttliches (himmlisches) und ein teuflisches (höllisches) Feuer geben: meine Lauheit gleicht die Gegensätze aus, die sich doch nur als meine Geschöpfe herausstellen, so daß sich alles (thermische) Geschehen in meiner Allmacht vollzieht. Wo immer die Feindmächte wirksam werden, jeder Einzelfall ist doch immer Manifestation des Weltfeindes, sei er Gott oder Teufel, Leben oder Tod, der sich bald als Wärme, bald als Kälte, bald unsichtbar in der Luft, bald sichtbar in der Flamme, bald in der Erstarrung der Natur, bald außen, bald innen (Erkältung, Erhitzung, Fieber) anzeigt, aber er kann sein Zerstörungswerk nicht vollenden, weil meine thermische Trägheit (Lauheit) den letzten Schaden verhütet und den gesetzten ausgleicht. Ich kann ihn auch zitieren: die Flamme beschwören, z. B. zündeln, mit dem Feuer spielen, einen Brand stiften, den Finger an den heißen Ofen halten — oder mich der Kälte aussetzen; ich bin ja Herr der Wärme und der Kälte und hemme ihr Wirken, so daß die Trümmer übrig bleiben und der Weltbrand gebannt ist.

e. Sensor. Nasentrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. olfaktorischen TRSen. Riechträgheit, Zwangsriechen als „Feststellung“ der tgf. Gerüche. Hinein- und Herausriechen des Traurigen in der Welt, alle andern Gerüche thaltig, alles riecht nach Verwesung, nach Leiche, Moder, aber mein Riechen ist die Bannung der zersetzenden Mächte, die ich eben am Geruch feststelle und so entmachte.

ζ. Sensor. Gaumentrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. gustatorischen TRSen. Schmeckträgheit, Zwangsschmecken analog dem Zwangsriechen. Alles schmeckt nach Leiche.

η. bis ι. Sensor. Muskeltrauertrophosen.

η. Sensor. Lagetrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von kinästhet. TRSen. Lageträgheit, träge Zwangsbewegungen quoad Lage registriert. Die Trägheit hat die vorangehenden eigenen und fremden Anstrengungen ge-

dämpft, so daß sie nicht recht zur Wirksamkeit kamen, und gleicht nun ihre Wirkungen aus. In der Lage und Lageveränderung zeigt sich mir die feindliche Dämonie, meine Faulheit aber, mag sie auch geschmäht werden, ist die Allmacht, die die Störungen-Zerstörungen der Lage hemmt und ausgleicht. Die Lage ist immer hoffnungslos, sowohl meine wie die allgemeine Lage, es kommt ja doch nie etwas Rechtes heraus, alles bleibt im Teilerfolg, Mißerfolg stecken, aber gerade der Mißerfolg ist der All-Erfolg, meine Trägheit macht ihn zum Allerfolg, einen andern Erfolg wie Mißerfolg gibt es gar nicht, und so ist die Welt vorm „vollen Erfolg“, der ja nur Schein wäre, die Menschen, die an ihn glauben, irreführen, die Welt zum absoluten Ende bringen würde, gerettet.

Ø. Sensor. Krafttrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. statischen TRSen. Kraftträchtigkeit, träge Zwangsbewegungen quoad Kraft registriert. Alle Kraftanstrengungen sind vergeblich, aussichtslos, würden nur zur Zerstörung der Welt führen, wenn meine Trägheit, mein Kraftsparen, meine trümmer-kümmerliche Kraft die Kraftverluste, die zerstörenden Kräfte nicht hemmen und ungütig machen würde, Das Kräftespiel in der Welt findet in der Allmacht meiner Trägheit statt, die alle möglichen Störungen ausgleicht.

z. Sensor. Richtungstrauertrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. topischen TRSen. Richtungsträgheit, träge Zwangsbewegungen quoad Richtung registriert. Deutung wie oben.

Der Träge hat den Kampf (die Schwelle) im Gebiete der Koordinatik hinter sich: sowohl der Koordinatik seiner Muskel-Knochenbewegungen wie der der Umwelt. Seine Trägheit ist die Allmacht, die der völligen Zerstörung der Weltordnung durch ordnungsfeindliche Mächte entgegenwirkt und die schon erfolgte Störung dämpft und nachträglich ausgleicht, rückgängig macht, nichts und niemand bringt ihn aus seiner phlegmatischen Ruhe. Sie ist das alleine Ordnungsprinzip. Somit ist der Zauber der Schwelle, der räumlichen und zeitlichen Abschnitte, der Grenzen ausgelöscht. Der Fortschritt aus der einen in die andere Umgebung, der Abschied ist vollzogen, aber im Zauber der Trägheit, und dieser Zauber hebt die Dämonie der Trennung auf, füllt die Grenze aus, streicht sie glatt, so daß sie, die eigentlich nie recht vorhanden war, endgültig verschwindet, sie läßt die Teile zu Trümmern zusammenwachsen, so als ob nie etwas geschehen wäre, die Vergangenheit ist ausgelöscht, aber auch die Zukunft, die ja doch nur verwandelte Vergangenheit ist und somit die Zer-

störung fortsetzen würde. Da alles im Mißerfolg endet, ist der Mißerfolg das einzig Bleibende, „das andere“ sind nur Variationen, die nur als Wirkungen der Feind-Dämonie wesentlich sind. Das Materielle ist nur „Objekt“, an dem sich die Dämonen ihre ewigen Kämpfe liefern, der Tod gegen das Leben, Gott gegen den Teufel, das Gute gegen das Böse, das Vergangene gegen das Künftige ringt, die Trägheit aber ist die Allmacht, in der diese ewigen Kämpfe zur ewigen Ruhe kommen.

d. Arbeits- und Spiel-Sportträgheit.

Arbeitsträgheit als beginnende Aufrichtung (träges Verrichten) oder als Niedersinken (Arbeit niederlegen, stumpf und dumpf die Hände in den Schoß legen). Arbeit, Beruf, Stellung, Lernen, Bildung usw. sind Versuchungen der Feindmächte, die den Menschen und die Welt umbringen, töten, zerstören möchten, aber von meiner Trägheit entmachtet werden. Alles, was je getan worden ist und getan werden wird, ist vergeblich, zweck- und sinnlos (Sisyphus-, Danaidenarbeit), es geht alles ein in Trümmer und ist schon trümmerhaft: so schafft die Trägheit alle Mühseligkeit des Daseins ab.

Spiel-Sportträgheit analog. Jeder „Sieg“ ein Pyrrhus-sieg.

e. Schlaf- und Wachträgheit.

Trägheit beim Schlafengehen und Einschlafen (zu faul, sich auszuziehen, die Kleider ordentlich hinzulegen, faul ins Bett sinken usw.). An der Trägheit prallt die feindliche Dämonie des Bettes, der Nacht ab — S. 91 f.

Trägheit beim Erwachen und Aufstehen (zu faul zum Erwachen und Aufstehen, zum Ankleiden usw., „Schlafmütze“). An der Trägheit prallt die Dämonie des Tages mit ihren tödlichen Pflichten und unzähligen Aufgaben, die doch zweck- und sinnlos sind, ab, die Grenze Nacht: Tag wird aufgehoben, Tag und Nacht werden eingeglichen in die ewige Ruhe, die allein das ewige Leben ist.

C. Begriffstrophosen.

Denk-, Begriffsträgheit, Zwangsdenken in Trümmern und Trümmerhaftem, in träge dahinschleichenden, klebenden, zähflüssigen phänomenalen und phänomenologischen Reihen, alle übrigen Stadien des Denkablaufes abnorm thaltig, pessimiert. Die Denkaufgabe wird träge angegangen, die Lösungsarbeit ist mehr ein mattes Drüberhingleiten (ohne Vertiefung), das die Aufgabe denaturiert, das Ergebnis ist nur ein Teilerfolg, der sich auch im Fstadium, das ja ebenfalls pessimiert ist, nicht vollendet und vom Kr. allemal als Mißerfolg gewertet wird, mag das

Fstadium normfern oder normnah sein (tneurot. Art der Denkfaulheit). Auch das tneurot. Denken liegt im infantilen Entwicklungsraum, ist hauptsächlich auf frühkindlicher Stufe hypertrophiert und ausgealtert; nach dieser „Zentrale“ ist auch das fastgesunde Denken nuanciert. Inftlsche Problematik im Individual- wie Kollektivbegrifflichen — vgl. S. 73, 78 usw.

Deutung. Die Denkträgheit, das träge Denken ist die Allmacht, die alles „andere“ Denken, also die hgf., agf., sgf. und fgf. Gedanken, dazu auch die Gefühle Denkhunger, -angst, -schmerz und -freude beherrscht, die feindliche Dämonie aufhebt, in ihr pessimistisches All-Ja einzaubert. Das andere Denken hat stattgefunden als vernichtende, verneinende, zerstörende Dämonie, die Denkschwelle ist überschritten, das Unglück, die Denksündeschuld ist geschehen, aber meine Denkträgheit hat ihr Wirken schon gedämpft, so daß es nicht eigentlich zur Geltung kommen konnte, und macht es nachträglich rückgängig, so daß es eigentlich gar nicht stattgefunden hat. Ich habe gedacht, darüber bin ich traurig, es muß also falsch, böse, häßlich sein, aber mein Denken läuft in Trägheit und in Trägheit aus und wird somit als falsch, böse, häßlich ungültig gemacht, ent-falscht, ent-böst, ent-häßlicht. Das „richtige“ Denken ist Stückwerk, es gibt gar kein anderes Denken, auch der denkerische fgf. Aufbau, die „Erbauung“ ist stückhaft und auch nur unvollendete Vollendung, die nicht der Mühe lohnt. Die feindlichen Gedankengeister, mögen sie Bilder sein oder sprechen, mögen sie Erinnerungen, die aus dem Grabe der Vergangenheit aufnebeln, oder Boten aus dem dunkeln Schoß der Zukunft sein, wollen doch nur mein Alldenken und damit die Welt zerstören, aber sie können sich nicht durchsetzen, werden gelähmt und entmachtet. Ich erkenne denkend alles Denken für sinn- und zwecklos, für das Unglück, Unheil, an dem die Welt zugrundegeht, aber gerade dieses mein Denken alles Unglücks, Unheils, aller Sünde und Schuld bannt die zerstörende Dämonie und gleicht ihr Walten, also das Unglück usw. aus, macht es ungültig, rettet so die Welt gerade als die Trümmerwelt, in der sich Vergangenheit und Zukunft zur ewigen Gegenwart einen. Ob die Gedankenrümpfer mein oder der Feinde Werk sind, ob ich auserwählt bin, alles Unheil (geistig) zu schauen und auch als Prophet zu verkünden, oder ob ich verflucht bin zu diesem traurigen Los, ob ich die Gottheit bin, die das Wirken des Teufels überall und immer hemmt-bannt, oder die Teufelheit, die im Unheil lebt, das Unheil verhängt, selber das Unheil ist, oder beides in einem: die Allmacht — jedenfalls ist und bleibt die Welt in meiner Trägheit ewig erhalten — die metaphysische, jenseitige Welt, die Welt der Dämonen, die sich der substantiellen, irdischen Welt nur zur Ausföhrung ihrer ewigen Kämpfe bedienen.

Soweit ich zurückdenken kann, klagt Pat. W., 58 J., verheir., Bau-
meister, ist es mir immer dreckig gegangen, eine Kindheit und Jugend
habe ich eigtl. nicht gehabt, schon als ganz kleines Kind immer krank
gewesen, Vater nicht gekannt, verließ uns (Mutter und Kind) kurz nach
meiner Geburt, schon früh habe ich im Elend gelebt und alles Elend
kennen gelernt, ich war immer einsam und allein, Mutter ging waschen,
ich als Knirps mußte Hausarbeit machen, den möblierten Herrn be-
dienen, der mir dafür die Mutter wegnahm (Liebesverhältnis), alles
wurde mir bitter schwer, es kam nichts Rechtes heraus, das Leben war
ein dumpfes Hindämmern ohne Sinn und Ziel, noch heute kommen mir
die Tränen, wenn ich an die Kindheit denke. Kaum zur Schule ge-
kommen, mußte ich wegen Krankheit ein Jahr wegbleiben; ich hatte wohl
mehr Heimweh, so sonderbar das klingen mag, ich fühlte mich unter
den Kameraden, die lärmten, lachten, tobten, richtige Eltern hatten usw.,
todunglücklich. Schon damals habe ich mir viele schwere Gedanken
darüber gemacht, warum das alles so traurig ist auf der Welt: Mutter
verlassen, weinte viel, ich auch verlassen, weinte viel, fühlte mich an
allem schuld, wenn ich nicht gekommen, gewesen wäre, hätte Mutter
es leichter gehabt, Vater hätte sie nicht verlassen, ich war nur eine
Last, als Unglückchen zur Welt gekommen, mußte alles Unglück als
mein Los tragen und weitergeben. Und warum das alles? Ich hatte doch
nichts verbrochen — und sollte doch an allem Unglück schuld sein?
oder war ich so verworfen, daß ich nicht einmal meine Verworfenheit
begriff? war ich ein Engel, gesandt, um alles Unglück der Welt auf
mich zu nehmen, oder ein Bengel, Teufel, das Unglück selber? In der
späteren Kindheit ging es mir äußerlich etwas besser, ein Herr nahm sich
meiner an, aber es war mir beschämend und kränkend, Wohltaten zu
empfangen und dank sagen zu müssen, mir wurde mein schweres Los
erleichtert, aber das wollte ich eigtl. gar nicht, ich empfand das geradezu
als einen Eingriff in mein Recht, Not und Trübsal zu leiden, ja ich litt
darunter noch mehr als unter meiner Not, sie verschärfte sich noch von
der moralischen Seite her, ich war innerlich sehr undankbar und machte
mir darüber schwere Vorwürfe, ich verdiente die Wohltat gar nicht,
ich brauchte mein Unglück, meine Schuld, meine Strafe. So kam auch
immer, wenn es mal ein Weilchen leidlich ging, der Schlag nach, das
Schicksal ließ nur mal ein wenig locker, nur um dann um so fester
zuzupacken, — und so besteht mein ganzes Leben aus Schicksalsschlägen,
ich bin der richtige Pechvogel, mich hat die Vorsehung zum Objekt
ihrer Launen, zum Sündenbock ausgewählt — und ich muß eigtl. stolz
darauf sein, daß es sich ausschließlich mit mir beschäftigt und die
andern laufen läßt . . . usw. Vor zwei Jahren fiel nun in einem Neubau
ein Fahrstuhl den Schacht herab und erschlug einen Arbeiter. *Mea culpa,*
mea maxima culpa, mea omnis culpa! Da haben wir's: das Schicksal
wollte mir nun wieder mal zeigen, daß ich der Todbringer, der Unglücks-
rabe, der Allschuldige bin, ich hab's ja immer gewußt. Schwerer Zu-
sammenbruch wie schon vorher mehrfach, „eigtl. ist mein ganzes Leben
ein einziger Zusammenbruch“. Pat. lag reglos zu Bett, konnte nicht auf-
stehen, weinte still in sich hinein, war gänzlich unzugänglich auch für
das Zureden seiner Frau, an der er mit großer Liebe hing, hatte schwere
Angst, von der Polizei abgeholt und zur Verantwortung gezogen zu
werden, usw. Dazu infltische Selbstvorwürfe: ich bin an allem Unglück
schuld, wenn ich nicht wäre, hätte sich dieses Unglück und keines sonst
ereignet, ich bin nicht wert, daß mich die Sonne bescheint, was ich
auch anfasse, es geht alles zu Trümmer. Bin ich nun der Teufel in
Person — oder der Heilige, Märtyrer (Christus), an dem die Schuld
der Welt gerächt und damit gesühnt wird? bin ich der Tod, der das
Leben zertrümmert, oder das Leben, das den Tod zertrümmert? bin ich

das gute Schicksal, das vom bösen, oder das böse, das vom guten verfolgt wird, oder beides in einem, das Schicksal selbst, das alles Unglück verhängt, um die Welt zu strafen und zu läutern? Sind die ewigen Selbstvorwürfe, die wie flüssiges Blei unablässig in meinem Kopfe kriechen, böse Geister (schlechtes Gewissen), die mir meine Schandtaten aufzählen und mir zeigen, was für ein Teufel ich bin, oder gute Geister, die eben mit ihren Vorhaltungen die Allschuld be- und erkennen und damit sühnen, bannen (also eigtl. gutes Gewissen)? Ist die tiefe Trauer nicht Sühne genug, aber doch wiederum Schuldbewußtsein, wie es niemand sonst hat? Wie kann das Bewußtsein meiner Schuld die Schuld sühnen? Ist der „Mord“, den ich als verantwortlicher Baumeister an dem Arbeiter begangen habe, nun kein Mord mehr, weil ich zusammengebrochen bin, — wie jener „Mord“, den ich an der Mutter begangen habe, die ich mit meiner bloßen Existenz in den Tod getrieben habe (sie hat sich erhängt), und die unzähligen Morde, Zerstörungen, Unglücksfälle, die in der Welt geschehen sind und werden, durch meine Trauer gesühnt sind? Ich höre ja auch aus jedem Wort der andern den Vorwurf heraus: entweder beschimpft man mich oder sagt mir gute Worte, die aber doch nur eine Art Pflaster auf die Wunde sind, denn sie wären ja nicht nötig, wenn die Vorwürfe nicht berechtigt wären. Jeder Blick ist eine Anschuldigung, der gute Blick ist nur Mitleid mit meinem furchtbaren Los. Mein Trauerdenken ist geistiges Selbstbekenntnis meiner Allschuld und damit die Selbstfreisprechung und die Freisprechung aller Welt, deren Schuld ja meine ist, die absolute Sühne der absoluten Schuld, die Absolution, Vergebung, die kein Gott oder Teufel, die nur ich selbst (die Allmacht) mir gewähren kann. Daher muß ich ewig in meiner Trauer, in der Trägheit des Denkens verharren, um ewig meine Schuld und die der Welt zu sühnen.

Ich bekenne meine Schuld, meditiert Pat., damit habe ich zwar nicht das materielle Geschehen ungeschehen gemacht, aber das Materielle ist ja ganz unwesentlich, wesentlich ist das in ihm wirkende Dämonische, der Sündenzauber, und den habe ich gebunden und entmachtet, darin besteht die Sühne, der Ausgleich der Schuld. Das Bekenntnis braucht nicht in ausführlichen Worten zu erfolgen, es kann ein einziger kurzer Satz sein, z. B. „ich bin an allem schuld“ oder „was für ein Verbrecher muß ich sein, daß mir alles mißrät!“ oder „weh mir Unseligem!“ oder „meine Sündenlast ist so groß, daß mir niemand, auch nicht Gott vergeben kann“ usw.; es genügt, diese Worte zu denken, sie brauchen nicht ausgesprochen zu werden. Das Schuldbekenntnis kann auch unkenntlich abgelegt werden, z. B. in gedachten oder ausgesprochenen stereotypen Ausrufen wie „die Not, die Not!“ oder „mein Unglück, mein Unglück!“ oder „wozu das alles?“ usw., es kann auch im trüben Blick, im Niederschlagen der Augen, in der Thaltung des Kopfes, im trägen Dahinschleichen, in der müden Enthaltbarkeit von aller Arbeit usw. abgelegt werden: die Sterblichen können und sollen ja gar nicht ahnen und wissen, daß Ich der Allsünder-sühner unter ihnen weile, und auch wenn ich es ihnen sagen würde, würden sie es nicht verstehen. Alles, was der Theoretiker denkt, sagt und tut, ist „Denkzettel“, Schuldbekenntnis und Sühne. Er kann begrifflich alle Verbrechen begehen, sie sind ja sowieso alle auf seinem Schuldkonto notiert, und das muß er eben immer wieder durchlesen, also auch die greulichsten Untaten sich vorstellen und so die in ihnen wirksame Dämonie entmachten (so daß sie „physisch“ nicht zu geschehen brauchen — oder brauchen?). Er muß immer an all das Elend denken, an die Sünde in ihren unzähligen Einzelfällen, an alle Abschiede, Trennungen, alle Verluste, Krankheiten, Todesfälle (die in den Zeitungen stehenden buchen), an alles, was ihn und was er verlassen hat, an all die Übergänge, Schwellen und ihre

Überschreitungen als die gefährlichsten Zaubermächte, an die unzähligen Lernakte, in denen er sich Wissen „aneignete“ (= stahl?) und in denen er doch nie weiterkam, denn alles Wissen ist Stückwerk und führt nie zu einem andern Ziele wie zum Anfang, von dem es ausging, usw. — kurz er muß immer an die Tragödie des Menschen und der Welt denken — und sie in diesem Denken bannen.

Alle sog. Fortschritte geschahen gegen die Dämonie der Alten, die ja auch in den von ihnen gestellten Aufgaben waltete, sie sind sonach Sünden an den Alten-Göttern-Teufeln, Sünden wider Gott oder Teufel, wider den Heiligen Geist, wider die Allmacht, und Sünde ist auch jeder künftige Fortschritt: die Sünde wird vom tieftraurigen Andenken, der schuldbewußten, bußfertigen Andacht ausgeglichen, die Trauer ist ja die Allmacht selbst, gegen die sich die Sünde wandte und immer wenden wird und die allein sie auslöschen und die Sünder in ihre Arme schließen, ihnen gnädig und allverstehernd-milde vergeben kann. So gibt es keinen Fortschritt, so sind alle Wünsche, aller Wille, alle Ängste, Sorgen, Mühen und Kämpfe, auch alle Freuden, mögen sie seelisch bleiben oder sich materialisieren, ohnmächtig und hilflos, verurteilt, in der Enttäuschung zu enden, von der sie ausgegangen sind, Truggebilde, die sich ewig wandelnd in der Allmacht meiner Trauer dahingeistern. Es ist alles eitel, ganz eitel. Meine Alltrauer nötigt Gott zur Vergebung aller Sünden und ist so die Gottheit selber — oder vielleicht mehr als Gott, den sie doch zwingen, überwinden kann, — aber ist das nicht die größte Sünde, ja das Werk des Teufels, — dann wäre meine Alltrauer die Bestätigung meiner Satanie? und müßte auch diese vergeben? Ich bekenne (beichte und bereue) meine Schuld-Sünde, aber habe ich auch wirklich alle Einzelheiten bekannt, nicht die geringste vergessen? wenn ich die geringste Sünde nicht bekannt habe, ist die ganze Beichte hilflos, kann mir nicht vergeben werden, — aber kann ich wissen, was Sünde im geringsten ist, wenn doch nur Gott weiß, was Gut und Böse ist? und „alles“ kann ich doch nicht beichten? und wenn mir das Vergessen nicht angerechnet wird, ist es nicht doch Teufelswerk, daß ich eben etwas vergaß (ich weiß nur nicht, was!)? Und all das kann mir auch in der Generalbeichte passieren. Soll, darf ich überhaupt noch zur Beichte gehen? Gehe ich hin, so bin ich der prinzipiell Verdammte, gehe ich nicht hin, so auch, also ist alles gleichgültig, mit meiner Alltrauer (Allreue, Zerknirschung, Verzweiflung) erkenne ich meine und der Welt Sünden, in meiner ewigen Verdammnis sühne ich die Allschuld, lebe für die andern schon auf Erden in der Hölle (tneurot. Skrupulantentum). Ich muß die Allmacht auf die Probe stellen, z. B. etwas ganz Verruchtes, „das Verruchte an sich“ denken oder gar ausführen und dann mich selbst freisprechen oder (in der Beichte) freisprechen lassen; die Allmacht stellt sich selber auf die Probe und muß es ewig tun, um sich ewig zu bestätigen, sie die Alltrauer kann niemals versagen, ihr Dasein ist ja schon die Übernahme und Lösung aller Schuld, nur wenn sie mich verlassen hätte, hätte mich Gott und Teufel, hätte mich die Allmacht verlassen (und was wäre ich dann?), aber das ist ja unmöglich: das Dasein ist ja das ewige Unheil in meiner ewigen Trauer. Alles ist zu betrauern-bedauern: das Gute und das Böse, das Güte ist ja nur maskiertes Böse und führt zum bösen Ende. Die Welt ist die schlechtestmögliche; wäre sie noch ein ganz klein wenig schlechter, so wäre sie nicht zu halten, aber die schlechteste kann ja nicht noch schlechter werden, so ist sie in ihrer absoluten Schlechtigkeit schlechterdings ewig, sie kann freilich auch nicht besser werden in alle Ewigkeit. Die Gottheit wie die Teufelheit müssen die schlechtestmögliche Welt ewig erhalten, da sie ohne die physische Welt keinen Tummelplatz, kein Schlachtfeld, keine Waffe, kein Material für ihre ewigen Kämpfe

hätten, — aber warum kämpfen sie ewig mit einander — „ewig“, also ohne Sieg und Niederlage?

Jeder Tneurotiker ist ein ungelehrter oder gelehrter „Philosoph“ des Pessimismus.

5. Freudetrophosen.

Der Fneurotiker bewegt sich in seinen hypertr. Ffunktionen im Endstadium des Erlebnisses, in Freudeüberschwang, in der übermäßigen Entspannung-Erfüllung. Er huldigt der äußersten Positivität, dem pathologisch-optimistischen Ja. Er lebt im Zeichen der F., in der Welt der Vollendung, der „vollkommenen Vollkommenheit“, aber er ist darob nicht zu beneiden: sein Glück ist unecht, sein „ewiger Erfolg“ Scheinerfolg, unverdient und unbefriedigend.

A. Gefühlstrophosen.

Die F. ist das Gefühl des Ganzseins, der Größe, der Vollendung-Erfüllung. Ausdruck der vegetativen Reflexe ist die Kontraktion der langen Längsfasern, also die beschwingte Vollendung der im Tstadium beginnenden Erweiterung, hypertroph also spastisch, in spast. Rhythmen, koinzident mit entspr. Bewegung des Füllmaterials, das den Raum in der Art der plethorischen Völle einnimmt. Nach der Bewegung bezeichnet ist die F. das Gefühl des in großen glatten Linien flott, überflott, verlaufenden Schwunges, der überschwenglichen Leichtigkeit*). Auch die Fspasmen laufen in nach Intensität, Ausschlagsweite usw. verschiedenen und wechselnden Rhythmen ab. Auch hier können die Gefühlsreihen für sich oder mit Interkurrenz der zugehörigen gegenständlichen und begrifflichen Aktn. ablaufen (vgl. S. 81). Bei Entzündungen usw., die übrigens bei reiner Fneurose nicht vorkommen, sondern nur bei Kombination mit A- und Sneurose, sind die Ffunktionen die — im Falle der Hypertrophie zu rasch — sich vollendende Lösung. Auch für die hypertr. F. gibt es keine besondere substantivische Bezeichnung — außer etwa

*) Die hypertr. F. als das Gefühl der Völle ist nicht mit dem Ekel als dem Gefühl der Überfüllung (Übersättigung, des Überdrusses) zu verwechseln. Ekel ist ein Stauungsgefühl und kommt ebenfalls (wie Haß usw.) als gesundes und als krankes Gefühl vor, vgl. 5. Bd. S. 653. Zu unterscheiden ist auch das Druckgefühl bei schizoiden Anschoppungen und Verstopfungen, auch das Schweregefühl des Tneurotikers. — Daß das Völlegefühl zugleich ein Gefühl der Leichtigkeit sei, ist kein Widerspruch: die F. wird eben einmal nach der Vollendung, dem Voll(kommen)sein, das andere Mal nach dem Tempo der Fbewegung bezeichnet, doch ist die F. über die vollendete Abgabe (Entleerung) bes. ausgeprägt das Gefühl der Leichtigkeit, Erleichterung.

„Überfreude“ (exaltierte, hypomanische F.) usw. Die übrigen Gefühle im kr. Erleben und ausklingend das fastgesunde Erleben abnorm fhaltig, optimiert. Die Erweiterung ist nicht mit der schlaffen Lähmung (z. B. schlaffer Darm, schlaffes Herz usw.), auch nicht mit der Hypofunktion zu verwechseln; sie ist eben spastisch, auch als spast. Lähmung, die — im Unterschied von der starren spast. Lähmung bei Schizoidie — das Eigentümliche des Weichen (weiche Lähmung) hat. Bei Mischneurosen sind die Tatbestände kombiniert, nicht selten in einer Art des Ausgleichs patholog. Ausschläge auf eine Scheinnorm (zwei Fehler können sich ausgleichen, bleiben aber zwei Fehler, I S. 50, 93, 306).

Deutung. Die (hypertr.) Freude ist die Allmacht-Alldämonie usw., die in mir wohnt, je nachdem im Kopfe, in der Brust, im Herzen usw. (S. 82). Sie ist der Dämon der Leichte, Erleichterung, Leichtigkeit, Beschwingtheit, Lebendigkeit, Befreiung, des Gelöst-Erlöstseins, des vollen Behagens und Sattseins, der vollkommenen Erfüllung, des Glückes-Uberglückes, sie ist „das Glück“ selber. Sie, die „Tochter aus Elysium“, der „schöne Götterfunke“, ja die Gottheit selbst, hält alle andern Gefühle = dämon. Mächte, die Welt überhaupt in ihrem Banne, ist das metaphysische Wesen der Welt. Die Allfreude bin ICH, das Weltwesen. Alles, was geschieht, geschieht in der und durch die Freude und ist freudig, das feindliche Schicksal, die Feind-Dämonie, in welche Form sie sich auch verwandeln mag (in H. oder A. usw.), wird von der allmächtigen F. durch- und überstrahlt und kann so in seinen finstern Absichten gar nicht zur Geltung kommen, sie steht im Dienste der F., die widrigen Dämonen sind nur ihre Geschöpfe, die machen müssen, was die Allmutter F. befiehlt, ihre ungezogenen Kinder, deren Triebe und Treiben sie doch immer zum Besten führt, ja von vornherein des Ernstes entzaubert. Schon der H. wird so zur Hoffnung, die A. zur Sorglosigkeit, der S. zum Vergnügen, die T. zum Troste (alles im Sinne der Abnorm), das Negative „muß“ Positives leisten im Zauber der absoluten Positivität, der Anfang wird schon ins Ende hineingenommen (während der Hneurotiker das Ende in den Anfang nimmt: abnorm fhaltige F.), alles geht immer glatt. So triumphiert die F. über alle Feinde, über den Tod mit all seinen Mitteln und Methoden, sie ist das ewige Leben, die ewige Seligkeit — oder ist sie der ewige Tod, der mit dem ewigen Leben im ewigen Gegensatz steht, die ewige Verdammnis, die F. der Hölle, der teuflische Zauber des Wohlgefallens am irdischen Werk, an der bunten, verderblich-verderbten Welt? Gibt es gute und böse Freude? Ist die F. mein Eigenzauber, der den Feind-Dämon bannt, oder Fremdzauber, der mich irreführen will, aber eben damit, daß er sich mir anzeigt, bannt? ein Segen oder ein Fluch? das Glück oder das Unglück? oder beides in

einem, der Segen als Fluch, der Fluch als Segen, das Glück als Unglück, das Unglück als Glück? Sie ist die Allmacht, in der und durch die sich alles zum Besten wendet.

Die Welt ist da, sie ist immer vollendet, alle Gegensätze sind schon in ihren Andeutungen ausgeglichen, die negativen Mächte, aber auch die fverwandte Trauer sind nur ein lustiges Spiel magischer Verwandlungen und nicht ernst zu nehmen, sie können der ewigen Vollendung keinerlei Abbruch tun, alles geht ins Große und Übergroße. Am Anfang war die F., sie ist die treibende, belebende, befeuernde Kraft, die immer alles über alle Widerstände hinweg zum selbstverständlichen Gelingen führt, das Allgelingen garantiert, ja selber ist. Die Allfreude lebt in mir, ich bin sie selbst, alles, was sich freut, freut sich in meiner Freude, sie ist konkurrenzlos, sie duldet nicht, daß „eine“ F. von ihr abtrünnig werde, sie sozusagen selbständig mache und somit feindlich wäre, sich wohl auch in unfreudige Zaubermächte verwandelte, sie freut alle Einzelfreuden, alle Freuden der andern weg, sie schwebt über allem Irdischen und sättigt alles mit ihrem Wohlgefallen. Sie ist das ewige All-Ja, das alles Nein ent-neint.

a. Organ trophosen.

α. Gastral trophosen.

Hypertr. Magen-, Darm-, Leber- usw. freude, Fspasmen: flottbeschwingte Bewegungen vw. auf Fweite, entspr. Bewegungen des den Hohlraum erfüllenden Materials, flottes Abscheiden von Freudeseekret, flotte Blut- und Lymphbewegung usw. Übermäßige Eßfreude usw.

Deutung. Die F. ist die Allmacht-Alldämonie, die im Zentrum des Leibes (da, wo der Magen liegt) wohnt, sie macht das Essen, d. i. die Hauptsache im Leben (gemäß der Hypertrophie), zum unvergleichlich erfreulichen Geschehen, das Essen ist mein ganzes Glück, es ist zwar ein Töten, aber doch eigtl. mehr eine Andeutung davon, die Todesdämonen kommen kaum zur Geltung, sie dienen schon (als Vorfreude) der Lebensfreude, die Zerteilung-Zerstückelung der Speisen findet bei dem weitmundigen-weithalsigen Eingleiten gar nicht statt, sie sind nur Vorstufen der Erfüllung (des Magens), die meine Magenfreude, das Völlegefühl mir anzeigt. Schon der Magendämon Hunger ist sich der Erreichung seines Ziels (so gut wie) gewiß, er ist schon Vorfreude, sie wandelt sich über Zwischenformen (magisch) zur vollendeten F., und man sagt sogar, die Vorfreude sei die beste F. So bin ich eigtl. immer satt, auch wenn der Magen leer ist, der Immersatt (der Hneurotiker: Nimmersatt), die im Übermaß gesättigte Existenz (auch falls der Beutel leer

ist). Das Essen als Materie, irdischer Stoff ist ja unwesentlich, nur „Objekt“ meiner Allfreude, die eben die Magenfreude ist. Fraglich, ob sie das Todeswirken selbst verfügt, um es eben zur positiven Vollendung zu führen; die Gottheit schickt den Tod in die Welt, um sie zur Gottheit zu erlösen. Oder ob das Todeswirken Feindzauber ist, mit dem die Allfreude um die Allmacht kämpft; das Leben kämpft ewig mit dem Tode, Gott ewig mit dem Satan. Ist die Freude selber Gott oder Teufel, Leben oder Tod, gut oder böse? Es gibt ja auch eine böse F.: die am Vernichten, Verneinen, Zerstören, Zertrümmern, die F. an der Welt, an der Sünde, die Schadenfreude u. a. höllische Freuden, und ob die F. am Essen nicht gerade die höllische F., die F. am Genuß, am Leibe, am Fleische, die niedrige, gemeine F. mit ihrer „Fleischeslust“, ihrem „Dienste am Bauche“, die Völlerei ist, der Teufelslohn für meinen Gehorsam, den ich dem teuflischen Freßtrieb gezollt habe? Dann wäre der Teufel in meinem Leibe, ich selbst der Teufel-Tod, der ja aber auch ewig lebt; meine F. würde der von Gott verfügten Vernichtung der Welt (mittels des Essens sowie der Zubereitung sowie der zerstörenden Arbeit) entgegenstehen, damit dem Gottesglück, das nur über die Vernichtung usw. zu erreichen ist, und der Welt das Glück der Hölle bescheren. Vielleicht freut sich der Teufel in mir, daß er wie ein wildes Tier zu fressen bekommt, sich durch meine Dienste mästen kann, so daß der Leib, „das Tierische am Menschen“ dick und fett wird, ein Moloch, ein Koloß, wie man den Teufel (sonst spindeldürr) oft dargestellt sieht. Es gibt doch „unschuldige“ (erlaubte, gebotene) und „schuldige“ (giftige, verdorbene, verbotene) Speisen, aber warum die einen erlaubt, die andern verboten sind, was an diesen das Schlechte, an jenen das Gute ist, weiß ich nicht, und die andern, die es zu wissen vorgeben, können sich irren. Vielleicht treibt mich der Teufel an, „alles“ in mich aufzunehmen, in einem Bissen die ganze Welt (Teil ist Alles) zu verschlingen, um die ganze Welt zu gewinnen und Schaden an meiner Seele zu nehmen. Doch kann alles auch das Gegenteil sein: die Gottesfreude nimmt alles in sich auf, sie freut sich darüber, daß das teuflische Zerstörungswerk mißlungen ist und ewig mißlingen wird, sie bannt selber alles Mißlingen, und denen, die Gott liebt, und die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten werden, also wohnt die Gottheit in mir. Ob göttlich oder teuflisch, die Allfreude ist die Allmacht, die die Feindmächte ewig entmachtet. Somit tritt „alles übrige“ zurück, was die Menschen sonst auf Erden verrichten: die Magenfreude ist das Wesen der Welt und stellt die Weltaufgabe: das Essen.

Hypertr. Entleerungsfreude, flotte maximale Erweiterung der Schwellen-Höhlen, allzu flotte Entleerung „plethorischen“

Kotes (voller, langer Kotsäulen von „abnorm angenehmem“, mangels hinreichender Zersetzung „neutralem“ Geruch), auch hier „geht alles glatt“, „im großen Zuge“, „ohne Aufenthalt“, ist alles schon vom Anfang her vollendet, so daß die Kotentleerung eigtl. kein Verlust, keine Abscheidung ist, weil es sich ja nur um die gelungene Bannung der Feind-Dämonie durch die Allfreude handelt, die Materie selbst unwesentlich ist. Alles Geschehen vollzieht sich ja in der Allmacht Freude über-unterirdisch am Irdischen. Zweifel, ob die F. als „untere Dämonie“ teuflisch ist oder die „obere Dämonie“, die sich über die Bannung der unteren freut, usw. Freudiger Blick als letzter Segen auf das vollbrachte Werk.

β. Kardiovasaltrophosen.

Hypertr. Herz-Gefäßfreude, Fspasmen: flott-beschwingte Herz-Gefäßaktion, sowie Blut-, Lymph- usw. bewegung vw. auf Fweite, Säfte plethorisch gesättigt, langstreckig-überentwickeltes Fettpolster usw. Übermäßige Trinkfreude usw.

Deutung. Die Allmacht F. wohnt im Herzen (bzw. diffus im ganzen Leibe), sie macht „alles“, z. B. das Trinken zu einem unvergleichlich freudigen Ereignis, zum einzig wesentlichen Geschehen, zur Bannung alles Ungemachs, aller Schwierigkeiten des Daseins, aller Sorgen. Der Trunkene ist seines Gottes-Teufels voll, er ist „selig“, er jubelt, singt und lacht aus vollem Halse, er redet in Zungen, ist in freudiger Ekstase, wahrsagt die Befreiung von aller Mühsal, die Gottheit beglückt durch ihn als Mittler die Welt. Die dämonische Trinkprobe ist bestanden, der Alkoholdämon (Gott? Teufel?) ist überwunden, ICH der Sieger habe mich als mächtiger als der Mächtige erwiesen, habe seinen Zauber übernommen, bin allmächtig, habe das „Werk vollbracht“ und bin so der Weltbeglückter.

Die hypertr. Denkfriede freut das Verderbliche aus dem Denkhunger usw., auch aus dem Denken selbst hinaus, wandelt das Schwere ins Leichte, so daß die Gedanken dahinschwingen und vom Anfang an schon vollendet sind, eigtl. gar nicht gedacht zu werden brauchen. Gute und böse Gedanken gleichen sich in der Denkfriede zur Vollkommenheit aus. Jeder Gedanke ein Kind des Glückes, glücklich und geglückt, ein Geschöpf der ewigen Eudämonie, — mögen die „ändern“, die „gewöhnlichen Sterblichen“ meine Gedankenfülle und -vollendung mißverstehen und bekritteln und gar als krankhaft bezeichnen, — die Dummköpfe, die, ohne es zu ahnen, meine (göttliche) Erhabenheit bestätigen.

Hypertr. Entleerungsfriede (Harn, Blut, Schweiß usw.) analog S. 115.

γ. Pulmonaltrophosen.

Hypertr. Brustfreude (Lungen-, Kehlkopf- usw. freude), Fspasmen: flott-beschwingte Atmung vw. auf Fweite, „leichtes“ Atmen in vollen, langen Zügen (im Hypertr.), Gefühl der Schwerelosigkeit, des „Über-allen-Wolken-schwebens“ („ich komme mir vor wie ein mit Freude gefüllter Ballon“, „es geht mir übermäßig gut“, „mein Fuß berührt kaum die Erde“, „immer in gehobener Stimmung“ usw.). Übermäßige Atmungsfreude.

Deutung. Auf das Atmen in vollen Zügen kommt alles an, atmen ist leben, die Atmungsfreude macht alle widrigen Luft-Dämonen aus und bannt sie in ihren Zauber, eint alle guten und bösen Seelen in ihre(r) Allmacht, sie atmet auch Freude aus und so die Freude in die Welt, die aller Unfreude ein Ende macht, ja sie gar nicht aufkommen läßt usw.

Hypertr. Stimm-Sprechfreude: Die Allfreude macht Stimme und Sprache freudig, formt sie zu volltönenden langen flott-beschwingten Linien, die überlustig, läppisch-witzig über alles Widrige hinweggleitet und es so wegzaubert. Mein Wahlspruch: stimmt an mit hellem hohem Klang das Lied der Lieder, das Lied der Freude und an die Freude! Des Rühmens soll kein Ende sein, denn die F. verfügt, daß immer alles auf allerbeste anfängt und weiter- und ausgeht und wieder anfängt usw., also ohne Anfang und Ende ist, und daß ich dieses Allglück den Menschen verkünde. Ob freilich das ewige Glück nicht gerade das ewige Unglück ist? es kommt auf eins hinaus, in der absoluten F. gibt es keine Gegensätze.

δ. Persionen zwischen den Organen,
wie bei den H-, A- und Sneuosen angegeben.

b. Sinnesorgantrophosen.

α. Augenfreudetrophose.

Hypertr. Sehfreude, F. über das Sehen und Gesehene, optisches Fgefühl systemgenet. assoziiert mit gewissen oder allen möglichen Sehdingen, auch alle übrigen Sehgefühle wie Sehdinge optimiert. Fspasmen der vegetativen Apparate des Auges usw.: flotte Erweiterung des Bulbus (mehr minder in- und extensive spast Kontraktion der langen Längsfasern, auch der des Ziliarkörpers, der Augengefäße usw., also plethor. Durchtränkung und Vergrößerung des Auges (mit funkt. Hyperopie), Pupillarspiel auf Fweite usw., glänzende, strahlende, sonnige, immer heitere, lachende, puppenlustige Augen, in großen, glatten, langstreckigen Linien beschwingter Blick, der alles Widrige über- und damit

wegsieht. Das Auge sieht immer den Himmel offen, und immer schwelgt das Herz in Seligkeit. Zwangsweinen von Freudentränen.

Deutung. Die Sehfreude sieht alle Freude in die und in der Welt, erlebt die Welt und macht alle Feind-Mächte, die die Allfreude stören und zerstören möchten, unwirksam, ja stellt sie in ihren Dienst. Mein Auge ist die Sonne, die die düstere Welt überstrahlt und in lichte Freude hüllt und alles Schwarze rosig macht, alle Finsternis verblaßt vor ihrem Glanz, ihrer Erhabenheit; die Sonne draußen ist „mein Auge“, das Auge der Gottheit, die in mir wohnt, so kann ich die Sonne als mein eignes Licht betrachten wie alles Licht, das ja das meine ist: ich bin das Licht, die Wahrheit und das Leben, ich bringe der Welt alle Freude — aber ist die Weltfreude nicht gerade Teufelswerk, darf sich die Welt freuen, an sich selbst freuen, ist die Freude, die ich in die Welt strahle, nicht doch Verführung, ist nicht die Dunkelheit das wahre Leben, der Gottestod, der zur ewigen Seligkeit erst vorbereitet? Nun meine Sehfreude wähet Tag und Nacht, sie macht auch das Dunkel hell und bannt die finstern Mächte: sie ist die Allmacht und die Ewigkeit, die Vollendung alles Guten und Bösen.

β. Ohrfreudetrophose.

Hypertr. Hörfreude. Ich bin übergücklich zu hören, denn alles, was ich höre, ist freudig, ich höre die F. in die Welt und höre mit F., daß die Welt in meinem Allglücke glücklich ist.

γ. und δ. Hautfreudetrophose.

γ. Tastfreudetrophose.

Hypertr. Tastfreude. Ich freue mich aller Berührungen, es kann gar nichts anderes an mich herankommen wie Freudiges, darin freilich, in meiner Allfreude bin ich unberührbar, unantastbar, ich stehe so mit aller Welt in bester Berührung, bin immer aufs angenehmste berührt, fühle mich in meiner Haut übergücklich. Die Allfreude macht mit der Berührung alle Welt freudig, überträgt auf sie den Fzauber, der alle Widrigkeiten wegfreut, es ist die Gottesfreude, die ich der Welt mitteile, — oder doch die Teufelsfreude, wenn doch die Welt-Erde des Teufels ist und jede Berührung mit ihr, noch dazu alle freudig empfundene die böse Dämonie übernimmt und selber böse ist? — oder doch gut, weil ja meine Berührung das Böse übernimmt und somit auslöscht? Ich kann alles, auch Schmutz u. a. niedrige Dinge berühren und mich von allem berühren lassen: meine Allfreude gleicht Gut und Böse in ihre Allmacht ein, ist die einheitliche, absolute Bejahung der göttlichen und teuflischen Mächte.

δ. Wärme-Kälte-Freudetrophose.

Hypertr. Freude an und über Wärme-Kälte. Ich freue mich aller Wärme-Kälte, bin thermisch übergücklich, lebe immer in wonniger innerer und äußerer Temperatur, alle widrigen „Grade“ werden weggefrennt, in meine Allmacht eingezaubert.

ε. Nasenfreudetrophose.

Hypertr. Riechfreude. Alles riecht prima, es gibt nur vollendete Wohlgerüche, in die alle widrigen Gerüche aufgehen.

ζ. Gaumenfreudetrophose.

Hypertr. Schmeckfreude — analog Riechfreude.

η. bis ι. Muskelfreudetrophosen.

η. Lagefreudetrophose.

Hypertr. Lagefreude, sensile Registrierung der Freudeaktionen (der überflott sich vollendenden Erweiterung-Streckung) quoad Lage, alle andern Lagegefühle und Lagen abnorm fhaltig, optimiert. Meine Allfreude bannt alle widrigen Lagen, gleicht sie zum glückhaften Geschehen aus, der Anfang verbürgt schon das Gelingen, es klappt bei mir und in der allgemeinen Lage (Weltlage) immer alles vorzüglichst, immer fühle ich die Gegenwart Gottes, der in mir und aus mir die Lage beherrscht und auch widrige Lagen verfügt, um eben seine Allmacht zu erweisen und sie ins Allglück zu wenden. Oder geht es mit dem Teufel zu, daß immer alles mühelos gelingt, alles in den Schoß fällt? ist Fortuna eine Göttin oder eine Hexe? treu oder untreu? Werden die Menschen in ihrem Glück nicht übermütig und versündigen sich gegen Gott? und ich bin's, der sie dazu verführt? Nun die Allfreude mag von Gott oder Teufel attackiert werden: sie ist tabu, ist die Allmacht, die alles, Gutes und Böses macht und in ihre ewige Seligkeit vollendet.

θ. Kraftfreudetrophose.

Hypertr. Kraftfreude, sensile Registrierung der Freudeaktionen quoad Kraft, alle andern Kraftgefühle und die Kraftpunkte optimiert. Ich freue mich (überschwenglich, enthusiastisch) meiner Kraft, die die Kraft überhaupt, die Kraft aller Kräfte ist, meine Allfreude beherrscht alle feindlichen Kräfte und eint sie zur Allharmonie.

ι. Richtungsfreudetrophose.

Hypertr. Richtungsfreude, sensile Registrierung der Freudeaktionen quoad Richtung. Deutung wie oben.

c. Freude über sensorischen Ausdruck.

Hypertr. F. über (nach) Ein- und Ausverleibungen, Arbeit, Spiel-Sport. Die F. bewirkt und zeigt an, daß sich alle Aktionen aufs allerbeste vollenden, ja vom Anfang an schon vollendet sind, daß nichts mißraten kann, daß alle widrigen Mächte nichts ausrichten können, sondern im Dienste meiner Allfreude tätig sind (sein müssen).

d. Schlaf- und Wachfreude.

Schlaffreude.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. Fr. als letztes Stadium des Einschlafens, F. über das Einschlafen, das sich in der Vollendung befindet. Das ganze Einschlafen optimiert, also die feindlichen Mächte, die mich hinabziehen und vernichten wollen, in den Dienst der allmächtigen F. genommen. Im Einschlafen vollendet sich der Kampf des (dämon.) Tages mit der Nacht, der Helle mit der Finsternis, des Lebens mit dem Tode, Gottes und Teufels, des Guten mit dem Bösen, des Oben (der Oberwelt) mit dem Unten (der Unterwelt), und meine Allfreude ist der Zauber, der die Vollendung von vornherein bewirkt, so daß mir und der Welt nichts passieren kann in alle Ewigkeit. Die Vollendung ist ja nicht Aufhören, so daß es nun weder Leben noch Tod usw. oder nur noch Leben oder nur noch Tod usw. gäbe (ein ganz unmöglicher Gedanke!), sondern ist der Triumph der einen über die andere Dämonie, die beide in alle Ewigkeit weiterleben, auch falls sie lediglich Wandlungen in meiner Allmacht, also nicht eigtl. selbständig sind (was sie ja auch „gegenüber“ der Allmacht gar nicht sein können). Die F. ist der Triumph des Lebens über den Tod, des Lichtes über die Finsternis, der Tod-Teufel muß sogar zur Vollendung des Guten, zur Erhaltung des ewigen Lebens, beitragen, da er seinen Zauber an den Sieger verloren hat. Ich die Allfreude verkünde den in der Unterwelt schmachttenden Seelen den Sieg der Gottheit, die Befreiung aus den Banden des Teufels, die Auferstehung zur ewigen Seligkeit. Aber vielleicht ist die Allfreude gar nicht die göttlich-himmliche, sondern die teuflisch-höllische? Vielleicht hat die Nacht den Tag besiegt, eingefangen in ihr Dunkel, in die Hölle hinabgezaubert und freut sich nun ihres Sieges? Es gibt doch eine gute und eine böse F., ein himmlisches und ein höllisches Glück — wie sind sie zu unterscheiden? Sagt mir die F. nicht immer, sie sei die gute? und wenn ich dagegen sage, sie sei doch die böse, kann ich mich da nicht irren? aber es kann ja auch die böse F. sich als die gute ausgeben. Und muß ich die F. an mich binden, immer achtgeben,

daß sie mir nicht entwische, — oder bindet sich die F. an mich, läßt mich nicht los? Soll ich mir aber über Unentscheidbares den Kopf zerbrechen? auch die Entscheidung und all ihre Zweifel verblassen in meiner Allfreude zu „wesenlosen Schemen“, die zwar immer da sind, aber immer glatt aufgehen, die Allfreude ist eben die Allmacht, die Gut und Böse eint. — So lange die hypertr. Freude aktuell ist, schläft Pat. natürlich noch nicht, und sie kann sehr lange aktuell bleiben (Agrypnie der Hypomanischen und Manischen).

Akzidentelle Dysgrypnie: hypertr. F. über Ereignisse usw., die mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun haben, z. B. F. über beruflichen Erfolg (auch der Mißerfolg ist Erfolg), gute Nachrichten (es gibt nur gute) usw. Diese überfreudige Erregung „läßt Pat. nicht einschlafen“. Die normale F. ist nicht so in- und extensiv, daß sie „den Schlaf stört“ (im Sinne der Dysgrypnie).

Analog hypertr. Sterbefreude: Todesenthusiasmus jüngerer oder älterer Leute, die das Ende des Lebens, die Vollendung gar nicht erwarten können, freudig in den Tod gehen (fneurot. Märtyrer, auch Soldaten usw.), mit übergänglichem Lächeln sterben, die Grenze zwischen Leben und Tod und damit diese dämon. Mächte überhaupt in ihre Allmacht, ihre ewige Seligkeit auf Erden wie im Jenseits auslöschen.

Wachfreude.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. F. als letztes Stadium des Erwachens, F. über das Erwachen, das sich in der Vollendung befindet. Das ganze Erwachen optimiert. Die F. ist der Sieg des Tages über die Nacht, der ja natürlich kommen mußte, da ICH die Allfreude ja immer Sieger bin. In der Allfreude hat der Taggott den Nachtgott überwunden, ich habe die Erlösung aus den Banden der Hölle für alle vollzogen, die Auferstehung bewirkt, der Tag kann nur das Beste bringen, wie ja auch die Nacht entgegen ihrem Willen das Beste gebracht hat. Vielleicht ist aber meine F. der Triumph der Nacht, des Todes über den Tag, das Leben? die Nacht ist als Schatten, Dunkel auch am Tage da (ich brauche z. B. nur die Augen zu schließen — und es ist Nacht). Jedenfalls ist „der jüngste Tag“ angebrochen, die Welt ist „im Fleische“ auferstanden und harret des Gottes-Teufelsgerichts mit all seinen Prüfungen (Tagesaufgaben): meine Allfreude überglänzt vom Anbeginn das drohende Verhängnis und eint den ewigen Tod und das ewige Leben zur ewigen Seligkeit.

Akzidentelle Dysgrypnie: hypertr. F., die mit dem

Erwachen an sich nichts zu tun hat, also F. über anderweitige Ereignisse usw.

B. Gegenstandstrophosen.

Sensor. Freudetrophosen. Sie seien als „Überschwang“ („Überschwenglichkeit“) gekennzeichnet. Der Fneurotiker hat die HAST-Stadien flott durchlebt und ist nun vollends fbeschwingt. Gemäß der pathol. Dominanz des Fgf., also des Langstreckig-Großen — auf infantiler Entwicklungsstufe, also verschwommen usw. — sind alle übrigen Stadien des kr. Erlebnisses (und ausklingend auch die fastgesunden Erlebnisse) fnuanciert, optimiert, größenhaft, so daß Pat. „eigentlich immer“ in der Vollendung lebt und demgemäß auch (optimistisch) beschreibt. Auch seine kr. Muskelaktionen sind überschwänglich, zu beschwingt, zu flott, und ausklingend sind dies auch die fastgesunden Aktionen, alle haben etwas Überschwengliches an sich. Im kr. Gebiete verlaufen also weder das Auslangen noch das Einengen noch das Drehen noch die beginnende Erweiterung-Streckung in der normalspezif. Art, sondern gemäß dem „Überschwangsgehalt“ in einer zum Langstreckig-Großen neigenden, glattgleitenden, leicht drüberhinschwingenden, sozusagen oberflächlichen Art. Pat. ist weder zum Schweifen im weiten noch im engen Kreise noch zur Kleinarbeit (Vertiefung) an der Schwelle noch zum nachdenklichen Verweilen hinter der Schwelle fähig, die vier Stadien nehmen nuancemäßig schon „etwas“ = „alles“ vom letzten Stadium vorweg, vollziehen sich mit zu wenig Hemmung-Hindernis, zu leicht, „reibunglos“, „müheles“, sind schon synthesisch in der Art des Ausgleichs der Aktionseinzelheiten zu einer geradelinigen Tendenz, zu einem Fertigsein schon während des Anlaufes zum Fertigsein („leicht-fertig“). In dieser Art, also nuancemäßig, ist „Endliches“ schon im Anfang wie in jedem folgenden Stadium enthalten, es braucht insofern eigentlich gar nichts zu geschehen, wo doch das endliche Gelingen schon im Beginn mitvorliegt, und das, was geschieht, läuft sozusagen im Geleise des Gelingens, die Teile sind eigtl. kaum noch Teile, im Nein ist schon als abnorm große Fkomponente das optimistische Ja gesprochen. Im Fstadium der Bewegungseinheit ist dann der äußerstmögliche (extremistische) Leistungsaufbau derart gegeben, daß alles Vorhergehende nicht nur (wie in der hypertr. T.) wiedergutgemacht, ausgeglichen (ethisch: vergeben) wird, sondern ist, das Geschehene als „im Gelingen laufend“ und ins Gelingen unvermeidlich auslaufend nicht eigentlich geschehen, im Namen der Vollendung Vorstufe und Garant der Vollendung ist. Diese Vollendung, der hypertr. Erfolg, der 150%ige Erfolg ist aber infitsch, nicht enorm, sondern abnorm, oft freilich vom normalen Vollenden, Gelingen, Erfolg äußerlich kaum zu

unterscheiden, nur zu diagnostizieren bei hinreichender Kenntnis der entwicklungsbiologischen Unterschiede gleichnamiger Verrichtungen.

a. Einverleibungstrophosen.

α. Eßfreudeneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. FRSen einschl. Dzn, deren Aktn. bestimmte Nahrungs- und Genußmittel usw. sind. Eßüberschwang. Flott-beschwingte Erweiterung des Mundes usw., großartiges Zulangen, Zerteilen, Einführen der Speisen, zu große Bissen (mundvoll), Beiß-Kau-Schluckaktionen in zwanghaft großen Zügen (ohne hinreichende Zerkleinerung usw.), „flotter Esser“, „es geht wie geschmiert“, dabei lacht Pat. übermütig-überheiter, macht läppische Witze, singt und schwatzt dummes Zeug, zeigt in jeder Miene und Geste an, daß ihm das Essen eine höchsterfreuliche Sache, mehr noch: das einzig Wesentliche, die Weltaufgabe selber ist. Er ißt und trinkt „für sein Leben“ gern — nicht in der Art des Gierig-Süchtigen, der leer und unbefriedigt hungrig bleibt, die Speisen zwar verschlingt, aber unverwertet, unausgenutzt nur durch sich hindurchrutschen läßt, sondern in der Art des Falstaff, für den es keine größere Freude und Befriedigung geben kann als Essen und Trinken und der darin vollendeter Meister ist, nur daß seine Freude und Befriedigung übersteigert, unecht, kindisch ist. Bei und trotz oberflächlicher Zerteilung und Verdauung der Speisen gehen reichlich paßrechte Nährstoffe in die Säfte und Gewebe über: plethorische Säfte und Gewebe, stattliches Fettpolster bis Fettleibigkeit. Pat. ist Vielfraß, Völller, Schlemmer, Gourmand, auch Gourmet als Schlemcker in feiner Kost, Übertreiber in Tafelfreuden, auch unter Bevorzugung bestimmter Speisen, Genießer nach Quantität und-oder Qualität der Speisen. Ubrigens ist er auch überschwinglich im Erwerb und in der Zubereitung der Nahrung, im Reden und Tun überhaupt. Immer ist alles „in Butter“.

Deutung. Der Überschwang geht über alle Widrigkeiten glatt hinweg, streicht sie aus. Sie zeigen sich zentral im Essen, es ist die Hauptsache im Leben, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, alles übrige tritt weit zurück und ist nur beachtlich als Beschaffung-Vorbereitung des Essens, aber auch das Materielle am Essen ist unwesentlich, das Wesentliche an und in ihm ist das Dämonische, dessen Zuwider eben im Überschwang, in der Eßfreude gebannt wird usw., s. S. 114.

β. Trinkfreudeneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. FRSen einschl. Dzn, deren Aktn. bestimmte Getränke usw. sind. Trinküberschwang analog Eßüberschwang. Deutung analog.

7. Atmungsfreudeneurose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. an der Atmung beteiligten FRSen, also sensor. Fspasmen am Atmungsapparat. Atmungsüberschwang. Deutung S. 117. Analog Stimm-, Sprechüberschwang.

b. Ausscheidungstrophosen.

Überschwang bei der Entleerung von Kot, Harn usw., also funkt. Hypertr. der sensor. an der Ausscheidung beteiligten FRSe. Deutung S. 115 f.

c. Arbeitsneurosen.

Den fspastischen Erweiterungen an den inneren Organen und den Leibesportnen entsprechen die spast. Kontraktionen der (übrigen) Fmuskeln des Skeletts, also die überschwengliche Streckung (Aufrichtung) des Rumpfes zu spast. gerader (aufrechter) Haltung (Kontr. der dorsalen Fmuskeln), ferner die überschwenglichen Streckungen der Extremitäten, kurz das großartige, großtuerische, hochtrabende, bombastische, oft ausgesprochen läppische Gebaren. Das Fstadium liegt nach dem Sstadium als der Arbeit usw. im e. S. (vgl. S. 97), gehört also zu jedem Arbeitserlebnis im weiteren Sinne als Abschluß, Vollendung, Enderfolg. Das Fstadium als pathol. dominant und hier-nach nuanciert der ganze Arbeitsvorgang vollzieht sich zu flottbeschwingt, zu schwingvoll, überschwenglich, ohne genaueres Eingehen auf die Einzelheiten und Schwierigkeiten, „müheles“, der hypertr. Erfolg ist unecht, das Geleistete nur normnah, falls die Richtung des Gesamtvorganges normnah ist, oft und zwar bei maschinellem Betrieb vom gesunden Ergebnis nicht zu unterscheiden (der Maschine ist es sozusagen gleich, wer sie bedient), doch erfolgt auch die Handhabung der Geräte überschwenglich, leichtfertig, unexakt, liederlich, oberflächlich, so daß sie nicht ordentlich eingesetzt und oft beschädigt werden. Es gibt auch Fstadien nach der Arbeit als einem länger dauernden Gesamterlebnis, also arbeitliche Fstadien, in denen die Arbeitsstoffe und -geräte aus der Hand gelegt sind: Arbeitsruhe nach getaner Arbeit, übertriebene F. über das vollbrachte Werk, Prahlen usw. mit der „übermenschlichen“ Leistung, deren materieller Vorgang und Erfolg ja unwesentlich ist gegenüber der Bannung der feindlichen Arbeitsdämonie. Abstinenz: die Arbeit geht ja von allein, es klappt ja immer in meiner Allfreude, ich brauche gar nichts zu tun, ich bin immer gesättigt-übersättigt und des ewigen Erfolges satt, an dem ich „persönlich“ keinen tätigen Anteil habe, den mir das Glück (meine Angestellten usw.) in den Schoß wirft usw.; Abusus: ich muß unablässig „die Arbeit“ in Gang halten, die widrigen Mächte in meinem Zauber halten,

damit nichts schief geht (denn der geringste Mißerfolg wäre das Ende meiner Allmacht, das Ende der Welt), mit meiner überschwenglichen Tätigkeit, Geschäftigkeit, großzügigen Betriebssamkeit „auf allen Gebieten“ mir und der Welt den Allerfolg sichern.

α. Sensor. Augenfreudetropose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. optischen FRSen. Sehüberschwang, trophi. Schaulust, Zwangssehen in der Art des stolz erhobenen-erhabenen, großzügig dahingleitenden Blickes, dazu entspr. Mimik und Gestik und Arbeitsbewegungen.

Im kr. Erleben dominiert pathol. das Groß-Ganze, Vollendete, also auch das flotte-überflotte Tempo. Alle andern Anordnungen sind großenhaft, nehmen (Fkomponente) den End-erfolg schon vorweg, sind hierin einander angeglichene, optimiert. In dieser Weise ist die Welt des Fneurotikers im kr. Gebiete, ausklingend (nuancemäßig) auch in den fastgesunden Gebieten unter allen Umständen, immer großartig, vollendet, vollkommen-vollkommen, fertig, sie ist pragmatisch-ethisch und ästhetisch „vollkommen überall“ (ohne jede Einschränkung), und wer da Einwendungen macht, ist ein Miesmacher und wird mit seinen Mahnungen, seiner Kritik glatt übergangen, aus der Liste der Lebenden (magisch) ausgestrichen. Alles fügt sich in seinem Zauber ohne weiteres, (so gut wie) ohne Anstrengung zum alleinigen Ganzen-Großen-Übergroßen, der Allerfolg ist schon im Anfang „gegeben“, der Anfang ist somit gar kein Anfang, und die weiteren Stadien sind nur die Aus-gestaltung des absoluten Erfolges. Der Optimist (im pathol. Sinne) leidet an der Dämonie des Erfolges, er hat das kindliche Rätsel des entwicklungsmäßigen Ganz- und Großwerdens, das es als Wirkung geheimnisvoller Mächte deutet, noch nicht überwachsen, er erlebt es vielmehr in ausgealterter Vervielfältigung, in stetig wiederkehrenden Serien (gemäß der Funktionsperiodik seiner kr. RSe), und so ist seine Welt das ekstatische Wunder der absoluten Vollkommenheit.

Zunächst seinen Leib, „sich selbst“ sieht Pat. als ein absolut Vollendetes, dessen Teilhaftigkeit verschwommen, ausgeglichen, eigentlich gar nicht vorhanden ist; er erlebt sich nur in langen Geraden, als groß-übergroß (stolz, aufgerichtet). Analog sieht er auch die andern Menschen: die kleinen und die großen, die wohl- und die mißwachsenen, die gesunden wie die kranken, er sieht sie eben optimistisch. Verschwommen sind ihm auch die Grenzen zwischen sich und der Umwelt, die Trennung von ihr hat eigtl. gar nicht stattgefunden, es ist alles eins in der Vollkommenheit, die Individuierung ist aufgehoben, die Dämonen, die sie bewirken, die Alleinheit zerstören wollten, blieben und bleiben Versuche, die sich in meiner Allmacht zum Besten wenden

müssen. Ich und die Welt sind eins, ich bin das ganze All-ein, das Absolut-Positive, das alles Negative ent-negiert, positiviert. Ich gehöre der Welt und die Welt gehört mir, darin besteht ja die absolute Vollendung (vgl. fneurot. individualistisch-kollektivistische Dogmen, Weltbeglückungslehren). Alles, was ich abgebe, bleibt in meiner Allmacht, und alles, was ich aufnehme, ist auch nur Verschiebung in meiner Allmacht, mein Zauberblick erhält die prästabilisierte Harmonie in alle Ewigkeit. Meine Allmacht ist „das Glück“ — wie könnte mir etwas mißglücken! das wäre nur möglich, wenn „das Glück“ in seiner Allmächtigkeit gemindert würde, aber wie sollte das möglich sein? Ist aber nicht schon die Tatsache, daß sich das Glück einem Gegenglück, genannt Unglück, Mißglück, wohl das gute einem bösen Glück gegenüberstellt, eine Beschädigung und damit Aufhebung der Allmacht? aber die Allmacht Glück bestätigt sich ja gerade in der ewigen Bannung des Mißglücks, das ihm ja sogar dienen muß. Was freilich Glück, was Unglück ist, ob mein Glück das gute, göttliche oder das böse, teuflische (also eigtl. Unglück) ist, ob ich Weltbeglückter oder -beunglückter bin? nun über diese wie alle Zweifel, die ja doch aber da sind, muß ich hinwegsehen, muß sie wegsehen — eben in meinem Allglück.

Ich kann anfangen, was ich will, alles gerät, ist im Anfang schon geraten — ist das Gottes- oder Teufelszauber? Ohne Mühe, spielend erledige ich meine Aufgaben, meine Arbeiten. Ein Blick, ein einleitender Handgriff — schwupp, schon ist die Sache fertig. Auf Einzelheiten gehe ich nicht ein, sie stören mich ja bloß in meinem großen Zuge, ich überfliege „das Projekt“ und damit gut, ich bin doch nicht kleinlich, engherzig wie die Spießler, die Bedenklichen (das sind für den Pat. auch alle Gesunden!), wozu denn auch, da ich doch weiß, daß die Sache klappen wird wie alles, was ich unternehme. Gewiß, manches — so sagen die andern, die Ahnungslosen, die gar nicht wissen, daß es sich nicht um irdischen Kleinkram, sondern um Dämonie handelt, — gehe mir fehl, aber recht besehen stimmt das ja nicht: es war eben mein Glück, daß aus dieser oder jener Sache nichts wurde, und was mein Glück entscheidet, das ist eben — mein Glück, und das ist auch das Glück der andern, mögen sie es in ihrer Blindheit auch Unglück nennen. Erfolg haben heißt doch nicht: jedes Geschäft machen, sondern nur die — erfolgreichen, und die Geschäfte, die mir, wie die andern wähen, mißglücken, sind eben schlechte Geschäfte, und es ist mein Glück, daß ich das alsbald bemerke und die Sache laufen lasse (daß dem Pat. überhaupt kein echter Erfolg möglich ist, kann er ja nicht sehen). Ich verlasse mich auf meinen Glückstern. Ich bin ein, nein: der Glückspilz, konkurrenzlos. Frau Fortuna ist mir hold — und (hoffentlich?) treu. Einzelheiten, sorgfältige

Vorbereitung, Vertiefung, genaue Arbeit sind mir prinzipiell zuwider, das sind ja nur Störungsversuche der Feind-Dämonen, über die ich lache, die ich weglache, ich banne alle Kleinarbeit, leichten Herzens, mit großartigem Schwunge überspringe ich alle sog. Hindernisse, die andern mögen sich damit abgeben, meines Amtes ist es nicht, meines Amtes ist nur, im Anfang das Ende zu sehen, vom Anfang her schon fertig zu sein, das vollkommene Gelingen zu verfügen, es vorauszusagen, ja enthusiastisch zu garantieren.

So spielt der Optimist Arbeit, Beruf. Es ist unfähig zu ernster Leistung, mag auch sein Getue dem normalen Arbeiten oft ganz ähnlich sehen. Er kann z. B. als Handlungsreisender Kunden besuchen, Muster vorlegen und sie mit lustig-läppischem Geschwätz garnieren, er macht das wie das Kleinkind, das „Reisenden“ spielt. Genauere Warenkenntnis fehlt ihm, er sagt: ich brauche sie auch nicht, ich will ja verkaufen, dazu darf man nicht mit Kenntnissen beschwert sein, ein guter Witz schafft mehr als alle sachlichen Erörterungen, wer zuerst, wer immer lacht, lacht am besten, man muß den Kunden „kaptivieren“, suggestionieren mit großartigen Redensarten (und Alkohol) besoffen machen, so daß er erst gar nicht lange fragt und „den größten Mist“ bestellen würde. Aufmachung ist Qualität. Es kommt ja nur auf die Bezwingung des Feind-Dämons „Kunde“ an, auf die Bestätigung meines allmächtigen Glückes. Pat. bringt der gnädigen Frau Blumen mit, hat ein großes Interesse am Gesundheitszustand der Kinder, ist ein „wackerer Zecher“ und Freihalter, aber vom Geschäft versteht er „nur so das Allgemeine“, aber seine Firma ist eingeführt, liefert gute Waren, er ist ein „sonniger Mensch“, ein „guter Verkäufer“. Sobald er aber mal „an den Richtigen“ kommt, der ernsthaft fragt, ist er „an den Unrichtigen“ gekommen. (Der Pat., von dem hier die Rede, hat es auf diese „wuppdiche“ Art zum Teilhaber und zum Millionär gebracht, aber er hat nie gewußt, woran er mit sich und der Welt war, und war hinter seinem Glück höchst unglücklich und endete auf sehr tragische Weise.)

Läuft die Konjunktur „für“ den Optimisten, so kann er Erfolge einheimen, die den echten äußerlich aufs Haar gleichen; er und andere Urteilsunfähige wännen dann, sein „unverwüstlicher Optimismus“ sei am Erfolge schuld, habe ihn also herbeigezaubert. Pat. hat viel Geld „verdient“ (d. h. es bestand gerade viel Nachfrage nach seinen Fabrikaten), sein Unternehmen floriert „von selbst“, d. h. im Zauber der Glücksdämonie, er fährt flott ins Geschäft, setzt sich an seinen wohlgeordneten Schreibtisch und — ist fertig, er hat ja bezahlte Kräfte, die die Post usw. erledigen, er befiehlt wie das Kind, das „Kaufmann“ spielt: „Hier, erledigen Sie das!“, er schreibt lieber in weitschwingenden

Bewegungen und Schriftzügen an die Kunden witzige Ansichtskarten, die „machen Stimmung“, und das ist wichtiger als ernste Angebote usw., er telephonierte mit der und jener Freundin, verabredet sich mit Geschäftsfreunden für den Abend, wo er tüchtig an- und ausgibt (indirekt müssen sie es doch bezahlen), mit seinem Temperament düpiert er die Leute, er gilt als Glückspilz, man muß mit ihm gehen, er hat einen guten Riecher, — bis die Konjunktur umschlägt, dann zeigt es sich, daß er nichts Ordentliches kann und die Stimmung das Geschäft nicht rettet. Aber selbst die „Pleite“ ist ihm nicht etwa ein Unglück, sondern sie kam gerade richtig, er hatte die Sache sowieso satt, ihn beschäftigen neue große Pläne, die zu einzigartigen Erfolgen führen werden, er findet hierzu Mitläufer, Geldgeber, die auf seine Suada hereinfliegen (es ist leichter für ein „ganz großes Projekt“ eine Million zu ergaunern, als für eine solide Sache ein paar Tausend kreditiert zu bekommen), er mietet große Geschäftsräume, engagiert „nur allererste Kräfte“ und rechnet, statt zu arbeiten, die „todsicheren“ Gewinne aus, die da kommen sollen . . . Solche Pläne- und Geschäftemacher (Protzen, Großsprecher, Großtuer, Charmeure, Faiseure, Poseure, Blender) gibt es auf allen möglichen Gebieten.

Manche dieser Optimisten bleiben im Rahmen der Gesetze (strukturgemäß, nicht „weil“ die Gesetze sie zwingen könnten), andere rechnen zu den ehrlich-unehrlichen Gaunern, Hochstaplern, Betrügnern und Schwindlern, die ihren Glauben an ihr Allgelingen den Opfern einsuggerieren. Auf das „Irdische“, auf Erfolg, Besitz, Macht, Stellung, Ehre als „irdische Werte“, kommt es „an sich“ nicht an, sondern darauf, das Glücksspiel zu meistern, die Dämonie des Gegenglücks zu bannen. MIR als Allbesitzer gehört ja sowieso schon alles, die Bewegung von „Gütern“ zu mir und von mir weg ist ja nur Wandel-Wandlung in meiner Allmacht, ICH bin also an irdische Verhältnisse nicht gebunden, ich kann frei über alle Menschen und Dinge verfügen, allen alles nehmen-geben, ich kann und muß (zur Erprobung meiner Allmacht) die tollsten Geschäfte inszenieren, die unglaublichsten Märchen auftischen, die überschwenglichsten Voraussagen und Versicherungen vorbringen, ja gerade die gewagtesten Unternehmungen, das gefährlichste Hasardspiel sind die besten Gelegenheiten, das feindliche Schicksal zu schlagen, mein ewiges Glück zu beweisen. Ich muß die Ansprüche über alle Alltäglichkeiten hinaussteigern, in immer größerem Stile das Glück versuchen, den gewöhnlichen Namen durch Adelstitel usw. ersetzen, den Grandseigneur, die Grandedame spielen, von ungeheueren Besitzungen, der Millionenerbschaft usw. oder von Methoden der absoluten sozialen, politischen, religiösen usw. Weltbeglückung fabeln — und siehe da: mein Glück führt mich immer wieder

mit Leuten zusammen, die mir glauben (sich blenden lassen), mein Glück ist ein Magnet für Seelen und Geister, und um so mehr sammeln sich um mich Anhänger-Anhängsel, und um so fester hängen sie an mir, je phantastischer mein Vorhaben und Vorreden (d. h. je dümmer, konfuser, unglaubwürdiger das Zeug ist, das der Bramarbas vorerzählt). So beherrscht mein Überschwang (lies: Größenwahn) die Welt und ihre Geschicke, das Schicksal, die Welt liegt mir zu Füßen, es ist mir einfach unmöglich, kein Glück zu haben, Frau Fortuna läuft mir nach wie ein hungriger Hund seinem Herrn und läßt sich nicht einmal mit Fußstritten verjagen. Aber ich darf dann auch nur auf die Stimme meines Allglückes horchen, muß ihr sklavisch, bedingungslos, blind gehorchen, „ich selber“ als Werkzeug des Allglückes darf „selber“ nichts überlegen und nichts tun, ich muß das Allglück walten lassen, ein Tag- und Nachtwandler der dämonischen Allgewalt, sie sei Gott oder Teufel oder beides in einem.

Wie nun aber, wenn mich das Glück verliefse, einmal nur und nur den kleinsten Bruchteil der Sekunde? wäre dann nicht das ganze Glück dahin? kann sich der Glücksdämon aufteilen, ein geringstes Teilchen verlieren — an wen verlieren? an einen mächtigeren Dämon, mächtiger als die Allmacht? Ich muß ja ständig mein Allglück behüten, immer aufpassen, daß es mir nicht entwischt oder entführt wird — wer ist „das Ich“, das über der Allmacht steht? und bin ich es, den das Glück verfolgt (oder das Unglück?) oder der das Glück (oder das Unglück?) verfolgt? Bin ich Sklave oder Herr des Glückes oder des Unglückes? Leiste ich überhaupt etwas, wenn mein Glück alles für mich (wie die Mutter für den Säugling) besorgt, bin ich dann nicht ein ganz nichtswürdiger Gesell? oder bin ich gerade der Höchstwürdige, da ich ewig vom Glück begünstigt bin, das Glück aus mir wirkt, ich selber das Glück verkörpere? Aber welches Glück — das gute oder das böse? das göttliche oder das teuflische? Die Menschen reden mir zu, ich solle mich nicht auf mein Glück verlassen, auf die Dauer habe nur der Tüchtige Glück, aber dann muß ich ja eben der Alltüchtige sein, da ich immer Glück habe, und das Reden und Tun der andern ist eben bloß „irdisch“, ist wohl nur vom Neid diktiert, der mich irre machen will, ist also Feind-Dämonie, die ich weglachen muß — weglachen wie alle Zweifel, ob mich das Glück einmal verlassen könne und warum und wie das sein könne und was dann würde. Mein Allglück macht auch das sog. Unglück zum Glück, es lacht alles Grämliche, Bedenkliche hinweg, soll ich vielleicht Trübsal blasen? Frisch gewagt ist ganz gewonnen, Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, und das Leben wäre nicht zu ertragen, hätte die Natur uns den holden Leichtsinn

nicht verliehen, sagt der weise Goethe. Mein Enthusiasmus erhellt die für die andern dunkle Zukunft zu rosig leuchtender Morgenröte. (Alle Neurotiker berufen sich mißbräuchlich zur Rechtfertigung ihrer Neurose gern auf allgemeine Erfahrungen und ihre — auch sentenzmäßige — Beschreibung.)

Aber auch der (pathol.) Optimist scheitert an den Tatsachen. Der Traum vom ewigen Glück zerstiebt an der Härte der Realität. Die Scheinerfolge sind eben nicht echte Erfolge, und mag der Optimist auch wännen, er könne seine Mißerfolge weglachen, so machen sich die Mißerfolge gar nichts daraus. Milchmädchenrechnung der Hoffnungsathleten. Dazu gehen periodisch die kr. RSe in die Hypofunktion über: Pat. kann sich nicht mehr freuen, ihm gerät nichts mehr, die Felle schwimmen weg, die Verluste wandeln sich nicht mehr in Gewinne, das Glück hat ihn verlassen, seine Existenz erweist sich als Fata morgana, als Aufbau ohne Fundament, Gerüst und Substanz — oder der Aufbau bleibt zwar bestehen, doch liegt gerade darin die katastrophale Enttäuschung für den Pat.: er muß sehen, daß es gar nicht sein Zauber war, der das Werk schuf und erhielt, sondern daß es auch „ohne ihn geht“, ja besser als mit seiner überschwenglichen Vernebelung der Tatsachen. Solche Zusammenbrüche können (je nach Funktionsperiodik) kürzere oder längere Zeit andauern. Im ersten Falle steigt die Funktionsintensität der kr. RSe alsbald wieder an, das Intermezzo erscheint da wie ein Alptraum, man versteht gar nicht, wie das möglich war, der Himmel hängt ja noch immer voller Geigen, ein neues Unternehmen wird gestartet, die unbändige Schaffensfreude ist wieder da, das Glück hat sich seines Lieblings erinnert usw. Im zweiten Falle führt der einstige Optimist, den die Welt anbetete, ein klägliches, armseliges Dasein, doch kann hin und wieder ein bescheidener Anstieg der Ffunktionen, ein „Anflug des früheren Glückes“ eintreten; immerhin bleibt auch im Zusammenbruch der Optimist „optimistisch“, er hofft immer noch und sieht nicht, daß ihn seine Hoffnung zum Narren gemacht hat und macht. Oft treten schizoide oder depressive Funktionen in den Vordergrund (Mischneurosen). In anderen Fällen erscheint der Ausfall der kr. Ffunktionen als heilsam: Pat. übt als Funktion fastgesunder RSe nunmehr eine schlichte, solide Tätigkeit aus, wehmütig überstrahlt von der Erinnerung an die „Glanzzeit“ mit Gründungen, Villa, Auto, Sekt und Weibern, an die „ungeheueren (Schein-)Erfolge“ der einstigen exaltierten Vielgeschäftigkeit.

β. Sensor. Ohrfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. akustischen FRSen, Hörüberschwang, troph. Hörlust, Zwangshören derart, daß Pat. die

Ohren „überweit aufmacht“, bei überschwenglicher Miene, Gestik, Haltung und Verhaltung immer nur Freudiges (Geräusche, Töne, Klänge, Worte) hört, in und aus allem Akustischen das Freudige hört, das Unfreudige weghört und so „unwirksam macht“. Für ihn gibt es nur herrliche Musik, auch das tatsächliche Mißgetön wird „verherrlicht“, „man muß nur richtig hinhören“, die Hörfreude „macht“ alle Musik absolut vollkommen, bannt alles Widrige aus den Tönen, enttrauert alle traurigen Melodien usw., die Welt der Töne ist immer vollkommen-vollendet (patholog. Musikentusiast). Der Optimist hört auch aus den Worten der andern nur das Allerbeste heraus, Widersprüche werden mit großer Geste abgetan und sind ja eigtl. nur gut gemeint, vorläufige Anerkennungen, auch Zank und Streit usw. „berühren ihn nicht“, er entwaffnet solche Feinde mit seiner unerschütterlichen Freundlichkeit, seiner unerschöpflich sprudelnden Witzigkeit, seinem großmütigen Allverständnis, seiner Oberflächlichkeit, die „nichts ernst nehmen kann“, er lacht und jubelt das Unangenehme weg, er macht alles lächerlich, selbst die Lächerlichkeit. Seine eigne Stimme und Rede verkündet überschwenglich sein und der Welt ewiges Glück. Er ist redselig, spricht in langstreckigen, langatmigen, flott-beschwingten, volltönenden Sätzen, in heitergestimmten, hochtrabenden Phrasen, erzählt in naivistischer Selbstverständlichkeit, ohne sich ans Thema zu halten (mit Überfliegen der thematischen Grenzen), „fröhlichen Humbug“, gemengt mit läppischen Witzeleien, auch Wortmanschereien usw., komisch einassoziert in reifere Äußerungen, in denen aber das Sachliche hinter der großzügigen Oberflächlichkeit verschwindet, die Einzelheiten nicht echt erfaßt, sondern mit einem Schuß des Primitivistisch-Allgemeinen versetzt sind. Die Einzelheiten in der Unterhaltung, in Sitzungen, Versammlungen usw. sind ja überhaupt seine (wie jedes Neurotikers) Feinde, sie führen ja eben, so wähnt er, zu Auseinander-, nicht zu Zusammensetzungen, zu Streitigkeiten, Mißtönen, Disharmonien — und der Optimist ist ja der Übersynthetiker, muß also die Einzelheiten ins Große-Ganze bannen, sich über sie wegschwingen, immer alle und alles versöhnen, die Menschen nicht überzeugen, sondern mit liebenswürdigem Charme „bezaubern“. Er kann dabei sogar mit seiner Bescheidenheit — protzen.

γ. und δ. Sensor. Hautfreudetrophosen.

γ. Sensor. Tastfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. taktilen FRSen. Tastüberschwang, Zwangstasten in der Art überschwenglicher Tastbewegungen. Pat. tastet nur Vollendetes, Ganzes-Großes-Übergroßes.

Was ich anfasse, ist damit schon fertig gezaubert, mein Tasten gleicht alle Gegensätze ins Allgemeine aus, bannt alle Widrigkeiten. Mein Handauflegen heilt-heiligt den Berührten, bannt Tod und Verderben. Die langhingleitenden Striche (Mesmer-, Massagestriche usw.) streichen die bösen Geister aus, sind „magischer Natur“, ja es genügt die großzügige Tastgeste: sie sei Segen (Austreibung der teuflischen Übel) oder Fluch (Übel von Gott gesandt, Vertreibung also böse) oder beides in einem, allmächtig. Auch sonst im Leben hat die große Geste Zaubermacht, fügt das Ungefüge-Ungefügte zum Einheitlichen zusammen und zeigt, daß alles Widrige nur Versuch der Feind-Dämonie ist, sich aber nicht durchsetzen kann. Und wer die überschwengliche Geste sieht, der „sieht“ auch, bezaubert, die erzauberte Vollendung.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Freudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. thermischen FRSen. Wärme-Kälte-Überschwang, Zwangsbewegungen analog dem Zwangstasten. Alle Wärme-Kälte-Differenzen gehen in der Überbehaglichkeit der fgf. Grade auf und werden damit ein- und ausgeglichen, stehen im Dienste des thermischen Glückes, das das Allglück ist und dessen Zauber von vornherein in ihnen waltet. Alles strebt auch hier immer zur Vollendung, ja ist schon vollendet. Es gibt in dieser Art nur höchst angenehme Wärme-Kälte, das Unangenehme ist gebannt und angenehm gemacht. Wo ich bin, ist immer das herrlichste Wetter, mögen die andern es auch Sauwetter nennen, — das Gottes- oder Teufelswetter oder beides in einem: die Allmacht Wetterglück.

ε. Sensor. Nasenfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. olfaktor. FRSen. Riech-überschwang, Zwangsriechen als „Feststellung“ der fgf. Gerüche. Es gibt nur höchstangenehme Gerüche, aus den widrigen Gerüchen wird das Widrige weggerochen, der Feindzauber weggezaubert, man muß nur ordentlich hinriechen, dann entdeckt man, daß auch das Unangenehme „eigentlich“ angenehm und wonnig ist. Auch die Duftwelt ist vollkommen vollkommen, und sie ist die Welt überhaupt, „das andere“ nur nebensächlich, nur Träger des Duftzaubers.

ζ. Sensor. Gaumenfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. gustat. FRSen. Schmeck-überschwang, Zwangsschmecken analog dem Zwangsriechen. Alles schmeckt immer vollendet gut, es gibt überhaupt nur Wohlgeschmack (als Alldämonie), auch die schlechten Geschmäcke sind eigtl. gute, das Schlechte wird weggeschmeckt. Pat. eint

alles in die Schmeckwonne und schwärmt vom Wohlgeschmack als dem Einzig-Wesentlichen, worauf alles ankommt (Genießertum). Er muß alles kosten und widrige Geschmäcke ins Schmeckallglück einschmelzen. Ob freilich das Wohlgefallen am Schmecken und Schmeckenden Gottes- oder Teufelszauber ist, muß zweifelhaft bleiben. Auch die Wohlgeschmäcke können teuflisch sein, und mein Schwelgen in gutem Essen und Trinken, meine Begeisterung für Gaumengenüsse (auch ästhetische Genüsse, 3. Bd. S. 356 ff.) kann irdisch-höllische Freude am Weltlichen und somit verwerflich sein, man müßte da wohl gerade die schlechten Geschmäcke (das Häßliche) bevorzugen und darin sein Wohlgefallen finden? Aber hat Gott nicht die guten Geschmäcke (das Schöne) gemacht, damit wir uns ihrer (seiner) freuen? Dionysisch oder apollinisch — oder beides in einem?

η. bis ι. Sensor. Muskelfreudetrophosen.

η. Sensor. Lagefreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. kinästhet. FRSen. Lageüberschwang, überschwengliche Bewegungen quoad Lage registriert. Mein Lageglück gleicht alle widrigen Lagen zu ewiger Vollkommenheit aus, ich und somit die Welt (denn ICH banne die Feind-Dämonie, niemand sonst) bin immer in glücklichster Lage, ich lebe mit der Welt in vollkommenster Harmonie, mein Lageoptimismus macht alle Störungen der Allharmonie schon im Keime unwirksam, alles muß sich in meiner Lageallmacht immer zum besten wenden.

θ. Sensor. Kraftfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. statischen FRSen. Kraftüberschwang, überschwengliche Bewegungen quoad Kraft registriert. Mein Kraftglück, mein freudiges Kraftbewußtsein gleicht alle widrigen Kräfte aus, mir gelingt alles, denn alles Widrige ist ja nur der Anlauf zur Vollendung. Zweifel, ob Lebens-, Gottes- oder Todes-Teufelszauber. Der Teufel ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, — dann wäre Gott wohl der andere Teil und würde stets das Gute wollen und stets das Böse schaffen? Beide sind Teile der Allmacht, untrennbar in ihrer ewigen Gegnerschaft, die doch die ewige Kraftharmonie ist, — Welträtsel.

ι. Sensor. Richtungsfreudetrophose.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. topischen FRSen. Richtungsüberschwang, überschwengliche Zwangsbewegungen quoad Richtung registriert. Deutung wie oben.

Der Überschwengliche hat den Kampf im Gebiete der Koordination, sowohl der seiner Muskelbewegungen wie der seiner Umwelt, „längst“ hinter sich — derart, daß er schon in seinen Anfängen, dann in der Durchführung das Sieghafte enthielt und zum vollen Siege führen mußte (es konnte gar nicht anders kommen), ja es kann fraglich sein, ob er überhaupt stattgefunden, ob das Ganze nicht nur unerhebliche Wandlungen vollzogen hat. Somit ist die bestmögliche Ordnung aller Dinge von meinem Optimismus garantiert, er ist die absolute Weltharmonie selbst. In meinen Überschwang sind Anfang, Fortgang und Ende eingebettet, ein- und ausgeglichen. Über alle sog. Widerstände (Abschnitte, Grenzen, Termine, Gesetze usw.) schwinde ich mich mit einer Leichtigkeit hinweg, die jeden Widerstand auslöscht, und während die andern anfangen, zögern, sich mühen und matt sind von der Mühe, bin ich schon längst und immer fertig, und von Anstrengung kann bei mir ebenso wenig die Rede sein wie von Ermattung. Alle Bewegung verläuft im Gleichmaß meiner Ordnungsallmacht, meiner absoluten Souveränität, und so kann die Weltharmonie niemals ge- oder zerstört werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

d. Arbeits- und Spiel-Sportüberschwang.

Arbeitsüberschwang als flott-beschwingtes Übergleiten aller Arbeitseinzelheiten, die als feinddämon. Versuche, die Arbeitsharmonie, den Allerfolg zu stören-zerstören, entmachtet werden und nur unerhebliche Vorstufen der Vollendung sind. Das Arbeitsglück ist Sinn und Zweck des Geschehens und macht es sinn- und zweckvoll. Alle Arbeit ist immer absolut vollkommen-vollendet, man brauchte eigtl. gar nichts zu tun, aber eben mein Alltun ist das „Eigentlich-gar-nichts-tun“, alle Mühseligkeit des Daseins ist abgeschafft, der überreichte Lohn, mögen ihn „die andern“ auch gering nennen, absolut sicher.

Spiel-Sportüberschwang analog. Überoptimist. Überschätzung usw., auch mit allerlei (z. B. hygienischen) „Begründungen“. „Vollster“ Erfolg immer sicher, es gibt keinen Mißerfolg, jede Niederlage wird als auf dem Wege zum sicheren Endsieg liegend und notwendig weggefrenut, wegoptimiert, es gibt in meinem Glück nur Sieger.

e. Schlaf- und Wachüberschwang.

Überschwenglichkeit beim Schlafengehen und Einschlafen (großzügiges Hinwerfen der Kleider, mit Schwung ins Bett, überfreudiges Erzählen, Strecken als Begrüßung der Wonne des Schlafens, Schlafenthusiasmus, der Tag war herrlich, die Nacht

wird herrlich, die Grenzen und Gegensätze ausgeglichen, es ist immer alles vollbracht-vollendet usw.). S. 120 f.

Überschwang beim Erwachen und Aufstehen analog. Das Erwachen ist ein freudiger Schwung in den Tag, ein Hinweggleiten über die Schwelle, die somit ausgeglichen wird. Der Optimist schwingt sich frohlockend aus dem Bett, fährt in großstreckigen Bewegungen in die Kleider, macht schon wieder (alberne) Witze, ist bester Laune, singt und pfeift, alles in allerbesten Ordnung, der Tag wird wieder die größten Erfolge bringen (gemessen an der Dämonie), mir mein Allglück bestätigen, Anfang gut alles gut.

C. Begriffstrophosen.

Denk-, Begriffsüberschwang, Zwangsdenken in Vollendungen, Vollkommenheiten in flott-beschwingten langstreckigen phänomenalen und phänomenologischen Reihen, alle übrigen Stadien abnorm fhaltig, optimiert. Die Denkaufgabe ist schon gelöst, wann sie gestellt wird, es gibt keinerlei Schwierigkeiten, die Einzelheiten verschwinden im großen Zuge der „fröhlichen Wissenschaft“. Schwelgen in großartigsten Erinnerungen, Plänen, Ideen, Ausmalungen der glänzendsten Erfolge, die schon als gedacht „natürlich“ in praxi nicht ausbleiben können und, falls sie doch ausbleiben, schon im Denken eingeheimst sind, so daß sich der irdische Erfolg als materiell und somit bedeutungslos erübrigt. Es gibt bei mir nur „geistige Großstaten“, meine allmächtige Ideenwelt befruchtet die Welt und zaubert den Menschen die großartigen Ideen und ihre allemal erfolgreiche (wenn auch fehlschlagende) Ausführung in die Geister. Widrige Gedanken, die in mir auftauchen oder von andern Seiten eingezaubert werden, sind ja Winzigkeiten, die an der einmalig-einzigsten Gigantik meines Denkens abprallen wie Erbsen, die man gegen eine Mauer wirft. So auch Versuche, sich mit mir zu vergleichen, — lächerlich! ICH bin der Alldenker, meine Größe hat keine Grenzen, die Welt lebt nur in und von meinem absoluten Positivismus, von der absoluten Harmonie meiner Gedanken.

Pat. T. stammt von geringem Herkommen, Schmalhans war Küchenmeister, aber Mutter sang den ganzen Tag und steckte sogar Vater an, der es trotz aller Mühe und Arbeit (als Maurer) nicht vorwärtsbrachte und oft gedrückt in der Sophaecke saß, dabei aber doch immer einen Witz auf den Lippen hatte (Zykloid). Auch ich habe es nur zum kleinen Beamten gebracht, aber ich lebe mich in der Phantasie aus, ich bin ein großer Dichter, an die Aktenstücke schließen sich prachtvolle Ideen wie hochschießende Raketen an, in denen sich das Aktenstück in eine weltbedeutende Urkunde verwandelt und ihm das ganze hohe Glück des Weltbeherrschers offenbar wird. Und nicht wahr, ich bin ja bloß ein winziges Rädchen im Weltbetriebe, aber wie, wenn dieses Rädchen fehlen würde? Gerade auf das Kleinste kommt es erstens und letzstens und immer an, das Kleinste ist eigtl. doch das Größte. Wenn mein Direktor mich

nicht hätte, wäre er einfach lahmgelegt. Es ist ja viel einfacher, einen großen Beamtenstab, ja ein ganzes Reich zu regieren, als die sogenannte Kleinarbeit zu machen; der hohe Herr braucht bloß auf den Knopf zu drücken — und alles springt, aber ist das so schwer: auf den Knopf zu drücken? Ist die sog. Kleinarbeit nicht doch die ganze Arbeit, die Arbeit überhaupt? Man bezahlt mir wenig Geld, aber wer könnte mich überhaupt bezahlen! Das Geld spielt ja auch keine Rolle, es ist etwas Irdisches, Teufelsdreck, man kann ja doch bloß essen und trinken, und dazu braucht's nicht viel, es kommt nicht aufs Ein-, sondern aufs Auskommen an, und meine Frau versteht es großartig, zu wirtschaften, die Kinder sind wohlgenährt und immer wie aus dem Ei gepellt, ich habe die beste Frau der Welt erwischt, Glück muß man haben, dann geht alles. Und wenn mein Amt auch klein ist, so ist es doch unentbehrlich, genau so wie das höchste Amt, — und das Unentbehrliche ist unbezahlbar, und unentbehrlich zu sein, ist das nicht ein erhabenes Gefühl? Ich brauche mir bloß zu denken, ich sei der Direktor, schwupp sitze ich auch schon an seinem Platze, und alles tanzt um mich und schmeichelt mir. Ich würde ja freilich auch ganz was Großartiges leisten, der Direktor tut ja, unter uns gesagt, nichts, der raucht seine feine Importe und liest die Zeitung — Kunststück! Was glauben Sie, ließe sich alles heraus-holen, wenn es richtig angepackt würde, wenn ICH es anpacken würde, aber unser einer hat ja nichts zu sagen. Wenn ich so in Gedanken auf dem Direktorsessel sitze, kann ich die guten Ideen gar nicht bändigen, sie kommen wohl aus dem Sessel heraus, bloß der Direktor hat kein Organ dafür, aber ich habe es, es ist geradezu unheimlich, wie sich die Gedanken ausbreiten, wie flott sie dahineilen, ich möchte sie gern mal aufschreiben, aber da kommt man nicht mit, wer kann so schnell schreiben, auch Steno langt da nicht, schade, aber schließlich ist keine große Idee vergeblich gedacht, sie muß sich in den Gehirnen der andern auswirken, so daß die Erfüllung gar nicht ausbleiben kann. Das Problem der Arbeitslosigkeit (anno 1932) z. B. ist in ebenso großartiger wie einfacher Weise zu lösen: man läßt die veralteten Gebäude niederreißen und baut dafür neue, und man muß nicht bloß in die Ebene bauen, sondern auch in die Höhe, da ist Platz ins Unendliche, wo wir doch soviel Gebiet verloren haben und ein Volk ohne Raum sind. Wir brauchen bloß die Wolkenkratzer aufeinander zu türmen — ich meine, um die Idee zu veranschaulichen, in den höchsten Stock fahren wir dann mit dem Raumschiff, das wird eine luftige, lustige Sache. Warum sollen die Bäume nicht in den Himmel wachsen? Das wäre doch gelacht. Eines Tages ist es soweit. Die Welt lebt ja nur von Ideen, sie ist ja, wie schon Plato, sozusagen mein Vorläufer, sagte, nur ein schwacher Abglanz der Herrlichkeit der Ideen, die man deshalb ideal nennt. Meine Kollegen nennen mich manchmal Phantasten, auch verrücktes Genie, aber ist nicht jedes Genie verrückt? wenn Genialität Verrücktheit ist, will ich gern verrückt sein, — wer aber will entscheiden, was verrückt ist und was nicht? kann jem., auch der erfahrenste Psychiater in die Welt der Ideen hineinschauen? nein, er sieht bloß den irdischen Menschen und ist selbst bloß einer, er gleicht dem Geist, den er begreift. Mein Reich ist aber nicht von dieser Welt, sagte schon Christus, ich lebe im Jenseits, in der Gesellschaft der Geister, ja als ihr Herr und König, der sie herbei- und wegzaubert, die geistige Welt aufbauen und vollenden, ist eine Leistung, mit der sich keine sonst vergleichen läßt, ist die wahrhaft göttliche Schöpfung, die sich gegen alle Teufeleien ewig hält. Das verstehen freilich die Knirpse nicht, ich darf mich nicht zu erkennen geben — außer etwa Ihnen als Arzt, der zum Schweigen verpflichtet ist. Denken Sie, Gott ginge auf der Straße und würde den Menschen sagen: ich bin Gott der Herr! Man würde ihn auslachen und ins Irrenhaus oder Zucht-

haus sperren oder niederfallen und anbeten und Beweise verlangen, also Wunder usw., und Gott kann doch gegen seine selbstgeschaffenen Einrichtungen keine Wunder tun, und obendrein würde niemand den Anblick der göttlichen Herrlichkeit ertragen, die Welt würde zunichte werden. und wenn der Teufel erschiene, würde man ihn in die Hölle schicken, aber der Teufel ist der Tod, und wer den Tod sieht, muß mit, und so wäre wiederum die Welt vernichtet. Also sind Gott und Teufel darauf angewiesen, im Verborgenen zu wirken, — ein hartes Los, das ihnen auferlegt ist oder das sie sich auferlegt haben (?), aber dafür haben sie die Allmacht. Ich will mich nun nicht gerade mit Gott vergleichen, aber können Sie mir sagen, was meine Ideenwelt sonst sein sollte, wenn nicht göttlich, also wohnt doch die Gottheit in mir, offenbart sich mir und durch mich — als dem Ebenbürtigen, der heilige Geist lebt in mir, da bin ich doch eigtl. Gott — im teuflischen Leibe? Usw. —

Der Fabrikant F. hat in seinen Geschäften „unverschämtes Glück gehabt“, ist ein schwerreicher Mann geworden, seine Unternehmungen „laufen von selber“, „wenn ich früh aufwache, habe ich schon einige Tausender verdient“, „ich brauche gar nicht ins Büro zu fahren, es kommt mir vor, als ob ich meine Leute bloß störe“. Aber, meditiert er, ist soviel Glück nicht eigtl. Unglück? Ich habe nichts zu tun, das Glück nimmt mir alle Arbeit und Mühe weg, es macht alles für mich wie für ein verhätscheltes Kind, ich gucke, ein Mann von 40 Jahren, zum Fenster hinaus und langweile mich, während die Angestellten eifrig bei der Arbeit sind und sogar die Schornsteine rauchen, also arbeiten. Ist das Gottessegnen oder Gottesfluch oder Teufelssegnen oder Teufelsfluch? Daß mir alles gelingt, sogar Verluste letzters in Gewinne ausschlagen, ist das nicht ein wahres Verhängnis? Ich bin der reine Polykrates, aber hoch x: ich opfere und bekomme das Zehnfache zurück. Ich habe manchmal in reinem Übermut „todsichere“ Geschäfte abgelehnt zum Entsetzen meiner Direktoren — und siehe da, sie gingen fehl, aber mein mit größtem Risiko angelegtes Kapital hat sich vervielfältigt — geht das mit rechten Dingen zu, hat der Teufel seine Hand im Spiele, will er mir alle Schätze der Erde geben, um mich mit solchem Scheinglück zu verderben, habe ich mich ihm unwissentlich verschrieben und tut er nur seine Pflicht, bis er mich endlich holt? Ich muß also glücklich sein, ich bin dazu gezwungen, ich bin ein Doppelwesen: das eine ist das ewige Glück, das andere ist von ihm gezwungen, glücklich zu sein, und dazu habe ich das Bewußtsein, daß es so ist, und muß mich fragen, ob das Bewußtsein meines Glückes nun ein Glück ist — oder ein Unglück? aber wie könnte es ein Unglück sein, sich seines Glückes bewußt zu sein? Gewiß, ich habe glänzende Ideen gehabt und habe sie noch in einer Fülle, die sich gar nicht verwirklichen läßt, weil die Materie nicht mitkommt. Ich spreche schon gar nicht mehr davon. Ich traf glücklicherweise und engagierte tüchtige Fachleute, die für mich arbeiten; ich wußte zunächst nicht, wovon ich das vereinbarte Gehalt bezahlen sollte, aber das ungeheure Risiko war schon immer mein Freund, wenn nicht mein Feind? es klappte immer, das anfangs kleine Unternehmen wuchs in einem fabelhaften Tempo, und doch kommt mir der ganze Aufbau vor wie ein ungeheures Gespenst. Wie, wenn sich das Blättchen einmal wendet, das Glück mich verläßt? Wenn ich das Glück verlasse? Frau Fortuna ist eine launische Dame, ich, ihr Geliebter, muß ständig achtgeben, als ihr Sklave ihr Herr zu sein. Sie ärgert mich wohl auch mit solchen schwarzen Gedanken, also weg damit, ich werde sie bannen, das Glück bannen, das Schicksal in meine Macht zwingen. Schließlich ist doch die Idee das einzig Wertvolle, die Ausführung nur Handwerk. Man muß das Glück ergreifen, es ist immer da, ich habe es ergriffen und werde es halten . . .

Die Welt ist vollkommen vollkommen, philosophiert Pat. N., ich sehe und höre nur Gutes, meine stets positiven Gedanken überglänzen in ihrer unbeschreiblichen Fülle, Reichhaltigkeit und Geschwindigkeit alles Irdische und schaffen allen Menschen das Glück des Gelingens. Ich bin der Über-Mensch und verkünde den Menschen das Über-Menschliche, zu dem sie sich hinaufentwickeln sollen und werden. Ich weiß wohl, daß die irdischen Dinge anders sein möchten, daß sie bleiben möchten, wie sie sind, daß Widerstände am Werke sind, Mißgeschick sich zur Wirksamkeit drängt, die Unvollendung die Vollendung hindern will, aber die Allmacht meines Geistes hebt den feindlichen Zauber auf. Die vielen Einzelheiten, die Streiche des feindlichen Schicksals sind nur Kleinigkeiten unter der Decke der Allharmonie, die ich kreierte, ja selber bin. Die Welt ist die bestmögliche, ja die bestmögliche, die bestbeste. Es könnte ja sein, daß mir die holden Gedanken die Allschönheit nur vortäuschen, so daß ich ein Opfer ihres Truges wäre. Vielleicht zeigt mir der Teufel die Welt in einer solchen Vollkommenheit, daß ich und Gott nichts mehr zu bessern fände. Vielleicht verlegt mir der Glücksgedanke in unendlichen Variationen den Weg zur Wirklichkeit, die vielleicht trostlos ist und die ich erlösen müßte, aber nicht erlösen kann, weil ich den Schleier der Maja nicht zu durchdringen vermag. Bannt der Teufel (die Welt) mich als seinesgleichen oder als Feind-Partner — oder banne ich ihn, so daß die Welt-harmonie mein göttliches Werk, mein Allmachtszauber ist? Unlösbares Rätsel — das glücklicherweise an der Allharmonie, am ewigen All-Ja nichts ändern kann.

Jeder Fneurotiker ist ein ungelehrter oder gelehrter „Philosoph“ des (pathol.) Optimismus.

§ 4. Klinik der Genosen

1. Entwicklungsbiologie der Genosen.

A. Abgrenzung der normalen und der abnormalen kindlichen Genetik.

Im chaotischen Erleben des Kleinkindes sind Trophik und Genik *) noch implikat, indifferent, ungeschieden (4. Bd. § 7, 4). Mit dem Beginn der Individuation (um das 2., 3. Jahr) setzt auch die Abhebung der Trophik von der Genik ein. Die Ausgliederung (Differenzierung, Explikation) der Trophik eilt „ab ovo“ (ab origine) der Ausgliederung der Genik und innerhalb der Genik die Ausgliederung der Platonik der der Sinnlichkeit

*) Die trophischen wie die genischen RSe gehen aus der Keimzelle hervor (4. Bd. § 2). Es bleibt nicht etwa „der Keim“ erhalten und bildet „das Ewig am Menschen“ (4. Bd. § 3 Anm. 3), sondern die Keimzelle teilt sich in toto, und dann bei der fortwährenden Teilung der Tochterzellen usw. differenzieren sich die troph. und die gen. RSe, die die Ernährungsorgane und das Zeugungsorgan bilden, mehr und mehr ab. Auch jede troph. Zelle hat ihren genischen Anteil (bes. im Zellkern) von der Keimzelle her mitbekommen und ergänzt ihn aus den aufgenommenen Stoffen (ihren genischen Anteilen), wobei auch mütterliche genitale Hormone katalytisch beteiligt sind (1. Bd. S. 145 f., 2. Bd. S. 287).

voraus, und zwar erfolgt die Ausgliederung stetig mit periodischen Schüben (krisischen Beschleunigungen). Für das ganz junge Kind ist also der in seiner alleinigen Welt sich andeutende „Zentralnebel“, aus dem später „die Mutter“ wird, einheitlich trophisch-genisch. Erst allmählich beginnt sich von dem Nährwesen das Liebeswesen derart zu sondern, daß das gleiche vage-gespenstische Wesen als Nahrungsquell, Ernährerin und als (platonische) Liebesspenderin-empfängerin interkurrent und in periodischem Wechsel erlebt wird; in dem Gefüge von RSen einschl. DZn, deren gegenständliche Akt.-Reihe das später Mutter genannte Wesen ist, beginnen sich die trophischen und die genischen Anteile mehr und mehr zu sondern, es sind interkurrent oder abwechselnd diese oder jene RSe in aktueller Funktion, es treten bald die trophischen, bald die genischen Gefühls-Gegenstands- und Begriffsaktualitäten auf. Die bereits aktuell funktionierenden genischen RSe sind lediglich platonische; die Genitalien sind zwar vorhanden, aber in der frühen Kindheit noch nicht separat im Bewußtsein vertreten, ihre geburtliche Anschwellung (Bayer, Dt. Arch. f. klin. Med. Bd. 73) geht alsbald zurück (Halban, Ztschr. f. Gebh. u. Gynäk. Bd. 53), und sobald genitale RSe den primitiv-aktuellen Funktionsgrad erreicht haben (zunächst im taktilen Sinnesbezirk: Betastungen bei den Entdeckungsreisen am eignen Leibe), sind die Aktn. verschwommen, implikat mit Akzent auf trophisch, und auch im genitalen Gebiete gliedert sich die Trophik voreilend aus.

Das Verhältnis des jungen Kindes zur Mutter und weiterhin zum Vater, zu andern Angehörigen, zu Verwandten, Pflegepersonen, „Onkels und Tanten“, dann auch zu den übrigen sich mehr und mehr abhebenden individualen Gebilden (Tieren usw.) ist also trophisch und, soweit genisch, platonisch. Auch die Überkreuzbindung (4. Bd. § 7, 8, c) ist normaliter platonisch, kann aber bei weiterer Ausgliederung der genitalen RSe beim älteren Kinde gewisse sinnliche An- und Einschlüsse erhalten (im wesentlichen differenzieren sich die sinnlichen RSe derart aus, daß sich die Gefühle mit fremden Liebespartnern verbinden). Das Betasten und Beschauen des eignen oder eines fremden Körpers, auch der kindlichen Genitalregion ist zunächst noch nicht sinnlich, sondern erhält erst allmählich im Laufe von Jahren einen sinnlichen Akzent, so daß die „eigenartigen Hautgestaltungen“ (Schnitt, Fisch, Bucht usw., Vorsprung, Hähnchen, Gebammel, Wiwimacher, Schniepel usw. genannt) mehr und mehr den „besonderen“ rätselhaften Charakter als „Spielzeuge“ annehmen und in dieser Weise interessant werden. Da erst beginnt das Mädchen zu ahnen, daß es ein Mädchen, der Knabe, daß er ein Knabe ist, aber „was“ das nun eigtl. ist, und was ein „Vater“ und eine „Mutter“ ist, wird erst in späterer Kindheit (8.-10. Jahr)

erahnt und dann immer deutlicher gewußt, wenn auch das gesunde Kulturkind die Eltern nie, auch nicht im Seebade völlig nackt sieht. Hinzugesellen sich rätselhafte Beobachtungen im Hause (Eltern, Geschwister, Schlafzimmergeheimnis, Schwangerschaft usw.), im Bade, auf dem Hofe, der Straße (Liebesspiele, Begattungen der Tiere usw.), gegenseitige „Einweihung“ der Altersgenossen, Erörterungen über die Herkunft des Kindes usw., schließlich auch, die Pubertät einleitend, die Onanie (4. Bd. § 7, ⁶, ^B), dann kindlich-jugendliche Liebeleien, die oft recht intensiv sind, aber doch in der Regel vorübergehen, darauf festere Bindungen, später erster Koitus, der schon mit dem endgültigen Liebespartner stattfindet oder noch in die Studienzeit der Liebe fällt (über Geschlechts-, Begattungs-, Befruchtungsreife s. 4. Bd. § 8, ⁵, ^A). Die Entwicklung führt normaliter zur Ehe, die nach bestandener letzter Berufsprüfung (Meisterprüfung) eingegangen wird, und regelmäßig zur Kinderzeugung (Fortpflanzungsreife).

Wir bezeichnen die genische Entwicklung des Kindes, sofern wir sie am Genitale als dem genischen Zentralorgan abstecken, als präonanisch; die eigtl. Onanie setzt normaliter erst um das 12.—14. Jahr ein, die onanische Periode erstreckt sich mit Schwankungen quoad Häufigkeit der Onanie (auch in Form der Pollutionen) bis zum Beginn des koitalen Alters und wird dann ganz von ihm abgelöst. Die koitale Periode zerfällt in die promiskuale und die konjugiale. Entsprechend der Differenzierung der genitalen RSe vollzieht sich auch die der extragenitalen genischen RSe; sie stehen mit jenen in Verbindung und bilden mit ihnen zusammen den genischen Anteil des Organismus; der genische Anteil ist mit dem trophischen aufs mannigfachste verschränkt und mit ihm zusammen die biolog. Ganzheit Organismus.

Das junge Kind ist also ein vw. trophisches Wesen, und seine Genik ist weitaus vw. platonisch. Es ist nicht, wie Freud u. a. annahmen und annehmen, ein 100% „libidinöses“ s. sinnliches Wesen oder gar ein polymorph pervers veranlagtes Geschlechtswesen (Freud, 3 Abhdlgn. zur Sexualtheorie, 3. Aufl. S. 47, 54). Breuers und Freuds Verdienst, die kindliche Geschlechtlichkeit sozusagen neu entdeckt und die „Hysterie“ mit ihr überhaupt in einen „psychologischen“ Zusammenhang gebracht zu haben, sei unbestritten, aber während Breuer diese Entdeckung nicht weiterverfolgte, hat nun Freud alles und jedes Verhalten des Kindes (usw.) als geschlechtlich aufgefaßt, dabei Norm und Abnorm ebenso wenig wie Trophik und Genik auseinandergehalten und mit unzulässigen Verallgemeinerungen, Übertreibungen und Unklarheiten ein entstelltes Bild der kindlichen „Psyche“ gezeichnet; er hat seine „Libidotheorie“, die er von Studien an Hysterischen ableitete und irrigerweise auf alle

Neurosen (l. c. S. 26, 28), ja sogar auf die Norm ausdehnte, auch auf das Kind übertragen*), „mußte“ also (im folgerichtigen Vollzug seiner Teillogik) auch das kindliche Verhalten als libidinös ansehen und so eine vermeintliche Bestätigung der vermeintlichen Richtigkeit seiner Libidotheorie gewinnen. Hierfür nur einige Belege.

Gewiß können sich Penis und Klitoris schon beim Säugling erigieren, und seine vagen Armbewegungen geraten auch in die Genitalregion, aber man kann doch da füglich nicht schon von Onanie sprechen und gar die „Säuglingsonanie“ zur Norm machen (l. c. S. 51: „...die Säuglingsonanie, der kaum (1L.) ein Individuum entgeht.“, vgl. auch 4. Bd. S. 412 f.). Die frühinfantilen Erektionen sind überdies keineswegs immer geschlechtlich, sie sind vielmehr regelmäßig trophisch, treten also im Vollzuge von Ernährungsvorgängen am Genitale auf, wie ja auch

*) Freud geht soweit, eine „gleichmäßige Anlage zu allen Perversionen“ anzunehmen und darin „das allgemein Menschliche und Ursprüngliche“ zu „erkennen“ (l. c. S. 54). Diese „These“ steht auf gleicher Stufe mit dem Pessimismus, daß „der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“ (1. Mos. 6, 5), weshalb denn Jahwe bereut, die Menschen gemacht zu haben, und beschließt, sie auszutilgen; wir begegnen diesem sich selbst widersprechenden finstern Urteil wieder in dem Dogma, daß nur die äußerste Strenge den (doch „an sich“ bösen!) Menschen auf dem rechten Wege halten könne (4. Bd. S. 790), und in der „Lehre“ des Freud-schülers Stekel, wonach das Kind „universell kriminell“ veranlagt sei. Nun ist es ja klar, daß auch die Perversionen wie alle Krankheit „menschlich“ sind, und daß die Krankheiten (ethisch bezeichnet: das Böse usw.) ebenso wenig aussterben wie die Menschen, aber man kann doch nicht jedem Menschen — als Norm! — die gleichmäßige Anlage zu allen Perversionen, folgerichtig zu allen Krankheiten (Verbrechen usw.) andichten. Diese fast komisch anmutende Behauptung würde freilich zu dem ebenso komischen Glauben passen, daß die Menschheit von zwei Ureltern abstamme und daß es vor diesen Ureltern keine Menschen gegeben habe (1. Bd. S. 641, 4. Bd. § 12). Realiter ist die Mehrzahl der Menschen allemal gesund, auch anlagemäßig, nicht etwa bleibt beim Gesunden die kranke Anlage nur latent (diese Annahme bedeutet die Auflösung von Norm und Abnorm überhaupt: woran soll man Gesund und Krank unterscheiden, wenn es keine gesunden Menschen gibt!). Realiter hat es immer gesunde und kranke Menschen gegeben und wird es immer geben (4. Bd. § 12, 5), beide haben miteinander weder „geno-“ noch „phänotypisch“ (4. Bd. § 3, 3) das geringste zu tun, sie leben aber in der Gemeinschaft. Wer irgendwie krank wird, beweist nur, daß er eine (entspr. spezifische) kr. Anlage hatte, die nach spezif. langer Latenzzeit rein entwicklungsbiolog. manifest geworden ist (6. Bd. § 1, 4). — In einem strikten Widerspruch zu seiner zit. These steht übrigens Freuds Angabe, daß „bei den meisten Psychoneurotikern die Erkrankung erst nach der Pubertätszeit unter der Anforderung des normalen Sexuallebens auftritt“ (l. c. S. 34). Also gibt es doch „normales Sexualleben“, aber „gegen dieses richtet sich vor allem die Verdrängung“ (wie die Strenge gegen das Böse). Fiktionen und zugleich Irrtümer.

die Erwachsenen trophische Erektionen haben (z. B. nach guter Mahlzeit, als morgendliche „Wassersteife“, vgl. 4. Bd. S. 407). Dazu treten die Erektionen im Gesamt der Funktionen des kindlichen Organismus gemäß dem Vorseilen der trophischen und der platonischen Ausgliederung weit zurück, sie sind durchaus nicht so wichtig, wie Freud sie hingestellt hat, um zu „beweisen“, daß der Säugling ein libidinöses Wesen sei und sonst nichts, sie sind zu solchem Beweis sogar gänzlich ungeeignet. Dies gilt auch für die normale Spielerei an den Genitalien, die „in der (angeblichen! L.) kurzen Blütezeit der Sexualbetätigung um das vierte Lebensjahr“ (l. c. S. 52) stattfindet, auch dieses Spiel mit dem merkwürdigen Spielzeug ist noch Vorstufe zur eigtl. Onanie. Die fortwährenden „Verdrängungen“ gehören ebenfalls ins Reich der dämonist. Fabel (vgl. 1. Bd. S. 727). Das „Ludeln“ (4. Bd. § 6, 4) ist beim gesunden Säugling ein trophischer Vorgang wie das Saugen an der Mutterbrust und der Flasche (gestisches Saugen mit Aufnahme von Schmeckstoffen). Der mimische Ausdruck des Behagens nach dem Stillen ist nicht Zeichen „oralgeschlechtlicher“ Befriedigung, sondern der Magensättigung. Die „primäre orale Organisation der Libido“ ist eine Erfindung der geschlechtlichen Phantastik. Die Säuglinge und Kleinkinder küssen noch kaum, und falls es geschieht, ist der Kuß platonische Zärtlichkeit, er bleibt es auch lange Jahre, gegenüber den Familienangehörigen zeitlebens, aber Freud kennt die platonische Liebe nicht. Daß der kleine Junge gern zur Mutter ins Bett kriecht, bedeutet normaliter keineswegs, daß er den Vater geschlechtlich verdrängen wolle, weil er selber geschlechtliche Ambitionen auf die Mutter habe, sondern ist platonische Zärtlichkeit im Ausklang der einstigen Verbundenheit mit der Mutter. Die stetig fortschreitenden Entdeckungen, die das junge Kind an sich und andern macht, sind weitaus überwiegend trophischer und platonischer Art, und erst allmählich gliedern sich leise sinnliche Regungen ein bzw. ab. Koitusschwierigkeiten des Mannes beweisen nicht, daß Pat., wie Freud annimmt, als Kind koitale Wünsche auf die Mutter gehabt und diese, weil sie vom Vater nicht gestattet worden seien, ins Unbewußte verdrängt habe (eine ganz verzwickte Auslegung), sondern beweisen, daß Pat. in der Liebespartnerin noch zu viel Mütterliches sieht, also im frühkindlichen platonischen Verhältnis zur Mutter verblieben ist und im Geschlechtsanspruch ein unbegreifliches Novum erlebt; das Analoge gilt für die impotente Frau: sie liebt im Manne platonisch den Vater, und der Geschlechtsanspruch ist ihr ein unheimliches Rätsel. Usw. Über weitere Irrtümer Freuds und seiner Schule s. in „Erkenntnistherapie für Nervöse“ und im 8. Bde. II. Teil § 1, § 9, 23.

Die Sinnlichkeit kann freilich schon früh hypertrophieren — dann ist das Kind eben (insoweit) krank. Falls es wirklich Säuglinge gibt, die sozusagen „regelrecht“ onanieren (also den steifen Penis oder die steife Klitoris mit dem Finger reiben, bis das Wollustgefühl eintritt), dann leidet das Kind an Onanose (Onania praecox), wie ich die kr. Form der Onanie bezeichnet habe. Die normaliter noch ganz implikaten genitalen RSe des Säuglings sind da schon hypertrophiert, sie sind aber nicht etwa über die Entwicklungsstufe des Säuglings hinausgereift, haben nicht etwa vorzeitig die Differenzierungsstufe der Pubertätsonanie erreicht. Dies gilt übrigens für alle sog. „geschlechtliche Frühreife“: sie nimmt nicht etwa reifere Verhaltungen vorweg, sondern ist nur ein patholog. Simile zur echten Reife, sie läuft in der Entwicklungsstufe des Kindes und auf früheren Entwicklungsstufen, die das Kind noch nicht bewältigt hat. Krankheit ist niemals Differenzierung über die Norm hinaus, also Höherdifferenzierung (die Annahme der Möglichkeit einer Differenzierung über die Norm hinaus ist an sich absurd), sondern Entwicklung in die Horizontale, Hypertrophie. Die Onanose auch des älteren Kindes, des Jugendlichen und des Erwachsenen ist allemal Hypertrophie infantiler genitaler RSe. Die normale Onanie der Pubertätsjahre dagegen läuft auf dem zeitgemäßen Niveau und geht in die koitalen Stufen der Geschlechtlichkeit über, verschwindet dann also, die Onanose aber bleibt.

Auch die Paronanie, d. h. onanieartige Manipulationen usw. an extragenitalen Körperstellen, oder an andern Gegenständen, kommt schon beim Kinde vor, aber auch sie ist Symptom. Das normale Betasten im Entwicklungsgange der Sinnlichkeit ist hiervon durchaus verschieden. Die Diagnose, ob z. B. das Berühren der Lippen mit den Fingern normal oder paronanisch ist, dürfte kaum je schwer sein: das habituelle Herumspielen bei lusternem Gesichtsausdruck ist von den gelegentlichen Berührungen deutlich verschieden, aber wie selten kommt dieses Herumfingern vor, es ist doch nicht etwa die Norm (so daß die Lippen eo ipso und allemal eine „erogene Zone“ sind und wohl gar nichts weiter)! Das Ludeln (Fingerlutschen) kann sinnlich sein, es ist dann Hyperfunktion genischer oraler RSe (Vorstufe z. B. der Fellatio), also pathologisch. Das Lutschen an der Zuckerstange usw., später an der Zigarre ist Entwicklung des frühinfantilen Saugens und auch in der Abnorm (Übertreibung) sicher öfter trophisch als sinnlich. Je mehr sich im Gange der kindlichen Entwicklung die genitalen RSe mit ihren Anschlüssen an die genischen RSe der andern Organe ausgliedern, desto mehr meldet sich eben die Sinnlichkeit — für sich oder angeschlosseneilich an Platonik und Trophik, aber man muß Norm und Ab-

norm, Trophik und Genik und da wieder Platonik und Sinnlichkeit unterscheiden.

Alle Kinder der ersten Lebensjahre entblößen sich gern, zeigen auch „ungeniert“ das Genitale, dessen „Genitalität“ sie noch gar nicht kennen. Sie sind also nicht, wie Freud wähnt, im üblichen Sinne des Wortes „schamlos“, sie haben soeben noch nackt im Fruchtwasser gelebt und müssen sich an die ständige Bekleidung erst gewöhnen. Solche Entblößungen sind nicht „exhibitionistisch“, sie sind im allg. nicht einmal sinnlich („Wie praktisch!“ ruft die Kleine aus, als sie das Brüderchen pissen sieht), haben aber manchmal einen sinnlichen Einschlag, z. B. falls der 3jährige Hemdenmatz den Gästen der Eltern sozusagen renommtisch sein Glied zeigt, er weiß zwar noch nicht, daß „das Röhrchen“ der Geschlechtsapparat ist (nämlich als steif), aber er hat bemerkt, daß das kleine Schwesterchen „da nichts hat“. Exhibitionistisch, also krank ist es aber, daß die noch nicht 3jährige Angela nach dem Bade sich mit gespreizten Beinen vor den Vater hinlegt und „verliebt“ ruft: „Dada weg, Pappi“, d. h. die Pflegerin soll sie nicht pudern, sondern Pappi. Voyeurhaft ist der 4jährige Peter, der jede Gelegenheit benutzt, der 6jährigen Schwester mit glänzenden Augen zuzusehen, wie sie hinterm Busch in der Gartenecke den „kleinen Wunsch“ verrichtet, — und Schwesterchen hat recht oft den kleinen Wunsch, hat es gerne, daß Peterchen zusieht, er darf auch mal anfassen, und dann müssen sie schnell ausreißen (schlechtes Gewissen); Schwesterchen nimmt auch als Gegenleistung den Penis des Brüderchens in die Hand, hält ihn beim Pipimachen und streichelt ihn, weil er „so brav ist“.

Es kommt schon mal vor, daß 3- oder 4jährige Kinder koi-tusähnliche Berührungen vornehmen. Ein Pat. hatte als 6jähriger seinen steifen Penis an die Vulva einer Ziege gestoßen (ein älterer Junge, der mit ihr „regelrecht“ koiert hatte, hielt sie unterdes fest, Zoophilie, Sodomia infantum); er hat dann mit 8 Jahren die beiden (10- und 12jährigen) Töchter („Ziegen“) des Gutsnachbarn von hinten koiert (Coitus praecox). Ein Pat. hatte als 11jähriger eine ganze Reihe etwa gleichaltriger Mädchen, die sich mit gespreizten Beinen auf die Wiese legten, mit dem steifen Penis gegen die Vulva „gestupst“, ohne Orgasmus, aber mit folgender Onanie. Ein Pat. legte als 10jähriger seinen Kopf zwischen die Gesäßbacken seines 2 Jahre älteren Bruders, ließ sich dessen Penis in den Mund hängen und nuckelte an ihm herum, bis er sich aufrichtete, dann wurde mutuell onaniert; er ging bald darauf mit einem „Herrn“, der ihn auf der Straße ansprach, mit und ließ sich dessen steifes Glied gegen den nackten After stoßen, bis es spritzte, er erhielt dafür 2 Mark und war sehr stolz

auf das erste „selbstverdiente“ Geld (Homophilie); Pat. kam wegen unerträglichen Afterjuckens, war verheir., hatte mehrere Kinder.

Ein Junge von 7 Jahren „verfolgte“ ein Mädchen von 6 mit „Liebesanträgen“, d. h. er rannte ihr nach, sie lief weg, er blieb stehen, sie auch und äugte zurück, er rannte wieder los, drohte ihr mit der Faust usw.; einmal hat er sie erwischt und „furchtbar gequält“, ihr mit Puffen und Stößen usw. wehgetan, bis sie bitterlich weinte, auch ihm war dabei weh ums Herz, aber „ich konnte nicht anders, ich hatte das Mädchen zu lieb“. Übrigens lief die Kleine nicht weg, als der Junge von ihr abließ, sie blieb bei ihm stehen, „als ob sie zu ihm gehöre“: infantiler Sado-Masochismus, klar verschieden von den üblichen Prügeleien der Kinder. Ein Pat. hatte als 8jähriger ein „Liebesverhältnis“ mit einem Klassenkameraden, dessen enge Hosen ihn reizten; er geißelte ihn auf Gesäß und Oberschenkel mit einem kurzen Riemen, den er „wie ein Heiligtum“ verwahrte, dann küßten sich die Jungen und schworen sich ewige Treue. Auch sich selber geißelte der Junge, ließ sich aber von seinem „Prügelknaben“ nicht schlagen: homophiler Sado-Masochismus.

Ein Pat. berichtet: ich erinnere mich, als ganz kleiner Junge besonderes Interesse an den roten Höschen meiner kleinen Schwester gehabt zu haben. Ich selber trug damals noch Mädchenkleidung, fühlte mich aber doch als etwas anderes wie die Schwester. Eines Tages, als ich 3 Jahre alt war — es war Winter und bitter kalt — sollte ich bei einem Ausgange noch die roten Höschen, das Merkmal der Schwester, überziehen, wehrte mich aber dagegen aus Leibeskräften, bekam eine tüchtige Tracht Prügel und mußte mir gefallen lassen, daß mir die Höschen zwangsweise angezogen wurden. Ich war also zwar etwas anderes als die Schwester — gewesen, war nun schwesterlich geworden, ein Mädchen, das große Ereignis der Umwandlung war geschehen, denn wer rote Höschen an hat, ist ein Mädchen. Ich zog nun öfter die Höschen an, auch als ich dann einen Jungenanzug bekam, ich hatte einen Penis und war doch ein Mädchen, aber der würde wohl noch abfallen oder von „den Alten“ weggeschnitten, weggezaubert werden. Einen „kitzlichen Spaß“ machte es mir, als „heimliches Mädchen“ (also mit den Höschen der Schwester unter der Knabenbekleidung) in die Schule oder auf die Straße zu gehen. Ich habe nie mit der Hand onaniert, sondern zog „stipiezte“ Höschen der Schwester, die ganz eng anliegen mußten, an und schlug mit einem Stock auf das Gesäß, dann kam die Erektion aus dem Schlitz vorgeguckt, und bald trat auch der Orgasmus ein, später auch die Ejakulation. Hypertr. Kastrationsangst, Transvestitismus, masochist.

Onanose, Algolagnie. Pat., 42 J., Ingenieur, kam wegen Ischias, die engen Höschchen waren zu Unterhosen geworden, die „der Wärme wegen“ ganz straff anliegen mußten, dann zu Gehapparaten, deren er eine ganze Sammlung besaß. Koitus mit Ehefrau derart, daß er, nicht sie die Beine spreizte, die Beine ganz fest gegen die Frau pressen mußte und nun gegen den Schamberg stieß, also Frau (Mann?) mit Penis auf Frau (Mann?) ohne Penis, dazu A. vor der Entdeckung der geheimnisverhängnisvollen Scheide und vor dem Eindringen des Penis in sie, die den Mann entmachten würde, entspr. Angstverschuß der Vulva mit analogen Deutungen.

Der gesunde Knabe mag seine genische Schamhaftigkeit, seine Angst, das Genitale zu zeigen, eine Zeitlang auch dahin ausdeuten, daß er vielleicht noch das (vermeintliche) Schicksal des Mädchens, das an Stelle des Hähnchens den Schnitt hat, erfahren werde, aber diese Deutung ist nur eine — und zwar nicht beträchtliche — Komponente der Geheimnishaftigkeit dieser Körperteile wie der Welt überhaupt. Man entblößt eben in unbefangener Verrichtung (d. h. gemäß der biolog. Ausdifferenzierung der genitalen ARSe) diese Körperteile nicht öffentlich, sondern nur an bestimmten („passenden“) Orten, und die Frage warum? findet allerlei vorläufige Antworten. Der Knabe erfährt sehr bald, daß der Penis „dranbleibt“. Ist aber die sog. „Kastrationsangst“ hypertroph, dann haben es der Deutung nach die dämon. Älteren, vielleicht nur der Vater, vielleicht auch die Mutter, die älteren Geschwister usw. nur auf den Penis des Knaben abgesehen, und dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann die Exekution, die „Tötung“ mit dem Messer (vgl. urtümliche Pubertätskämpfe, Beschneidung) oder mit dem Worte oder den Augen („abgucken“) oder mit sonstigem Zauber (z. B. man wacht früh auf und „es ist geschehen“, also besser nicht einschlafen! oder: der Penis hängt nach unten, fällt eines Tages ab oder wird von den höllischen Mächten nach unten gezogen, es ist das Seil, an dem die Hölle ihr Opfer hinunterzieht, also Zwangsbewegungen mit der Hand nach unten, um die bösen Geister niederzuschlagen, oder Zwangsanfassen, ob „er noch da ist“ usw.). Ein solch neurotisches Kind ist übertrieben schamhaft (auch solche Erwachsene sind es noch), in dieser Art menschenscheu: es zaubert so den Penis weg, verheimlicht ihn und sich, tut, als ob „das gar nicht vorhanden wäre“, breitet den Schutzzauber über die gefährdete Gegend und bannt die Lebens-Todesgefahr, die mit dem Verlust verbunden wäre, immer im Zweifel, ob der Zauber vorhalten werde. Hypertroph sind da auch schon die Zweifel, ob der Penis gut oder böse sei: er muß doch etwas Gutes, das Gute an sich sein, wenn ihn andere für sich begehren und rauben wollen, er muß doch

aber wiederum etwas Böses, das Böse an sich sein, wenn man ihn nicht zeigen, nicht besitzen darf, die Kastration muß also Gottes- oder Teufelszauber sein, der Besitz des Penis ist die Allmacht, um die sich die Feind-Dämonen streiten.

Analog ist die Prüderie des kleinen Mädchens die neurot. Form der kindlichen Schamhaftigkeit. Auch die normale A. vor der Entdeckung findet die Deutungen, ob die verhüllte Region das Gute sei, das man um jeden Preis für sich behalten müsse, oder das Böse, das man verbergen müsse, daß es sich jedenfalls um die Allmacht, die geheimnisvolle Zaubermacht handle, die sich gegen feindliche An-griffe absolut schützen müsse (mit den späteren Zweifeln, ob die Allmacht, die sich schützen muß, die einen Feind hat, überhaupt noch die Allmacht sei, usw.). Das prude Mädchen hält diese Region, die ihm als geschlechtlich noch gar nicht bekannt zu sein braucht, für das Einzig-Wesentliche und versteckt sie in einer Weise, die — wie jede Über-treibung — das Geheimnis gerade verrät. Auch das gesunde Mädchen, das den Unterschied vom Knaben entdeckt, ist im Zweifel, ob ihm das Hähnchen vorenthalten sei oder noch herauswachsen werde oder abgeschnitten worden sei und warum das alles so sei; es denkt auch gelegentlich „ach wäre ich doch ein Junge!“, aber ein „Penisneid“ kommt nur bei manchen neurot. Mädchen und Frauen vor, eben als hypertr. Entartung solcher Einstellungen und Gedankengänge, und auch nur neurot. Mädchen glauben sich wegen Mangels des Penis gegenüber dem Knaben benachteiligt in der Art der sog. „Minderwertigkeitsgefühle“.

Die „Minderwertigkeitsgefühle“, die von manchen sog. Psychotherapeuten (nach A. Adler, vgl. 5. Bd. S. 156, auch mein Buch „Erkenntnistherapie f. Nervöse“ Kap. 6 Abschn. B, 2, a) jedem Kinde, also auch jedem gesunden, zugeschrieben werden, sind normaliter ebenso wenig vorhanden wie die „Organminderwertigkeit“, als deren „psychisches Korrelat“ sie zu gelten hätten, und dies trifft ebenso für die sog. „Überkompensation“ zu, die also „Überwertigkeitsgefühle“ wären. Bedenken wir: es gibt doch gar keine „Wertgefühle“ als eine bes. Spezies von Gefühlen, die mit den systemgenet. zugehörigen Gegenstände nur quoad Wert assoziiert wären, es gibt auch keine Wertdifferenzgefühle, es gibt nur die Gefühle schlechthin, und man kann die Gegenstände nach dem Gefühligkeitsgrade und der möglichen assoziierten Gefühlserregung als „Werte“ beschreiben, also auch vergleichend als höher-geringer-, mehr-minderwertig usw. beschreiben. Diese Beschreibung, die in gegenständlichen (gesprochenen, geschriebenen usw.) oder begrifflichen („gedachten“) Worten erfolgt, setzt beim Kinde keimhaft mit der Individuation ein und expliziert sich dann mehr und mehr (5. Bd. § 8, 1, B, a), und die Hypertrophie dieser Begriffe sind die

Minder- oder Mehrwertigkeitsideen. Diese Bezeichnungen sind also pathographisch, und es ist zu betonen, daß die „Minder-“ und „Mehrwertigkeit“ allemal ins Extremistische, auf die „All-“ und „Nichtswertigkeit“ gesteigert sind gemäß der frühkindlichen dämonistischen Rätselhaftigkeit des „Wertes“, die sich in der Neurose hypertroph erhält. Die „kindliche Position als solche“ gegenüber Älteren usw. wird vom gesunden Kinde ebenso wenig wie vom gesunden Erwachsenen als „minderwertig“ erlebt und bezeichnet; das Kind ist kleinwertig gegenüber dem Großwertigen. Die kindliche Unsicherheit in den Wertsetzungen ist etwas ganz anderes als die sog. „Minder- und Mehrwertigkeitsgefühle, die es realiter gar nicht gibt. Vgl. 3. Bd. § 38, 6, b.

Pathographisch sind auch die psychoanalytischen Bezeichnungen „Ödipus-“ und „Elektrakomplex“. Nach Freud wünscht jeder kleine Sohn dem Vater den Tod, um die Mutter geschlechtlich zu besitzen, und wünscht jede kleine Tochter dem Mutter den Tod, um den Vater geschlechtlich zu besitzen (S. 142), und wer da sagt, er habe niemals solche Wünsche gehegt, nun der hat sie eben verdrängt — basta! Eine spätere Auslegung dieser Termini dahin, daß man solche Wünsche nicht wörtlich nehmen dürfe (wie denn sonst?), ist eine Untreue an dem prägnanten Sinn dieser Termini, die ja eben den Inzest bezeichnen, und ändert nichts an dem von der Psychoanalyse fälschlich behaupteten Sachverhalt*). Solche Einstellungen kommen gewiß vor, aber niemals bei gesunden, sondern nur bei neurotischen Kindern und auch nicht etwa bei allen, sondern nur bei einer Gruppe von Genotikern, deren Sinnlichkeit anlagemäßig schon ganz früh hypertrophiert und auf den gegengeschlechtlichen Elter gerichtet ist (sinnlich-platon. Perversion), also bei Inzestneurotikern, mögen sie früher oder später den Inzest rite begehen (relativ selten) oder in einem inzestuösen Liebes- oder Eheverhältnis leben. Es ist also durchaus unrichtig, den „Ödipuskomplex“

*) Übrigens hat Ödipus nicht etwa seinen (ihm unbekannt) Vater getötet, um die (ihm unbekannt) leibliche Mutter zu heiraten, auch nicht „unbewußt“, sondern er hat „den Alten“, dazu „die Sphinx“ (das Rätsel „Mensch“) im Pubertätskampf überwunden und sich damit das Recht auf „das Weib“ erworben. „Das Weib“ war die Jokaste, doch wohl an die 30 oder mehr Jahre älter als Ödipus, der doch ein Spätling war! Daß er sie, die Mater-Matrone, „geheiratet“ habe, ist nur ein sagenhafter Ausklang aus den urtümlichen Zeiten der Promiskuität, in der es „Inzest“ (als Verbrechen) noch nicht gab, mit Verquickung „moderner“ Auffassungen von der „Geschlechtssünde“, die bestraft werden müsse (vgl. Wotan, der die alte-junge Erde-Erda beschief und dafür ein Auge einbüßte, Adam, der „das Weib“ Eva nach Überwindung des Alten-Gottes beschief und dafür mit Eva zusammen verflucht wurde, usw.). „Jokaste“ ist (wie Erda, Eva usw.) das Weibliche-Mütterliche in persona. Dem Sieger gehörte Besitz und Weib. Der Sieger führt die Braut heim. Vgl. 4. Bd. § 12, 4.

oder „Elektrakomplex“ zu verallgemeinern. Das Kleinkind lebt im Schöpfungsglauben (Storchmärchen usw.), die Zeugung ist ihm noch unbekannt, auch im Falle das Kind genotisch, geschlechtlich frühreif ist, und bleibt dann auch lange Jahre hindurch geheimnisvoll, „das letzte Geheimnis der Großen“, das es zu lüften gilt; der Genotiker lüftet es niemals echt, sondern die Zeugung bleibt im Schatten des infantilen Schöpfungszaubers, der unter Wahrung der Alleinheit wirkt.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie sollten zeigen, daß schon das Kind wie trophotisch so auch genotisch manifest erkranken kann, und zwar sind die kindlichen Neurosen Analogien zu den ja auf kindlicher Entwicklungsstufe liegenden Neurosen der Jugendlichen und Erwachsenen, — ferner zeigen, daß es unzulässig ist, allen Kindern Erlebens- und Verhaltensweisen zuzuschreiben, die ins Gebiet der Neurose gehören, also gesund und krank bis zur Unkenntlichkeit zu vermengen oder überhaupt gar nicht erst zu unterscheiden, — endlich zeigen, daß Trophose und Genose zu trennen sind, und daß überhaupt die „Libidotheorie“ Freuds (auch Jungs) — ganz abgesehen von ihren dämonologischen Deutungen und Deutereien — als irrig aufzugeben ist.

B. Klinische Formen der Genosen als Infantilismen*).

Die Genosen (wie die Trophosen) des Kindesalters sind als infantile Fehlentwicklungen ohne weiteres einzusehen; das Kind kann selbstverständlich nicht über sich selber hinausentwickelt sein. Dabei ist zu betonen, daß auch innerhalb der kindlichen Neurose die frühkindlichen Entwicklungsstufen von der Embryonalzeit bis zum 2., 3. Jahr etwa, also bis zum Beginn der Individuation den hauptsächlichlichen Beitrag geben; die sich höherdifferenzierenden RSe erreichen je die spezifische Entwicklungshöhe, ihre Funktionen schließen sich in biolog. Synkretion mit den frühinfantilen zusammen, so daß auch die über die Pubertät hinaus sich differenzierenden RSe eine mehr minder auffällige krankheitliche Nuance aufweisen und eben nur fastgesund sind. So ist schon die Entwicklungsfrent des kranken Kindes gebrochen, disharmonisch. Niemals ist jem. bis zur Pubertät und darüber hinaus gesund und wird dann erst neurotisch. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß z. B. die Impotenz erst auftrete, sobald die Differenzierung, bis dahin gesund, zur Koitusstufe gediehen sei; stets sind in solchen wie in allen andern Fällen von Krankheit

* Es werden hier die Neurosen der Sinnlichkeit (Geschlechtlichkeit) behandelt; über die Neurosen der Platonik ist ein Abschnitt am Schlusse angefügt.

kindliche Vorstufen zu beobachten oder anamnestisch zu ermitteln — allerdings nur bei psychobiolog. Kenntnis des Menschen, und es ist allemal festzustellen, daß auch die Genosen Infantilismen sind, daß also auch für sie die rohdämonistischen Deutungen zutreffen.

a. Narzissismus.

N. ist übersteigerte Selbstliebe. Innerhalb der genischen Gegenständlichkeit und Begrifflichkeit nimmt das gegenständliche und begriffliche Ich einen zu breiten Raum ein und ist mit zu in- und extensiven genischen (platonischen und sinnlichen) Gefühlen systemgenetisch verbunden. An Stelle des Ich kann auch das Spiegelbild oder ein Photo, eine Selbstzeichnung usw. treten. Viele N. lieben nur ihren nackten Leib, sammeln Nacktphotos von sich, streicheln sich liebkosend, küssen sich oder ihr Bild, treiben in geiler Selbstbetrachtung oder angesichts ihres Bildes (Spiegelbildes, Photos) onanistische Spielereien. Andere bekleiden sich dazu mehr minder spärlich, necken sich dabei mit sich selber, mit dem eignen lüstig versteckten Genitale usw., probieren vorm Spiegel, wie ihnen einzelne Bekleidungsstücke (auch solche des anderen Geschlechts) oder gewöhnliche oder phantastische Kleider stehen, schmücken und putzen sich übertrieben (Putzsucht, Frisiersucht usw., übertriebene Eitelkeit usw.). Dazu auch narzissistische Verliebtheit in die eigne Stimme, Sprache, Schrift, selbstverfaßte Bücher, Gedichte usw., eigne Gemälde usw., in Eigengerüche und -geschmäcke, Eigenwärme, Eigenbewegungen (Ziererei usw.). Begrifflicher N.: Schwärmen-Schwelgen in Vorstellungen narzissistisch geliebter Gegenstände, in Selbstidolen. Eine Spielart des N. ist die „Affenliebe“ zu andern Wesen, die als magisch zur Alleinheit Ich gehörig, mit dem Ich identisch erlebt werden (frühkindliche Erlebnisweise); diese Kranken lieben sich also selber „im“ andern Wesen, so „im“ Kinde (als ob es noch ungeboren wäre), „im“ Schoßhündchen, das geküßt, eifersüchtig überwacht und (sanft oder sadistisch) gefangen gehalten wird, „in“ der Geige, die nichts anders ist wie „das alter ego“, usw.

Das normale Analogon zum N. ist hauptsächlich das autogenische Erleben und Verhalten des Kleinkindes (4. Bd. § 7, 6, A), also das „nackte Dasein“ vor und nach der Geburt mit Selbstbetastungen, dann Selbstbeschauung usw., darauf das „Anprobieren“ von allerlei Kleidungs- und Schmuckstücken als beginnende gesunde Eitelkeit usf. Die Genik ist zwar im Erleben des Kleinkindes von der Trophik noch nicht abgliedert, aber sie ist natürlich organmäßig da. Beim so-spezifischen Kinde wuchert die Autogenik schon früh zu narzissistischen Formen aus. Die Autogenik geht normaliter in die Ego- und Allogenik über, und

die Allogenie gliedert sich mehr und mehr zu Ungunsten der Egogenie aus: andere Liebespartner treten in Konkurrenz mit dem Ich, das freilich auch noch weiterhin genisch untersucht und entdeckt wird. Mit zunehmendem Interesse erlebt das Kind die Wandlung seiner eignen Kleidung zu entwickelteren Formen, den Wechsel der Bekleidung bei den alltäglichen und bei besonderen Gelegenheiten, beobachtet auch den mannigfachen Kleiderwechsel der Großen und deutet all das als magische Verwandlung der Wesen selber, die man spielend imitieren und in die man sich damit verwandeln kann: das Kind schmückt sich mit Vaters, Mutters Hut usw. und „ist“ nun Vater, Mutter, es malt sich weiß und schwarz usw. an („schminken“), treibt allerlei Maskerade und studiert sich im Spiegel, wächst mehr und mehr in die normale Eitelkeit hinein, die auch dem nackten Leibe gilt. Auch diese späteren kindlichen Entwicklungsstadien sind beim erwachsenen Narziß hypertroph erhalten, im wesentlichen ist aber das frühkindliche (autogenische) Entwicklungsstadium hypertrophiert, wie sich daran zeigt, daß der Narziß grundsätzlich seinen eignen nackten Leib liebt und diese Nacktheit mit den gewisse Teile oder mehr verhüllenden Kostümierungen, die oft klar erkennbar hypertrophierte Kinderkleidchen, im übrigen imitativ angelegte erwachsene Gewänder (von übertriebener Eleganz, Verziertheit, auch mit transvestitischen Modifikationen) sind, nur verbrämt und „interessanter“ gestalten. Das nackte Kleinkind in seiner Autogenie hypertrophiert — das ist (im wesentlichen) der Narziß.

Die narzissistisch kr. Gruppe von RSen wuchert je nach Spezifität früher oder später zu manifester Symptomatik aus — zunächst in leisen Andeutungen, dann auffälliger. Jeder erwachsene Narziß hat solche vorstufigen Symptome schon in der frühen Kindheit gehabt, doch wird eben in vielen Fällen ein solches Verhalten nicht beobachtet oder nicht diagnostiziert, und oft kommt es erst in der Pubertätszeit zu voller Entfaltung. Individualspezifisch ist auch hier die Periodik, in der die neurotischen Funktionen verlaufen, also die narzissist. Verhaltensweisen aktuell werden, ferner die Ausbreitung der kr. Funktionen. Die gesamte Sinnlichkeit kann inftisch sein, auch mit Onanose; daneben bestehen allerlei Freundschaften, die auch eine gewisse kr. sinnliche Komponente haben, aber im Niveau der Kinderfreundschaft liegen, also kindische Gebarungen sind. In anderen Fällen haben sich genitale RSe bis zu kotalen Stufen differenziert, ja Narzisse können verheiratet sein — der Partner ist natürlich paßrecht-neurotisch (vgl. 4. Bd. § 8, 5, c, 6. Bd. § 1, 4) — und Kinder haben, doch ist an alledem die kr. Komponente mehr minder beträchtlich beteiligt, „im Grunde genommen“ ist Pat. eben Narziß, er liebt sich auch in Ehepartner und Kindern

(magische Identität). Es versteht sich, daß an den Dysfunktionen auch die genischen Drüsen teilnehmen, wie ja überhaupt die Genitalien, soweit kr., abnorm funktionieren.

b. Transvestitismus.

Die Transvestiten (M. Hirschfeld) legen gegenständlich oder begrifflich zu Hause Kleidungsstücke oder Kleider des andern Geschlechts an oder tragen sie auch öffentlich, benehmen sich demgemäß auch in ihren Bewegungen, im Sprechen, Schreiben, ihren Unterhaltungen usw. Manche verbergen ängstlich ihr Geheimnis, andere suchen Abenteuer und rühmen sich ihrer Neigung in einer narzissist. Art. Verbunden mit Onanose, Homophilie, doch üben auch viele T. den Koitus aus oder sind sogar verheiratet und haben Kinder. Verkleidungen, Maskeraden kommen als Scherz oder gespielter Ernst (im Theater „Hosenrolle“) auch in der Norm vor; der T. aber handelt zwanghaft, ihm ist es Ernst mit seiner geschlechtlichen Spielerei.

Das Kleinkind ist für den Beobachter Knabe oder Mädchen, in seinem Erleben aber ist die Geschlechtszugehörigkeit noch magmatisch, implikat, „neutral“. Selbst die Entdeckung der unterschiedlichen Gestaltung ist zunächst noch nicht Entdeckung der Geschlechtlichkeit. Neutral ist auch die kleinkindliche Kleidung, sie differenziert sich dann in die Frühformen der Knaben- und Mädchenkleidung, doch wird damit dem jungen Kinde die Geschlechtszugehörigkeit des Trägers, obwohl die Worte „Knabe“, „Mädchen“ die verschiedenen Vornamen usw. bekannt sind und gebraucht werden, ebenso wenig erkennbar wie an der differenten Kleidung der Eltern usw. erkennbar wird, was „ein Vater“, „eine Mutter“ ist. Die verschiedene Kleidung ist vielmehr ein rätselhaftes Anderssein magisch identischer Wesen, eine Art der magischen Verwandlung (dies gilt auch für die übrigen Merkmale, die erst später als Geschlechtsunterschiede erkannt werden, wie Bart, Haartracht, Größe, Stimme usw.; im chaotisch-magischen Zeitalter wandelt sich alles in alles: „die Formen wechseln, der Inhalt bleibt“). Im Fortgange der Entwicklung präzisieren sich die geschlechtsdifferenten Bekleidungen mehr und mehr und kommen für den gesunden Knaben nur noch der Knabenanzug, für das gesunde Mädchen nur noch das Mädchenkleid in Betracht, mag auch in der Kinderstube allerhand Mummenschanz gespielt werden. Damit haben sich die RSe, deren Funktion das Anlegen und Tragen der geschlechtseigentümlichen Kleidung ist, beim Knaben und beim Mädchen herausdifferenziert, und diese Differenzierung setzt sich normaliter fort bis zur vollen Entschiedenheit der zuständigen Kleidung (Pubertät).

Der Transvestit ist nun ein Kranker, bei dem sich das neutrale Zeitalter neben den auch quoad Kleidung höherdifferenzierten RSen erhalten hat und die zurückgebliebenen RSe hypertrophiert sind. Die periodische Hochfunktion der inftischen RSe ist der Hunger, die „ändern“ Kleidungsstücke oder die „andere“ Kleidung anzulegen, und je nachdem die begriffliche oder gegenständliche Erfüllung. In der übrigen Zeit kleidet sich der T. fastnormal, d. h. die übliche Kleidung hat bei ihm allerlei mehr minder auffällige Merkmale aus seiner „ändern Welt“, z. B. rockartige Hüftweite der Hosen, allerlei Verzierungen und Koketterien am Anzug, beim Weibe „männlicher“ Schnitt des Kragens, der Krawatte, der Jacke, ml. Haartracht usw. Die „andere“ Kleidung ist freilich nicht identisch mit der Kleinkindkleidung. Pat. ist ja groß geworden, die kr. RSe sind ausgealtert, aus dem neutralen Kleinkindhöschen, -leibchen, -röckchen wird beim wbl. T. die Männerhose, -weste, -jacke, beim ml. T. das Korsett, Damenhöschen (auch z. B. in Form eines orthopädischen Gehapparates*), der Frauenrock usw.

Auch der Transvestitismus meldet sich vorstufig schon in der Kindheit. Das Kind zeigt ein zu großes Interesse für die „andere“ Kleidung, also der Knabe für die der Schwester oder Mutter usw. — in der Weise, daß es solche Kleidungsstücke oder Kleider gern „haben möchte“, mit dem Worte „meine!“ in Besitz nimmt, dann auch anprobiert usw. Ein anderes wehrt sich überängstlich gegen die Zumutung, das neutrale Zeitalter zu verlassen, der Knabe also gegen das Anlegen von Frühformen der Knabenkleidung oder auch — der andere Fall — der Mädchenkleidung, also gegen den entscheidenden Schritt aus der Alleinheit in die primitiv-differente Welt; analog Mädchen. Soweit „die Kleiderfrage“ ungelöst bleibt (im kindlichen Sinne), bleibt das Kind späterhin kleidungsmäßig und insofern geschlechtlich neutral, unklar, wohin es gehört, und um so mehr im Zweifel, je mehr sich die Entwicklungsdifferenz herausbildet, also die Neurose sich manifestiert. Die älteren trv. Kinder zeigen deutlicher ihre Symptomatik: legen gern Kleidungsstücke und Kleider des ändern Geschlechts an, besehen sich darin im Spiegel, gehen auch, bes. abends, befangen-unbefangen „verkleidet“, d. h. nach ihrer Auffassung „vielleicht erst richtig“ gekleidet, auf die Straße und sind darauf bedacht, daß sie „nicht erkannt werden“, worin ein Beweis gesehen wird, daß

*) Pat. hatte eine ganze Serie solcher (Folter-)Apparate, die ihm das rechte Bein fest einschnüren (sonst „Ischiasschmerzen“), — wie er als Knabe ein Höschen der Schwester, das fest anliegen mußte, anzog und sich mit einem Stock die rechte Gesäßbacke heftig schlug, dabei bekam er Erektion und Orgasmus („unschuldig“, da Sünde mittels der Schlägeschmerzen zugleich gesühnt wurde).

sie zwar dem einen, aber doch wohl (auch, eigentlich) dem andern Geschlecht angehören. Solche Knaben bevorzugen abnorm die Gesellschaft der Mädchen, solche Mädchen sind „richtige Jungen“ (auch an Wildheit usw.). Es braucht nicht zu ausgeprägten T. zu kommen, es kann sich eine wenig auffällige trv. Symptomatik erhalten, eine gewisse Vorliebe für Stücke und Eigentümlichkeiten (Schnitt, Anordnung usw.) der Kleidung des andern Geschlechts (trv. Stigmen, femininer bzw. viriler Einschlag). Solche Frauen „haben die Hosen an“, solche Männer sind „Pantoffelhelden“.

T. ist — wie jede Genose — mit mehr minder ausgeprägten genitalen Symptomen verbunden. Der eine bringt es bloß zur einsamen Onanie, der andere zum (mutuell-)onanischen Liebesverkehr, der dritte zum Koitus, der aber allemal mehr minder krankheitlich nuanciert ist, auch falls es Pat. leugnet oder nicht weiß (onanieähnliche Ausführung, Scheide = Hand, zu langes Vorspiel, Ejaculatio prae- oder postcox usw.), auch falls Kinder gezeugt werden. Manche T. sind Homophile, manche Zwitter (4. Bd. § 3, 4 Anm.).

c. Onanose.

Onanie ist die sinnliche Reibung des erigierten äußeren Genitales (Penis, Klitoris-Vulva) bis zum Orgasmus. Sie ist Funktion genital-taktiler RSe. Sie findet im Wachen statt, eine Variante ist die nächtliche Pollution: ebenfalls orgasmische Drüsenentleerung, die mit sinnlichem Bewußtsein (wollüstiges Träumen), mit — meist unbewußten — Reibungen (Hemd, Bett, Schenkel, Hand) einhergeht und in mindestens ausklingendem Wollustgefühl endet. Der Samenentleerung entspricht beim Weibe die orgasmische Schleimabscheidung. (Vgl. 4. Bd. § 7, 6, B.) Onanose ist Bezeichnung für alle Formen der abnormalen Onanie. Wir unterscheiden:

1. *Onania praecox*. Auftreten im Säuglings- und frühen (präpuberalen) Kindesalter.

2. *Onania postcox*. Auftreten erst im spätjugendlichen oder im erwachsenen Alter, oft als funkt. Begleitung der verspäteten Samen- oder Eiproduktion, des Eunuchoidismus, Hypogonitalismus usw., manchmal nach jahrelang vollzogener *Onania coitalis* (ein Pat. übte vom 11. Jahre an mit dem jeweiligen Dienstmädchen des Hauses den „Koitus“ aus und entdeckte die O. erst mit 18 Jahren, ein anderer erst mit 27 Jahren, als er sich in langer Promiskuitätsperiode schließlich einen Tripper geholt hatte und das Jucken mit Reiben zu stillen suchte, er dachte: „Ach, das kann man also auch allein machen, das ist ja großartig!“).

3. *Onanieabusus* (*Onania parum frequens*). Zu häufige Onanie, zu viele Pollutionen nachts oder (auch) am Tage, z. B. bei schlüpfriger Lektüre, Beobachten von Reitbewegungen (im Zirkus usw.), in Angstsituationen (Schularbeiten, Prüfungen, drohender Unfall, Blick in den Abgrund, Zuschauen bei halbrecherischen akrobatischen Kunststücken usw.), beim Anblick oder bei der Vorstellung sinnlicher Körperteile, bei leisen Berührungen mit dem Liebespartner usw. Geilheit, Hypererethismus und Hypersecretio genitalis, oft als *Onania* oder *Pollutio sine erectione* und mit *Ejaculatio praecox*. Z. B.: Pat., 27 J., verheir., kann nur einschlafen mit Finger in Scheide, behält ihn die ganze Nacht drin, wollüstige Vorstellungen und Träume, in denen sie die Kunden, die ihren Mann tagsüber besucht haben (sie ist mit im Geschäft tätig, ja die Hauptperson, die „alles anordnet“), nach einander „empfängt“, dann auch von Teufeln, Heiligen, zuletzt von Christus und Gott selbst „heimgesucht“ wird, doch „kann nichts passieren, da Scheide mit Finger zugestopft-gesichert“, Koitus mit Ehemann „eigentlich überflüssig“, sie buhlt ja, eine heilige-unheilige, unschuldigschuldige Tempelbeischläferin, die alle Sinnlichkeit auf sich nimmt und so auslöscht, mit den Geistern, mit Gott und Teufel und aller jenseitigen Welt, zeugt Geisteskinder, wird metaphysisch befruchtet-inspiriert, so daß sie tagsüber „die Welt“ mit ihrem Geiste beherrscht usw.; Ehepartner ebenfalls koitusscheu. — „Mit der Onanie befruchte ich der Allvater die ganze Welt, die Allmutter, alles, was lebt, ist mein Geschöpf — soll ich mich da mit der Begattung eines Weibes begnügen?“

4. *Onania interrupta s. fractionata*. Pat. fängt an zu onanieren, unterbricht, fängt wieder an usw., so daß das Spiel stundenlang dauert und das Wollustgefühl „verzettelt“ wird. Hypertr. A. vor der Vollendung: ich spiele mit der Sünde, der Versuchung usw. und halte den Feindzauber, der im Genitale und aus ihm wirkt, in meiner Allmacht. Der Onanotiker jeder Spielart „macht alles allein“.

5. *Onanieabstinenz* (*Onania parum rara*). Zu seltene oder überhaupt ausbleibende O. Dabei handelt es sich um anatomische Entwicklungsstörungen Hypogenitalismus usw.) oder um

6. *Paronanie*. Meidung der onan. Berührung der Genitalien.

α. *Paronania genitalis*. Die O. wird nicht wie üblich mit Hand oder Finger vollzogen, sondern auf absonderliche Weise, z. B. der Knabe oder Erwachsene legt sich auf einen Stuhl und reibt sich „einen ab“, er legt sich im Bett auf den Bauch und stößt quasi koitierend gegen die Unterlage, das Mädchen oder die Frau quetscht rhythmisch eine Rolle gegen die

Vulva, „bis es kommt“, spritzt sich mit dem Strahl aus dem Bidet an, drückt die Genitalregion gegen die Tischkante, führt eine Stearinkerze, einen Bienfaiteur-Consolateur des femmes (S. 192), ein Mutterrohr, den Finger des Gynäkologen usw. ein, kontrahiert im geilen Spiel rhythmisch den *Musculus constrictor cunni* (wobei Erektion und Friktion der Klitoris) usw. Ferner: die O. beim Bahnfahren (Erschütterung), beim Radfahren, Reiten (Stoßen gegen den Sattelkopf) usw., ferner die O. *mutua*, bei dem der Partner paronanisch verfährt, z. B. indem er mit einem Wedel usw. das Genitale schlägt, mit dem Knie oder Schenkel (beim Tanzen) gegen das Genitale drückt, mit der Zunge leckt (Cunnilingus, Fellatio), in die Achselhöhle, zwischen die Brüste, die Schenkel, in den anus usw. „koiert“ usf. Ferner: P. *ideogenica* s. *phantastica*, bei der auf wollüstige Vorstellungen Erektion und — unter geringen Reibungen usw. — Ejakulation mit mehr oder minder intensivem Wollustgefühl folgt.

β. *Paronania extragenitalis*. Die onan. Reflexe verlaufen derart, daß das normale Ziel, das Genitale nicht erreicht wird, sondern andere Körperstellen onan. behandelt (gerieben, geklopft usw.) werden, z. B. habituell-zwanghaftes Herumfingern im Kopfhaar (statt im Schamhaar), im Gesicht, Reiben der Augen, Spielen an den Lippen, Streichen der Nase, Zupfen am Ohr läppchen, Bohren (oft rhythmisch) in den Ohren, der Nase, im hohlen Zahn (auch mit der Zungenspitze), Reiben der Zähne (auch mit der Zahnbürste), Reiben der Hände, der Finger in der geschlossenen andern Hand oder Stoßen des gebogenen Fingers in die eigne Handfläche, Reiben und (Blutig-)Kratzen der Haut (z. B. bei genot. Hautjucken, *Urticaria*, *Pruritus* usw.), Reißen an den Fingern, Abreißen von Finger-, Fuß-, Nietnägeln (vgl. „einen abreißen“ svw. onanieren), Abbeißen der Fingernägel (Nägelkauen), Reiben der Achselhöhle mit der Krücke, Reiben der Beine, Füße, Schuhspitze (ein Pat. strich sich in der Unterhaltung während einer Stunde ununterbrochen im Sitzen den linken Unterschenkel mit der Hand auf und ab, ein anderer pflegte sich so zu setzen, daß er habituell den einen Unterschenkel über das Knie des andern Beines legte und nun die Schuhspitze streichelte und quetschte, usw.), lüstiges Bohren am und im After, Klopfen auf das Gesäß (vgl. „untere Pönitz“, wobei der fromme Bruder der knieenden Sünderin mit zarten Ruten oder Wedeln den nackten Hintern und die Vulva „schlug“ — zur Bestrafung versteht sich des sündigen Organs, analog „obere Pönitz“, d. i. Schlagen der Brüste), ferner Zungenkuß oder Kuß mit *Orgasmus* usw. „Liebe ist erfinderisch“, die „*figurae veneris*“ sind überaus mannigfach. Die so behandelten Haut- oder Schleimhautstellen (je nach Spezifität die eine oder die andere) sind regelmäßig genisch-hypertroph (Freud: *erogene*

Zonen). Es kommt zu „angenehmen“ (lüstigen) Gefühlen, Gefühlchen, Lüstchen. Natürlich ist nicht etwa jedes Reiben genisch oder paronisch; hier ist die Rede von der hypertrophen perversen Sinnlichkeit. Differentialdiagnose Trophik : Genik stellen!

γ. Paronanie extracorporalis. Onan. Reiben usw. von allerlei Gegenständen, Geräten usw. anstelle des Genitales, z. B. habituell-zwanghaftes Klopfen auf den Tisch usw., Klopfen des Bodens mit den Füßen, Spielen mit dem Handtäschchen (Öffnen, Finger hinein-heraus, Schließen und so fort), mit Falten im Kleid (Pat., 13 J., hatte große Übung darin, mit Daumen und Mittelfinger den Stoff des Rockes, des Bettbezugs usw. zur Furche zu falten, dann den Zeigefinger in die Ritze zu stecken und mit leisem Knall des Stoffes die Falte „auszuzschnappen“, d. h. „Genitalien“ herzuzaubern, zu „knallen“ = „lieben-zeugen-sündigen [vgl. „Fritz ist in Grete verknallt“, schlagen, puffen, peitschen als sinnliche Berührung, Befruchtungszauber, auch Strafe usw.] und die sündigen Organe wegzuzaubern: allmächtige Herrin der Schöpfung), mit „Spalten“ am Anzug (z. B. onan. Bewegungen an und in der Westentasche, der Spalte zwischen zwei Westenknöpfen usw.), mit der Uhrkette, mit den Knöpfen am Polstersessel (auch abreißen) usw., ferner „leidenschaftliches“ Schreiben, Zeichnen, Malen („Ritzen“ in Papier mit Feder usw., Pornographie), oft in künstlerischer Form (Pat., berühmter Künstler, wußte, daß er sinnlich malte, „den Pinsel“ führte, die Leinwand „befruchtete“, „beschuf“, schwelgte in Phantasien, er koitierte, ein Uranos, die Erde, den feuchten Waldboden usw.), ferner „leidenschaftliches“ Klavierspielen, Handarbeiten („Loch-stickerei“, Nadel ins Loch, auch beim Häkeln, Stricken, Nähen), Hantieren an Arbeitsgeräten usw. usw., kurz jede Bewegung kann — im Einzelfalle ist es gemäß Reflexstruktur diese oder jene — pervers sinnlich sein, die Diagnose ist an der Zwanghaftigkeit, der lüsternen Verunsunkenheit (oft mit „Abwesenheitszuständen“, Ohnmachtsanwendungen, Ohnmacht, äußeren und inneren Verkrampfungen bis zu genotischer Epilepsie, sog. Hystero-Epilepsie), der sonstigen Symptomatik, insbes. der genitalen Dysfunktion, die stets die P. begleitet, zu stellen und anamnestisch zu erhärten. Hierher auch da zwanghafte Verunreinigen der eignen und der fremden Kleidung mit Tinte, Harn, Schmutz usw., meist „Attentate“ von Männern gegen Frauen, bes. mit heller, sauberer Kleidung; Übergänge zum Sadismus (das Weib als „die Sünde“ usw. muß „beschmutzt“, erniedrigt, gequält, die Sünde begangen-gesühnt werden usw.).

Wer die Onanie nicht am Genitale vollzieht, verübt — in der je spezifischen Art und Weise — die Paronanie. Die genitalen RSe sind nun eben da und funktionieren — beim Gesunden ge-

sund, normal, beim Genotiker krank, abnorm. Die paronanischen Verfahren werden freilich oft nicht diagnostiziert, weder vom Pat. noch von andern Leuten; sie — und zu ihnen gehören viele Ärzte — wäñnen, die genitales RSe ließen sich wenn nicht ausrotten, so doch „mit Willen, Selbstbeherrschung“ usw. außer Funktion setzen, und diese Willenskraft sei wohl gar ein Zeichen von besonderer Gesundheit. Die Mißachtung der Geschlechtlichkeit — auch in ihren Frühformen — ist an sich symptomatisch, und die perverse Verrichtung ist und bleibt geschlechtlich, mag sie für den Laien auch unkenntlich sein, und der K(r)ampf gegen die Versuchung und der Stolz auf die „gelungene Unterdrückung“, somit auf die (vermeintlich) sittliche Reinheit ist Kennzeichen der kranken Geschlechtlichkeit, über die Pat. glaubt den Sieg davongetragen zu haben. Wer behauptet, niemals onaniert zu haben, lügt oder kennt das Wort nicht oder hat die Onanie in einer perversen, darin für ihn unkenntlichen Art ausgeübt, besser: verübt. Die „larvierte O.“ ist nicht Meidung-Überwindung der „Sünde“, sondern nur ihre perverse Ausübung und somit erst recht eigtl. Sünde, — für die freilich Pat. ebensowenig „kann“ wie der Gesunde für seine gesunden Reflexe.

7. *Onania dolorosa*, die sado-masochistische (algolagnistische) Form der Onanie und Paronanie. Schmerzhaftes Bearbeiten der Genitalien bzw. anderer Körperstellen, z. B. Selbst- oder Fremdgeißelungen, heftiges Kneifen usw. des Gesäßes usw., alle möglichen schmerzhaften Prozeduren zur Herbeiführung des onan. Orgasmus, z. B. Patient zieht sich ganz enge Damenhöschen an und schlägt sich mit einem Stock heftig aufs Gesäß, dabei Erektion, Reibung des Penis am Höschen, Ejakulation, Hand „unschuldig“ geblieben, Strafe fällt mit Sünde zusammen und löscht sie aus (die Allmacht über Sünde und Sühne ist mein), oder: nicht selten Orgasmus bei Stockschlägen auf den Hintern, die der Vater usw. strafend verabfolgt und die Pat. deutungsmäßig in den Dienst seiner Allmacht stellt, oder: eine 30jähr. Jungfrau legt sich mit entblößtem Gesäß auf die Chaiselongue, stellt sich den Vater vor, wie er sie auf den Hintern schlägt, dazu „unbedingt“ einen Freund des Vaters als Zuschauerzeugen, nun „sanfte Bewegungen mit den Schenkeln“ (Quetschen der Schamlippen und Klitoris) — und der „unschuldige Genuß“ ist da, usw.; ferner zwanghaftes Tragen eng-schnürender Kleidungsstücke, schmerzender Bandagen, zu enger Schuhe, zu hoher Absätze usw., zwanghaftes Abreißen von Nietnägeln u. a. Hautfetzen, Ausreißen von Haaren usw. mit „wohligen Schmerzen“ usw. Sadistische Behandlung von Onaniepartnern, auch Schwelgen in Vorstellungen von Quälereien als notwendiger onan. „Begeleitmusik“. Endlich — als extracorp. Paronanie — sadist. Be-

handlung von Tieren, Pflanzen, Sachen, Übergänge zu neurot. Kastrationswünschen und ihrer ersatzmäßigen Durchführung.

8. *Onania perpetua*. Die genitale Entwicklung bleibt im Onaniestadium stecken, die Onanie wird dauernd beibehalten, auch als Paronanie oder mit ihr kombiniert. In andern Fällen geht die Entwicklung bis zur Ausführbarkeit des Koitus, doch wird nebenher oder in der Hauptsache onaniert und auch der Koitus ist onanisch oder onanisch nuanciert, so daß man ihn als *Onania coitalis* bezeichnen kann (Scheide und Penis „Onanierphantom“).

Die Onanose ist nicht Hypertrophie der normalen Onanie, etwa derart, daß Pat. bis zum pubertätlichen Onaniealter gesund wäre und nun von der onanischen Krankheit befallen würde, sondern sie ist Hypertrophie der genitalen Reflexe des Kleinkindes, also entweder der frühinfantilen Spielereien am Genitale oder der schon damals ausgeprägten Kleinkindonanie. Das Kleinkind scheidet noch nicht Samen bzw. Menstrualblut usw. aus, aber es scheidet überhaupt aus (Harn usw., auch gelegentlich Blut = Nasenbluten usw.) und entdeckt eines Tages die Ausscheidungen, dabei sind die „Substanzen“ (genannt Aex, Pipi usw.) nur als mögliche Abgänge aus der chaotisch-magischen Alleinheit, als deren Aufhebung interessant, nur als Zauberstoffe zum Zauberspiel wesentlich. Und von diesem „Standpunkte“ aus, der ja eben beim Neurotiker erhalten bleibt und zur weltanschaulichen Zentrale auswuchert, sind auch alle reiferen Erlebnisse, also auch Körperfunktionen, Aufnahmen und Ausscheidungen magische Verwandlungen im Urtümlichen und des Urtümlichen und bei aller reiferen Einsicht dennoch dunkle Rätsel und Unheimlichkeiten, deren Dämonie es zu bannen gilt, damit die Alleinheit gewahrt werde. Insofern, also soweit krank, sind auch die reiferen Genitalfunktionen bis zum Koitus usw. Analoga frühkindlicher Vollzüge. Der Onanotiker hat sich, wie die Erfahrung allemal lehrt, schon in frühester Kindheit und anschließend in den weiteren Entwicklungsjahren zu sehr mit seinen und fremden Genitalien als ebenso rätselhaftem wie angenehmem Spielzeug beschäftigt und ist, soweit O., über diese Frühstufe der Forschung nach diesem Geheimnis („dem“ Geheimnis) nicht hinausgediehen, auch falls die Differenzierung der übrigen genitalen RSe die Koitusstufe erreicht hat. Beim Gesunden (Jugendlichen) ist die Onanie nach ihrem Vollzug erledigt, sie wiederholt sich zwar in gewissen Perioden, aber sie ist nicht vordringlich, „überwertig“, nicht Zwang wie beim Onanotiker. Eben die Hypertrophie im Vollzug oder in der Meidung beweist das Zentral-Rätselhafte, das Primitivistisch-Geheimnisvolle des Genitales und seiner „Hand“habung: nur dort und nirgends sonst ist das Weltproblem, ist die Feind-Dämonie am

Werke, die so oder so (mit Vollzug oder Meidung) gebannt werden muß, es gibt nur diese Aufgabe, alle andern sind nebensächlich. Die Verfahrensweisen sind allemal als kindisch zu kennzeichnen, die Deutungen allemal rohdämonistisch (Penis Zauberstab, Vulva Zauberhöhle usw., § 4, 2, B). Falls der Koitus überhaupt stattfindet, geht oft die Onanie (auch mutuell) als kindische Spielerei bis fast zum Orgasmus voraus (dann ganz rasch und im Augenblick Immissio, sonst macht der Penis schlapp usw.) oder folgt ihm (Mann oder Frau oder beide werden im Koitus nicht „fertig“ und holen mit der Hand das Fehlende nach), der Koitus wird damit zum Kinderspiel degradiert, die normale Vorbereitung-Einleitung wird zur Hauptsache, der Koitus ist selber nichts weiter wie O. am lebenden Phantom, wird auch oft zu Gunsten der Onanie oder Paronanie aufgegeben (Umbau der kr. genitalen RSe). Doch kann auch ein fastnormaler Koitus (sogar mit Befruchtung-Fortpflanzung) abwechselnd mit Onanieformen — je nach Spezifität — vollzogen werden. Sofern der Koitus zu Gunsten onan. Funktionen aufgegeben wird, erkranken nicht die höherdifferenzierten RSe oder sinken auf frühere Entwicklungsstufen zurück (eine einmal erreichte Diff.-Stufe kann nicht in durchlebte Stadien „regredieren“), sondern es wuchert das Kranke weiter aus, nimmt also im Raume des gesamten Geschehens einen immer breiteren Raum ein, während das Gesunde immer schmaler wird. Stellt sich die O. erst nach „koitalen“, genauer: pseudokoitalen Verfahrensweisen ein, dann sind die letzteren bei aller äußeren Ähnlichkeit mit dem reifen, echten Koitus inftlsche Spielereien, die im genetischen Niveau der Kleinkindonanie liegen und gemäß dem Umbau der kr. RSe in die O. postcox übergehen.

Auch die paronanischen Verfahren sind alle schon in der frühen Kindheit angelegt und vorbereitet, und dem Kenner sind diese Vorstufen ersichtlich, auch sind bei hinreichend genauer Anamnese diese Frühformen, als deren Hypertrophie und Ausalterung sich die späteren Formen darstellen, zu ermitteln. Z. B.: der paronanische Krückerträger (Krücke = Onanierapparat in der Achselhöhle) „hatte es als Kleinkind angenehm-kitzlich empfunden“, wenn Mutter ihm bei den Gehversuchen stützend von hinten her in die Achselhöhlen griff, es handelte sich für ihn nicht um Gehenlernen, sondern um den lüstigen Druck des Fingers in der Achselhöhle, dieses Spiel mit Mutter wurde Jahre lang fortgesetzt, „ich lernte spät laufen, da ich mich ja nur auf die Beine stellte, wenn Mutter zugriff, ich hing in Mutters Händen wie jetzt in den Krücken, ich hatte es sehr gern, wenn ich mit Griff in Achselhöhle auf- und niedergeschwenkt wurde usw.: auch später als ich gehen konnte, war und blieb ich beinschwach, unsicher wie als Kleinkind, selbst-ständig bin ich nie

geworden, ich mußte als Ersatz für Mutters Griff die Oberarme ganz fest an die Brustseite pressen, mich sozusagen einschienen, um nicht zu fallen, trug auch schon als Knabe einen Krückstock, wie Vater einen trug, nur natürlich kleiner, nahm aber gern Vaters Stock und benutzte ihn als Krücke: so wuchs Mutters Hand mit Vaters Stock zur Krücke zusammen; ich trage sie nur zu Hause, auf der Straße benutze ich den Krückstock, muß aber dabei die Oberarme an die Seiten pressen; die Krücke ist mein Fetisch, der mich lustvoll trägt, vorm Fallen-Untergehen = ‚Sterben‘ bewahrt, dessen Zauber in meiner Allmacht steht wie einst das Zauberwesen Mutter, der meine Allmacht, mein Schicksal, die Welt trägt und den ich daher um keinen Preis hergeben kann, denn mit mir würde die Welt zusammenstürzen“ usw. Die paronan. Meidung der Genitalien ist Funktion einer spezif. perversen Reflexstruktur, die sich anlagemäßig aus der foetalkleinkindlichen Chaotik mehr und mehr herausbildet, also nicht „Produkt der Erziehung“ ist, die „das Kind Gottseidank vor dem teuflischen Laster der O. bewahrt habe“.

d. Exhibitionismus.

Im strengsten Sinne des Wortes ist E. die demonstrative sinnliche Entblößung des Genitales, im weiteren Sinne aber auch die durchscheinende Bekleidung, die „mehr zeigt als verhüllt“, sowie die übertriebene Zurschaustellung von sekundären Geschlechtsmerkmalen — mit Übergängen zur Norm, die ja nach der jeweiligen Sitte (Mode, Art der Geselligkeit usw.) mehr minder „weitherzig“ ist. Ob die als normal geltenden Entblößungen (Ballkleid, Badekostüm usw.) im Einzelfalle exhibit. sind oder nicht, entscheidet sich an der Zwanghaftigkeit, an der Art und dem Grade der sinnlichen Erregung und Gebärung, an der übrigen Symptomatik, die auch anamnestisch zu bestimmen ist. Jede sinnliche Entblößung ist mit sinnlichen An- und Erregungen verbunden, ihr Niveau ist in der Norm äqual, in der Abnorm inäqual. Das jeweils übliche Dekolleté „zieht die Männerblicke an“ (das soll es ja auch), wenn man auch so tut, als ob die Blöße „nicht vorhanden sei“; macht aber die Frau in einer demonstrativen Weise auf ihre Nacktheit aufmerksam und hat sie hierbei sinnliche Erregungen bis nahe oder ganz zum Orgasmus (die Blicke der Männer „kitzeln“, gezielte Zwangsbewegungen, Drücken der Oberschenkel aneinander, rhythmisches Vibrieren der Vulva, Schleimpollution usw.), dann ist für sie der übliche Kleidausschnitt exhibit., und gerät der Beschauer in eine sinnliche Ekstase, dann ist er in dem Zuviel voyeurhaft. Ein Mann, der sich bes. enge Hosen anfertigen läßt und so mit dem Genitale, den festen Oberschenkeln usw. paradiert, auch

wohl versteckt-offene obszöne Bewegungen macht, ist ebenso Exhibitionist wie jener Pat., der sich beim Eintritt in das Zimmer, in dem andere Gäste versammelt sind, zwanghaft an den Hosenschlitz faßt, „um sich zu überzeugen, daß ER noch da ist“, usw.

Die normale sinnliche Entblößung Jugendlicher und Erwachsener in der Öffentlichkeit gehört zur gegengeschlechtlichen Annäherung mit dem Ziele des Koitus der sich hierbei findenden Partner. Das exhib. Verfahren als solches dagegen ist sozusagen in sich abgeschlossen, das Zurschaustellen ist Selbstzweck, es kann da zu Onanie, Prostatorrhoe, Schleimerguß usw. kommen, aber auf den Koitus ist es nicht gerichtet. In den Fällen, in denen der Koitus nachher stattfindet, ist ein Teil der genitalen RSe hinreichend weit ausdifferenziert, die exhibit. sind zurückgeblieben, und ihre Hochfunktion geht dem (höchstens fastnormalen) Koitus in zwangsmäßiger Assoziation lediglich voraus, zielt aber nicht auf ihn ab. Das normale Analogon des E. ist also nicht die übliche sinnliche Entblößung gesunder Erwachsener, sondern die Entblößung der Kleinkinder. Normaliter zeigt sich bei den kindlichen Entblößungen bes. der Genitalien erst etwa vom 6. Jahre an eine sinnliche Note (S. 144), erst im Laufe der weiteren Entwicklung heben sich mehr und mehr (gemäß der Ausgliederung der Sinnlichkeit) gewisse Entblößungen, wiederum bes. der Genitalien als sinnliche von den trophischen (beim Harnlassen usw.) ab. Beim E. haben schon ganz früh die sinnlichen RSe sich abzuheben und zu hypertrophieren begonnen, so daß sich vorstufige mehr minder ausgeprägte exhib. Akte vollziehen; sie sind von den normalen Entblößungen als genetischen Etappen zum fernen Ziel der Begattung auch insofern verschieden, als sie in ihrem infantilen Niveau verbleiben und in ihm weiterhypertrophieren. Wie es dem Kleinkinde nur darauf ankommt, „sich zu zeigen“, so dem Exhibitionisten, darauf, „nackt zu spielen“ (z. B. die Eltern vor-mit ihren Kindern — „aus erzieherischen Gründen“!), sich in voller Glorie, als Gott-Teufel sinnlich zu präsentieren, den oder die Partner herauszufordern, Anerkennung-Unterwerfung zu erzwingen, den Zauber auf die Probe zu stellen, den sinnlichen Feindzauber zu bannen und die Allmacht-Alldämonie zu wahren. Falls der Koitus möglich, kann auch er exhibitionistisch, vor einem Voyeur stattfinden: eine Art öffentliche und somit „unschuldig-heilige“ Vorführung analog der kultischen Sitte mancher primitiver Völker beim Frühlingsfest, es muß ein Zuschauer als Aufpasser-Schutzdämon dabei sein, damit „nichts passiert“ usw.

Das Gegenstück ist die Pr ü d e r i e, die übertriebene Angst vor jeglicher Entblößung. Es bleiben also auch die üblicherweise gezeigten Hautpartien oder Körperteile strengstens verhüllt, versteckt, „unsichtbar“, „weggezaubert“, oder die unvermeidliche

Entblößung wird mit Erröten - Erblassen, mit Schminke, mit allerlei Zwangsbewegungen der Hände und sonstigen verlegenen Gesten „zugedeckt“. Selbst das Gesicht, die Hände dürfen nicht gezeigt werden („nackte Haut“ — pfui!), Pat. bleibt zu Hause, „macht sich unsichtbar“ oder verhüllt das Haupt usw. trachtmäßig (vgl. Nonnentracht, Schleier, zwanghaftes — oft nur noch angedeutet — Hand - vors - Gesicht - halten, weit ins Gesicht reichende Mütze usw.) oder geht nur in der Dunkelheit aus, macht sich also „so oder so“ unkenntlich, zaubert sich, d. h. seinen Leib weg, bannt so den Feind-Dämon, der „das Fleischliche“ bewohnt bzw. entdecken könnte, wahrt seine Alleinheits-Allmacht. Es gilt schon als „Sünde“, sich auf dem Abort zu entblößen, nackt zu baden, sich zur Nacht auszukleiden, ja es ist schon unerträglich, daß die andern denken könnten, unter dem Kleide sei der nackte Leib, man habe auch ein Genitale, man sei wohl gar verheiratet und „mache so etwas“ usf., manche Frau läßt sich nur „durch die Röcke“ koitieren (sonst Vaginismus usw. — in der Angst, erlappt zu werden). P. oft kombiniert mit E., z. B. eine (geschiedene) Mutter treibt mit ihren kleinen und halberwachsenen Kindern in der Wohnung „Nacktkultur“*), schläft nackt mit ihrem 9jähr. Sohne zusammen; beide berühren sich auch „versehentlich“ an den Genitalien usw., aber „sonst“ benimmt sich die Mama „nonnenhaft“; mancher Pat. zeigt eine Körperregion prüde verhüllend, exhibit. eine andere (z. B. Bauch weg-, Gesäß herausstecken), ja die prüde Gebarung ist oft geradezu exhibit. (z. B. jem. hält zwanghaft [aber ungewungen tuend] die Hände über dem Hosenschlitz verkrampft, versteckt-schützt-betont das Genitale); oft wechselt P. mit E. ab, z. B. kokettes Spiel mit dem Rocksäum, der immer wieder über die Knie hinaufrutscht und immer wieder heruntergezogen wird, Dekolleté zeitweise äußerst genant, zeitweise pikant, E. im Alkohol- usw. Rausch (Betäubung der ARSe). E. und P. in Worten. Auch die P. ist kindisch, Hypertrophie infantiler vorstufiger und oft schon deutlich übertriebener Schamhaftigkeit (A. vor Selbst- und Fremdentdeckung, Bannung der Feind-Dämonie).

e. Voyeur tum.

Das V. ist sozusagen das optische Gegenspiel zum Exhibitionismus, oft auch mit ihm kombiniert, oft aber auch mit Prüderie verbunden. Der Voyeur betrachtet zwanghaft normale oder ab-

*) Vgl. Nacktklubs als Sekten von Exhibitionisten-Voyeurs. sub forma „Hygiene“ oder „religiöse Abtötung der Fleischeslust durch Gewöhnung an den Anblick“ (z. B. die Ebelianer, eine ehemalige Sekte um den Pfarrer Ebel, ferner das „moderne“ gemeinsame „ungenierte“ Nacktbaden von Kindern und Erwachsenen beider Geschlechter — ein Zeichen des Kulturverfalls).

normale Entblößungen mit abnormer sinnlicher Erregung („geile Blicke“). Der eine ist speziell (gemäß Reflexstruktur) auf die Genitalien (die ml. oder wbl. oder beide), der andere auch oder speziell auf das Gesäß (Backen oder After), der dritte speziell auf den Busen oder die haarige Männerbrust usw. eingestellt. Manche V. erleben (auch) trophische Vorgänge sinnlich, also mit sinnlichen Erregungen (z. B. Kotentleerung; der trophot. Voyeur hat dabei keine sinnlichen Erregungen). Z. B.: Pat. leidet an dem Zwang, in Bedürfnisanstalten den Anblick des Penis seines Nachbarn zu erlisten (und trifft dabei nicht selten auf Exhibitionisten); beim Harnlassen ist der Penis trophisches Organ, aber für viele V. ist er allemal sinnlich, andere „reizt“ nur der steife Penis. Pat. leidet an dem Zwang, die Mittelpartie der Kleidung anzusehen und sich die dahinter liegenden Genitalien vorzustellen — mit Zweifeln, ob Penis noch dran, ob Mann oder Weib usw. (Kleidung entscheidet nicht, da nur wandelbare Fassade usw.). Andere sind Koitus-Voyeurs, onanieren dabei oder können dann erst selber den Koitus vollziehen, manche mit dem gleichen, manche (auch) mit einem andern Partner. Pat. kann nur „in Ekstase geraten“, nachdem ihm das nackte Weib eine Weile Koitusbewegungen vorgeführt hat, ein anderer, nachdem er Gesäß und After genau besehen (und berochen und beleckt) hat, ein anderer kann nur koitieren unter den Augen eines andern Mädchens, ein anderer, nachdem er seine Ehefrau, eine Tänzerin mögl. wenig bekleidet öffentlich hat tanzen sehen (Koitus gleich in der Garderobe, die Frau „empfindet“ nur nach ihrer exhibit. Darbietung, sie passen also zu einander), ein anderer muß seine Frau, die sich kokett (ganz lange Strümpfe „mit Lockennadeln festzustecken“, prächtige Strumpfbänder, Korsett, im übrigen nackt) ins Bett legen muß, erst anpinkeln (Gummiunterlage), dann ent- und verzückt die Frau in der „Sauce“ (= eingenästes Kind) betrachten, dann bekommt er mit onan. Nachhilfe der Frau eine Erektion und kann den Koitus mit der „Frau in der Sauce“ knapp vollziehen (die Leute haben 2 Kinder — arme Kinder!). Andere V. besuchen „Massagesalons“ oder sind „Astlochgucker“ usw. Andere sind „Blickfegler“*): Auge genitaloid (Schlitz, Haare darum, feucht), Blick „dringt ein“. Andere müssen sich bei Onanie oder Koitus ein nacktes Idol vorstellen, um zum Orgasmus zu kommen (begrifflicher V.). Usw. usw.

Das normale Analogon ist wiederum nicht das sinnliche Interesse des Gesunden an den Reizen des andern Geschlechtes,

*) „Fegeln“ Diminutiv-Iterativ zu „fegen“ (Scheide wird von Penis in kleinen Stößen gefegt, dämonistisch: die Höhle-Hölle-Wollust ausgefegt, der Teufel ausgerieben-ausgetrieben, vgl. Fegefeuer usw.); das Wort hat also mit den Vögeln nichts zu tun.

sondern die frühkindliche Forschung nach den verhüllten und manchmal enthüllten (magisch-dämonischen) Geheimnissen des eignen und des fremden Leibes (Neugierde). Trophik und Genik ist da noch magmatisch und später unscharf gesondert. Dieses Stadium bleibt beim V., soweit er kr. ist, erhalten, oder die sinnlichen (hier optischen) RSe sondern sich zu früh ab und hypertrophieren, das Kind hat dann schon ein zu großes sinnliches Interesse — je nach Ausgestaltung seiner kr. RSe — für die Genitalien oder andere sinnlich erlebte Regionen, es benimmt sich grundsätzlich schon so wie der erwachsene V., nur eben vorstufig, weniger auffällig. Pat. berichtet z. B., er habe als kleiner Junge gierig nach Mutters, dann anderer Frauen Busenschwellung gelistet (er wähnte, aus dieser Schwellung kämen die Kinder, er wurde Busenvoyeur, hatte eine fetischistische Sammlung von nackten Frauenfiguren sub forma „Kunstverständnis“, an denen ihn nur der Busen interessierte und vor denen er onanierte, wie ein anderer vor Nacktphotos usw.). Ein P. spielte als Kleinkind mit den Schwestern „hinlegen“, starrte gebannt-bannend (?) bei der Kleinen auf den nackten, bei der älteren auf den zartbehaarten Spalt (Vulvavoyeur; die Vulva war ihm noch jetzt, obwohl er längst verheiratet war, das Einzig-Interessante, das Rätsel-Geheimnis am Weibe, er konnte sich nicht sattsehen, vom Scheidenrohr „wußte“ er insofern noch nichts, und der Koitus war erst nach eingehender längerer Betrachtung, also im Anschluß an die inftlischen Reflexe, möglich und „eigtl. unwillkommen“). Ein anderer hat als kleiner Junge eine Gespielin „endlich soweit gebracht, daß sie ‚es‘ ihm zeigte und ‚es‘ mit ihm ‚machen‘ wollte“, er sah — und lief schauernd davon, wurde zunehmend kurzsichtig — „blind“ („Strafe am sündigen Organ“, Talio) und hat nie mehr ein Weib angesehen („ich kannte ja ‚das Geheimnis des Weibes‘ — das genügte“). Ein Mädchen schlief bis zum Eintritt der Periode (12 J.) im elterlichen Schlafzimmer, es sah auch mit 3—4 Jahren öfter den elterlichen Beischlaf, den sie in der Meinung, das Kind sei ja noch so klein, ungeniert auf der Chaiselongue ausübten, dann erlauschte sie das geheimnisvolle Geschehen auch nachts und onanierte jedesmal mit; sie hatte nunmehr einen Spiegel so angebracht, daß sie den eignen Koitus beobachten konnte und mußte, um zum (geringen) Orgasmus zu kommen. Ein kleines Mädchen liebte den Vater über alles, saß allabendlich stundenlang auf seinem Schoß und beobachtete das Pulsieren der (offenbar stark entwickelten) Halsschlagader mit wohligen Gefühlen, die Pat. (27 J., verheir.) nachträglich als sinnlich diagnostiziert („Pulsieren“ = sinnl. Klopfen, Ejakulieren); noch jetzt ist ihr die Halspartie „Sitz des (dämon.) Geheimnisses des Mannes“. Eine Pat. berichtet, sie habe sich als ganz kleines Ding immer

bloß auf den Sonntag gefreut, da wurde nämlich im Bett mit dem Vater gespielt, und es war da auch das Schwarze unterm Hemd hin und wieder sichtbar; als 4jährige wollte sie mal das Hemd des Vaters hochheben, er lachte: „Ach du willst das mal sehen?“, entblößte sich und ließ das Kind sein Genitale eingehend betrachten („es war eine große Spinne mit Rüssel“). Ein 6jähriger onaniert in der Hose täglich vor einem Schaufenster, in dem intim bekleidete Frauenfiguren ausgestellt waren, „sie sind wie die Schwester, Pat., erwachsen, sieht sie jetzt noch in jedem Weibe, ist Onanotiker geblieben. Usw. Auch das Verfahren des V. ist in sich abgeschlossen; es genügt dem V. eigtl. zu sehen, das ist die Hauptsache, das übrige ist nebensächliches Beiwerk, ein Anhängsel des Sehens.

Gegenstück: optische Prüderie, hinschen-wegsehen, sehen-nicht-sehen, nicht hinschauen, sonst sieht man dem Tode ins Auge, so aber bannt man ihn. Komb. mit V. usw.

f. Sado-Masochismus (Algolagnie).

Die Algolagnie ist die sinnliche Schmerzneurose, und zwar ist der Sadismus (Name nach dem Marquis de Sade) die Gegenstands-, der Masochismus (Name nach dem Wiener Schriftsteller Sacher Masoch) die Gefühlsneurose. Der S. ist der Schmerz-zufüger, der M. der Schmerzerdulder; es sind aber niemals nur, sondern immer nur vorwiegend die vegetativen oder die sensorischen Strecken der SRSe hypertroph, so daß der S. immer auch mehr minder ausgeprägt M., der M. mehr minder ausgeprägt S. ist. Sensorisch ist der S. der Widersetzliche (Aggressive usw.), der M. der Nachgiebige (vgl. S. 51 f.); solche Liebespartner liegen im hypertr. Kampfe (Krämpfe) mit einander, und so wie auch bei den andern Schmerzneurosen die Widersetzlichkeit (je nach der Funktionsperiodik der kr. RSe, oft plötzlich) in Nachgiebigkeit wechseln kann, kann auch die sadist. Haltung in die masochist. übergehen und umgekehrt, auch kommen Schwankungen um eine mittlere (pseudonormale) Linie vor usw. Der Schmerz des M. braucht bei aller Hypertrophie nicht allemal sehr intensiv zu sein, aber auch der feinste Schmerz ist intensiver als der vergleichbare normale. Im Ablaufe des s.-m. Verfahrens dominieren also pathologisch die Schmerzstadien, sie haben wie alles Hypertroph-Sinnliche das Charakteristische des Lusternen, Geilen; auch das Fstadium ist abnorm snuanciert, es kann also auch nur eine schmerzliche Wollust aufflackern, auch falls das Fstadium nebenhypertroph ist. Bei Mischneurosen kann auch der H. nach (aktiver oder passiver) Quälerei nebenhypertroph sein oder die A. vor ihr oder die T. nach ihr.

Die hypertr. sensor. Sreflexe des S. richten sich je nach spezif. Reflexstruktur und Funktionsperiodik gegen ihn selbst (er ist zugleich sein eigener M., egressiver S.-M.) oder gegen den Geschlechtspartner oder einen Ersatz (altroverser S.-M.). Ferner richtet sich je nach Spezifität die sadist. Aktion gegen das eigene oder fremde Genitale (genitaler S.-N.) oder andere hypertr. sinnlich erlebte Körperstellen (extragenitaler S.-M.) oder gegen Tiere, Pflanzen, Sachen (extracorporaler S.-M.). Im Ablauf der sadist. Aktion ist der Partner allemal M., er kann dann aber sogleich die Rolle tauschen, also S. gegenüber dem bisherigen S., der nunmehr M. ist, werden. Sadist. Methoden sind: prügeln, geißeln, puffen, beißen, reißen, quetschen, kneifen, zwicken, kratzen, schneiden, stechen, raufen, treten, brennen, beschmutzen u. a. Arten der Mißhandlung, sogar (bei Lustmördern) qualvolles Töten (auch mit Nekrophagie: Vampyrismus); oft sind die sadist. Aktionen auch nur Geste, Blicke, Worte (Sticheleien, Kränkungen „bis aufs Blut“ usw.). Auch Tiere, Pflanzen und Sachen können lüstern gequält, geschunden, getötet, gerauft, zerfetzt, verbrannt usw. werden. Einige Beispiele.

Pat. schlägt sich heftig aufs Gesäß, bekommt dabei Erektion und — mit Nachhilfe wie Reiben an einem (gegengeschlechtl.) Kleidungsstück, Stoßen, Quetschen usw. — Orgasmus. Pat. „will sich den Penis ausreißen“ („weg mit dem Teufel“) und „gerade da geschieht's“, d. h. kommt Erektion und Orgasmus („der Satan höhnt mich, ich treibe ihn aus“). Pat. sticht sich mit Nadeln („nadelt sich“), kratzt sich die Schamlippen und Umgebung wund (Pruritus), rauft sich die Schamhaare aus, zwingt unter Schmerzen, Einrissen usw. einen unförmigen Olisbos in die Scheide, den After ein usw. Pat. beißt sich „mit wohliger Schmerz“ die Finger blutig, reißt sich Nietnägeln u. a. Hautstücke ab, rauft sich an den Haaren usw., auch Haare aus, kratzt sich „von oben bis unten“ blutig („das Hemd immer blutig“, die Haut „voll Blut und Wunden“, Juckteufel aus-kratzen, Urticaria, Pickel, Ekzem usw., „Aussatz“) usw., mißhandelt sich auf alle mögliche, oft raffinierte Art (je nach Spezifität) bis zur Selbstverstümmelung („Selbstbestrafung“, „Sünde mit ihrem Begehen sühnen“), nimmt zwanghaft verrenkte Haltungen ein („Yogi“). Pat. ist „Schuhfetischist“, trägt nur ganz enge Schuhe, der schmerzhafteste Druck ist ein wohligeres Gefühl. Pat. schnürt sich mit einem Korsett ganz eng ein, muß immer den Druckschmerz verspüren („chronischer Orgasmus“, sagt sie). Pat. trägt schmerzhaft drückende Bandagen, um die Brüste „abzuschaffen“. Pat. geißelt sich mit einer neuschwänzigen Katze, „wohin es trifft“ (Flagellant): „man muß sich im Ertragen von Schmerzen üben, heimlicher Märtyrer-Christus sein, die sinnlichen Versuchungen abgeißeln (in Wahrheit ist gerade diese Geißelung ein sinnliches

Verfahren, noch dazu ein perverses!), die bösen Lüste (Teufel mit Beelzebub) austreiben, sich selbst bestrafen (dann kann mich kein anderer bestrafen, ICH bin die Allmacht, der Allrichter), die Sünde sühnen, indem man sie schmerzhaft vollzieht. Pat. schmählt sich selbst, schreibt sich die tollsten Schmähbriefe, martert sich mit obszönen Selbstbeschimpfungen usw. usw. — sinnliche Abläufe, die auch mit vegetativen sinnl. Erregungen verbunden sind.

Pat. „läßt“ sich in je spezif. Art und Weise sinnlich mißhandeln, z. B. aufs Gesäß usw. schlagen, am Genitale reißen, blutig geißeln, mit Stiefelabsätzen (bestimmte Form, z. B. hohe schmale Absätze von Frauenschuhen) bearbeiten usw. — als Vorbereitung zu onanistischen oder koitalen Prozeduren, die aber die Hauptsache am ganzen Vorgang ist (das übrige nebensächliches Beiwerk, das aber natürlich auch „sein muß“), Pat. läßt mit „Ungezogenheiten“ nicht eher Ruhe, als bis sie vom Vater mit dem Besenstiel zwischen die Schulterblätter gepufft wird; andere provozieren Schläge aufs Gesäß usw. Pat. kokettierte von klein auf mit dem Vater, indem sie sich vor ihm verkroch, sich erwischen und schlagen ließ; er schlug sie sadist. bei allen Gelegenheiten, bes. auf den Hinterkopf, das Kind währte, er würde ihr den Kopf abschlagen, ja jeder Schlag war schon (magischer) Tötungsversuch, den sie mit Verkrampfung der Nackenmuskeln parierte und so entmachtete, diese häufigen Szenen waren Liebes-szenen, Exorzismen der bösen Lust, Erziehung der Unheiligen zur Heiligen, der Verworfenen zur Erwählten (vgl. „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er“); dazu „seit sie denken kann“, Kopfschmerzen, Nacken-Schulter- usw. Neuralgien, „der leibhaftige Schmerz“ usw., schon früh Arzneimittelabusus; Pubertät äußerst schmerzlich „körperlich wie seelisch“, das schuldige Organ war das Genitale, es mußte nicht nur durch die ewigen Schmerzen zerrissen, ausgerottet (Beweis: Blutungen), sondern auch durch Prügel, Selbstvorwürfe, Gelübde usw., dann durch Operation entfernt werden, d. h. Pat. fand einen Arzt, der ihr „den Leib zerfetzte“, einen Eierstock exstirpierte, dann auch den Wurmfortsatz usw.; die Schmerzen aber wurden immer in- und extensiver; so trug sie alles Leid der Welt, die Schmerzlichkeit der Liebe und damit ihre Sünde und Sühne; heiratete einen sadist. Mann, hatte drei schwere Geburten, ließ sich scheiden, hatte dann Liebhaber „auf Scheidung“ usw., Wollust nie erlebt, eine Dulderin, die ihr Schicksal „heldenhaft“ ertrug, der die Schmerzen als Beweise ihres Welterlösertums (Erlösung von der Liebes-sünde, Wollust) unentbehrlich waren. In dieser Art sind vielfach Schmerzen an inneren Organen, Genitalschmerzen, Neuralgien usw. masochistisch, vom feindlichen Schicksal sadistisch auf-erlegtes Märtyrertum, und in dieser Art werden auch viele

schmerzliche ärztliche Maßnahmen, bes. Operationen gewünscht, durchgesetzt und „genossen“ (vgl. Pubertätsmartern). Das masochist. „ewige Weh und Ach“ in leichteren Formen ist bei wbl. wie ml. Personen weitverbreitet, auch als schmerzliche Nachgiebigkeit, Verzichtleistung, Selbstscheidung in Liebesdingen (auch bei perverser sinnlich-platonischer und gemisch-trophischer Assoziation), die freilich Anbetung heischt und nicht selten findet.

Pat. muß sein Opfer quälen und wird erst onanie- oder koitus-fähig beim Anhören seiner Schmerzenslaute, beim Anblick seiner Tränen oder seines Blutes, ja seiner Leiche (sadist. Nekrophilie). Pat. verübt den Koitus als Niederstechen und damit Entmachtung, Erniedrigung, Bestrafung des Weibes, „das es ja nicht anders verdient“; sadist. Donjuanismus. Tinteanspritzer, Zopfabschneider usw. (S. 157). Pat., sonst „liebenswert“, zeigt sofort die Krallen und kratzt, sobald sie mit ihrem Manne allein ist. Pat. bekommt „die beste Erektion“ beim Lecken von Menstrualblut „an der Quelle“, beim Einträufeln in den Mund (Hämolagnie). Pat. lädt ein Mädchen (nach dem andern) zu sich ein, kleidet es in eleganten weißseidenen Dreß und boxt mit ihm (es tut beiden nicht sehr weh), dann ringt-zwingt er es nieder und hat nun (onan. oder koit.) Erguß. In andern Fällen gegenseitige Zufügung heftiger Schmerzen, wechselseitige Marterungen, auch „ewiges“ Stacheln, Zanken usw. als notwendige Voraussetzung (Hauptsache) zur Versöhnung. Das fortwährende sadist. Keifen und zersetzende Streiten mit dem Liebespartner kann man als verbalen Vampirismus bezeichnen: Entkräften, Schwachmachen des Opfers zu eigener Befriedigung. Mancher Chirurg operiert mit sadist. Lust, mancher Forscher zerlegt kunstgerecht seine Untersuchungsobjekte mit pervers sinnlichem Eifer und Genuß, mancher Kritiker zerfetzt in dieser Art Werk und Autor (wissenschaftlicher Sadismus). Mancher Menschenhinder (z. B. als Unternehmer, Vorgesetzter), aber auch Tierschinder hat eine sinnliche Lust der Quälerei seiner Opfer, oft als notwendiges Vorspiel genitaler „Befriedigung“. Es gibt auch sadist. Ausnutzer der Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit von Menschen, Tieren, Wald und Acker usw., Mißhandler von Sachen, z. B. des Autos, der Arbeitsgeräte, der Kleidung, Wäsche, Möbel, Pflanzen usw. Vom Dolorismus (= troph. Sadismus) an der Lüstertheit und sinnlichen Erregung zu unterscheiden.

Der platonische S.-M. spielt sich zwischen nicht verheirateten Familienangehörigen, Verwandten usw., zwischen Freunden oder- und Freundinnen usw. ab, ferner im künstlerischen usw. Leben ab und kann einen sinnlichen Einschlag haben.

Der begriffliche S.-M. ist das Schwelgen in s.-m. Erinnerungen, Phantasien, oft als notwendiges Vorspiel genitaler

„Befriedigung“, d. h. als Hauptsache. Pat. muß sich z. B. eine sadist. Szene vorstellen und ausmalen, bekommt dabei Erektion usw. In der Verstandes- und Vernunftsphäre: s.-m. „Weltbild“ (das Wesen der Welt ist die schmerzliche Sinnlichkeit, die Qual und Pein der Liebe usw., s.-m. Ideologie).

In jedem Falle ist der S.-M. hypertrophierter und ausgealterter Rest aus der Kindheit, bes. der frühen. Die so-spezif. sinnlichen Schmerzreflexe heben sich da schon früh — in Fortführung embryonal-foetaler Vorbereitung — von den übrigen Reflexen ab und hypertrophieren mehr und mehr, die übrigen differenzieren sich weiter, doch so, daß auch alle reiferen sinnlichen Funktionen mehr minder snuanciert sind. Die kleinkindliche Forschung an sich und andern Wesen hat da schon eine sinnlich-schmerzliche Note von zunehmender Auffälligkeit, das Kind ist schon ein „Quälgeist“, es beißt, stößt, schlägt die Mutter usw., es peinigt Tiere, zerlegt und zerfetzt „alles, was ihm in die Hände kommt“, und zwar in einer Weise, die sich an einer gewissen Lüstigkeit-Lüsternheit von der trophischen Forschung unterscheidet. Es erlebt auch schon gemäß der Hypertrophie seiner SRSe viele Schmerzen: es ist weinerlich, quengelig, immer im Abschied, fühlt sich immer zurückgesetzt, wird angeschrien, roh behandelt, zu viel geprügelt, gerauft, herumgestoßen — es stammt eben von s.-m. Eltern ab —, und diese Schmerzen haben schon einen abnorm hohen sinnlichen Einschlag oder sind sinnliche, wenn auch vom Kinde und oft genug auch von den Erwachsenen die Diagnose nicht gestellt wird. Es mißhandelt sich auch selbst: kratzt sich wund, stößt sich andauernd, ist immer blutig usw. Auch das Genitale wird in den so-spezif. Fällen derart mißhandelt: es wird an ihm herumgerissen, -gekratzt usw., und da kann es schon früh zu onanist. Exaltationen kommen. Im weiteren Verlaufe wird der Schmerz immer mehr zur Hauptsache im Liebesleben, im Leben überhaupt (das hypertr. Gebiet ist ja „die Weltzentrale“), die höheren sinnlichen Differenzierungen stehen ebenfalls im Zeichen des Schmerzes, und ihre Funktionen schließen sich an die kranken an, das Verhältnis zu pubertätlichen und jugendlichen Liebespartnern ist Streiterei und Quälerei, und die etwaige Ehe ist nur die verschärfte Fortsetzung, doch reicht oft die Differenzierung nicht bis zur Ehe, bleibt der S.-M. Junggesell und kasteit sich weiter, quält die Liebespartner (auch Freunde usw.) und läßt sich quälen, ist immer im Scheiden, besucht wohl auch „Institute“, wo er seine „Lust“ an einem bereitwilligen Partner auslassen kann oder wo ihm auf dem „Pferd“ oder andern Marterapparaten von einem obszön entkleideten Weibe mit Stahlruten usw. das Blut und dann der Samen herausgeißelt wird. Immer finden sich rein biologisch in der Norm wie in der Ab-

norm die passenden Leute („Partner“!), also niemals kann für den S.-M. ein anderer Mensch als Liebespartner in Betracht kommen denn seinesgleichen, im wechselseitigen Vollzug ihrer perversen Neigungen. Hierbei kann das Genitale selbst als sado-masochistisches Instrument funktionieren.

Der S.-M. verläuft allemal im infantilen Entwicklungsraum. Sofern sich dazu sinnliche RSe höherdifferenziert haben, sind ihre Funktionen zwar an die sado-masochist. angeschlossen und snuanciert, aber doch als reifere von jenen abgehoben. Es kann also auf ein s.-m. Vorspiel von erheblicher Grausamkeit ein stürmischer Koitus folgen, doch ist die hierbei erzielte Wollust allemal mehr minder snuanciert, nur fehlt dem Pat. die Vergleichsmöglichkeit; und so wird er „seine“ Wollust oft überschätzen und wännen, sie sei „durch den Schmerz“ bes. intensiv (und „geheiligt“). Die kr. RSe gehören also zum sinnlichen Gesamtgefüge, und ihre Funktion ist unvermeidlich-unerläßliche (zwanghafte) Vorbereitung zum Koitus, die Kurve steigt strukturgemäß aus der inftischen zu den differenzierteren Stufen auf. Dies gilt auch für die Fälle, in denen das Genitale selber sado-masochist. funktioniert: sofern es dies tut, ist es inftisch, und seine etwaige reifere Funktion schließt sich dann erst an die inftischen an.

Der Gesunde ist ebenso wenig S.-M., wie er sonst krank ist. Wer S.-M. (oder sonstwie kr.) ist, ist es erbbiologisch. Daß also jem. „durch schlechte Behandlung“ oder sonstige „üble Erfahrungen in der Liebe“ aus einem Gesunden ein S.-M. (usw.) werden könne, ist eine gänzlich unrichtige Annahme. Ein Gesunder hat auch gesunde Liebeserlebnisse (zu denen gewiß auch der gesunde Liebesschmerz, das Liebesleid gehört), und wer „üble Erfahrungen“ macht, erweist sich eben darin schon als krank — in der spezif. Art, in der seine Erfahrungen liegen und die sie bekunden: die kr. RSe funktionieren ja immer wieder in der gleichen Reihe (zwanghaft invariabel, I S. 70 ff.), und so ist es klar, daß der Kranke eben nur seine (kranken bis fast-gesunden) Erfahrungen sammeln kann, sich also auch (mit Recht — von seinem Standpunkte aus, der aber eben kr. ist) auf sie gegenüber den Erfahrungen des Gesunden beruft und mit seinen abwegigen dämonistisch-kausalen Deutungen „erklärt“ und „rechtfertigt“.

g. Homophilie.

Wie im 1. Bd. § 5, § 27, 6 ausgeführt, gibt Sexus = Eros ganz allgemein die Gegensätzlichkeit an, nicht bloß die sinnliche; wir verwenden also diese Wörter in dem allgemeinen Sinne, also auch für die trophische Gegensätzlichkeit. Über „männlich“ und „weiblich“ im uni- und im bisexuellen Sinne s. 1. Bd. § 26, 4,

§ 27, ⁵. Das Wort „Homosexualität“ bezeichnet die sinnliche Liebe zwischen Menschen gleicher Geschlechtsorgane, also gleicher Genitalität, setzt also unrichtig Sexualität gleich Genitalität. Obendrein besteht ein Verhältnis immer nur zwischen Rund und Gerade, Weiblich und Männlich (im unisex. Sinne), niemals zwischen Gerade und Gerade oder Rund und Rund; in diesem Sinne ist also eine sog. Homosexualität ein Unding, auch im Verhältnis der gleichgeschlechtlichen Partner paßt immer nur ein Rund bzw. ein Gerade des einen zu einem („seinem“) Gerade bzw. Rund des andern. Somit kann auch der Ausdruck „Homoerotik“ nicht recht befriedigen. Wir ziehen vor, die gleichgeschlechtliche sinnliche Liebe als Homophilie zu bezeichnen. Die H. beim Weibe heißt Lesbismus oder Sapphismus (nach Sappho, der antiken lesbischen Dichterin).

Die Keimzelle ist bisexuell (4. Bd. § 2), besteht aus geraden, ml. und runden, wbl. Anordnungen, Anteilen. Je nachdem die ml. oder die wbl. überwiegen, entwickelt sich ein Knabe-Mann oder ein Mädchen-Weib (4. Bd. § 3, ⁴). Die Relation der ml. und der wbl. Anteile liegt für Mann und Weib inner- oder außerhalb einer normalen Var.-B., deren obere Grenze nicht überschritten wird (4. Bd. § 3, ⁴, Anm.). Die abnorme Relation mag mit „Inversion“ bezeichnet werden, sie ist anatomisch (Zwitter s. Hermaphroditen) oder rein funktionell (Homophile). Die Homophilie ist also an sich rein funktionell, setzt nicht Zwitterigkeit voraus, kann aber auch bei Zwittern vorkommen (diese können also hetero- oder homo- oder ambiphil sein). Sowohl die Zwitterigkeit wie die Homophilie ist je nach Spezifität vw. genital oder vw. extragenital organisiert und da wieder mehr regionär abgegrenzt oder mehr ausgebreitet; dabei ist der Grad der Inversion in den einzelnen Strukturen (z. B. Mund, Gesichtsform, Haar, Hand, Kehlkopf, Busen-, Hüftform, Fuß usw.) verschieden, er kann bis ins Konträre gehen, also soweit, daß beim Manne in Einzelstrukturen abnormaliter der runde, wbl. Anteil, beim Weibe der gerade, ml. Anteil überwiegt (konträre Inversion), und wiederum ist die Ausbreitung solcher Gefüge verschieden, geht aber nie soweit, daß insgesamt beim Manne die wbl., beim Weibe die ml. Anteile überwiegen, d. h. der Mann ein Weib, das Weib ein Mann wäre. Konstitutionell kann sich der Homophile mehr minder weit der hermaphroditischen Anomalie annähern (wiederum vw. genital oder vw. extragenital, feminine Männer, virile Weiber, Metatropismus). Die homophile Betätigung ist meist extragenital (Liebkosungen) oder-und onanisch (mutuell, „coitus“ inter femora, fellatio, rhythmisches Stoßen des Mons veneris gegen den andern oder gegen die Vulva, Digitatio, Lambitus usw.), seltener anal. Der Konstitution, dem Verhalten entspricht das Erleben: der H. hat gemäß der per-

versen Struktur seiner sinnl. RSe einschl. DZn, also auch ihrer Aktn. seine(n) gleichgeschlechtlichen Liebespartner, erlebt die mit den sinnl. Gefühlen systemgenet. verbundenen genischen Regionen nicht an gegen-, sondern an gleichgeschlechtl. Individuen und zwar hypertroph auch im (normaliter) trophischen Gebiete. Für den homophilen Mann kommt also das Weib als Geschlechtspartner entweder überhaupt nicht in Betracht, oder er kommt auf dem Wege zum Weibe nur bis ins A- oder Sstadium und weicht dann aus oder zurück, oder auch das Weib ist ihm Geschlechtspartner, er ist ambiphil, kann sogar heiraten und Kinder zeugen, „zentral“ aber ist er in irgend einer (je spezif.) Form homophil. Analog das homophile Weib. Kombination mit transvestit. u. a. Symptomen.

Normaliter differenziert sich die Sinnlichkeit des Kindes derart aus, daß sich die sinnl. Gefühle in der allmählich reifenden Art systemgenet. mit fremden gegengeschlechtl. Liebespartnern verbinden, und beim Jugendlichen (hoher Kulturen) setzt sich die Differenzierung derart fort, daß sich die sinnl. RSe über die Promiskuität (Lehrzeit der Liebe) hinaus ausstabilisieren, also zuletzt ein Liebespartner, der Ehepartner mit den sinnl. Gefühlen assoziiert ist und bleibt. Dagegen ist der Homophile, soweit kr., im frühkindlichen Stadium der geschlechtl. Indifferenz stehen geblieben. Innerhalb dieser Indifferenz (Neutralität, neutrum aus ne utrum svw. weder das eine noch das andere, aber beides in einem) erlebt das Kind alle Wesen als „seinesgleichen“, und bei der folgenden Entdeckung werden die Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen (auch die genitalen) zunächst noch nicht geschlechtlich aufgefaßt. Alle Genotiker bleiben, soweit kr., in diesem Stadium der Indifferenz stecken, wissen insofern nicht, ob sie Junge oder Mädchen (im geschlechtl. Sinne) sind, und sind sich über Geschlechtlichkeit ganz im unklaren — neben der in den reiferen Anteilen erreichten Aufgeklärtheit. Natürlich sind nicht alle Genotiker homophil. Beim H. haben anlagegemäß (erbüberkommen) die an der Indifferenz beteiligten sinnl. RSe einschl. DZn, deren Akt.-Reihen gleichgeschlechtliche Partner (vom Beobachter aus gesehen) sind, haben also die inversen RSe zu hypertrophieren begonnen, und je nach Fortschreiten dieser Hypertrophie macht sich die Homophilie mehr und mehr bemerkbar. Auch die sich höherdifferenzierenden RSe, auch die fast-gesunden weisen eine mehr minder ausgeprägte homophile Note auf.

Im Rahmen dieser patholog. Struktur und Funktion liegen alle Varianten der H., die je nach der Spezifität des einzelnen vorkommen. So kann eine heterophile Komponente der Anlage unentwickelt bleiben (das gegengeschlechtliche Individuum kommt als sinnl. Partner überhaupt nicht in Betracht) oder sich rel.

gering differenzieren (der gegengeschlechtl. Partner wird begehrt, aber ängstlich-schmerzlich gemieden) oder sich normnah ausdifferenzieren (Pat. ist ambiphil, wobei die hetero- oder die homophilen RSe überwiegen und periodisch die eine oder die andere Gruppe aktuell funktioniert). Übrigens kann auch die homophile Gruppe in der Art der Meidung (Abstinenz) des begehrteten Partners funktionieren und somit geheim bleiben. Ferner ist der H. je nach dem Grade der Inversion und ihrer Ausbreitung weniger oder mehr „effeminiert“ bzw. „virilisiert“. Immer ist im homophilen Verhältnis der eine Partner mehr effeminiert bzw. virilisiert als der andere, der eine ist — im Männer- wie im Frauenverhältnis — „Männchen“, der andere „Weibchen“. Hier wie überall, in Norm und Abnorm „finden sich“ die Partner „von selbst“, d. h. im Ablaufe ihrer sinnlichen Funktionen (über „Liebeswahl“ s. 4. Bd. § 8, 5, C). Der eine H. ist pädophil, der andere gerontophil, der dritte helikophil (ἡλικί gleichaltrig). Die homophile Betätigung gibt Auskunft über die spezif. Struktur der inversen RSe, ihre Region, den Grad der Inversion usw., letzters über die Gesamtpersönlichkeit. Der „Pupe“ ist ein H. mit Hypertr. inverser RSe bes. des Anus, er ist bes. „dort“ Weibchen; der gesunde Anus ist trophisch, die analen RSe haben sich ebenso wie die vesikalen in der Entwicklung aus dem embryonalen Kloakenstadium von den genitalen RSen vollständig getrennt, während bei den Analgenotikern (zu denen auch der Analonanist, der Kr. mit lüstiger Defäkation*), der Kr. mit Harn- oder Kotdrang oder -abgang bei Onanie oder Koitus usw. gehören) die Reflexverbindung noch — als pervers-hypertroph — erhalten ist. Der Partner des Puppen, der „Päderast“ erlebt in seiner homophilen Struktur den Anus des Geliebten als das für den Penis paßrechte Loch (analog manchem Heterophilen, der den Anus der Frau pervers-sinnlich erlebt) — und dieser Auffassung tut keinerlei Abbruch die Einsicht, daß „eigentlich“ (für „die andern“) der Penis in die Scheide paßt. Uf.

Die homophilen Verfahren laufen alle im infantilen Entwicklungsraume, ihr normales Analogon ist die Knaben- bzw. Mädchenfreundschaft, die zwar platonisch ist, aber doch gelegentlich leise sinnliche Einschlüge — gemäß dem Differenzierungsgrade der Sinnlichkeit — aufweist. Beim H. sind die normaliter platon. Bindungen an Freunde bzw. Freundinnen mehr minder weitgehend, immer aber hypertroph sinnliche. Er ist über das normaliter platon. Verhältnis zu Vater, Brüdern, Gespielen, Kameraden, sie über das normaliter platon. Verhältnis zu Mut-

*) Dagegen ist der (die) Kr. mit Prostata-Spermatorrhoe bzw. Fluor bei der Defäkation Darm-Analtrophotiker(in) mit perverser trophischer Reflexverbindung zum Genitale, so daß dieses ausdrucksmäßig „mitmacht“.

ter, Schwestern, Gespielinnen, Kameradinnen nicht hinausgewachsen. Er (sie) ist zwar groß geworden, aber innerhalb der homophilen Bindungen sind er (sie) und die Partner(innen) eben noch „Spielkameraden(innen)“, und gemäß dieser Zentrale ist sein (ihr) gesamtes Erleben und Verhalten in der Art der mehr minder ausgeprägten homophilen Note determiniert. So lebt der und die H. in seiner Männer- bzw. Frauengemeinschaft als in einer sinnlich entarteten Kindergemeinschaft; er hat zum Weibe, sie hat zum Manne „kein (sinnliches) Verhältnis“ oder duldet die gegengeschlechtl. Wesen nur als „notwendiges Ubel“, vor dem man sich hüten oder (günstigstenfalls) mit dem man auch sinnlich fertig werden müsse. Zu den Gesunden hat der H. nur ein trophisches Verhältnis, ihre Sinnlichkeit ist ihm unverständlich, wenn nicht zuwider. Er wähnt sich in seiner Sinnlichkeit die Allmacht-Alldämonie, die die Gegengeschlechtlichkeit als die Feind-Dämonie entzaubert. Solche Einstellung baut sich bei entspr. Hypertrophie der Begrifflichkeit zu „Lehren“ oder sog. „Weltanschauungen“ aus, die wie alle neurot. „Lehren“ individualistisch-kollektivistisch sind und ihre Art von Menschenliebe in dogmatistischer Verherrlichung der (mißverstandenen) Kameradschaftlichkeit als das einzige allgemeine und ewige Heil verkünden. Sektenbildung, auch innerhalb größerer neurotischer Organisationen*).

h. Fetischismus (Merolagnie).

Systemgenet. Bindung hypertr. sinnl. Gefühle an bestimmte Sachen oder an bestimmte Teile des Liebespartners. Die so-geliebten Sachen oder Teile sind bei den einzelnen Fetischisten —

*) Es bedarf hier wohl keiner Betonung mehr, daß homophil nur der wird, der — es wird, d. h. daß die Homophilie wie jede andere Krankheit eine aus der Erbanlage-Disposition rein autogen zur Manifestanz sich (horizontal) entwickelnde biologische Eigentümlichkeit gewisser (eben der so-spezifischen) Individuen ist. Auch wer „verführt“ wird, muß dazu disponiert sein (4. Bd. S. 121 usw.), und seine Krankheit wird nur eben unter den Umständen, die man „Verführung“ nennt, manifest. Der Gesunde wird auf keine Weise homophil oder sonstwie krank. Der Versuch, die Homophilie — sie tritt zuzeiten epidemisch auf, bes. in Internaten jeglicher Art — dadurch zu heilen, daß man Jugendliche beider Geschlechter nackt zusammenbringt, oder daß man die ml. Homophilen (im Unterschied von den wbl.!) nach § 175 StGB. einsperrt, ist ganz abwegig und zeugt von einem tiefen Mißverständnis der (hier patho-) biologischen Tatsächlichkeit. Heilung ist nur möglich auf dem Wege der Erkenntnistherapie; nur stellen sich die Homophilen im allg. der Therapie nicht, haben keinen Genesungshunger, zu viel Angst vor der Genesung usw.; es bleibt nur übrig, sie sich absondern und — gewähren zu lassen. Mehr Schaden wie die andern Neurotiker stiften sie auch nicht. Pflanzen sie sich nicht fort, nun um so besser, und im Beruf leisten sie meist Brauchbares, nicht selten auf hoher Differenzierungsstufe.

je nach Spezifität — verschieden, z. B. Wäsche-, Kleidungsstücke (bei Männern: wbl. Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder, Höschen, Hemdchen, Monatsbinden, Korsett, Korsettstäbe, Spitzen, Taschentücher, Unterrock, Kostüm, Stoffe wie Samt, Pelz, auch Schmuck usw., bei Frauen: ml. Stiefel, Socken, Unterhosen, Hosenträger, Uniform usw.), Haare (Locke, Zopf, Bart); Hand, Fuß, Wade, Busen, haarige Männerbrust, „Schönheitsflecken“, Leberflecken, kranke Hautstellen, Mitesser, dunkle Ringe um die Augen („wie interessant!“), krumme Beine, Gibbus, akromegale, stummelig-dicke, verstümmelte Finger u. a. Gebrechen, Kotstücke usw. In der Regel „müssen“ die Sachen „getragen“ worden sein, den persönlichen oder überhaupt einen wbl. oder ml. Duft (auch Genital-, Schweiß-, Kot-, Harngeruch usw.) haben, andere F. berauschen sich an dem spezif. Geruch des Stoffes, z. B. des Leders, des Gummis, der Stiefelwichse usw. Der gemeine Wert des Gegenstandes ist gleichgültig. Allerlei Nachbildungen sinnlicher Regionen können Fetische sein und jene ersetzen, z. B. Dosen (Vulven), phallische Figuren, Frauenbeine aus Porzellan usw., Nacktphotos, Nacktgemälde, Nacktstatuen (Pygmalionismus), die als Abbilder „Teile“ des Abgebildeten (und somit magisch das Ganze) sind. Manchem genügt der Briefwechsel mit dem unbekanntem Partner (Brief, Parfüm usw. als Fetisch, Ausmalung des Koitus usw.). In-brünstige, verzückte Anbetung des Gekreuzigten u. a. nackter oder halbnackter Heiligenbilder, oft mit „süßen Schauern“, mit halluziniertem *ἱερὸς γάμος* (Braut Jesu, Brautring der Nonne) usw.; jeder sinnliche Idolismus, auch der unter Eheleuten, ist fetischistisch. Manche Fetischisten müssen den Fetisch stehlen (genische Kleptomanie); hierher gehört auch das sadist. Zopfabschneiden usw. Mit dem Anblick, Streicheln, Küssen usw. des Fetisches sind mehr minder intensive genitale Erregungen verbunden (Onanie, Prostatorrhoe usw.), sie sind oft Zwangsvorspiel (als Hauptsache!) zum Koitus, oder der Koitus ist nur mit fetischistisch ent- oder bekleideten Partnern möglich. Begrifflicher Fetischismus: sinnl. Erregung bei Vorstellung fetischist. Gegenstände. Fetischist. Glaubenslehren, Sektenbildung.

Der sog. „große“ F. (Binet) ist nicht etwa die Hypertrophie des „kleinen“ F., womit die normale elektive Bindung sinnl. Gefühle an gewisse Körperpartien oder Eigentümlichkeiten des Liebespartners (Haltung, Gang, Sprache, Augenfarbe, Haartracht und -duft usw.) oder Andenken (Locke, Geschenke, Photo usw.) bezeichnet werden kann. Der patholog. F. ist vielmehr Hypertrophie kindlicher, hauptsächlich frühkindlicher sinnl. Bindungen, die sich bei entspr. Anlage aus der Indifferenz abgliedern. Das normale Analogon ist also das frühkindliche Verhalten zu gewissen bevorzugten Dingen. Normaliter ist die sinnl. Komponente da noch impliziert, bei so-spezif. Anlage aber heben sich sinnl. RSe

mit ihrer perversen Struktur in schon früh beginnender und dann zunehmender Hypertrophie heraus, so daß fetisch. Symptome vorstufig schon im Kindesalter bemerkbar werden und dann auswuchern, dabei auch Anschluß an höherdifferenzierte sinnl. Gefüge finden. Die betonte Vorliebe solcher jungen Kinder je nach Spezifität für gewisse Kleidungsstücke, für Haare u. a. Körperteile (wobei Pelz für Haar, Samt für samtweiche Haut stehen kann usw.), für gewisse Gerüche (Kot, Harn, Parfüm usw.) u. dgl. zeigt da schon einen sinnl. Charakter, und wenn auch ein solches Kind noch nicht Zöpfe abschneidet oder blutige Monatsbinden beonaniert, so sind doch sein Spiel mit dem Zopf der Schwester, das Reißen daran, wohl auch der Versuch, ihn abzuschneiden, oder sein besonderes Interesse für Blutflecken im Bett, Hemd, Nachtopf usw. oder für nackte Körperpartien, oder der Eigensinn, gewisse geliebte Dinge für sich zu behalten, usw. als Frühformen des später ausalternden F. erkennbar. Die kr. RSe entwickeln sich also auch hier nicht aus gesunden, sondern aus anlagemäßig latent-kranken. Das fetischist. Verhalten ist denn auch ausgealtertes Kinderspiel und nur als solches in seiner Eigenart verständlich.

Ein Fetisch ist ein religiös-kultisches Zauberwesen. Fetischismus bezeichnet allgemein jene Kultform. Der Fetisch ist die Allmacht, das Schicksal, die Gottheit-Teufelheit, die Leben und Tod, Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit usw. verfügt, auch Liebesglück und -leid, aber sinnl. Liebesobjekt ist der Fetisch normaliter nicht, sondern ein trophisches-platonisches Wesen wie der Vater, die Mutter (als Gottheiten-Dämonen). In der Geschlechtspathologie wäre daher „Fetischismus“ besser zu ersetzen durch das Wort „Merolagnie“ (μέρος Teil, λάγνος geil). Gewiß erlebt der Merolagnist sein Liebesobjekt als primitivistisches Zauberwesen, dessen Besitz und Anbetung ihm die Allmacht sichert; alles kr. Erleben der Neurotiker ist primitivistisch, beim Merolagnisten aber in der besonderen Entartung der Sinnlichkeit. Dem kultischen F. an die Seite zu stellen ist der platonische Fetischismus, z. B. als Affenliebe der Eltern zum Kinde („unser Abgott“) und umgekehrt, die inftsch-platonische Anbetung des Ehegatten (die auf Kosten der sinnl. Liebe geht), das Maskottchen im Auto, der Talisman in der Tasche, die Fischschuppe im Geldbeutel u. a. Götzenverehrung. Übergänge zum trophischen Fetischismus: Anbetung des Geldes (Mammomismus), des Titels, der (echten oder unechten) Autorität usw. Jeder Merolagnist und Fetischist sieht in seinem Idol die Verkörperung der Allmacht-Alldämonie, die er in Wahrung der eignen Allmacht in seinen Dienst nimmt, so daß alle Feinddämonie abgewehrt (Apotropaion) und entmachtet ist.

i. Inzest.

Sinnliche Liebe zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Bruder und Schwester, juristisch (§ 173 StGB.) auch zwischen Verschwägerten auf- und absteigender Linie. Betrachten wir den Vater-Tochter-Inzest. Bei der Tochter beginnen der kr. Anlage gemäß schon früh sinnl. RSe aus der Indifferenz zu hypertrophieren, und zwar solche, die sich an die platonischen RSe einschl. DZn, deren gegenständliche Akt.-Reihe der Vater ist, anschließen. Die platon. Liebe zum Vater erhält also mehr und mehr sinnl. Anteile: schon das kleine Kind benimmt sich dem Vater gegenüber mehr liebkosend als zärtlich, und diese sinnl. Bindung wird immer intensiver, das Mädchen sehnt sich nach dem Vater und behandelt ihn in vorstufiger Art als Geliebten (Küsse, Umarmungen, Koketterie, Liebesworte, Entblößungen, Eifersucht gegen Mutter, Rivalisieren mit ihr usw.). Gemäß der perversen Struktur dieser sinnlich-platonischen RSe einschl. DZn erlebt das Mädchen den Vater als ein aus sinnlichen und platonischen Aktn. (neben den trophischen) verwobenes Ganzes; die sinnl. Aktn. sind dabei mehr disseminiert oder bilden mehr einzelne Gefüge (Regionen), unter denen die Genitalregion oft schon früh in den Vordergrund tritt. Bei weiterer Auswucherung entwickelt sich je nach Spezifität eine dauernde „keusche“, d. h. extragenitale Liebe zum Vater, (Tochter bleibt ledig, führt später dem „über alles geliebten, vergötterten“ Vater die Wirtschaft usw.) oder kommt es früher oder später (oft schon im Kindesalter) zu onanistischen Berührungen, gegenseitiger Onanie, dann auch zum Koitus, der bloß onanisch oder auch fruchtbar sein kann. Wiederum je nach Spezifität des Individuums bleibt diese Entwicklungsstufe erhalten (das Liebesverhältnis dauert an) oder finden strukturelle Veränderungen derart statt, daß an die Stelle des Vaters im kr. Gefüge ein anderer „Vater“ tritt (vgl. Gerontophilie), das inzestuöse Verhältnis also in eine Form übergeht, die weder für die Beteiligten noch für andere Leute ohne psychobiol. Einsicht diagnostizierbar, übrigens auch nicht strafbar ist; in andern Fällen baut sich die kr. Sinnlichkeit zu promiskualen Serien von inzestuösen Liebschaften aus (Verkehr nur mit viel älteren, mögl. verheirateten Männern). Nicht als Inzest kann man die Liebesbeziehungen neurotischer Jugendlicher-Erwachsener bezeichnen, die, soweit krank, noch kindlich-platonisch an Vater-Bruder bzw. Mutter-Schwester „gebunden“ sind, also in dieser Über-restlichkeit den Liebespartner zu sehr als „eigenfami-liär“ erleben, so daß die Sinnlichkeit „zu kurz kommt“. S. 219 ff.

Der Vater als Inzestpartner erlebt die Tochter von ihrer Geburt an platonisch mit mehr und mehr hypertrophierenden sinnl.

Einschlägen, die schließlich zur manifesten Inzestliebe über-
wuchern. Auch hier handelt es sich um die Entfaltung spezifisch
kr. Gefüge. Jeder Mensch erlebt Kinder: sich selbst (solange er
Kind ist), Geschwister, verwandte, fremde Kinder, d. h. er hat
DZ-Gefüge, deren Akt.-Reihen die Kinder sind (vgl. 4. Bd. § 1₁).
„Die Familie“ ist ein DZ-, also Akt.-Gefüge spezieller Art:
Familienähnlichkeit, systemgenet. Verbindung mit bes. in- und
extensiven platonischen bzw. (Ehepartner) sinnlichen Gefühlen.
Ein Kind wird geboren — das heißt: innerhalb des Familien-
komplexes vollzieht sich im Anschluß an die koital-gestative
Ausgliederung der genitalen RSe eine Neuassoziation von Akt.-
„Kind“, wobei sich zu den schon vorhandenen Akt.-solche zu-
gesellen, die erst jetzt auftreten (die betr. DZn erreichen erst
jetzt die aktuelle Funktion). Dieses neue assoziative Gefüge ist
„Abkömmling“ im Familienkomplex, nächstassoziiert und nächst-
ähnlich den Eltern (als ihr biolog. Symbol), systemgenet. ver-
bunden mit bes. in- und extensiven elterlichen platon. Gefühlen.
Das Heranwachsen des Kindes ist Mehrung-Differenzierung der
Akt.-dieser Reihe gemäß dem Alterwerden der Eltern usw. Bei
wem sich solche Akt.-Reihen nicht bilden, der hat eben keine
Kinder, ist nicht dazu „veranlagt“. Wer Kinder hat, war als
Keimzelle so angelegt, daß sich dann die RSe einschl. DZn
differenzieren, deren späteren Akt.-Reihen die eignen Kinder
sind. Der inzestuöse Vater hat nun zwar solche RSe, er hat die
Tochter, aber als vw. sinnl. Liebespartnerin, bei ihm haben sich
diese perversen RSe aus der Anlage heraus entwickelt und kom-
men nun in den späteren Jahren zu manifester Entfaltung, nach-
dem im übrigen die Stufe der Ehe und Fortpflanzung erreicht
ist. Neben dem Inzest kann das eheliche Verhältnis fortbestehen;
periodisch wechseln die Hochfunktionen, aber wer zum Inzest
fähig ist, hat auch im übrigen eine mehr minder abnorme (in-
zestlich nuancierte) Sinnlichkeit und hat sie immer gehabt, man
muß nur die Anamnese eingehend genug (psychobiol.) durch-
prüfen. Ein solcher Vater hat als Kind seine Mutter oder-und
Schwester außer platonisch auch sinnlich geliebt (unter Domi-
nanz der einen oder andern Gefühlsspezies) und in seiner Ehe-
frau (die vielfach eine nahe Verwandte ist) ihre „magische Ver-
wandlung“ geheiratet (d. h. die Akt.-Reihe „Ehefrau“ enthält
dominant Mütterlich-Schwesterliches), so daß in dieser nicht
ohne weiteres diagnostizierbaren Form auch das eheliche Ver-
hältnis „eigl.“ inzestuös, mindestens inzestlich nuanciert ist;
und das sinnlich geliebte Kind ist ihm auch nur eine „magische
Verwandlung“ (verjüngte Wiederkehr) der Mutter, die kr. RSe
sind also auch hier inftsch. Über die normale Liebeswahl, bei
der ja auch immer ein Partner, der „in die Familie paßt“, ak-
zeptiert wird, s. 4. Bd. § 8, 5. c. Von inzestuösen Eltern kann nur

ein inzestuöses Kind stammen, doch können die Formen der Perversion in den einzelnen Generationen wechseln. Übrigens besagt das Dogma von den „zwei Ureltern“, von denen „die Menschheit“ abstammen soll, daß alle Menschen Inzestkinder wären, der Inzest also — normal wäre! Schon daran zeigt sich das Unsinnige dieses Dogmas. Über die Promiskuität als phylogenet. Entwicklungsstufe, in der es die Familie als abgegrenzte Gemeinschaft, also auch den Inzest in unserm Sinne noch nicht gab, s. 4. Bd. § 12,1; vgl. auch die Geschwisterehe der Pharaonen usw.

Analog ist der Inzest zwischen Mutter und Sohn sowie Bruder und Schwester strukturiert, also Funktion spezifisch-perverser sinnl. RSe, die auf infantiler Entwicklungsstufe stehengeblieben sind. Nicht etwa verliebt sich die gesunde Mutter in ihren Sohn und begehrt mit ihm den Inzest; dazu ist weder die gesunde Mutter noch der gesunde Sohn fähig (es fehlen die kr. RSe). Auch wird nicht der Sohn von Leidenschaft für die Mutter ergriffen, „weil“ er ihre Blöße sieht, sondern wer den Inzest erübt, ist ab origine (erbüberkommen) inzestuös veranlagt und ersieht nun auch in Ausentwicklung seiner kr. Sinnlichkeit die mütterliche Blöße; der gesunde Junge gerät weder beim Anblick der üblichen mütterlichen Entblößungen noch beim Begucken des schwesterlichen „Andersseins“ in eine inzestuöse Erregung. Wer also den Inzest begehrt, ist nicht „bis dahin“ gesund gewesen, sondern war anlagemäßig so-spezifisch krank, zunächst latent, dann zunehmend manifest. Der Gesunde ist auch nicht zu irgendetwas zu „verführen“ (4. Bd. § 8, 5, A), auch dazu fehlen ihm die betr. RSe; wer verführt wird, der hat die RSe, deren Funktion die Handlung ist, zu der er verführt wird, sie erreichen ihre manifeste Funktion unter den Umständen, die man Verführung nennt, sind also angeschlossen an Gefüge, deren Aktn. das vorgemachte Verhalten sind, so daß dieses mit- oder nachgemacht wird. Verführt der Bruder die Schwester, so „läßt“ sie sich (wissentlich oder unwissentlich) verführen — und verführt so selber. Lots Töchter waren ebenso pathologisch wie der von ihnen verführte Vater. Auch beim Inzest Mutter: Sohn sind beide „schuld“. Bedroht ein Vater die Tochter, mißhandelt sie und vergewaltigt sie dann, so haben beide derart kr. RSe (sado-masoch. Inzest).

Der Inzest ist häufiger, als man gemeinhin glaubt, indem man nur den inzestuösen Koitus als Inzest ansieht. Dieser wird freilich hauptsächlich von Imbezillen, Säufnern, Degeneranten, Phrenotikern (s. Többen, „Über den Inzest“, 1925) begangen, seltener von Neurotikern (mir ist eine Reihe solcher Fälle bekannt, einen habe ich in meinem Buche „Einer Mutter Liebe“ [früherer besserer Titel „Lamias Leidenschaft“, 1921 beschlagnahmt], dargestellt); übrigens spielt in den Dramen von Richard Wagner der

Inzest eine große Rolle; vgl. auch Otto Rank, „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage“, 1912). Eine inzestuöse Bindung liegt in allen Fällen vor, in denen das Verhältnis zwischen den Familienangehörigen (und Blutsverwandten, die das Gesetz nennt, — das Gesetz ist ja die Formel, die die jeweilige Sitte [3. Bd. Nr. 57], also die jeweilige Norm bzw. Abnorm angibt), einen betont sinnlichen Charakter hat. Nimmt also der Vater die 13-jährige Tochter auf den Schoß und tätschelt ihr am Busen herum oder faßt ihr unter den Rock, oder küßt die 20jährige Tochter den im Bett liegenden Vater „heiß“ und unter onanischkoitaler Beinunruhe auf die behaarte Brust, die sie entblößt hat, oder geilts sich der Junge an Mutters Dekolleté auf und onaniert, oder küßt die Mutter den Sohn leidenschaftlich und mit Anpressung an die Unterbauchgegend, oder schläft die Mutter mit dem 9jährigen Sohn in einem Bett und zeigen-berühren sich beide ihre Genitalien („versehentlich“), oder „hängt“ der Sohn zu sehr an der Mutter, die Tochter am Vater, oder sind Geschwister „unzertrennlich“, küssen sich errötend, sinnlich-scheu, sinnlich-heftig, bewachen sie sich gegenseitig eifersüchtig, wirft der 14jährige die 12jährige Schwester auf das Bett, entblößt sie, die es sich in gewährender Abwehr gefallen läßt, und bearbeitet ihre Vulva mit Finger oder Penis usw. — so ist das alles Inzest, und solche Fälle sind recht häufig. Inzestuös ist auch das zeichnerische usw., ferner das begriffliche Schwelgen in derartigen Vorgängen. Manchmal sind solche Szenen die strukturell notwendige Vorbereitung (und dann allemal die Hauptsache) zum Koitus mit einem fremden Liebespartner, der dann die magische Verwandlung des eigtl. gemeinten Inzestpartners ist usw.

k. Pädo-, Geronto-, Zoo-, Nekrophilie.

Sinnliche Liebe zu Kindern, zu Greisen, zu Tieren, zu Leichen. Vollzüge vw. genital (Onanie, onanischer Koitus) oder extragenital (Küsse, Liebkosungen). Die Hypertrophie (auch) dieser kr. RSe aus der Indifferenz heraus beginnt anlagegemäß schon früh und nimmt weiterhin stetig und krisisch im infantilen Entwicklungsraum zu. Die Liebespartner sind schon beim kleinen Kinde je nach Spezifität Kinder oder Jugendliche (z. B. das Kindermädchen, der „junge Held“) bzw. ältere und alte Leute bzw. Tiere (bes. Haustiere) bzw. Tierleichen (in der Küche, auf dem Markte, im Schlächterladen usw.). Diese Wesen beginnen sich als sinnlich geliebte schon im chaotischen Erleben abzuheben und werden im magischen Zeitalter zu den Hauptdämonen, die der Pat. auf seine sinnliche Weise in seine Alleinheit-Allmacht bannt. Über die Bindung an diese Liebespartner, die freilich ausaltern, geht die sinnliche Entwicklung entweder nicht hinaus,

oder es vollziehen sich dazu Differenzierungen, so daß auch andere Liebespartner — im Anschluß an jene, mit jenen abwechselnd erlebt werden, sogar die Ehe geschlossen werden kann, doch bleibt die kr. Liebe immer die Hauptsache und die reifere Liebe krankheitlich nuanciert. Kombination mit inzestuösen, sado-masochist., homophilen usw. Symptomen.

α. Der Pädophile liebt seinen Geschlechtspartner so, wie er als kleines Kind seinen Spielgefährten geliebt hat, nur eben hypertroph sinnlich. Der Partner ist im wesentlichen der Ersatz für den einstigen Spielgefährten, also nicht „dasselbe“ Kind wie damals (das ist ja unterdes erwachsen, vielleicht gestorben), aber seine „magische Verwandlung“. Auch solche Liebe kann „toggengurgisch“ bleiben, in andern Fällen ist sie „exekutiv“, auch gewalttätig. Das partnerische Kind ist niemals gesund, sondern in der spezif. Art seines sinnlichen Erlebens krank; man findet bei genauer (auch anamnestischer!) Exploration immer, daß solche Kinder dem „geliebten Unhold“ Avancen bieten, gern-zaghaft „mitgehen“, Geschenke annehmen, sich betasten usw. lassen, während abwehren, dann aus Angst oder Schmerz schreien, flüchten usw. oder das kr. Erlebnis bereitwillig-gezwungen zu Ende führen. „Ich muß die Kinder rechtzeitig (recht zeitig) sexuell aufklären“, dachte der Herr Kaplan und Religionslehrer B. — da notzüchtigte er ein 12jähr. Mädchen. Die Verführung eines Knaben zum Verkehr muß freilich „zart“ geschehen: er muß ja die Erektion bekommen, und die kommt nicht in der A. zustande; aber auch manche Mädchen bekommen in der A. Scheidenkrämpfe (Vaginismus). Solche Liebesverhältnisse zwischen Knaben und erwachsenen Mädchen (Erzieherinnen, Dienstmädchen usw.) oder Frauen sind recht häufig, dabei lernt mancher Knabe zunächst den Koitus kennen, später erst als Jugendlicher oder Erwachsener die Onanie und wieder später erst den reiferen, niemals aber reifen Koitus — etwa mit einer zarten, gebrechlichen, andernfalls mit einer robusten, megärischen Frau. Eine Art der Pädophilie ist überhaupt das Liebesverhältnis oder die Ehe zwischen einem athletischen Manne bzw. einer athletischen Frau und einer kindlich-grazilen (infiltischen) Frau bzw. einem mikrigen Männchen, bes. bei erheblichem Altersunterschied der Partner; es spielen oft inzestuöse Komponenten fundierend mit: der Mann ist insoweit „Vater-Ersatz“ für die Frau, die ihrerseits „Tochter-Ersatz“ für den Mann ist, bzw. der Mann ist „Sohn-Ersatz“ für die Frau, die ihrerseits „Mutter-Ersatz“ für den Mann ist und ihn denn auch „bemuttert“.

β. Der Gerontophile liebt seinen sehr viel älteren Geschlechtspartner ganz so, wie er als kleines Kind den gegen-geschlechtl. „Alten“ geliebt hat, nur eben hypertroph sinnlich. Der „Alte“ bzw. die „Alte“ können der sehr alte Vater (elter-

liche Spätehe), der Großvater u. a. Greise bzw. die sehr alte Mutter, die Großmutter u. a. Greisinnen, öfter an ihrer Stelle (jene sind unterdes gestorben) genetisch analoge „Alte“ (als ihre magische Verwandlung-Wiederkehr) sein, mit denen auch die Ehe geschlossen werden kann. Der Gerontophilie ist also — wie jede Krankheit — erbliol. Struktureigentümlichkeit und wird nicht „durch Erlebnisse“ (die ja schon zur Gerontophilie gehören) dem Gesunden eingezaubert.

γ. Die Zoophilie (Sodomia) ist die sinnl. Liebe zu Tieren, die sich entweder in Küssen und geilen Liebkosungen (nach Art der Merolagnie, wobei das behaarte oder nackte Schoßhündchen „der Teil“, z. B. als Genitale-Ersatz ist) oder in genitalen Akten (Hund leckt Vulva, Kuh Penis-Skrotum, Leda ließ sich vom Schwan „begatten“, und mancher Junge oder Knecht „koiert“ mit Ziege oder Kuh) äußert. Die kr. sinnl. RSe sind aus der Anlage heraus derart strukturiert, daß der sinnl. Partner eben ein (bestimmtes) Tier ist als Nachfolger-Verwandlung des vom zoophil-orientierten Kinde sinnl. geliebten (geknutschten, geküßten, verhätschelten, zu onanischen Spielereien oder zum „Koitus“ — sodomia infantum — benutzten) Tieres. Daneben können sinnl. Verhältnisse zu Menschen, sogar Ehe bestehen, aber niemals normale (z. B. Schamhaar für „Tier“, Koitus als quasi tierische Begattung vollführt usf.).

δ. Der Nekrophile gerät gegenüber Leichen oder Leichenteilen in sinnl. Erregung. Pat. hatte als kleines Mädchen den wassersüchtigen todbleichen Großvater, daneben aber überhaupt alles Todbleiche (die weiße Haut, die weiße Wäsche, die Kartoffeltriebe, weißes Papier usw.) „deutlich sinnlich“ geliebt, sie „liebte den Tod“; als der Kranke starb, hat sie, die 6jährige, ihn „in wildem Schmerz“ geküßt. Wo immer in der kleinen Stadt ein Leichenbegängnis war, fehlte sie nicht, „es war so süßtraurig, dabei zu sein“, alle Leichen waren „ihre Leiche“. Später war ihr Ideal: Senta und der Flieg. Holländer. Als Medizinstudentin („Studentin des Todes“) onanierte sie regelmäßig beim Präparieren in der Anatomie (Unterbauch gegen Tischkante). Heiratete dann leichenblassen Mann („lebenden Leichnam“), „ihren Herzpatienten“, findet allgem. Anerkennung wegen der „aufopfernden Pflege“ und „rührenden Geduld“, niemand weiß, daß sie den schwerkranken Mann „toll-lüstern“ küßt und nachts („zur Totenstunde“) im Bett von ihm beonaniert wird. Als der Mann starb, verfiel Pat., bis dahin blühenden Aussehens, mehr und mehr, sie „starb dem geliebten Toten nach“ wie Senta dem Fl. Holländer, freilich nur magisch: sie lebte nun selber als Leiche weiter. Ein Pat. liebt eine viel ältere verheiratete Frau, die „tot oder Tod spielt“: weißgepudert, todblaß, breite dunkle Ringe um die Augen, nur Haut und Knochen, pechschwarz ge-

färbtes Haar, immer dunkelgekleidet, frigide (intra. coitum „eine Mumie“, „leblos“), Pat. hält eine Leiche im Arm, bezwingt-bannt den Todeszauber, die geringste Bewegung der Frau „jagt ihn fort“ (die Tote darf sich nicht rühren, ihre Dämonie nicht „lebendig“ werden) usf.; er ist ihr „absolut treu“, ihr Ehemännchen ist mit dem ehebercherischen Verkehr einverstanden. Auch homophile Liebe dieser Art kommt vor. Ein Pat., „leidenschaftlicher Jäger“, küßt und beonaniert seine blutige Jagdbeute (dazu geht er überhaupt nur auf die Jagd), kann auch den Koitus mit seiner Frau ausüben, es muß aber nach Verwesung riechen, und die Frau hat eine Art Leichenduft (bes. aus Mund und Scheide) an sich. Die „Leiche“ braucht also nicht immer tot zu sein. Mancher Pat. onaniert (in der Hose) vorm Schlächterladen. Auch onanischer Koitus mit Leichen kommt vor; ein Unhold bekommt nur Erektion, nachdem er sein Opfer grausam getötet hat, und koitiert es dann (Beweis: Spermien in der Scheide), ein anderer bekommt Erektion nur bei Vorstellung des Koitus mit der Leiche (es ist keine bestimmte, mehr der Typus Leiche, eigtl. nur die Genitalregion als Leichenteil) usf. Auch die N. ist Inftlismus: funkt. Hypertrophie infantiler RSe aus der Anlage heraus, wobei das Liebesobjekt ein Totes, Bleiches, Bewegungslosliegendes, Schlafendes, also deutungsgemäß vom Tode Bewohntes ist, dessen Dämonie mit dem Liebeszauber gebannt wird, so daß Pat. selbst Tod oder Leben oder Herr über Leben und Tod, allein-allmächtig ist. — Der N. steht nahe die Nosophilie: Pat. liebt sinnlich nur Pat. (bei Ärzten als trophisch-sinnliche oder sinnlich-trophische Perversion nicht selten). Deutung: die Sinnlichkeit-Geschlechtlichkeit ist Krankheit, dämon. Besessenheit, Todesbote, Sünde, Teufelswerk, also ist Krankheit ganz allg. „Geschlechtskrankheit“, Zeichen, daß der Geschlechtssteufel den Leib befallen hat, Zeichen der Geschlechtsfähigkeit und -sünde, von der der Nosophile den kr. Partner — und damit die Welt überhaupt — erlösen muß, während anderseits dieser kr. Partner die „Geschlechtskrankheit“ auf sich genommen hat und so die Welt von ihr erlöst. Jeder Neurotiker — auf je spezifische Art — Welterlöser, und jeder der bei aller Konkurrenz einzige Welterlöser.

Auch diese Neurosen können vw. im Begrifflichen verlaufen: Schwelgen in pädophilen usw. Phantasien, die das Zentrale alles „geistigen“, also des „eigentlichen“ Lebens sind und sich zu mehr minder weit ausgespannenen Ideologien erweitern können.

1. Mixose. Paramixie.

Mit Mixose bezeichne ich die patholog. Formen des Koitus. Unter „Koitus“ wird die Vereinigung der Genitalien verstanden.

Für den sog. Coitus in os (fellatio), in anum, intra femora, intra mammas usw. wollen wir lieber „immissio“ sagen und diese Formen, die der Onanie nahestehen, als Paramixie zusammenfassen. Übrigens sind alle pathol. Formen des Koitus onanieartig und können als Coitus onaniales bezeichnet werden. Die Genitalien sind ausgealterte Spielzeuge; ihre Würde hat der Genotiker noch nicht erkannt. Alle Varianten der M. und P. können auch vw. begrifflich verlaufen: Schwelgen in derartigen sinnl. Phantasien.

α. Coitus praecox. Hiermit bezeichne ich zunächst den coitus infantum. Schon früh gliedern sich anlagegemäß aus der Indifferenz sinnliche RSe ab, deren Funktion angedeutet koitusartige Bewegungen sind; bei fortschreitender Hypertrophie werden diese Funktionen ohne oder mit Erektion ausgeprägter und richten sich auf das Genitale des gegengeschlechtlichen Liebepartners. So kommt schon bei 3- und 4jährigen Kindern der C. p. vor, öfter bei älteren Kindern, sobald eben die Hypertrophie den hinreichenden Grad erreicht hat.

Der C. p. kann „regelrecht“ ausgeführt werden oder nur in Stößen gegen die Vulva bestehen. Er ist in jedem Falle onanieartig und kann spez. als Onania coitalis bezeichnet werden. Der vor dem 16. Lebensjahre der Jungfrau und dem 18. Lebensjahre des Jünglings (in unsern Breiten, vgl. 4. Bd. S. 601 ff.) stattfindende Koitus ist noch praecox und läuft in der Hauptsache im infantilen Entwicklungsraum, doch sind dem Alter entspr. höherdifferenzierte RSe beteiligt. Die etwaige Schwangerschaft eines 15jährigen oder noch jüngeren Mädchens ist gestatio praecox; auch kr. Keimlinge können eine Keimzelle bilden, und diese kann sich teilen wie andere kr. Zellen auch; die Früchte sind allemal spezifisch krank.

β. Coitus postcox. Die sinnl. RSe entwickeln sich zu spät, z. B. erst nach 30 Jahren oder noch später, zur koitalen Funktion aus. Bis dahin sind sie als inftlsch noch zu wenig hypertrophiert (nur bis zu onanischen oder paronanischen Vollzügen). Die normale Entwicklung ist weder verfrüht noch verspätet, sondern rechtzeitig (mit norm. Var.-B.); eine verfrühte oder verspätete Entwicklung ist immer inftlsch und führt niemals zu gesunden Resultaten. Der C. postcox ist die verspätete Analogie zum C. praecox, die kr. RSe liegen in beiden Fällen im frühinfantilen Entwicklungsraum, beim C. postcox sind sie eben nur später zum Auswuchern gekommen (vgl. Karzinome, die je nach Spezifität z. T. früher, z. T. später hypertrophieren). Es ist also nicht so, daß jem. bis zum 30. Jahre „keusch und züchtig“ leben und dann, sozusagen plötzlich, den normalen Koitus ausführen könnte; es kann auch nicht beruflich jem. nichts lernen und dann plötzlich Meister sein. Die Ausreifung

zum normalen Koitus ist ein stetiger und krisischer Differenzierungsprozeß, und wer über den Zeitraum hinaus, in dem der Koitus normaliter erstmals stattfindet (im allg. Jungfrau 16. bis 22., Jüngling 18.—24. Jahr, ausnahmsweise etwas später, in unsern Breiten), „unerlöst“ bleibt, zeigt damit schon an, daß seine Sinnlichkeit krank ist, daß also solche sog. Keuschheit, Züchtigkeit, Selbstbeherrschung nicht Ruhm und Anerkennung, sondern Therapie verdient. Die „normale“ Größe der Genitalien, ihre Ausstattung mit Schamhaar usw. beweist nichts gegen ihren funkt. Inftlismus; ein Gefüge funkt. inftlscher Zellen kann metrisch kleiner oder größer sein als die vergleichbare Norm, kann ihr aber auch gleichkommen. Zudem sind die kr. Zellen oft in gesündere Gewebe eingestreut. Die einfache Inspektion der Genitalien (usw.) gibt in vielen Fällen keine Auskunft über ihre gesunde oder kranke Funktion.

γ. *Coitus parum rarus* (Hypomixie). Die koitalen RSe erreichen zu selten, manchmal in Abständen von einem Jahr und mehr, die Hochfunktion. Auch die Abweichung von der norm. Periodik des Geschlechtsverkehrs (in der Ehe alsbald „alle Wochen zwier“ nach Martin Luther) ist Symptom und zeigt die Abnorm des Koitus an: er verläuft als ausgealterter *Coitus praecox* (der auch manchmal vorangegangen ist) oder als quoad Intensität krankheitlich nuancierte, also geminderte Funktion höherdifferenzierter RSe (mangelhafte Erektion und Wollust), auch falls ein Kind gezeugt wird. Kombiniert oft mit Onanose usw. Zu unterscheiden von der angstneurot. Impotenz, aber oft mit ihr kombiniert. Manchmal sind beide Eheleute so „bescheiden“, manchmal verhalten sie sich gegenstücklich, d. h. der eine Partner ist geil, der Ehebruch bleibt da nicht aus.

δ. *Coitus parum frequens* (Hypermixie). Der zu häufige Koitus (vor und-oder in der Ehe und da mit oder ohne Ehebruch) ist Fortdauer kindlicher Geilheit, also Hyperfunktion inftlscher RSe in der Art des ausgealterten *Coitus praecox* (der auch manchmal vorangegangen ist), angeschlossen an höherdifferenzierte RSe. Libidinismus als Satyriasis, Donjuanismus, Messalinismus (die spätröm. Kaiserin Messalina besuchte eifrig die Männerbordells, aber auch die stärksten Männer konnten sie, die frigide, nicht zur Wollust bringen), Libertinage, Koitiersucht (Vernichtung des „tödlichen Liebeszaubers“), oft mit A. vor der (vermeintlich) drohenden Impotenz (mag. Entmachtung), vor der „Entdeckung“ von Körperfehlern-Makeln-Minderwertigkeiten („Mikrigkeit“, Gibbus, Klumpfuß, Hautleiden usw.), mit Sadismus, Gewalttätigkeit usw. kombiniert. Die geile Liebe erlischt nach dem Koitus, Pat. liebt nur genital, der Mensch ist nur Genitale und „was drum“. Die echte Liebe überdauert die Leere der Hoden, der Gesunde liebt die Gesamtpersönlichkeit.

ε. *Coitus in falsa positione*. Die normalen *Figurae Veneris* sind mannigfaltige (K. von vorn, von hinten, in der Seitenlage, im Stehen, auf dem Schoße u. ä.). Abnorm ist der *Coitus inversus* (Mann unten, Frau oben), der C. mit verschränkten Beinen (ein Frauenbein zwischen den Mannesbeinen), bei geschlossenen Frauen- und gespreizten Mannesbeinen (S. 146) u. ä., jede Zwangsstellung (z. B. Mann kommt nur von vorn, Frau nur von hinten zum Orgasmus, Mann muß sich erst befriedigen, dann „kommt es“ auch der Frau, Mann muß sich auf die Fäuste stützen, darf sich im beiderseitigen Zwange nicht auf die Frau legen — in Angst, „eingefangen“ bzw. „erdrückt“ und so entmachtet zu werden, Mann schleicht sich mit halbsteifem Penis von hinten *more aethiopico* in die Scheide usw.). Diese Leute wissen noch nicht, „wie's gemacht wird“, sind in kindlicher Unkenntnis hypertrophiert-augealtert, treiben ihr Kinderspiel (als ausgealterten *Coitus praecox*), halten ihr Verfahren aber für die einzige Methode, den Feind-Zauber des Partners zu bannen und die Allmacht zu wahren.

ζ. *Coitus cum ejaculatione praecox*. Die vorzeitige Ejakulation ist Hauptsymptom, und zwar Hyperfunktion der ejakulativen H- und ARSe in der Art des Samendurchfalls (spast. beschleunigte Peristaltik von den Hoden über Samenleiter, Samenbläschen, Harnröhre sowie der Prostata, Hyperfunktion auch der sensor. Ejakulationsmuskeln, der *Mm. bulbocavernosi*). In der infantilen Periode der Indifferenz sind die sinnl. ejakulativen RSe von den trophischen funktionell noch ungeschieden, die Funktion ist da also „Ejakulation“ des Harnes, und an ihrer Übung sind auch die ejakulativen sinnl. RSe beteiligt; soweit sie sich aber dann von den troph. RSen sondern, sind sie periodisch auch für sich, also bei Erektionen ohne Ejakulation vorstufig tätig, und diese Sonderung setzt sich fort und ist bis zur Zeit des Einsetzens der Onanie (der präseminalen und der seminalen) soweit gediehen, daß die genische Ejakulation nur bei steifem Penis, die trophische (Harnentleerung) nur bei schlaffem Penis erfolgt. In und aus der normalen Differenzierung kann sich auch hier eine Abnorm nicht ergeben. Beim *Praecox*kranken haben eben schon in der frühen Kindheit gemäß der so-spezif. Anlage die ejakulativen RSe sich zu sondern und zu hypertrophieren begonnen, und diese Hypertrophie hat sich in dem anlagemäßig spezif. Tempo fortgesetzt, so daß sich die *Praecox*-Funktionsweise schon früh (bei präonanischen Abläufen) oder doch spätestens in der Onanieperiode ausprägt und schließlich den Koitus stigmatisiert. Die *Praecox* verläuft also auf infantiler, bes. frühinfantiler Entwicklungsebene hypertrophiert und ausgealtert. Natürlich sind dabei auch die sonstigen genitalen Funktionen nicht (ganz) in Ordnung, der ganze Koitus kann ein ausgealterter *Coitus praecox* oder ein

genetisch abgestufter Ablauf sein, an dem die infantilen Reflexe einen mehr minder beträchtlichen, immer aber hauptsächlichsten Anteil haben. Die Ejakulation erfolgt also schon im Vorspiel zum Akt oder im Anblick der Nacktheit oder beim Anstoßen an die Vulva („ante portam“) oder beim ersten oder zweiten Stoß, und meist wird dann der Penis sogleich schlaff, fällt aus der Scheide der Frau, die ebenfalls so rasch „fertig“ wird oder gegenstücklich länger und zu lange braucht. Die Erektion ist meist nicht gerade kräftig oder ist schwach (Nachhilfe erforderlich), oft geht der Same, dann v. Prostata-saft, aus dem schlaffen Penis ab (dies auch oft außerhalb des Koitus, schon beim Anblick der Geliebten: Spermatorrhoe, Prostatorrhoe, zu unterscheiden von der P. bei der Defäkation usw., S. 174). Der Orgasmus ist schwach, oft unmerklich: die genitale F. ist eben h- und anuanciert. Der Vorgang ist so falsch, wie er (Irrealis zur Erläuterung) falsch wäre, würde ein kleines Kind mit einer erwachsenen Frau koitieren, nur ist eben das Kleinkind ins Großformat entwickelt. Die durchfällige Peristaltik und das vorzeitige „Losschießen“ ist auch Kennzeichen der angeschlossenen analog-hypertrophen genischen RSe innerer Organe und sensor. Gefüge (z. B. explosive Voreiligkeit, Schusseligkeit im Gehen, Sprechen, Arbeiten usw.).

Der Ejakulation des Samens und Prostata-saftes beim Manne entspricht beim Weibe die ejakulative Abscheidung von Genitalschleim (dazu rhythmische Kontraktionen der Bulbocavernosi usw.). Im Falle der durchfälligen Peristaltik erfolgt die Abscheidung zu rasch (mit schwacher oder unmerklicher Wollust, sog. Frigidität), oft zu reichlich, also in der Art des Fluor albus, der ja eine anhaltende, periodisch intensivierte durchfällige Hyperfunktion der Genitaldrüsen ist (Sekretionsneurose analog der Prostatorrhoe und wie diese auch als Trophose vorkommend). Verläufe wie beim Manne.

η. Coitus cum ejaculatione tarda (postcox). Hyperfunktion der ejakulativen A- und SRSe in der Art der Samenverstopfung, also spast. Verschuß an bestimmter Stelle oder mehreren Stellen in dem Wege von den Hoden bis zur Harnröhre (bei Verschuß des Colliculus seminalis kann der Same nicht in die Harnröhre austreten, bei Verschuß der Prostataöffnung fehlt der verdünnende Saft). Erst bei Absinken der spast. Funktionen findet Ejakulation statt. Analog Schleimverstopfung beim Weibe (trockene Scheide usw.). Hierbei oft aktuelle Ängste und Schmerzen, schwache Erektion, schwache oder unmerkliche Wollust, doch kann auch, falls der Partner eher (auch mehrfach) „fertig“ geworden ist, eine leidliche Wollust aufkommen (Angstsituation vorüber, Partner befriedigt, „todmatt“, kann mir nichts mehr tun, ich habe ihn überlistet, seine Dämonie gebannt, oft „absichtliches“ Zurückhalten der Ejakulation-Wollust, um „so“ die All-

macht zu wahren, denn koinzidente bzw. vom Partner erwartete-erzauberte Wollust wäre „Hingabe“ der Allmacht-Eigendämonie an den Partner, Verlust des Eigenzaubers, Entzauberung-Entmachtung, „Sich-selbst-verlieren“). Oft wechseln sich E. prae- und postcox ab, wie auch sonst Durchfall und Verstopfung. Abnorm auch Menge und Beschaffenheit des Ejakulats.

Ø. *Coitus cum prostaticaorrhoea*. Ejakulation von Prostatasaft mit wenigen schwachbeweglichen oder toten Samenzellen (Nekro- s. Azoospermie, entspr. der Nekrovalie beim Weibe), infiltische Funktionen der Genitalien spezieller Art.

z. *Coitus sine ejaculatione*. Der spast. Verschuß der Samenwege, auch der Prostataöffnung löst sich während des Koitus überhaupt nicht, ja wird während der fortgesetzten Bemühungen der Partner, zum Ziele zu kommen, nur noch fester. Lösung erst nach Entfernung von der Front, also nachdem der Penis die Scheide verlassen hat, dann oft onanistische Nachhilfe, auch Spermatorrhoe bei schlaffem Penis. Wollust bleibt in actu natürlich aus. „Nichts hingeben, ail-ein, absolut, komplett bleiben, sonst würde der Dämon Weib die Allmacht Mann vernichten“. Analog *Coitus sine orgasmo* beim Weibe: die Wollust ist Tod-Teufel, man muß ihn beherrschen, dazu den Penis, der vom Teufel geschickt wird, die absolute Reinheit des Weibes zu zerstören, aus der Heiligen eine Hexe zu machen, ja der der Teufel (Mann-Teufel) selber ist, „siehe die Sünde ruhet vor der Tür, laß ihr aber nicht den Willen, sondern herrsche über sie!“, man darf dem Manne die Wollust nicht schenken, sonst ist man ihm verfallen; auch wenn die Wollust eine Gottesgabe wäre, ist sie dennoch der Tod und muß überwunden werden usw. — Eine andere Art des *Coitus sine orgasmo* ist der *Coitus trophoticus* der Berufsdirne usw. (S. 24). Vgl. die Tempelprostitution (4. Bd. S. 507), wobei sich „heilige Jungfrauen“ für Geld, das in die Tempelkasse floß, jedem Beliebigen hingaben, „sich im Dienste des Gottes, der Kirche opferten“, den Besucher von seiner „bösen Lust“ erlösten, das Teuflische bannten (*Coitus sacralis*). Neurot. Zweifel, ob Engel oder Teufel, Heilige oder Hexe, bei allen Prostituierten — neben kalten gewerblichen Berechnungen. *Coitus cum orgasmo* mit dem Geliebten (oft Zuhälter) möglich, aber natürlich mangelhaft.

x. *Coitus complicatus*. Hierunter wollen wir den Koitus verstehen, der, selber stigmatisiert, mit Symptomen an extragenitalen Organen verbunden ist: je nach der perversen Struktur mit gastralen oder kardiovasalen oder pulmonalen Symptomen oder Sinnesorgansymptomen, dazu auch mit sensor. Spasmen sowie Zwangsdenken. Bes. auffällig sind die A- und Ssymptome. So treten vor und bei dem Koitus (ihn auch überdauernd) auf z. B. Magen-, Leber-, Darm- usw. Beschwerden, Herzbeschwerden

(Tachykardie, Extrasystolen, Herzflimmern, Oppression, Ohnmachts-, Todesgefühle, Herzstiche usw.), mehr regionäres oder ausgebreitetes Erröten-Erblassen, beschrieben als Hitzegefühl, Wallungen usw., Gefühl des Absterbens der Beine usw., Urticaria, Hautjucken, Schweißausbruch, Speichelfluß, Ergüsse von Nasenschleim (aus den Schwellkörpern, ejakulative Perversion), Nieren-, Blasenbeschwerden (Harndrang), Atemnot, Erstickungsangst bis zu ausgeprägt asthmoiden und asthmatischen Wellen, entoptische Lichterscheinungen, halluzinative „Bilder“, entotisches Klingen, Sausen, Pulsieren, Schlangenlaufen über den Leib, Gürtelgefühl, ängstlich-schmerzliche Hautspasmen, mehr lokalisierte oder ausgebreitete Hautschmerzen, Stiche an bestimmten Stellen (z. B. Nackengrube, Magengrube, Ferse), Neuralgien, Kopfschmerzen, innerliches Heiß- und Kaltwerden, Hitze und Kälte der Haut, Zwangsriechen und -schmecken (also zwanghaftes Auftreten gewisser, auch halluzinierter Gerüche und Geschmäcke), ferner Bewegungsunruhe, bestimmte Zwangsbewegungen und -haltungen, mehr lokalisierte oder ausgebreitete Verkrampfungen (z. B. Eß-, Brech-, Defäkationszwang, Zähneknirschen, Beiß-, Quetsch-, Kratzzwang, Fäusteballen, Schlagen, Nackensteife usw., epileptiforme Krämpfe usw.), ferner Zwangsvorstellungen (sinnliche Szenen), Zwangsideen (z. B. „daß bloß nichts passiert!“, „wenn's nur erst vorbei wäre!“, „die Sünde, die Sünde!“, „was der Mann bloß davon hat!“, „wenn's doch endlich käme!“, „du Saumensch!“, obszöne Worte und Schimpfworte, Gebetsformeln, Gedanken an Berufliches, an „alles Mögliche“, Ablenkung usw.). Die extragenitalen Spasmen können auch je nach der spezif. Funktionsperiodik außerhalb der koitalen Situation auftreten, sie können in der genot. Symptomatik derart im Vordergrund stehen, daß Pat. von seinen genitalen Symptomen kaum etwas bemerkt oder nichts berichtet. Vorstufen der später manifesten genischen Perversionen finden sich bei den so-spezif. Kranken immer schon in der frühen oder späteren Kindheit, also im Zusammenhange mit abnormen genitalen Funktionen, die ebenfalls vorstufig ablaufen und unbemerkt bleiben können.

2. *Coitus post caerimonia*. Der K. schließt sich an zwanghaft ausgedehnte onan., exhibit. usw. Vorbereitungen an, er ist nur Anhängsel, die vorangehende Zeremonie ist die Hauptsache, sie läuft in infantiler Ebene, und der folgende K. ist entweder bloß ausgealterter *Coitus praecox* oder ein inftisch nuanciertes Verfahren. Gegenstück ist der *Coitus subitus*: Man überrumpelt Frau oder sie ihn, oft mit sadist. Färbung, z. B. Frau wird vom koitierenden Manne aus dem Schlafe gerissen, er fällt am Tage über die Nichtsahnende her usw. (Überraschung als Methode, die Feind-Dämonie zu bannen, denn die vorbereitete ist eben auf der Hut, die Lebens-Todesgefahr ist nur da akut usw.).

Solche Pat. haben sich schon in der Kindheit attentatsmäßig verhalten.

μ. *Coitus interruptus*. Unterbrechnug vor dem Samen-erguß, Mann und-oder Frau passen auf, bis die Wollust leise kommt, dann dreht sich die Frau unter dem Manne weg oder der Mann „zieht zurück“. Hypertr. A. vor der Vollendung: sie wäre „das Ende“, mit seinem Samen würde sich der Mann ganz der teuflischen Dämonie des Weibes (Höhle = Hölle) „hin-geben“, wäre entmachtet, es wäre um ihn geschehen, er muß also dem Weibe den Samen vorenthalten, Samen = Todeskeim, der den (magischen) Tod in den Schoß des Weibes senkt, das Weib vergiftet, aber auch als Lebenskeim tödlich, da Schwangerschaft und Geburt die gewaltigste Lebens-Todesgefahr sein würde, man muß ihr gleich zu Anfang vorbeugen, auch würde Schwangerschaft und Geburt „den Sündenfall“ aller Welt verkünden, die Todesstrafe, die ewige Verdammnis wäre sicher, man muß also zwar koitieren, aber sich beherrschen, kühl bleiben, darf die Besinnung nicht verlieren, dann ist man in die Höhle des Löwen gegangen, in die schärfste Versuchung, den äußersten Kampf und hat den Feind heldenhaft überwunden dadurch, daß man sich im letzten Moment zurückzog, ihm ein Schnippchen schlug, hat also die Allmacht gewahrt (analog Ejac. postcox usw.). Der *Interruptus* ist eine neurot. Methode des Präventivverkehrs, der Gesunde kriegt es nicht fertig „aufzupassen“. Kindliche Vorstufen: Spielen mit Genitalien, Onania praecox, Coitus praecox mit schon hypertr. A. vor der Vollendung, der Wollust, dann dem Samenverlust mit ihren „verhängnisvollen“ (gesundheitlichen, moralischen, religiösen) Folgen, also Meidung „des letzten“ und somit Bannung der Feind-Dämonie. Auch der *Coitus condomatus* ist sehr oft eine analoge neurot. Methode, s. hierüber 4. Bd. S. 672 ff.

ν. *Coitus hallucinatus*. Koitale Entblößungen, Bewegungen, Entgegenstemmen, Aufbäumen bis arc de cercle. „Heimsuchung“ durch den halluzinierten Partner, der göttlich oder teuflisch, Gott oder Teufel, Christus oder Beelzebub, Ineubus oder Succubus usw., beim Manne Göttin oder Teufelin, Fee oder Hexe, Heilige oder Höllische usw. ist, auch in allerlei Tiergestalten. Vgl. Jo und Jupiter (Gemälde von Correggio, Jupiter als Wolke) usw. Oft inzestuöser Idolismus.

ξ. *Paramixie*. Die Verfahren *Immissio in os*, *in anum* usw. sind Funktionen pervers strukturierter Gefüge sinnl. RSe — pervers derart, daß im sinnl. Erleben des Pat. je nachdem der Mund, der After, der Spalt zwischen den Brüsten, den Oberschenkeln, den Gesäßbacken, die Achselhöhle usw. die für den Penis paßrechte sinnl. Anordnung ist, Filiale des Genitales, Ersatz für Vulva-Vagina, die für viele solche Pat. „überhaupt nicht

existiert“, von andern ebenfalls benutzt werden kann, oft erst im Anschlusse an paramixische Funktionen. Kindliche Vorstufen allemal zu ermitteln, sie heben sich anlagegemäß schon früh aus dem Gesamtverhalten ab und sondern sich hypertrophierend mehr und mehr, bis die grob manifesten Funktionen stattfinden. Die Fellatio z. B. ist die Hypertrophie sinnl. Funktionen, die sich bei dem erb- biolog. so-spezif. Menschen schon im frühkindl. Alter aus dem Saugeakt bzw. dem Erleben des Mundes abzuheben beginnen; diese Funktionen sind schon impliziert im Saugen an der Brust, dann der Flasche, am Finger (S. 142), Zuckerstengel usw. beteiligt, sie gliedern sich dann zum Saugen am Penis ab, der somit an die Stelle der Mamma (Milch-Samen) usw. tritt, ebenso wird der Mund zunächst impliziert sinnlich erlebt, und dieser sinnliche Anteil wuchert mehr und mehr aus zur Filiale des wbl. Genitales. Auch homophile Fellatio kommt vor. Der Fellatio steht nahe das „leidenschaftliche“ Rauchen. Ebenso steht ihr nahe die Urolagnie, bei der aus dem Penis oder der wbl. Harnröhre (die ja in die Vulva mündet) in den Mund gepißt wird. — Analog sind die übrigen Formen der Paramixie- ausgewucherte frühkindliche sinnl. Funktionen. Hier wie überall handelt es sich für Pat., mag er es wissen oder nicht, um Wahrung der „Allmacht-Alldämnie“ gegenüber dem „Feind-Zauber“.

Der Cunnilingus ist zur Paramixie zu rechnen insofern, als die Zunge für den Penis steht; man kann ihn auch zur Onanose stellen. Analog „Zungenkuß“ als Zwangsverfahren, das die Hauptsache bei Onanie oder Koitus ist. Auch hier frühkindl. Vorstufen: beim C. impliziertes, dann auswucherndes linguales Interesse an sinnlich erlebten Öffnungen, das sich dann auf die Vulva konzentriert, beim Z. mehr und mehr hypertrophierende oral-linguale sinnl. RSe.

Die Immissio eines Olisbos ist die Auswucherung der frühkindl. Spielerei am Genitale mit Finger, harten Stielen von Spielsachen usw., anschließend der Onanie mit Bleistift, Kerze usw. Onanose oder Paramixie, Olisbos steht in Form und Funktion (Erguß von samenähnlicher Flüssigkeit) für Penis; bienfaiteur, consolateur des femmes (S. 156). Auch ein Magenschlauch kann als Olisbos fungieren, auch derart, daß er habituell in den Mund-Magen eingeführt wird, wobei Mund für Vulva steht.

Alle Figuræ Veneris werden von den Berufsdirnen tropho- tisch exerziert.

m. Hyperfunktion der Keimdrüsen.

Testikuläre bzw. ovarielle Spasmen (auch mit aktuellen Gefühlen) und zwar H- oder A- oder Sspasmen des Parenchyms, und der Ausführungsgänge (zu hastige oder gehemmte Produktion,

übermäßige Ausschüttung oder Zurückhaltung von Keimlingen und Inkreten, also Durchfall oder Verstopfung, auch wechselnd) sowie der Gefäße (Asthenie, Unterernährung, Verkleinerung, Schwellung, auch wechselnd) — oder T- oder Fspasmen (träge bzw. überschwengliche Produktion, Plethorik, Überernährung, aufgeduhte Vergrößerung), beim Manne verbunden mit Prostata- usw. beschwerden, beim Weibe mit Dysmenorrhoe. Keimdrüsen funktionell auf infantilem Entwicklungsniveau verblieben und hypertrophiert-augealtert. Keimlinge unfertig, unreif, z. T. aber befruchtungs- und sogar fortpflanzungsfähig, gelegentlich in der Art der Superfoecunditas (Überfruchtbarkeit) als Überzahl von Einzelgeburten oder als Mehrgeburtschaftlichkeit (hypertrophische Teilung der von einem oder zwei Samenfäden befruchteten Keimzelle zu zwei oder mehr Embryoanlagen; Befruchtung zweier Eier und wiederum hypertrophische Teilung der einen oder beider Keimzellen zu zwei und mehr Embryoanlagen); Früchte allemal erbkrank. Dazu Dysfunktion der an genitale RSe angeschlossenen extragenitalen Drüsen wie Schilddrüse, Nebenniere usw., Dyshormonie (als Begleitsymptom, nicht als „Ursache“).

Sterilität (Kinderlosigkeit) kann abnorm, aber auch normal sein (aussterbende Familien s. 4. Bd. S. 62, physiolog. Sterilität der Frau s. 4. Bd. S. 668). Ebenso Zwillingengeburt (4. Bd. S. 97 Fn., S. 126 Fn.), dagegen ist die Geburt von Drillingen usw. allemal abnorm (am Stichtag der Volkszählung 1933 lebten in Deutschland 13 248 Menschen, die als Zwillinge geboren waren, 463 Menschen, die als Drillinge, 12, die als Vierlinge, und 3, die als Fünflinge geboren waren; überliefert sind einige Fälle von Siebenlingen: aus d. J. 1390 Brigitta von Stinglheim in Hailing NB., aus d. J. 1600 Frau Römer in Hameln usw.). In der Urzeit eines Volkes ist die Mehrgeburtschaftlichkeit die Norm (bis zu 10 Früchten, s. 4. Bd. S. 470, 723), mit steigender Kultur verringert sich die Fruchtbarkeit bei zunehmender Bevölkerungsziffer, heute (1940) rechnet man in Deutschland auf 80 Eingeburten eine Zwillingen-, auf 6400 Eingeburten eine Drillings-, auf 512 000 Eingeburten eine Vierlings- und auf 41 Millionen Eingeburten eine Fünflingsgeburt. Phylogenetisch ist also die Überfruchtbarkeit in höheren und hohen Kulturstufen Atavismus. Zeitweise tritt die Mehrgeburtschaftlichkeit epidemisch auf. Die gehobenen Stände weisen eine geringere Kinderzahl auf als die Basisschichten (4. Bd. S. 671); Einzelfälle, in denen das Umgekehrte vorkommt, sind abnorm (Über- bzw. Unterfruchtbarkeit). Es sei wiederholt betont, daß in diesem Buche nur von den reinen Funktionsstörungen, den Neurosen die Rede ist; die Genitalhadrosen können mit analogen Funktionsstörungen einhergehen, die Mehrgeburtschaftlichkeit würde da zu den Anomalien zu rechnen sein.

n. Pangenitalismus.

Pat. erlebt in allen Dingen Nachbildungen („Symbole“) der Genitalien: alles Runde stellt ihm die Vulva-Scheide, alles Gerade den Penis dar. Daß es runde und gerade Anordnungen gibt, wird nicht als allgemeingültig für Genik und Trophik erkannt, sondern in allen Einzelfällen libidinistisch (im Sinne der „Libidotheorie“) gedeutet. Pat. „sieht überall Genitalien“ und ihre onanisch-koitalen Funktionen. Jede Maschine usw. ist aus Vulven und Penisen zusammengesetzt, jedes Produkt ist „gezeugt“, ein „Kind“. Dies wird nicht etwa als ein möglicher (oft scherzhafter) Vergleich aufgefaßt, sondern im „eigentlichen“ Sinne, im Sinne der chaotisch-magischen Identität-Verwandlung der Genitalien. So erlebt vorstufig das kleine Kind, dessen sinnl. RSe anlagegemäß funktionell hypertrophieren, so daß, mögen die Genitalien schon entdeckt sein oder noch nicht, alle Gebilde einen abnorm sinnlichen Einschlag haben; in dieser Art sind die Genitalien Prototyp aller Gestaltungen und Gestalten überhaupt, wie zahlreich diese sich auch bei weiterer Entwicklung einstellen: pangenitalistische Weltanschauung, Sinnlichkeit (Libido) als Allmacht-Alldämonie, die den allenthalben in mannigfachsten Verwandlungen sich offenbarenden sinnl. Feind-Zauber entdeckt und bannt, als Gottheit gegen Teufelheit, als das Alleine, Absolute, Allschöpferische-Allzerstörerische usw. Hierher also die naive „Zotologie“ wie die ins Abstrakte reichenden „Lehren“ von der animistisch-magischen Allmacht der („psychischen“) Libido, mag diese als Geschlechtstrieb oder-und ins „Geistige“ „sublimiert“ (Freud) „verstanden“ werden. Nbl: mit diesem Libidinismus (vgl. S. 140 ff.) hat der sprachbiolog. fundierte Gebrauch der Wörter „Sexus“ und „Eros“ in der Psychobiologie nichts zu tun (1. Bd. § 5, § 26, 4, § 27, 5-6). Statt Pangenitalismus kann man Genito- oder Genomanie sagen (worin „Manie“ allgemein svw. „Wahn“). Das normale Interesse der Kinder für die Genitalien sowie für die Herkunft usw. (mit allerlei Märchen und Vermutungen wie Storchmärchen, Kind aus Baum, Wasser, Erde, Feuer, aus der Brust, der Hüfte usw. usw.) ist von der grundsätzlichen Vergenitalisierung der Dinge durchaus zu unterscheiden.

Gegenstück zum Pangenitalismus ist der „Pantrophismus: Hypertr. der Trophik mit dämonist. Theorien wie: Ernährung, Arbeit, Geschäft, Geld ist alles, auch die Liebe ist Geschäft, der „Geschäftsgeist“ ist das Einzig-Wesentliche, die Allmacht, die alles bewegt und alle feindlichen Kräfte bannt; hierher auch das ml. und wbl. Dirnentum (Geschlechtsorgan = Geschäftslokal), s. S. 189, 192.

o. Impotenz.

Wir verstehen unter Impotenz die *Impotentia coeundi* und die *Impotentia generandi*. Die Ausdehnung des Begriffes auf alle möglichen neurot. genitalen Dysfunktionen halten wir für unpraktisch; es ist zwar richtig, daß alle Formen der Genose (einschl. der „Superpotenz“ als *Satyriasis*, *Superfoecunditas* usw.) — eben als *Infantilismen* — Schwächen und in diesem Sinne Impotenzen sind, doch haben die einzelnen Formen ihre charakteristischen Bezeichnungen. Wir stimmen also auch z. B. O. Schwarz (Wien) nicht zu, der alle, die nicht zum befruchtenden ehelichen Koitus fähig sind, für impotent erklärt (*Sexualpathol.* 1935, S. 83, vgl. meine Besprechung in *Psych.-Neur. Wschr.* 1936 Nr. 46); einmal ist die weitaus größte Mehrzahl der gesunden ehelichen Begattungen „fruchtlos“, ja im Verhältnis zur Gesamtzahl ist die Befruchtung geradezu eine Seltenheit; ferner sind sehr viele Genotiker zum ehelichen fruchtbaren Koitus fähig, die Eheschließung und Kinderzeugung, sogar der Kinderreichtum beweisen nicht die Gesundheit, also die gesunde Potenz der Eltern; ferner beweist die Kinderlosigkeit nicht immer die Impotenz der Partner (es gibt viele aussterbende Familien, und ihr Aussterben an sich ist ebensowenig ein Krankheitszeichen wie das Sterben des Individuums, S. 193); ferner kann man koitusfähige Junggesellen nicht als impotent bezeichnen, falls man den Wortsinn nicht völlig verwässern will. Schwarz will ja auch im Widerspruch zu seiner These die — junggeselligen! — „Helden, Heiligen und Schaffenden“, die er sogar „die Höchstformen menschlicher Existenz“ nennt und deren Ehelosigkeit eine Leistung als Verzicht auf die Leistung wäre, aus der Impotenz ausnehmen, ja nach ihm „wirkt ein verheirateter Held immerhin leicht komisch“! Mit dem letzten Satz spricht Schwarz wissenschaftlich zweierlei Recht und bezeugt sich selber ein gründliches Mißverständnis des Menschseins, des Heldentums und der Ehe; er stellt die unmögliche These auf, daß ein gesunder Mensch auf seine (gesunde) Potenz, die doch eben zu seiner Gesundheit gehört, „verzichten“ könne, und preist diesen „Verzicht“, der doch in Wahrheit Symptom einer kr. Sinnlichkeit, ein Umzaubern der Schwäche zur Stärke, der Not zur Tugend ist (vgl. Fuchs und Trauben), als menschliche Höchstleistung! Man sollte endlich aufhören, Impotente und Unzuchtler bestimmter Kreise oder Organisationen anzuhimmeln und als sittliche Vorbilder hinzustellen. Sitte ist Gesundheit, Krankheit ist Unsitte; ein Dogma, das die Geschlechtlichkeit archaisch (vgl. Liebestod, 4. Bd.) zur Teufelei degradiert und ihre Meidung im Interesse des ewigen Seelenheils anempfiehlt, ja zur Pflicht macht (4. Bd. S. 463 usw.), ist (hierin) krankhaft und unsittlich. Jeder Impo-

tente wähnt sich freilich omnipotent (Bannung des Teufels). — Wir sprechen hier von der neurot. Impotenz, nicht von der Geschlechtsunfähigkeit bei Hadrosen (z. B. Diabetes).

1. *Impotentia coeundi des Mannes.* Mangelhafte oder fehlende koitale Erektion des Penis. Er wird überhaupt nicht steif (bleibt leer, zieht sich zusammen, Aspasmen der Corpora cavernosa usw.), oder nur seine proximale Hälfte wird steif, die distale Hälfte bleibt schlaff (funkt. Striktur der Corp. cavernosa, funkt. Phimose usw.), oder er wird (mäßig) steif im Beginn der Liebesszene, aber sobald der Akt beginnen soll, wird er schlaff, in manchen Fällen gelingt die Immissio (mit eigener oder fraulicher onanist. Hilfe), in andern „geht es nicht“, ja geht es um so weniger, je mehr sich die Frau bemüht (die Angst vor der „tödlichen Gefahr“ wird heftiger). Außerhalb der koitalen Situation kann die Erektion „prachtvoll“ sein, auch gegenseitige Onanie ausgeübt werden, in andern Fällen ist jede Annäherung, jeder „Zu-Angriff“ der Frau „verhängnisvoll“. Gelingt die Immissio, dann ist manchmal die Vollendung (mit Mühe und Not, geringem oder unmerklichem Orgasmus, geringer Ejakulation, die auch eine postcox sein kann, usw.) möglich, manchmal fällt der Penis alsbald wieder aus der Scheide heraus. Befruchtung ist möglich, doch sind die Keimlinge des Impotenten und seiner Partnerin (die ja allemal zu ihm paßt) auch bei Fortpflanzungsreife bestenfalls nur fastnormal, bilden also eine latent-krankte Keimzelle, die sich zu einem in spezif. Erbgang früher oder später manifest erkrankenden Individuum entwickelt. Viele Impotente kommen überhaupt nicht in die koitale Situation, sie meiden die Frau als sinnl. Geschlechtswesen (Abstinenz von H.- oder A.- oder S.-Neurotikern; allmählich Gewöhnung, Weib gleichgültig, Versuchung überwunden); so, viele Fälle der vorstehend angeführten Genosen. Je nach Funktionsperiodik der kr. RSe kann die Impotenz graduell wechseln. Manche Männer sind nur bei Dirnen (untergeordneten Wesen) potent, bei dem höherstehenden Mädchen oder der Ehefrau impotent: die Dirne ist (magisch) „ungefährlich“, sie ist die Hexe-Teufelin, ein Höllenwesen, mit dem der Koitus usw. „zuständig“ ist, sie gehört in die Ebene der infülsch erlebten, also onanischen usw. Promiskuität, sie wird zudem gekauft, bezahlt, ist insofern trophotisch, der Mann läßt sich zu ihr herab wie der Allvater zur Sklavin, er ist ihr zu nichts verpflichtet, er geht von ihr und hat sie schon vergessen, sie kann ihn nicht halten, nicht „fesseln“ = entmachten, er hat „das Weib“ in einer schon von andern entzauberten Gestaltung unterworfen, die böse Weib-Dämonie an ihrer zentralen Stelle getroffen und vernichtet-verneint-zerstört; das reine Mädchen, die Jungfrau und die Ehefrau dagegen ist höchstgefährliche Dämonin, die nur mittels

Meidung entzaubert, gebannt werden kann, deren „Recht, zu fordern“, deren Herrintum somit ausgelöscht wird, oder deren Tugend und Reinheit über den Anspruch des Sinnlichkeitsteufels absolut erhaben, heilig und tabu ist und sein muß. Pat. sagt: „Die Schweinerei macht man nur vor und außerhalb der Ehe, ich werde doch meine Ehefrau nicht besudeln, dazu steht sie mir viel zu hoch“. Andere heiraten ihr langjähriges Verhältnis und sind gleich in der Hochzeitsnacht oder zunehmend von da an impotent: aus dem „freien“ Verhältnis ist nun die „Fessel“ der Ehe, aus dem „Recht“ die „Pflicht“, aus dem kleinen Mädchen die unnahbare Ehefrau-Herrin geworden (der Partnerin geht es analog, Orgasmus ist „von Stund an“ aus usw.). Mancher Pat. muß die Ehefrau zur Dirne erniedrigen, um bei ihr „potent“ zu werden, sei es, daß er sie mit Worten usw. demütigen, sei es, daß er sie an einen Dritten abgeben (Hausfreund), an andere Männer verschachern (Art des Zuhältertums), auch dem Ehebruch zuschauen „muß“ usw.; er „macht“ aus der Heiligen die Hexe, aus der Göttin die Teufelin — wie umgekehrt mancher eine Dirne heiratet, um sie als Teufelin zur Göttin zu „erlösen“. — Nicht zur Impotenz rechnen die gesunde Ausgerichtetheit der sinnl. Gefühle auf bestimmte, letzts den einen Liebespartner (also die Unfähigkeit zur Libertinage, zum Ehebruch), ferner die kürzere oder längere Zeit anhaltende unaktuelle Funktion der koitalen RSe bei vielen Krankheiten, aber auch in der Norm, z. B. bei vorübergehender Abwesenheit des Ehepartners, bei auch längerer Trennung in Kriegszeiten, nach seinem Tode (vgl. Trauerjahr, es wird freilich — je nach Spezifität der Trauernden — koital mehr minder abgekürzt).

2. *Impotentia coeundi* des Weibes. Fehlende oder mangelhafte koitale Erektion der Klitoris und der großen Schamlippen (mit ihren Schwellkörpern), mangelhafte oder unmerkliche (fehlende Wollust, also Frigidität s. Dyspareunie, dazu oft Vaginitis) als mehr minder fester Krampfverschluss des Introitus oder vaginaler Stellen, so daß Penis nicht eindringen kann oder, falls eingedrungen, nicht herauskann (penis captivus: Musculus constrictor cunni umschließt krampfhaft den Sulcus glandis), ferner stocksteifes Daliegen („Totenstarre“ als Schutz vor dem Liebestod, vgl. S. 183) usw. Auch hier H.- oder A.- oder S.-Neurose. Auch viele impotente Frauen kommen überhaupt nicht in die „gefährliche“ Situation, reißen gerade vor dem geliebten Manne aus, der ihnen „gefährlich“ werden könnte, genau so wie der impotente Mann vor der Frau, die ihm „gefährlich“ werden könnte, vor der er (die „letzte“ Probe) „bestehen“ müßte: so wird die (dämon. Lebens-Todes-)Gefahr gebannt. Period. Wechsel des Grades der Impotenz wie beim Manne. Manche Frau ist nur impotent beim ehelichen Koitus, nicht beim vor- oder außer-

ehelichen; manche ist nur „potent“ beim Koitus mit einer ml. Dirne, einem Untergebenen, den sie „begnadet“, zu dem sie sich „herabläßt“, „empfindet nichts“ beim Verkehr mit ihrem Ehemann, der als Herr fordert und dessen Dämonie sie entmachten muß, usw.

Zur Neurose des ml. und wbl. Impotenten gehören auch die Vorwände, mit denen er die Impotenz zu verheimlichen, bemänteln, rechtfertigen, ja glorifizieren sucht, z. B. zu viel Arbeit, keine Zeit, keine Gelegenheit, immer an den falschen Partner geraten (es gibt keinen „richtigen“!), sittlich absolut reine „Lebensführung“ („Nachfolge Christi“, Mönch, Nonne usw., norm. Sinnlichkeit also unrein, Sünde und Schande, Teufelswerk), höhere Ziele, deren Verfolgung durch die verruchte Sinnlichkeit nicht behindert, geschwächt, entkräftet werden dürfe, (z. B. wissenschaftlich-theoretische Studien der Geschlechtlichkeit: impotente Frauenärzte, -ärztinnen, Sexualforscher, Priester usw., aber auch Hingabe an soziale, politische, philanthropische u. a. „weltverbesserische“ Ideen), Verachtung und Verächtlichmachung der Sinnenlust: Antigenitalismus. Viele Impotente können über die (gesundheitlichen, moralischen) „Gefahren der Sinnlichkeit“ fanatisch-prüde-muckerisch reden und sie in den düstersten Farben schildern: als Teufelszauber, dem man mit Selbstbeherrschung, mit festem Willen, in reinem, heiligen Lebenswandel entgegen-treten müsse, um dem ewigen Tode und Verderben zu entgehen und die Welt zu erlösen, — aber „Gott hat die Menschen sich zum Ebenbilde geschaffen“*), und das Menschengeschlecht würde ohne Geschlechtlichkeit aussterben, aber der Abstinenz bannt ja eben den ewigen Tod heraus, und nur deshalb können „die andern“ sich fortpflanzen, ja müssen es im Segen des Heiligen tun. Die Meidung der Geschlechtsliebe wird zweifelhaft als Ursache der „höheren Geistigkeit“ (der Impotente ist oft Begriffsneurotiker), ja der Genialität gepriesen (der Same gehe, falls er nicht „vergeudet“ werde, ins Hirn und wandle sich in genialisch-göttliche Gedanken usw.). Diese Kranken wissen nicht oder verschweigen, daß sie ihre Sinnlichkeit, die doch nun eben als Funktion der genitalen RSe „da“ ist, nur in irgendeiner perversen Weise verüben, also in krankhafter Art das tun, was sie verwerfen.

*) S. 1. Mose Kap. 1 V. 27 f.: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie: einen Mann und ein Weib. Und segnete sie: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde . . .“ usw. Aber im Kap. 2 V. 7 schuf er den Menschen noch einmal aus Erde plus Odem, danach aus einer Adamsrippe das Weib — und dann verbot er ihnen bei Todesstrafe, vom „Baum der Erkenntnis zu essen“, d. h. sich zu begatten, und dann „verführte“ das Weib den Mann usw. Also erst Segen, gleich darauf Fluch! (Kompilation zweier verschiedener Märchen.)

Ausdrucksorgane der hypertr. H-, A- und Sreflexe sind beim Impotenten die Schwellkörper der Genitalien: Leere, Einengung-Verschuß, so daß das Blut nicht (genügend) einströmen kann oder das eingeflossene ausgedrückt wird. Gegenstück ist der (oft schmerzliche) Priapismus: das Blut fließt ein, dann verkrampfen sich die Schließapparate der Corpora cavernosa an der Peniswurzel, das Blut kann nicht eher ausfließen, als bis der Krampf sich löst, dabei braucht Onanie oder Koitus nicht stattzufinden (Pat. „läßt den Penis erbarmungslos stehen, bis er müde wird“: teuflische Versuchung = Todesgefahr überwunden^{*)}). Der P. kann in der Form der Satyriasis auftreten: der Penis bleibt nicht nur zu lange erigiert, er erigiert sich auch zu oft, so daß Pat. zu lange anhaltend und-oder zu oft koitieren muß (Coitus parum frequens, Partnerin gleichgültig, schwache Wollust, mangelhafte Ejakulation usw.) und als „überpotent“, „starker Mann“ gilt; tatsächlich ist die „Überpotenz“ auch nur Schwäche: der Penis ist krampfhaft erigiert, wie er bei spast. Kontraktion der Corpora cavernosa, bei „anderer Weichenstellung“ der kr. RSe schlaff ist. Vielfach ist „das beste Mittel“ gegen den lästigen Priapismus der Versuch, den steifen Penis in die Scheide zu stecken: dann „sinkt der Mast um“. Analog priapist. Erektion der Klitoris und der Schamlippen (Messalinatypen, koitale Geilheit ohne Befriedigung).

Der Impotente benimmt sich dem Partner gegenüber „als Kleinkind, das koitieren solle“, d. h. er ist quoad koitale Funktion Säugling-Kleinkind im Großformat. Das Genitale ist, soweit impotent, funktionell auf infantiler Ebene ausgewachsen, ausgealtert. Vorstufen der Impotenz finden sich allemal schon früh in Form verspäteten Auftretens der Erektion, verspäteter Entdeckung der Genitalien als sinnl. Organe, verspäteter Onanie, Samen- und Eibildung usw., früh schon finden sich auch priapistische Vorstufen usw. Das latent-impotente Kind bleibt vermeintlich zu lange „unschuldig“, „blind“ gegenüber der Geschlechtlichkeit, in Wahrheit negativ interessiert, in dieser Art menschenscheu, schüchtern und wird es um so mehr, je mehr — in Entwicklung der kr. Erbanlage — die Ahnung aufdämmert, daß „da unten“ ein furchtbares, ja das furchtbarste Geheimnis, die teuflische (oder göttliche?) Versuchung zur Erb- und Tod-sünde mit nachfolgendem ewigen Verderben haust, — in Übereinstimmung mit dem elterlichen-erzieherischen Gebaren (strengstes Totschweigen, schwerste Warnungen und Drohungen usw.), das die Teuflichkeit der unteren Regionen bestätigt. Das Kind nimmt an den Kameradschaften und dem forschenden Gewisper um die Geschlechtlichkeit, die Herkunft des Mensohen usw. nicht

^{*)} Über trophischen Priapismus s. I S. 377.

teil, weiß wohl gar nicht, daß solche „Bünde“ (auch mit gemeinsamer Onanie) bestehen, und würde auch als erahnter-erkannter Außenseiter keinen Zutritt finden. Es lebt einsam-allein, hält auch seine etwaige Selbstentdeckung der Onanie (in der Annahme, daß es als einziges Wesen dieses Zaubers fähig und somit auserwählt oder verflucht oder beides sei) strengstens geheim, kann aber auf trophischen Gebieten (im Unterricht, im Sport usw.), bes. sofern da die pervers angeschlossene Sinnlichkeit mitspielt, sogar die Führung — in einsamer, also individualistischer Position — innehaben. Manchmal kommt es zu homophilen Spielereien mit einem andern Sonderling, auch als Vorstufe später ausgeprägter Homophilie, die wiederum in der Art des Abusus verübt oder in der Art der Abstinenz als das Laster (wenigstens nach außen hin) verabscheut und verpönt werden kann. Dem Impotenten ist in Auswucherung kindlich-rohdämonist. Deutungen das andere Geschlecht ein unheimliches Rätsel, der Teufelszauber, dem man nur widerstehen kann, indem man „kein (= ein negatives) Verhältnis zu ihm hat“, ihn fanatisch „übersieht“, „wegdenkt“, „auslöscht“ oder bei aller Sehnsucht mit Angst und Eifer, „mit aller Energie“ bannt. Der „größte Held“ ist, so wähnt Pat., wer sich der stärksten Versuchung aussetzt, ohne ihr zu erliegen (vgl. Parzival in Klingsors Zaubergarten usw.), der sich sogar mit der „ewigen Versucherin“ ehelich zusammentut und dennoch „rein“ bleibt (impotente Ehe, Ehe ausgealterter Kinder).

Für das Kleinkind ist das erste Weib die Mutter, d. h. das zentrale Rätselwesen; es wird vom latent- oder schon beginnend-manifest sinnlich kranken Knaben entspr. sinnlich erlebt, auf es richten sich sinnliche Gefühle sowie Ausdrucksaktionen, beim Künftig-Impotenten also vw. beginnend hypertrophierende H-, A- und Sreflexe. Die kindlichen Zweifel, ob die Mutter „Leben“ oder „Tod“, also gute oder böse Dämonin, Göttin oder Teufelin, Heilige oder Hexe sei, spielen hier also auf speziell-betont geschlechtlichem Gebiete, wobei das Teuflische bes. in ihrem geheimnisvollen Verhältnis zum Vater (der ebenfalls Gott oder Teufel, bald dieser, bald jener „ist“) vermutet wird und es zweifelhaft bleibt, ob die Mutter den Vater oder der Vater (als „Höllenfürst“) die Mutter „erniedrigt“; Elternehe ungünstig, Vorbild für alle Ehen. Bei der weiteren Hypertrophie dieser Reflexe sind alle wbl. Wesen magische Verwandlungen-Identitäten mit dem Urmütterlichen, alle ml. Wesen solche des Urväterlichen und werden in der genannten rohdämonist. Art gedeutet; auch die höher-differenzierten sinnl. Erlebnisse sind gemäß der zentralen Hypertrophie nuanciert. Der Impotente sieht entweder in jedem Weibe „die Eva“ = die teuflische Verführerin, soweit es Geschlechtswesen ist, „im übrigen“ die Göttin-Heilige, auf jeden Fall die Unnahbare, — oder er sieht in dem einen Weibe

die Teufelin-Hexe, im andern die Göttin-Heilige, so daß er bei der Hexe (Dirne) „potent“, bei der Heiligen (Ehefrau) impotent ist oder aber die Heilige zur Hexe erniedrigen muß, um „potent“ zu sein, auch sich selbst erlebt er invicem als Gott-Heiligen („oben“) oder Teufel-Verführer („unten“) oder beides in einem: als die Allmacht-Alldämonie, die so oder so wirken, d. h. den Feind-Zauber entmachten muß. Es persistiert also das pervers sinnliche (inzestuöse) Verhältnis Kind : Mutter hypertrophiert-ausgealtert. Analog erlebt das impotente Weib „den Mann“ („das Väterliche“) und sich selbst im Verhältnis zu ihm.

3. *Impotentia generandi* des Mannes. Wir verstehen hierunter die Unfähigkeit der koital ejakulierten Samenzellen, das Ei zu befruchten. Auch in der Norm sterben massenhaft Spermatozoen in der Scheide, nur hin und wieder — selten genug! — erreicht ein Spermatozoon spezifitätgemäß die Befruchtungs- und Fortpflanzungsreife, geht also nicht auf dem Wege zum Ei zugrunde (4. Bd. § 1,4); und auch gesunde Ehen haben nur regelmäßig Kinder, keineswegs in jedem Falle (S. 193, 195). Die Lebenskurve der koital ejakulierten Spermien endet also normaliter in der Scheide oder manchmal bei der Aufnahme ins Ei (wobei die Samenzelle zerfällt). Die patholog. Zeugungsunfähigkeit ist eine hadrotische oder leptotische: die Spermien sind anatomisch krank (z. B. bei gonorrhöischer Sterilität) oder nur funktionell krank (bei Hodenneurosen), in beiden Fällen erreicht keines das Ei oder wird jedenfalls nicht fortpflanzungsreif. Kranke Spermien können nur von kranken Hoden, unreife Spermien von unreifen Hoden, also von unreifen, d. h. auf früherer Entwicklungsstufe verbliebenen und auf ihr gewucherten Spermato gonien und Spermatozyten gebildet werden. Zur funkt. Unreife des Hodens gehören auch spast. Gefäßstörungen sowie Störungen in der Abscheidung und Zusammensetzung des Sekrets des Nebenhodens, Spasmen des Samenleiters usw., Störungen der Ejakulation. Es versteht sich, daß eine Zeugung auch bei Unfähigkeit zum Koitus sowie beim koitalen Verschuß der Samenwege unmöglich ist. Es kommt also vor, daß ein Mann, der bei seiner Frau impotent ist, mit einer anderen Frau aber koitieren kann, diese Frau schwängert, wie es vorkommt, daß eine Frau, die sich ihrem Ehemanne gegenüber genital verschließt, von ihm also nicht empfängt, von einem „Ehehelfer“ befruchtet wird (S. 196, 198), — hier abgesehen davon, daß auch bei Potenten in dem einen Falle gerade zwei Keimlinge fortpflanzungsfähig werden, im andern nicht. Viele zeugungsunfähige Eltern haben einen übermäßigen Hunger nach dem Kinde, aber es bleibt bei der Sehnsucht, in actu überwiegt die Angst und „verschließt die Pforten“; manchmal gelingt der Koitus nach Intensivierung des Hungers mittels Aphrodisiacis oder nach Betäubung der Angst-

zellen (mit Alkohol usw.), so daß die genitalen Aspasmen ausbleiben, aber was so entsteht, ist mindestens neurotisch erbkrank, die Erkenntnistherapie ist auch bei allen Genosen die echte Hilfe, der echte Heilweg.

4. Impotentia generandi des Weibes.

α. Impotentia concipiendi. Die Eier sind analog krank wie die Samenzellen des zeugungsunfähigen Mannes, kein Ei erreicht die Befruchtungsreife, alle sind infitsch wie die Eierstöcke, die sie produzieren. Konzeption aber auch unmöglich bei koitalem spast. Verschuß der Wege zum Ei; es genügt der Verschuß (die funkt. Striktur) einer einzelnen Stelle, z. B. des äußeren, des inneren Muttermundes, der uterinen Eileiteröffnung, eines Eileiterquerschnittes usw., um das Ei vom Samen abzusperren, doch erstrecken sich die Spasmen, also spez. die hypertr. A- und Sreflexe (neurot. A. vor dem Koitus und seinen Folgen, S. beim Koitus) mehr minder intensiv über größere Abschnitte, ausklingend über das ganze Genitale, und auch die Genitalsäfte, die Drüsense- und inkrete, die Blutungen sind nach Quantität und Qualität, Periodik der Abscheidung abnorm, bestenfalls normnah. Der I. c. nahe stehen die Fälle, bei denen erst nach der „lebens-todesgefährlichen“ koitalen Situation, also nach Abflauen der hypertrophen A- und Sreflexe Empfängnis eintritt: es leben dann die befruchtungsfähigen Keimlinge noch oder erreichen dann erst die Befruchtungsreife (wie auch oft in der Norm). Ubrigens ist es nicht gesagt, daß die vom Krampfverschuß vor einander abgesperrten Keimlinge befruchtungsfähig wären, also daß ohne ihn Befruchtung eingetreten wäre; ob Keimlinge befruchtungsfähig werden oder nicht, hängt nicht von den Spasmen ab, wohl aber können kranke Keimdrüsen auch nur kranke Keimlinge produzieren (krank im Sinne des spezif. Erbganges). Der koitale Krampfverschuß braucht nicht immer einzutreten, es braucht nur zu Verengungen zu kommen. Manche Frau empfängt von einem „Ehehelfer“, im „Seitensprung“ (s. o.): sie hat vor dem Ehemanne, dem sie verpflichtet ist, der sie zu „binden“ und damit zu entmachten droht, die hypertr. A., vorm „Freund“ dagegen, den sie beherrscht usw., diese A. nicht (es kann aber auch die A. vor der außerehelichen Befruchtung größer sein als vor der ehelichen). In der Betäubung der A- und Sreflexe (mittels Alkohols u. a. Beruhigungsstoffe) kann die Sperre ausbleiben und Empfängnis stattfinden. Auch suggestiv kann die A. vor der Empfängnis gedämpft werden und im Falle der Massensuggestion die Fortpflanzung sogar „Modesache“ werden. Die neurot. A. vor den mit der Aufzucht von Kindern verbundenen wirtschaftlichen Belastungen kann mittels Zusicherungen von Erleichterungen suggestiv eingeschläfert werden, d. h. unter solchen Umständen

geringer sein, also auch, falls fortpflanzungsfähige Keimlinge (die natürlich nicht suggestiv erzeugt werden können) vorhanden, Schwängerung und Geburt stattfinden, doch ist in allen diesen Fällen die Neurose nicht etwa behoben, sondern nur vorübergehend „zugedeckt“ und sind die so entstandenen Früchte allemal erbkrank. (Von der biolog. Kurve der Geburtlichkeit des Volkes und ihrem interkurrenten Auf und Ab ist hier nicht die Rede [4. Bd. S. 672], doch fällt das massensuggestive Pro oder Contra mit diesen Schwankungen zusammen.) Die Genitalkrämpfe, begleitet von mehr minder intensiven Krämpfen der genischen Filialen im troph. Gebiete (Magen usw.), können auch außerhalb der Kohabitation auftreten — gemäß der spezif. Periodik der kr. RSe, die sich anlagegemäß schon früh aus der Indifferenz abgehoben haben und nach und nach, auch krisisch zur Manifestanz hypertrophiert sind (Dysmenorrhoe, Fluor albus neuroticus usw.). Die eigtl. Impotentia generandi ist die Unreife der Eier.

β. *Impotentia gestandi*. Normaliter bettet sich die Keimzelle in die Uteruswand ein, teilt sich usw., der Embryo wird richtig ernährt, lebt in gesunder Umgebung, wächst heran, das Kind wird ausgetragen und zu normaler Zeit ohne schwere eigne und Mutters Mühe geboren. Die Impotentia gestandi ist die Unfähigkeit, die Frucht auszutragen. Die Keimzelle oder der wachsende Embryo-Foet — je nach Spezifität — zerfällt, stirbt, geht ab; dieser Tod ist Zeichen einer (ererbten) Hadrose oder Leptose, verbunden mit einer zu kurzen Lebensdauer. Der Uterus ist, soweit krank, auf infantiler Entwicklungsstufe ausgewachsen, ausgewuchert, „benimmt“ sich so, wie sich (Irrealis zur Erläuterung) der kleinkindl. Uterus benehmen würde, wenn er geschwängert wäre. Er ist entweder hadrotisch oder leptotisch, im letzteren Falle, von dem hier allein die Rede, bestehen Genitalkrämpfe, bes. Hyperfunktionen von uterinen A- und SRSen, spast. Verengungen und Drehungen, bei denen die (erbkrankte) Keimzelle schlecht ernährt und schließlich wehenartig herausgequetscht wird. Bei perverser Reflexschaltung zur Trophik ist Ausdrucksorgan nicht das Genitale, sondern der Magen (Appetitlosigkeit, Ubelkeit, Erbrechen der Schwangeren) oder das Herz (genot. Herzerregungen) oder die Lunge (Atemnot, asthmoide, asthmatische Wellen) oder die Niere (Krämpfe dasselbst) usw.; hierbei kann die Frucht erhalten bleiben, es besteht keine „ausgesprochene“ Impotentia generandi, indem ein Fehler (die funkt. Hypertrophie uteriner RSe) durch einen andern (Fehlleitung) sozusagen ausgeglichen wird (d. h. die beiden Fehler sind nun nicht Null, sondern eben zwei Fehler [s. I, S. 50] — und das Kind ist dessen ein Zeuge).

γ. *Impotentia pariendi*. Neurot. Gebärfähigkeit in Form von Krampfverschluss des Geburtsweges an einer oder meh-

reren Öffnungen-Schwellen (z. B. am inneren, äußeren Mutter-
 mund, vorzeitige Blutungen, vorzeitige Ablösung der Plazenta,
 Verschuß am Beckenausgang [Dammriß]), fehlgerichtete Preß-
 wehen, spast. oder schlafe Wehenschwäche usw., dazu entspr.
 Fehlaktionen des Foetus: Verkraempfung mit Fehlhaltungen und
 -stellungen, Abweichungen von der Achse des Geburtskanals,
 Schwäche der foetalen Geburtsbewegungen (verbunden mit inne-
 ren Spasmen) usw. Die Geburt geht vonstatten, nachdem die kr.
 Hochfunktionen abgeklungen sind, oder mit Kunsthilfe. Nach der
 Geburt zeigt sich die Impotenz in Form krampfiger Verhärtung
 des Uterus, krampfiger Drüsenfunktionen (zu starke Lochien von
 krankem Geruch usw.), Schwäche des Rückbildungsprozesses,
 langdauernder Blutungen usw., dazu langes Wochenbett mit all-
 gem. Schwäche, oft mit hypertr. Trauer). Die Gebärmutter ist
 also zwar in ihren differenzierteren Anteilen fähig, die Frucht
 auszutragen, wobei freilich zu bedenken, daß schon während der
 Schwangerschaft Krampfwehen von mehr und mehr zunehmenden
 Intensitäten auftreten, die letztens in die Krampfwehen der
 Geburt einmünden, der Uterusraum also da schon verengt, die
 Frucht abgesperrt wird. Gegenstück zur „Gebärverstopfung“ ist
 der „Gebärdurchfall“, die sog. Sturzgeburt, wobei sich die Ein-
 engungsspasmen vom Uterusfundus her nach dem Ausgang zu
 fortplanzen, das Kind herausstürzt. Deutung wieder rohdä-
 monistisch: nichts hergeben, sonst Allmacht dahin (Verschuß),
 Geburt wäre die (unvorstellbare) Vernichtung-Verneinung-Zer-
 störung der Alleinheit-Allmacht („der Existenz“), wäre der Sieg
 des Todes über das Leben (Mutter „schenkt ihr Leben dem
 Kinde“), auch als Strafe für die mit der Geburt vollendete Tod-
 sünde, die also „das Ende überhaupt“ bedeutet, das Kind wäre
 „mein leibhaftiges schlechtes Gewissen“, Zeuge und Erbe meiner
 Teufelei, meines Sündenfalles, meiner Schande, ich könnte mich
 nicht mehr vor den Leuten sehen lassen usw., — aber meine All-
 macht bannt die Schicksalsgefahr, so daß sie sich nicht auswirken
 kann, auch wenn das Kind schließlich irgendwie „herauskommt“:
 es ist dann eben gar nicht geboren, nicht von mir, ich weiß
 nichts davon, bin unschuldig, es ist als Dämon entmachtet, in
 meiner Allmacht verblieben, noch „mein“ usw. Analog Sturz-
 geburt: Kind ist nicht geboren, ist herausgefallen — wer weiß,
 woher, seine Dämonie gebannt, es „existiert nicht für mich“, ist
 ein fremdes Wesen, ein Kobold usw., vgl. kindl. Deutungen um
 die Herkunft des Kindes (aus dem Himmel, der Hölle, der Erde,
 dem Backofen usw., dem Herzen, dem After, der Nabelbucht
 usw.), ferner die chaotisch-magische Identität aller Wesen (alle
 Wesen „meine“ Geschöpfe-Kinder usw.), ferner die phylisch-
 urzeitliche dunkle Unklarheit über die Herkunft des Kindes
 (4. Bd. § 12,4).

An den spast. Funktionen sind gemäß perverser Reflexschaltung auch andere Organe sowie sensor. Muskeln beteiligt; solche Krämpfe können die Form der Eklampsie annehmen (bes. als Hirngefäß-, Nierenkrämpfe), die aber oft mit hadrot. Veränderungen (z. B. Urämie) einhergeht und dann mit dem Tode enden kann. Die Tatsache, daß die gestativ-natale E. nach dem intrauterinen Fruchttode oder der Geburt gewöhnlich rasch aufhört, zeigt an, daß die extragenitalen Spasmen in perverser Reflexverbindung vom Uterus ausgehen, also „gebärllich“ sind wie die Uterusspasmen selber, die ja auch gewöhnlich aufhören, sobald die Gebäraufgabe falsch (Fruchttod) oder normnah (Geburt) erledigt ist. Die E. ist schizoides Toben gegen die Lebens-Todesgefahr „Geburt“, oft Manifestation des Hasses gegen den Todesengel „Kind“ („wachsenden Todeskeim“, „Krebs“, „Fremdkörper“ usw.), daß „mit allen Mitteln“ ausgerottet werden muß, also gestativ-natale Form der Haßneurose, die der Epilepsie nahesteht; diese Einstellung zum Kinde ist vorstufig schon immer vorhanden gewesen (Haß gegen neuankommende Geschwister, gegen jedes Wesen, das die Alleinheit zerstören will, usw.) und kommt nun eben im akuten Falle der Schwangerschaft und Geburt, manchmal auch erst im Wochenbett zum in- und extensivsten Ausbruch, auch dauert der Haß gegen das Kind weiterhin an, oft freilich „überdeckt“ von hypertr. Fürsorge oder Zärtlichkeit. (Man darf sich bei der Exploration natürlich nicht damit begnügen, die Frau zu fragen, ob sie ihr Kind oder „das Kind überhaupt“ hasse, [sie weiß es oft nicht oder gibt es nicht zu], sondern man muß die Gesamtpersönlichkeit — auch und bes. anamnestic-psychobiolog. erforschen.) Als Neurose gehört die E. zur Impot. gestandi oder parienti.

δ. *Impotentia nutriendi*. Neurot. Stillschwäche bis -unfähigkeit, bes. A- und Sspasmen der Mammae, Verkrampfung der Milchdrüsen, der Brüste im ganzen, Verschuß der Ausführungsgänge (auch intermittierend). Milchverstopfung, Gegenstück: Milchkdurchfall. Die Mamma benimmt sich als hypertr. Kleinkindmamma, hat oft auch einen sehr geringen Umfang beibehalten, oft sich mit Fett reichlich umkleidet und so „unsichtbar gemacht“, denaturiert. Viele Mädchen haben schon im frühen Kindesalter Angst vor der „großen Brust“, sehen dann mit zunehmenden Ängsten das Wachsen der eignen Brüste, das sie ja „eigentlich“ (H.) herbeiwünschen, haben dabei nicht selten aktuelle Entwicklungsschmerzen oder „schlagen“ die Brüste „weg“, zwingen sie ein, gehen gekrümmt, damit ja niemand sie entdecke, also entdecke, daß das Mädchen ein Mädchen, d. h. ein Geschlechtswesen sei und auch „das andere“ (das Genitale) habe, auch würde nach infitlicher Deutung die wachsende Brust die „teuflische“ Schwangerschaft verraten (Kind aus Brust usw.);

dann sind viele Mädchen auch tieftraurig über das schicksalhaft unvermeidliche, gegen alle (magische) Anstrengung eintretende Reifen, das vom Verhängnis angezaubert ist und das auserwähl-verfluchte Wesen der verhängnisvollen Prüfung-Entscheidung, dem Sündenfall mit seinen furchtbaren Folgen entgegenführt; nur die Hypertr. der Gefühle usw. wahrt die Allmacht, so daß nun eben das Physische unwesentlich ist. So zaubert auch die Impot. nutriendi die Brüste und ihre Funktion weg.

Der allgemeine Erfahrungssatz, daß sich immer nur Partner zusammenfinden, also Menschen, die auch quoad Krankheit zueinander passen, gilt auch für alle Formen der Impotenz. Jeder Topf hat seinen Deckel.

p. Unfähigkeit zur Aufzucht des Kindes*).

Aufzuchtunfähige Eltern erleben ihr Kind inftlsch und verhalten sich demgemäß zu ihm. Sie sind hierin selber noch Kind, aber Kind im Großformat, sie wissen mit ihrem Kinde (und das Kind weiß mit ihnen) nichts Rechtes anzufangen, es ist ihnen ein unheimliches Rätselwesen, ein dämonischer Kobold-Zwerg und wird von ihnen in die chaotistische Alleinheit und die magische Identität eingebannt, seine Eigenlebigkeit weggezaubert, so lieben sie sich selbst in ihm. Das höherdifferenzierte Bewußtsein, daß sie das Kind gezeugt haben und daß es als Individuum distanziert ist, erschwert die Situation beträchtlich, es ist dieses Erleben nach der zentralen Rohdämonie nuanciert. Die kindneurot. Eltern ringen, soweit kr., mit dem Kindwesen um die Allmacht, fassen es als dämon. Angreifer auf die Alleinheit auf, um die solche Eltern auch gegenseitig ständig ringen. Es ist die chaotischmagische Einstellung des Kleinkindes zu dem kleinen Geschwister oder einem andern Kinde oder zum Püppchen, die sich erhalten hat und hypertrophiert ist. Je nach der Spezies der Neurose wird das Kind nihilistisch, negativistisch, severistisch, pessimistisch oder optimistisch erlebt und beschrieben, weiterhin auch in der Art der Misch- und Stauungsneurosen. Die Grundtypen sind folgende.

α. Die kindnihilistische (hneurot.) Mutter löscht das Kind als existent magisch (und dabei manchmal auch physisch: Kindsmord) aus, hält es dieser Art in ihrer Allwelt, Allmacht eingeschmolzen, ihre Liebe ist vw. hypertr. Neugierde und Sehnsucht, mit der sie das (auch im Heranwachsen) umriß-schemenhaft, gespenstisch erlebte Kind, das Rätsel-Wunder „Kind“ um-

*) Dieser Abschnitt gehört — wie der über die platonische Ehe (s. § 4, 1, r, 2) — eigentlich zu den Neurosen der Platonik (s. Anhang), sei aber im Zusammenhang mit der Impotenz hier eingeschaltet.

hegt: hneurot. Form der „Affenliebe“. Sie muß z. B. unablässig nachsehen, wo das Kind ist, ob es noch da ist (Zauberwesen können ja entschwinden), ob es nicht (vom schwarzen Mann usw.) geraubt ist, was es tut und was es „ist“. Sie muß ihm z. B. nachts alle paar Minuten mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchten, auf sein Atmen lauschen, es stets unter den Augen behalten, „immer“ am das Kind sein, es ewig küssen und hätscheln, am liebsten auffressen, wieder in ihren Leib zurückzaubern („dann könnte ich beruhigt sein“, „dann kann es mir, d. h. meiner Alleinheit nicht verloren gehen“, „eigentlich lebt es noch in meinem Schoße, ist eins mit mir“), ihm alle Wünsche an den Augen absehen, es übermäßig lange stillen („am liebsten immer“), es überfüttern, „alles“ ihm hingeben (und so die Alleinheit wahren), es darf um keinen Preis selbständig werden, jede leise Regung dazu muß überwacht und vernichtet werden, es „darf“ nicht größer werden, darf der Mutter nicht entwachsen, sie muß es „ganz behalten“, mag es auch 20 oder 30 Jahre alt geworden sein, sie sieht ihre Lebensaufgabe darin, sich ihr Kind und sich ihrem Kinde „ewig“ zu erhalten, ihr Kind ist ihr Ein-und-Alles, sie „gibt es nicht her“, sie nihilisiert jede Spur von Selbständigkeit, sie duldet keinerlei Kameradschaft, dann keinerlei Liebesbindung an fremde Partner, deren Annäherung schon ihre Allgewalt-Alleinheit zerstören würde (lieber weicht manche den Knaben-Jüngling an sich selber inzestuös ein), sie gibt ihm keinerlei Aufklärung, die es ihr „entfremden“ könnte, erhält es „als Kind“ — und sie bricht zusammen, falls sich das Kind in mancherlei Entwicklungszügen doch ihrem Bannkreise entringt („Weltkatastrophe“). Analog existiert für den kindnihilist. Vater das Kind nicht als eigenlebig, sondern als integrierende Gestaltung seiner chaotistisch-magischen Allmacht. Beide Eltern sind Tyrannen, Despoten dem Kinde wie sich selbst gegenüber — in verschiedenen Verfahrensweisen (aufgezwungene Überzärtlichkeit, Verwöhnung usw. oder Rauheit-Roheit, übertriebene Härte usw.), aber im gemeinsamen Bestreben, jeden die elterliche Allmacht-Autorität (möglicherweise) verletzenden und damit zerstörenden Lebensanspruch vom Kinde fernzuhalten und bei ihm zu unterdrücken. Und das Kind erlebt die Eltern (als ihr biolog. Symbol) in der familienspezif. hneurot. Art, bleibt gemäß seiner biolog. Beschaffenheit im Bannring der Familie, in der Familienallmacht, „ewig“ zweifelnd, ob es selber oder die Mutter oder der Vater diese Allmacht habe, ob es die Eltern beherrsche oder die Eltern es beherrschen, und „ewig“ damit beschäftigt, seine Allmacht gegen die elterliche, auch geschwisterliche Dämonie zu wahren, eine Aufgabe, der gegenüber alle andern belanglos sind, die Weltaufgabe, von der es sich nicht ablenken lassen darf.

β. Die kindnegativistische (aneurot.) Mutter verneint grundsätzlich die Eigenlebigkeit des Kindes und wahrt so ihre Allmacht. Ihre Liebe ist vorwiegend hypertr. A. vor dem gespenstisch erlebten Rätselwesen „Kind“, dessen Heranwachsen sich im kr. Erleben der Mutter als Hypertrophie des Kleinkindes, also magische Verwandlung des identischen Wesens (unter „Größerwerden“ des „Zaubers“, der „Seele“ usw.) vollzieht. Sie ist also im „ewigen“ Allein dem Kind gegenüber und bannt seine Dämonie im Verfahren der Aufsässigkeit oder der Unterwürfigkeit (bald dies, bald das), ist also herrisch, verhärtet, überstreng, usw. oder sklavisch, windelweich, liebedienrisch, übernachtsichtig usw., immer bedacht, ihre Allautorität zu erhalten, immer im Zweifel, ob sie das Kind oder das Kind sie dressiert. Sie hat „ewig“ A., das Kind — und damit (als mit ihm eins) sich selbst — zu verlieren (A. um das Kind), muß es also in den engen-engherzigen Kreis ihrer ununterbrochenen Fürsorge einbannen, in ihrer unablässigen Vorsicht gefangen halten, vor jeder vermeintlichen oder tatsächlichen allergeringsten Gefahr, die ja „die Gefahr“, die Lebens-Todesgefahr ist, beschützen, es strengstens im Hause halten, es einmummeln, falls ein Windchen weht oder ein Regentröpfchen fallen könnte, es vor der Welt „hermetisch“ abschließen, damit nur ja dem Kinde und somit ihr nichts passiere, sie muß alle Aufgaben genauestens auf die von ihr (fehl-)beurteilte Leistungsfähigkeit reduzieren, das Kind ist „ja so schwach“, das Lernen usw. könnte ihm schädlich sein, von andern Kindern könnte es etwas Schlechtes annehmen, es hat einen Privatlehrer usw. — kurz, sie muß das Kind im Gefängnis (Paradies? Hölle?) ihrer Mutterliebe, am besten wär's: im Mutterleibe halten und so ihre unerfüllbare Allverantwortlichkeit erfüllen: aneurot. Form der Affenliebe. Analog die Überängstlichkeit des Vaters. Und auch das Kind solcher Eltern, die ja auch quoad Neurose zueinander passen, ist als ihr biolog. Symbol überängstlich vor und um Mutter und Vater und Geschwister — in der Art der Aufsässigkeit oder Unterwürfigkeit und sieht ebenfalls seine ein-einzige Aufgabe darin, die feindliche Dämonie zu bannen und seine Allmacht zu wahren.

γ. Die kindseveristische (sneurot.) Mutter lebt ständig in der eifernden Abwehr der Trennung, Loslösung des Kindes aus ihrem Bannringe, sozusagen „in ewigen Geburtswehen“. Sie erlebt es als dämon. Wesen, das sich dauernd in der Trennung von der Mutter befindet, also ihre Alleinheit zerstören will und in diesem Bemühen um jeden Preis zurückgewiesen werden muß. Sie ist im steten Gefecht mit dem Kinde in Gedanken, Worten und Werken, sie streitet, schimpft, nörgelt, korrigiert (als ob jedes Fehlerchen des Kindes ihr eigener Fehler wäre),

zankt grob oder fein beständig mit ihm, sie mißhandelt es mit Sticheleien oder Stockschlägen u. a. sadist. Methoden, sie „frißt es lieber auf“ oder „schlägt es lieber tot“ (magisch oder physisch), als daß sie es sich entreißen ließe, denn „wen Gott lieb hat, den züchtigt er“; sneurot. Form der Affenliebe. Es wird mit Wideretzlichkeit oder steifer Nachgiebigkeit gekämpft: das Mutterherz ist ewig getroffen, verletzt, beleidigt, es wird alles übelgenommen, jedes Wort, jede Miene auf die Goldwaage gelegt, jede vermeintliche oder tatsächliche „Spitze“ aufs feinste registriert und in Form der ewigen Wachsamkeit entmachtet; es kann auch zu gröberen und groben Frechheiten oder Handgreiflichkeiten des Kindes kommen, „das Kind bringt mich noch um“, „du bist ein Nagel zu meinem Sarge“ usw. Dazu hypertr. schmerzlicher Kampf der Mutter um das Kind: gegen jeden Entwicklungsschritt, gegen jede Möglichkeit, das Kind (auch das ältere, ja erwachsene) aus der Allmacht an das feindliche Schicksal, die dämon. Lebens-Todesmächte, z. B. an die Mächte der Umgebung, der Kameradschaft, der Schule, später der Liebe zu verlieren. Analog auf seine Weise der Vater, der in seiner Neurose (oft gegenstücklich) zur Mutter paßt; und zu den Eltern paßt das Kind.

δ. Die kindpessimistische (tneurot.) Mutter lamentiert fortwährend um das (mit der Geburt) „verlorene“ Kind und macht so den „Verlust“ (des Kindes und somit ihrer Alleinheit) magisch rückgängig. „Das erste Kind mag noch hingehen: auch die heilige Jungfrau hatte ein Kind, aber das zweite ist mein Unglück“. Die Trauer ist die Allmacht, in der sich das Liebesgeschehen bis zur Geburt des Kindes und in alle Zukunft vollzieht, die also im wesentlichen Lebensgebiete und damit überhaupt unversehrt bleibt. Die T. macht das Geschehene (die Geschlechtssünde usw.) ungeschehen, mit ihren Tränen weint die Trauernde die geburtliche und jede weitere Trennung weg, sie weint aber auch alle künftigen Trennungen weg, die ja doch bloß das vergangene Unglück in neuer Form sein würden — für das Kind und für die Mutter, für die Kind-Mutter-Alleinheit: tneurot. Form der Affenliebe. Das Kind ist „verloren“ — ich bin verloren, verlassen, bin schuld an seinem Unglück, daß es da ist, mit der Erbsünde belastet, häßlich, „gezeichnet“ usw. Warum ist das Kind geboren, warum wird es größer, wozu die „zwangvolle Plage, Müh' ohne Zweck“? es kommt doch nichts Rechtes dabei heraus, alles beginnt und endet im Mißgeschick, in der Zertrümmerung. Analog der tneurot. Vater, der für das Kind keine Zukunft sieht und es so vor der Zukunft rettet. Und das Kind hockt, klebt mit zäher Ausdauer bei den Eltern, zweifelnd, ob das Elternhaus die Hölle oder der Himmel

sei, und macht alle Entwicklungsschritte mit der Allmacht seiner T. rückgängig.

e. Die kindoptimistische (fneurot.) Mutter ist überglücklich, ihr Kind, ihr Wunderkind zu haben, und hält es in der Allmacht ihres Glückes, es ist ja schon vollendet auf die Welt gekommen, es kann und weiß schon alles, sein Lallwort ist die Weltweisheit, sein Lachen ist der Himmel auf Erden, selbst seine Ausscheidungen sind entzückend und beseligend, einem solchen Sonnenkind liegt schon die Zukunft zu Füßen, ihm wird alles wohlgelingen, es braucht sich gar nicht (in der Schule usw.) zu bemühen, in der Freude-Allmacht der Mutter, in ihrem Allglück ist eine Trennung des Kindes von der Mutter unmöglich, die ewige Alleinheit gewahrt: fneurot. Form der Affenliebe. Analog der fneurot. Vater: überstolz auf sein Zauberwerk „Kind“ läßt er ihm, dem in seiner Vollkommenheit vollkommenen Wesen, jeden Willen, der ja sein eigener ist: Der Wille des Allglückes, der in sich schon die Erfüllung ist. Und auch dem Kinde „gelingt alles“ von selbst, ohne jede Mühe, auch das Mißlingen ist nur eine Art des Gelingens, also eigtl. doch ein Glück, es ist eben das Glückskind, unfähig zu ernster, zielbewußter Eroberung der Zukunft, die ihm ja „sowieso“ gehört.

Soweit die Skizze des Grundsätzlich-Typischen. Es sei betont, daß Mutter und Vater oft die gleichausgeprägten Formen der Neurose haben, oft aber auch nicht. So können z. B. beide Eltern Tneurotiker oder Fneurotiker sein; es kann aber auch die Mutter Tneurotikerin, der Vater Fneurotiker sein, dann ist aber allemal bei der Mutter die F., beim Vater die T. nebenhypertroph, und so passen hier wie auch sonst allemal die Partner zueinander. Ferner ist zu betonen, daß das elterliche Erleben des Kindes und ihr Verhalten zum Kinde sowie umgekehrt gemäß der Überkreuzbindung (4. Bd. § 7, e, c) unterschiedlich ist. Endlich sei bemerkt, daß das Kind die Neurose der Eltern geerbt hat und demgemäß, d. h. im Sinne der Partnerschaft neurotisch zu den Eltern eingestellt ist.

q. Der Junggeselle.

Der Junggeselle ist das ml. und das wbl. Individuum, das über die normale Zeit der Eheschließung hinaus (4. Bd. § 8, 1) ledig geblieben ist. Er ist als „Einspänner“ in seiner Kleinkind-Alleinheit verblieben, zu der auch die Eltern, Geschwister, Pflegepersonen usw. integrierend gehörten — und (evtl. erinnerungsmäßig) noch gehören. Er ist insofern immer noch im Elternhause, wo und wie immer er auch wohnen mag. Freilich ist er älter geworden, zum Kleinkind im Großformat hypertrophiert.

Die RSe einschl. DZn, deren Aktn. die Kleinkindumgebung war, sind ausgealtert und hypertroph erhalten geblieben (möbliertes Zimmer, Klosterzelle u. a. Junggesellenwohnungen). Die Eltern mögen gestorben sein, dann sind eben Ersatzpersonen (der Chef-Vorgesetzte, der väterliche Freund, der Geliebte bzw. die Zimmervermieterin, die Wirtschaftlerin, die Geliebte, also die als väterlich bzw. mütterlich erlebten Personen) an ihre Stelle getreten, oder der Junggesell „besorgt sich selbst“ in einer kindlich-hypertrophiert-ausgealterten Art und Weise. Über den Zölibat (Mönch, Nonne) s. 4. Bd. S. 463 usw. Die Sinnlichkeit hat sich je nach Spezifität in die eine oder andere abnorme Ausformung entwickelt, günstigstenfalls bis zum Dauerverhältnis, das einer Ehe nahekommt („wilde Ehe“) und manchmal auch in eine formale Ehe, eine „Verhältnisehe“ übergeht, die freilich keine echte Ehe ist (ein Pat. hat dagegen in seiner Ehescheu sein langjähriges Verhältnis — adoptiert!). Der häufige Wechsel der (des) Geliebten ist die serienmäßige (zwanghafte) Wiederholung der Funktion der kr. RSe; die Liebespartner sind im kr. Erleben chaotistisch-magische Verwandlungen „des Weibes“, wie es das Kleinkind erlebte (Mutter-Schwester usw.) bzw. „des Mannes“, wie ihn das Kleinkind erlebte (Vater-Bruder usw.), doch prägt sich die noch implikate Spezifität des Individuums darin aus, daß gewisse (nicht xbeliebige) Partner angenommen werden, unter Beteiligung höherdiff. RSe. Die Promiskuität des Junggesellen ist also nicht Erweiterung der normalen P. im Jugendalter, die alsbald in die reife Ehe übergeht. Die uneheliche Mutter (Junggesellin mit Kind) ist „ein großes Kind als Mutter“, sie empfängt und gebiert im Funktionsablauf infitlscher mit Beteiligung höherdifferenzierter genitaler RSe, das Kind ist ein Lehrlings- oder Gesellenstück, niemals Meisterstück und allemal (je spezif.) erbkrank, es ist für die Mutter mehr ein Mitkind, ein Gespieler, eine Puppe (Spielzeug), mag sie es bei sich behalten und wie das Kleinkind ihr Püppchen betreuen, oder mag sie es weggeben und treu besorgt sein oder es vergessen. Manche Jungfrauen wünschen sich ein Kind ohne Mann, wie sich das Kleinkind ein Geschwister oder eine Puppe wünscht (Anklänge an „unbefleckte Empfängnis“, „heilige Jungfrau mit Kind“ usw.). Vielfach wuchert die Sinnlichkeit des Junggesellen zur Onanose, Impotenz, Homophilie u. a. Perversionen aus. Keiner und keine kann „ungeschlechtlich“ leben, die sinnl. RSe sind nun einmal da und funktionieren gesund oder in je spezif. kranker Art*).

*) Was für seltsame Ansichten auch bei Ärzten zu finden sind, dafür nur ein Beispiel, das mir gerade in die Hände fällt, für viele. Ein Frauenarzt schreibt in der Münch. Med. Wschr. 1937, H. 31: „Zum Schlusse möchte ich dem Mißverständnis vorbeugen, ich könnte der Ansicht sein, jede Frau brauche Geschlechtsverkehr. Das ist gewiß nicht meine Mei-

Der Funktionsverlauf der kr. (genischen und trophischen) RSe ist die „Jungesellengewohnheit“. Innerhalb dieser RSe finden sich solche, deren Funktion der H. nach der Ehe im Sinne der Nihilierung ihrer Dämonie, die A. vor der Ehe als der dämon., Bindung-Entmachtung, das schmerzliche Eifern gegen die Ehe, das auch als ein scheinbares Ringen um die Ehe geschehen kann, die T. über das „ewige“ Mißlingen, die F. über den „Sieg über die Versuchung-Verlockung“, die „bestimmt ein Reinfeld gewesen wäre“, „denn die Frau, die für mich als Ehefrau, der Mann, der für mich als Ehemann geeignet wäre (sie bzw. er müßte „absolut vollkommen“ sein), müßte erst noch geboren werden. Man mäkelt an den möglichen Liebespartnern herum, findet immer etwas auszusetzen, womit man den Verzicht „rechtfertigt“. Die Weiber taugen alle nichts, sind alle zu haben, sind wandelnde Vaginen (Schiller: denn das Weib ist falscher Art, und die Arge liebt das Neue), sie sind als Geschlechtswesen (schwarze) Hexen, also zu meiden oder jedenfalls nicht zu heiraten — oder sie sind unschuldige (blonde) Engel, also ebenfalls unnahbar. Die Frauen, die mir gefallen, sind allemal verheiratet — Pech! Das Weib sucht den Mann bloß zu umgarnen, ins Netz zu ziehen, ihm die Freiheit usw. zu rauben, aber ich werde mich hüten, auf den Leim zu gehen, ich nehme mir ein Verhältnis, das verpflichtet zu nichts, das wird mir nicht gefährlich, das kann ich ohne weiteres aufgeben, wechseln, so

nung. Es gibt genug Jungfrauen, die in jeder Beziehung kerngesund sind. Ungesund ist nur die Halbjungfrau, die Geschlechtsreiz sucht, ohne daß es zum natürlichen Ausklang käme. Wer enthaltsam leben will, soll sich auch dem Reiz nicht unnötig aussetzen. Enthaltbarkeit in der Ehe läßt zur Vermeidung nervöser Störungen getrennte Schlafzimmer angezeigt erscheinen.“ Wie alt die Jungfrauen sind, die dieser „Frauenkenner“ meint, ist nicht angegeben, auch nicht, wie er festgestellt hat, daß sie „in jeder Beziehung kerngesund“ seien. Wir betonen: jede Frau und jeder Mann der reifen Entwicklungsstufe „brauchen“ Geschlechtsverkehr, wie sie ihre Arbeit und ihr tägliches Brot „brauchen“, allgemein: der Gesunde hat auch gesunde Geschlechtlichkeit und dazu gehört von einem gewissen Reifestadium an auch der Geschlechtsverkehr. Die Ratschläge für Eheleute, die enthaltsam leben wollen (das wollen gesunde Eheleute keineswegs!), sind geradezu grotesk. Jener Frauenarzt läßt die entwicklungsbiol. Tatsachen außer acht oder kennt sie wohl gar nicht, wie sich auch aus seiner Ansicht schließen läßt, wonach „bei den meisten wirklichen Jungfrauen durchschnittlich bis zum 25. Lebensjahr, oft aber auch noch länger, die Gebärmutter unterentwickelt, von geringer Größe, oft auch noch von kindlicher Gestalt“ sei und daß „eine unterentwickelte Gebärmutter unter dem Einfluß des Geschlechtsverkehrs mehr oder weniger rasch ausreife“. Wir sagen dagegen: (auch) die Genitalien des Gesunden reifen entwicklungsbiologisch aus, bis der Geschlechtsverkehr (als Reifezeichen) stattfindet, nicht aber bleibt der Uterus normaliter „unterentwickelt“ und reift erst „durch“ den Geschlechtsverkehr aus. S. 4. Bd. §§ 7, 8, 5.

entgehe ich der Ehefessel, der Dämonie der Herrin, die mich zum Sklaven machen würde. Ich mache nur unverbindliche Bekanntschaften, bleibe namenlos, unerkannt, unentdeckt, ergehe mich im Flirt, flattere von Blume zu Blume — nur keine Bindung = Entmachtung, das Jawort wäre mein Tod, ehe ich mich binden lasse, hänge ich mich lieber auf usw. Die Ehe ist das Grab der Liebe, die Frau (der Mann) ihr Totengräber, Tod selber, alle Ehen sind unglücklich. Die Ehe ist mit zuviel wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbunden, ich kann mir Frau und Kinder nicht leisten, auch die sonstigen Unbequemlichkeiten sind mir zu groß usw. — wozu soll ich auch heiraten? lebe ich für mich, so kann ich tun und lassen, was ich will. Die Ehe würde mich zuviel Zeit kosten, ich habe zu große Aufgaben zu erledigen, mein Riesenbetrieb, mein kleines Unternehmen erfordert einen „ganzen Mann“. Ich habe mich ganz dem Dienste Gottes, der Kirche, eines Ordens, der Wohltätigkeit usw. gewidmet und würde schon von lockeren, geschweige festen Liebesverbindungen von meiner erhabenen Aufgabe nur abgelenkt, ich bin mit Weltproblemen beschäftigt, und nur der Satan in Gestalt des Weibes will mich meiner einmaligen Mission untreu werden lassen. Usw. Analog verkennt die Junggesellin die Ehe (s. 4. Bd. § 9, 5). Pat. würde brennend gern heiraten, hat das Junggesellenleben bis zum Halse satt, ist in Heiratsbüros abonniert usf., aber es klappt niemals, immer alles besetzt, Welt mit Brettern vernagelt. Bei sich sieht Pat. nicht nach, es liegt immer an den andern, und sagt er, es läge vielleicht auch an ihm, so gilt ihm dieses Zugeständnis nur mit allem Vorbehalt oder als Phrase oder als Wirkung der „schlechten Erfahrung“, an der nur die andern schuld sind. Er und sehr viele andere Leute wissen noch nicht, daß niemals ein Gesunder Junggeselle „wird“ (etwa „durch schlechte Erfahrungen“ oder „durch höhere Aufgaben“ usw.), sondern daß das Junggesellentum eine erbüberkommene Krankheit ist, die sich natürlich erst dann grob manifest zeigt, wann „die Ehe in Frage kommt“. Die Eltern eines Junggesellen mögen verheiratet (gewesen) sein oder nicht: sie waren in einem neutrot. Verhältnis zueinander, Einer und Eine, aber nicht Zwei (als biolog. Summe), in der spezif. Weise, die sich an der kranken Sinnlichkeit des Kindes anzeigt; bleibt von mehreren Geschwistern eines ledig, während die andern heiraten, so ist auch die Ehe der letzteren erb-spezifisch krank, keinesfalls echt und reif. Auch mancher Junggeselle schließt eine verspätete Ehe, aber sie ist eine Junggesellenehe, die Partner sind (formal-)verheiratete Junggesellen, große Kinder, die „Ehe spielen“. Der Junggeselle (die Junggesellin) — je nach der Spezies der Neurose — „sieht das Weib (den Mann) überhaupt nicht“ oder ängstigt-scheut sich vor ihm oder eifert gegen es (ihn) oder ist

unglücklich verliebt (worüber die Dichter bes. gern berichten, z. B. Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Eckehard und Hadwiga, Trenck und Amalie, Struensee und Caroline Mathilde, Ritter Toggenburg usw., tragische Liebe, Liebestod) oder schwelgt in leichten promiskualen Erfolgen; der je-spezifischen Struktur gemäß wird auch die Aufgabe „Eheschließung“, das Problem „Ehe“ normfern oder, dann verspätet, normnah erlebt und „erledigt“. Er ist der Alleine, der so oder so die Dämonie des Weibes entmachtet; sie ist die Alleine, die so oder so die Dämonie des Mannes entmachtet: so können, ja müssen „die andern“ ungefährdet die Ehe schließen.

r. Die kranke Ehe.

Die normalen konjugialen RSe sind Ausdifferenzierungen der im frühen Kindesalter magmatisch-implikaten, dann mehr und mehr sich ab- und ausgliedernden Sinnlichkeit des heranwachsenden Kindes und Jugendlichen. Diese Differenzierung vollzieht sich so, daß die sinnlichen Gefühle jeweils systemgenet. verbunden sind mit einem gegengeschlechtl. Menschen, der in seiner biolog. Beschaffenheit dem Familiengefüge des (der) Liebenden nahe verwandt ist. Die Familien der beiden Liebenden sind also in diesen beiden Vertretern (als je ihrem biolog. Symbol) verbunden, solange das Liebesverhältnis anhält. Im Laufe der Differenzierung wechseln die Liebespartner gemäß der Zunahme der genet. Entfernung der Liebenden von dem ursprünglichen Eingeschmolzensein in die Familie mehrfach (Liebestudium), bis die Ehereife erreicht ist, also die sinnl. Gefühle ausschließlich und endgültig auf einen Liebespartner ausgerichtet sind, und zwar ist dieser allemal ein solcher, der (auch im Sinne der Gegenstücklichen) zum Familienkomplex paßt (4. Bd. § 8, s.c.). Die Ehe des Sohnes, der Tochter kann immer nur ein ab- und ausdifferenziertes Analogon zum Familiengefüge sein, dem der Sohn, die Tochter angehören. Die Liebespartnerin des Sohnes, bes. die Ehefrau, kann, eben als Partnerin, über den Sohn als Bindeglied auch nur Partnerin der Familie sein, der der Sohn angehört, und vice versa der Liebespartner der Tochter. Der Liebespartner ist gewöhnlich ein Blutsfremder (Angehöriger einer fremden Familie, Sippe), öfter auch ein entfernter Verwandter. Die Mischehe mit einem fremdrassigen Partner ist allemal abnorm (rassische Indifferenz, wobei unter „Rasse“ eine der fünf Rassen gemeint ist, 4. Bd. S. 708 ff.). Die sinnl. Bindung ist nicht bloß genital, sondern totalitär: die beiden Ehepartner passen im ganzen zueinander, sind im ganzen miteinander verbunden (conjungere verbinden, conjugium Ehe), Summanden der Summe

„Ehe“, nicht Einer und Eine neben oder gegen einander, sondern Zwei, die biolog. Summe als untrennbare Einheit.

Die kranke Ehe liegt, soweit kr., im kindlichen, hauptsächlich frühkindlichen Entwicklungsraum, an die kr. RSe sind höherdifferenzierte angeschlossen. Je nach dem Grade der funkt. Hypertrophie der kr. RSe ist die Ehe mehr oder weniger ausgeprägt krank. Unter den DZn, deren Akt.-Reihe der Partner ist, finden sich also mehr minder zahlreiche infitische, ihre Aktn. sind also solche, wie sie einst zum Gefüge „Familie“ gehörten, und sie sind hypertrophiert und ausgealtert, also nicht mit den infantilen identisch und oft nicht ohne weiteres in ihrer genetischen Eigenart zu diagnostizieren. Insofern sich die fremden platonisch und sinnlich geliebten Partner an die familiären Gestaltungen und Gestalten in dieser Art, also allzu nahe anschließen, kann man alle neurotischen Ehen als inzestuös bezeichnen, doch muß der Fachausdruck „Inzest“ als spezielle Bezeichnung für die sinnliche Bindung gegengeschlechtlicher Familienangehöriger unter einander reserviert bleiben (S. 178 ff.). Der Ehekranke erlebt also seinen Ehepartner (unwissentlich) als ein aus Aktn. aller möglichen Entwicklungsstufen zusammengesetztes Wesen, unter diesen Aktn. nehmen die infitischen einen mehr minder, immer aber einen so großen Raum ein, daß sie den Charakter der Ehe determinieren, das Wesentliche der ehelichen Gemeinschaft ausmachen; insofern ist der Ehepartner „Ersatzperson“ für die einst vom Kinde erlebten familiären Gestalten, erlebt und behandelt also Pat., selbst Kleinkind im Großformat, unter patholog. Dominanz der einen oder andern Gefühlsspezies den Ehepartner „als“ Mutter-Schwester-Kind bzw. Vater-Bruder-Kind, als magische Verwandlung des Mütterlich-Weiblichen bzw. Väterlich-Männlichen, kompliziert und verunklart vom Geschlechtsanspruch, den Mutter bzw. Vater usw. nicht stellten, mit all den (hypertrophierten) primitiven Rätseln und Zweifeln um Alleinheit-Zwieheit-Mehrheit, Allmacht-Zaubermacht-Eigendämonie-Fremddämonie, Sein-Nichtsein, Leben-Tod, Schöpfer-Geschöpf (Herkunft), Unter-Überlegenheit, Rivalität usw., überhaupt um das Verhältnis der Familiengestalten zu einander (s. 4. Bd. § 7, 6. c, 5. Bd. §§ 7 und 8). Keiner der neurot. Ehepartner weiß, woran er mit dem andern, aber auch mit sich selber ist. Ratlos erlebt er das ständige, unberechenbare Auf und Ab der entwicklungsdifferenten Positionen, und es ist ein schlechter Trost zu erfahren, daß es dem Ehepartner genau so geht, und daß das Zueinanderpassen der beiderseitigen genetischen Abstufungen auch ein *modus vivendi* ist. Hierbei brauchen die Ehepartner nicht an der gleichausgeprägten Form der Neurose zu leiden (S. 210), doch ist das oft der Fall, oft findet sich eine gegenstückliche Symptomatik (z. B. Geiz-Verschwendung), immer

passen die Partner zu einander in ihren Berührungsflächen, die mehr minder ausgedehnt und zahlreich sind (d. h. soweit sie eben Partner sind), niemals aber die Totalität der Persönlichkeiten, wie in der gesunden Ehe, umfassen. Ehekranke Menschen sind immer nur partiell ehereif, und zur partiellen Ehereife gehört auch die Tatsache, daß auch die ehereifen Anteile nicht ganz gesund, also nicht gesund-reif, nicht ganz reif, sondern nur fast-gesund, fastreif sind. Gesund heiratet Gesund, Krank heiratet Krank, niemals Gesund Krank (4. Bd. S. 117 f.); die Partner wachsen einander in rein biolog. Entwicklung zu, das Wissen von Gesund und Krank ist nicht Ursache der Liebeswahl (4. Bd. § 8, 5, c).

Alle kr. Ehen sind Fehlehen, verfehlte, mißlungene, mißglückte, unglückliche, schlechte, häßliche, unechte Ehen. Dabei sind auch kr. Ehepartner — eben Partner, d. h. sie passen zu einander — oft in einer Weise, die leicht als „schlecht“ erkennbar ist (z. B. sie zanken sich fortwährend mit einander, sind also Zankpartner; ein Zänker braucht zum Zanken jem., den er auszanken kann und der sich auszanken läßt und-oder stumm oder laut gegenzankt), oft in einer Weise, die leicht als „gut“ verkannt wird (z. B. die Partner wagen sich kein „persönliches“ Wort zu sagen, sind nie „privat“, verkehren (selbst im Ehebett) gesellschaftlich, konventionell, offiziell mit einander, spielen sich und andern Eheglück vor, halten ihre tatsächlich schlechte Ehe für mustergültig, meinen, es müsse so sein, wie sie es machen). Ein „Schlecht-zu-einander-Passen“ ist auch ein Passen, nämlich ein krankes, ein Passen in der Krankheit. Kr. Eheleute sind sich feind (jeder Neurotiker ist Menschen-Weltfeind, 4. Bd. S. 384 ff. usw.), mögen sie sich auch in — eben pathologischen — Freundlichkeiten, Zärtlichkeiten, Liebkosungen, Überschwenglichkeiten usw. ergehen und erschöpfen und wie Kletten an einander hängen (es gibt auch unzertrennliche Feinde). Auch die kr. Liebe ist Liebe, auch in ihr kommen alle Gefühlsspezies vor, nur ist die eine oder andere Gefühlsspezies (bzw. die systemgenetisch assoziierte Gegenständlichkeit bzw. Begrifflichkeit) hypertrophiert. Auch die neurot. Ehe ist den ihr entsprossenen Kindern rein erb-biologisch (Kinder = vereinigte Eltern) Vorbild, ein schlechtes zwar, aber doch Vorbild; sie ist zunächst die einzig erlebte Ehe und dann — beim Infantilisten — die in ihrer Art-Abart einzig mögliche Ehe (Verallgemeinerung), und die spätere Einsicht, daß die Elternehe unglücklich ist oder war, beweist ihnen nur, daß „die Ehe“ ihrem Wesen nach unglücklich ist. Gemäß seiner kr. Struktur und Funktion kann Pat. nur eben seine Erfahrungen sammeln: alle Ehen sind also wie die seinige, und die Ehen, die anders „sind“, scheinen nur anders, verheimlichen nur ihre wahre Natur, man muß nur hinter die Kulissen sehen, dann zeigt sich:

Ehe == Ehe (vgl. 4. Bd. S. 791 f.). Ehekranke pflegen wie alle Neurotiker zu verallgemeinern. Wer also seine Ehe als schlecht erkennt, hält alle Ehen für schlecht und ist unbelehrbar, so lange er seine kr. Weltanschauung beibehält. Tatsächlich ist die Mehrzahl der Ehen gesund: richtig, gut und schön. Eine kr. Ehe ist immer noch besser als gar keine (partielle Reifung höher gediehen als beim Junggesellen).

Die verschiedenen Formen der neurot. Ehe verstehen sich somit aus den je spezif. Fehlstrukturen, also Fehlfunktionen der konjugialen RSe als biolog. Eigentümlichkeiten, die Ausentfaltungen der Erbanlage sind und deren Vorstufen schon früh dem Kenner merkbar werden. Im Verhältnis der kr. Ehepartner ist der trophische oder der platonische Anteil oder der sinnliche Anteil (mit Fehlanschlüssen innerhalb der einzelnen Gebiete oder zwischen ihnen) hypertrophiert, d. h. die kr. Ehepartner haben je als Kleinkind die familiären Gestalten in einer beginnend und zunehmend hypertrophen Weise als Ernährer oder als platonisch oder sinnlich Geliebte erlebt, und demgemäß ist nun auch die neurot. Ehe geartet, also trophisch oder platonisch oder sinnlich auf infantiler Entwicklungsstufe entartet, so daß die Hauptsache in der Norm eine Nebensache in der Abnorm und umgekehrt eine Nebensache in der Norm die Hauptsache in der Abnorm ist. Wir unterscheiden also folgende Typen.

1. Trophische Ehen. Sie müßten eigtl. im Kapitel „Trophosen“ angeführt werden, doch rechtfertigt der thematische Zusammenhang ihre Besprechung an dieser Stelle. Die konjugialen RSe sind also in der Hauptsache auf infantiler Entwicklungsebene funkt. gewucherte trophische RSe, die Liebe tritt zurück, wird als unwichtig befunden. „Zweckehen“.

α. Die Versorgungsehe. Das Mädchen heiratet in erster Linie, um versorgt zu sein, der Mann, um seine häusliche Ordnung zu haben, gekocht, genährt, gestopft zu kriegen — das Übrige ist unwichtig. Bequemlichkeitsehe.

β. Die Geldehe. Hauptsache ist das Geld, die Frau bzw. der Mann wird „in Kauf genommen“. Das arme Mädchen heiratet den reichen Mann, läßt sich ähnlich der Prostituierten kaufen, gibt sich für Geld, Geschenke, Reisen, Kleider, für ein „feines Leben“ hin, ist Sklavin des mammonist. Mannes (und in dieser Art seine Herrin). Analog der Mann, der nach Geld heiratet. Geld heiratet Geld, der reiche Mann das reiche Mädchen (Finanzehe). Man heiratet, verarmt, einen reichen Partner, um den gewohnten Lebensstandard beibehalten zu können, usw. Oft nur Formalehe, ohne oder mit gelegentlichem („pflichtmäßigem“) ehelichem, mit um so mehr außerehelichem Geschlechtsverkehr, oder mit Onanose usw.

γ. Die Geschäftsehe. Einheirat ins Geschäft, dieses ist die Hauptsache.

δ. Die Berufsehe. Zwei Angehörige des nämlichen Berufes „werfen ihre Betriebe zusammen“, Liebe Nebensache, z. B. ein Arzt heiratet in dieser Art eine Ärztin, ein Gastwirt eine Kollegin oder ein in diesem Beruf tätiges Mädchen, das „den Betrieb versteht“ und hauptsächlich Mitarbeiterin des Mannes ist, der Chef heiratet seine langjährige beruflich unentbehrliche Sekretärin (die vielleicht auch alle möglichen Unehrlichkeiten weiß), der Mann heiratet die gute Hausfrau, die Frau den Konfektionär wegen der schönen Kleider, die sie dann haben wird, die Frau nutzt ihre Verbindungen aus, um den Mann zu managen, ist (evtl. auch mittels Ehebruchs) seine Propagandistin usw., sie sieht ihre (eheliche) „Lebensaufgabe“ darin, den Mann beruflich zu beschützen, als Gouvernante zu betreuen, ihm Vorteile zu verschaffen, seine Rechte wahrzunehmen, sein Schicksal zu sein, ihn wie die Mutter das Kind (lies: das allmächtige Kleinkind den Vater-Bruder) nicht aus den Augen zu lassen, „alles“ nach ihrem Willen zu ordnen, sich in alle Geschäfte einzumischen usw. — manchmal mit, manchmal ohne Erfolg, immer aber „prinzipiell“ —, und immer paßt zu ihr der Ehemann, mag er sich dieser Aufsicht fügen, ja sie wünschen oder sie abwehren; die Frau liebt und heiratet am Manne den Beruf, der dem des Vaters gleicht oder in gewissen „grundsätzlichen“ Eigentümlichkeiten ganz nahe steht, z. B. Vater Soldat mit Degen (also „Mörder“, „Dämon“, „Tod“), 1. Ehemann Chirurg, 2. Ehemann Ingenieur mit Stech-, Schneideinstrumenten sowie „leidenschaftlicher Soldat“.

ε. Die Standesehe. Hauptsache, daß die Partner „standesgemäß“, „ebenbürtig“ sind, alles übrige Nebensache. Fürstenehe aus Staatsraison. Auch der Gesunde heiratet standesgemäß, aber er heiratet nicht bloß die Ebenbürtigkeit, sondern die total Geliebte, die sowieso ebenbürtig (norm. Var.-B.) ist.

ζ. Die Ehrgeizehe. Die Frau heiratet den Ruhm, das „Genie“, die Stellung, das Amt, den Namen des Mannes, er selber ist Nebensache. Die Primanerin heiratet als „Erste“ unter den Kameradinnen — (wie werden die sich ärgern!). Der Mann heiratet eine berühmte Schauspielerin, Sängerin usw. und funktioniert beruflich als ihr Sachwalter, Impresario oder „Förderer“, oder er heiratet eine Dame aus vornehmen Kreisen, um mit diesen ins Geschäft zu kommen oder im Geschäft mit der Verwandtschaft zu renommieren und leichteres Arbeiten zu haben, und die Frau hilft ihm dabei und-oder verachtet ihn. Der Untergebene heiratet die (ältliche, verblühte, häßliche usw.) Tochter seines Vorgesetzten, um Karriere zu machen.

η. Die Imponierehe. Man heiratet, um dem Manne, der Frau zu imponieren, von ihm, ihr hochangesehen, bewundert, beweihräuchert zu werden, ihn, sie als Auditorium zu haben.

θ. Die Mesalliance. K(r)ampf gegen „Standesvorurteile“, gegen „die Stände“ überhaupt, Trotz gegen Familientradition, gegen Vater oder Mutter (nun gerade!) usw. ist die Hauptsache. Der studierte Sohn aus reichem Hause heiratet das fast imbezille Dienstmädchen der Eltern oder eine Prostituierte usw. — als „Verfechter der allgemeinen Menschenrechte“ u. ä. verstiegenen Ideologien (Abschaffung der Standesunterschiede, die man mit Standesdünkel verwechselt, usw.), auch aus Trotz gegen den (reichen) Vater (Trotz-, Protestehe).

ι. Die Vernunfteheliche wird in kalter Berechnung geschlossen, die Hauptsache ist, daß den (vermeintlichen oder tatsächlichen) äußeren Erfordernissen des Lebens Rechnung getragen wird, man „wird doch nicht so dumm sein, eine so gute Partie auszu-schlagen“ — etwa aus Liebe zu einem andern Menschen, Liebe ist ja nur Gefühlsduselei usw.

κ. Die technische Ehe. Man heiratet und benimmt sich vorschriftsmäßig, die Technik des Verhaltens der Geschlechter zu einander ist die Hauptsache, man findet, daß es an der Zeit sei zu heiraten, und wirbt nach mechanischer Etikette um eine Frau, einen Mann, man „liebt“ nach Vorschrift, selbst Koitus und Zeugung findet „nach dem Lehrbuch“ statt, als technisch-motorische Aktion, die den Charakter des Fabrikatorischen hat (technifizierte Liebe, Liebe aus dem Kleinhirn). Genitalien = technische Apparate, Mensch = Zeugungsmaschine, Frau Gebärmaschine, im übrigen keine ehelichen Berührungsf lächen, man lebt neben einander her. Die Zeugungsarbeit, die Kinderfabrikation findet oft gegen Bezahlung statt (mißverständene öffentliche Beihilfen usw.), „wenn ich tausend Mark bekäme, würde ich noch ein Kind haben wollen, aber für die paar Mark...!“ Arbeitliche Ausnutzung des mütterlichen Ackers bis zur Er-schöpfung (oft mit sado-masochist. Einschlägen) usw.

λ. Die Formalehe. Die Eheschließung, das Verheiratet-sein als Formsache ist das Wesentliche der Ehe. Die Frau will in erster Linie um keinen Preis sitzen bleiben, also heiratet sie einen Mann, der — auch nicht sitzen bleiben möchte. Ein Mann braucht eine Hausdame; „um allem Gerede“ zu entgehen, heiraten sie. Ein Homophiler will oder muß pro forma eine (ein-geweihte) Frau heiraten, die natürlich ebenfalls homophil oder sonstwie geschlechtlich abartig ist (Scheinehe). Rein formal ist auch die Namensheirat. Verhalten der Eheleute zu einander „formell“.

2. Platonische Ehen. Verhältnis der Eheleute vw. platonisch, „ungeschlechtlich“, d. h. die sinnl. Liebe tritt weit oder

ganz zurück, ist ein notwendiges Übel, das man abschaffen müßte, das nur vor der Ehe zulässig ist, die Ehe aber herabwürdigt, besudelt usw. Gemeinsame platon. Interessen. Frau hauptsächlich (oft ältere) Freundin, Gesellschafterin, Gouvernante, Krankenpflegerin, Mutter-Schwesternersatz, auch Tochterersatz, Mann hauptsächlich Freund usw., Vater-Bruderersatz, auch Sohnersatz. Oft mit Trophik stark versetzt.

α. Die Pflichtehe. Die Eltern suchen den Ehepartner aus, das Kind gehorcht „pflichtgemäß“, es ist unfähig, sich selber den Ehepartner zu suchen oder ihn zu finden. Eine andere Art der Pflichtehe ist die Ehe aus „Pflichtgefühl“ gegenüber dem Partner, den man mal berührt, geküßt, koitiert hat, dem man mal in lyrischer Stimmung, im Rausche usw. ein Versprechen gegeben hat (man hat „strenge Grundsätze“, ist „korrekt wie ein Lineal“ usw.), die Ehe aus übertriebener Gewissenhaftigkeit, die moralische Zwangsehe, die allemal unmoralisch ist. Hierher auch die Ehe, die um des Kindes willen gehalten wird (Kind kommt sich als allmächtig-magische Ehehalte, Schützer[in] der Eltern, der Mutter vor dem Vater, des Vaters vor der Mutter, der Lebens- vor der Todesdämonie, als Ehegott[-göttin] vor und muß sich so den Eltern opfern, ist ihnen unentbehrlich oder heiratet in dieser verworrenen Auffassung), die Eltern „haben sich nichts mehr zu sagen“, „langweilen sich an“, „sind fertig mit einander“, bleiben aber „pflichtgemäß“ zusammen. Moralisch gut ist nur die gesunde Ehe.

β. Die Mitleidehe. Man heiratet den andern mehr (oder nur) aus Mitleid als aus sinnlicher Liebe, man kriegt es nicht übers Herz, dem andern den Abschied zu geben, obwohl man ihn nicht (mehr) begehrt, man heiratet einen kranken Partner aus Mitleid (vgl. Nosophilie) usw.

γ. Die Neidehe. Man gönnt dem andern (dem Bruder, Freunde, der Schwester, Freundin) den Liebespartner nicht; ehe ihn der (die) andere kriegt, heiratet man ihn lieber selber. Der Triumph über den Rivalen (die Rivalin) steht über der Liebe. Verwandt die Eifersuchtsehe (s. unter ε): während der Neidling den Liebespartner einem andern „wegschnappt“, „ausspannt“, heiratet der Eifersüchtling den eignen Liebespartner aus übertriebener Angst und Schmerzlichkeit, ihn (an einen andern) zu verlieren, ganz analog der Eifersucht des Kleinkindes auf die Mutter, die an den Vater usw., bzw. auf den Vater, der an die Mutter usw. „verloren“ geht, ebenso auf Geschwister usw. Die Eifersucht bleibt da auch in der Ehe, oft verbunden mit E. auf die Kinder, Freunde usw. Mißtrauisches-schmerzliches Bespitzeln, Kontrollieren jedes Blickes, jeder Miene, jedes Wortes usw.

δ. Die Kameradschaftsehe. Sportliche, künstlerische, wissenschaftliche, gesinnungsmäßige, weltanschauliche usw. Ge-

meinschaft ist die Hauptsache. Zwei Mitglieder einer religiösen, politischen usw. Sekte, eines metaphysisch orientierten Vereins usw. heiraten sich als Mitglieder, „in ideeller Gemeinschaft“. Ein Kranker heiratet seine Krankenpflegerin, um sie an sich zu fesseln. Ein Kranker heiratet eine Kranke gleicher Art als Kameradin im Leiden. Der Vernunftehe nahestehend. Die Eheleute sind nur „in der oberen Etage“ verbunden, nicht in der unteren. Heilige Ehe in himmlischer Liebe, die allein die reine Liebe ist (vgl. Wolfram in Wagners „Tannhäuser“), „keusche“ Ehe, oft mit Gelübde, die „Unschuld“ nicht anzutasten, mit (exhibit.) Übungen, „das Fleisch abzutöten“, u. ä. Unsinn. Solche Ehen scheinen oft glücklich („wir verstehen uns ausgezeichnet, leben in geistiger Harmonie“ usw.), doch sind in der Kameradschafts-ehe die Berührungsflächen zu schmal, obendrein krank und oft mit Sinnlichkeit pervers versetzt (sonst Ehebruch usw.), ist die Ideologie verstiegen, und sobald andere Gebiete des Ehelebens aktuell werden, zeigt sich, daß sich die „glücklichen“ Eheleute durchaus fremd sind, von einander nichts wissen und „keinerlei Berührung“ haben. Glückliche (= gelungene) Ehen sind nur die gesunden und zwar immer.

ε. Die Autoritätsehe. Die Autorität ist die Hauptsache, also die vermeintliche oder tatsächliche Überlegenheit des Mannes über die Frau oder umgekehrt. Der väterliche Lehrer heiratet die töchterliche Schülerin, die mütterliche Freundin den sonnhlichen Schützling usw., der Mann ist das Idol der Frau, die Frau die Angebetete des Mannes. Der Ehemann ist der Gott, die Ehefrau seine Hohepriesterin, von der aber der Gott, des Kultes bedürftig, abhängt; sie ist die Göttin, er ihr Hoherpriester, von der aber ihre Gottheit abhängt — invicem: priesterliche Ehe, Mönch-Nonne-Ehe mit reduzierter Sinnlichkeit, die zur Austreibung des Teufels dient. Verehrung geht über Liebe. Oft großer Altersunterschied der Partner. Oft betet die ältere Frau den viel jüngeren Mann, der ältere Mann die viel jüngere Frau an. Die Anbetung der Autorität ist freilich Methode ihrer Überwindung-Entzauberung, und die wachsame Unterwürfigkeit-Nachgiebigkeit geht oft in die Aufsässigkeit-Widersetzlichkeit über, so daß ein „offenes“ Rivalisieren um die Autorität als die Allmacht-Alldämonie stattfindet. Der Anbeter heischt Anbetung; er betet im Partner sich selber an.

ζ. Die Erlöser ehe. Ein Student gibt sein Studium auf, sagt sich von den reichen Eltern los und heiratet eine Straßendirne, die er somit (vorm ewigen Verderben) „rettet“, „aus dem Sumpfe, dem Höllenpfuhl erlöst“. Eine Frau läßt sich scheiden, um einen Mann zu heiraten, der erklärt, ohne sie würde er verkommen; er verkommt nicht, also hat sie ihn gerettet, der Zweck der Übung ist erreicht, die Ehe also nunmehr interesselos, könnte

„eigentlich“ geschieden werden und besteht höchstens als Fessel fort, an der beide zerren. Die Rettung, Erlösung (von der Feind-Dämonie), das Sich-opfern ist die Hauptsache. Auch der Koitus kann Erlösungstat sein: vom Geschlechtsteufel kann man nur erlöst werden dadurch, daß man ihn gewähren „läßt“, der Versuchung kann man nur Herr werden dadurch, daß man ihr willfährt und sie so zum Erlöschchen zwingt, die Wollustsünde wird ausgelöscht dadurch, daß man sie begeht, sie in sich selbst, in ihrem eignen (Fege-, Höllen-)Feuer verbrennt, die Genitalien müssen abgenutzt werden, einmal werden sie doch endlich genug haben usw. (vgl. Agapetinnen kathol. Pfaffen, Kampf gegen den Sinnenteufel, auf dessen leiseste Regung man achten muß, um ihn sofort im Koitus usw. zu exorzieren, denn mit der Ejakulation wird er ausgetrieben, in die Hölle geschickt, der schlaaffe Penis ist wieder fromm — eine Zeitlang, bis die Heim-suchung wieder kommt!). Die Erlöserhe kann auch zu dem Zwecke geschlossen werden, sich und dem Partner die Sinnlichkeit abzugewöhnen, diese „Krankheit“ zu heilen, nur (noch) platonisch zu verkehren (Impotenz), der vorehelichen Teufelei Valet zu sagen („Flucht in die Ehe“), realiter die Sinnlichkeit in irgend einer (je spezif.) Perversion auszuüben, z. B. wegzubeten, wegzuloben, gegenseitig zu verheimlichen (getrennte Schlafzimmer, einsame Onanie usw.), in paronanischen Liebkosungen, in ewigen Streitereien, auch in Überarbeit usw. „abzureagieren“. Es gibt viele verheiratete „Mönche“ und „Nonnen“. Der größte Held ist, wer sich mit dem Satan verbindet und doch Herr über ihn bleibt, aber bleibt der Satan nicht Herr über seinen „Herrn“, wenn er ihn doch niemals losläßt?

η. Die platonische Ehe mit Kind. Das Mädchen heiratet nur aus platonischem H. nach dem Kinde, die Zeugung ist nebensächlich, der Mann und der Geschlechtsverkehr ist nur „leider notwendiges“ Mittel zum Zwecke und wird lustlos geduldet, der Mann wird zwar auch geliebt, aber nur als „Vater des Kindes (der Kinder)“, d. h. als der zur Erfüllung der platon. Wünsche leider nun mal erforderliche irdische Samengeber. „Heilige Familie“ mit „unbefleckter Empfängnis“. Der normale „Fortpflanzungstrieb“ ist genitaler H. (H. nach dem Koitus, der Befruchtung, der Ausscheidung des Samens und Eies im Verfahren der Begattung), also der Liebeshunger bei reifen und reifen Genitalien; angeschlossen sind platon. RSe mit DZn, deren Akt. der H. nach dem Anblick usw. des eignen Kindes ist, und auf den H. folgt regelmäßig und meist in mehrfacher Wiederholung der ganzen Reihe das A-, S-, T- und Fstadium, also die Erfüllung des „Wunsches-Willens zum Kinde“. In der platon. Ehe mit Kind ist der platon. H. nach dem Kinde hypertroph; dieser H. ist ganz analog dem Wunsche des Kleinkindes

nach einem Brüderchen oder Schwesterchen, das „bestellt“, durch Gebet, Gehorsam, Zuckerstreuen auf dem Fensterstock oder auf den Rand des „Milchbrunnens“ im Hofe usw. herbeigezaubert wird, oder nach der Puppe, die doch auch ein lebendiges Kind (aus dem Puppenladen zu beziehen) ist oder noch „richtig“ wird und derart gepflegt werden muß. Dieser H. ist also kein echter (reifer) Fortpflanzungstrieb, sondern hypertropher-augealterter Wunsch nach dem Geschwister oder Püppchen, die Sinnlichkeit tritt zurück, es kann auch beim Wunsche bleiben (dann wird der Geschlechtsverkehr oft als „zwecklos“ aufgegeben), es kann auch (einmal oder wiederholt) Empfängnis eintreten, dann ohne Wollust („ich weiß nicht, wie es geschah“), es kann die Frucht, oft mit Mühe und Not, etwa mit monatelangem Liegen usw., ausgetragen werden, allemal ein latent- oder schon manifest-krankes Wesen, ein Spielzeug, ein Sorgenkind für die „jungfräuliche Mutter“. Seltener sind Männer in dieser Art „kinderlieb“.

3. Sinnliche Ehen. Verhältnis der Ehepartner hypertroph sinnlich in den verschiedenen Formen der krankten Sinnlichkeit.

α. Die narzissistische Ehe. Der Ehepartner ist hauptsächlich Schmuckstück, Zierde für den andern, er liebt sich selber in diesem Schmuck, er fühlt sich geschmeichelt, daß der Mann gut gewachsen, berühmt, reich, hohen Ranges, die Frau auffallend schön, geistvoll, gewandt, gutgekleidet, charmant, begehrt, berühmt, von Adel usw. ist, die Eitelkeit ist befriedigt, das „genügt vollkommen“. Die sinnlichen Berührungen sind in chaotisch-magischer Identität der Partner solche des eignen Leibes, der Narziß liebt im Partner sich selbst.

β. Die transvestitische Ehe. Die Eheleute treiben triviale Spiele mit einander, diese sind die Hauptsache in der ehelichen Gemeinschaft.

γ. Die Onanierhe. Hauptsache in der Ehe Onanie, Paronanie, onanische Paramixie, Koitus höchstens Anhängsel oder fällt überhaupt weg, auch Fortpflanzung nebensächlich („so nebenher passiert“) oder verhütet. Man muß den Sinnlichkeits-teufel, bevor es zum äußersten kommt, wegxerzieren und so exorzieren.

δ. Die exhibitionistische Ehe. Die Eheleute exhibitionieren vor einander nur oder als Zwangsvorspiel zu Onanie oder Koitus, die Zurschaustellung gewisser oder aller „Reize“ ist die Hauptsache. Auch gesunde Eheleute erfreuen sich an ihrer partiellen oder kompletten Nacktheit, aber das Vorspiel ist weder ein exhibit. Verfahren noch ist es die Hauptsache.

ε. Die Voyeurehe. Die Besichtigung des Partners in der absonderlichen Art des Voyeurverfahrens ist die Hauptsache. Im

„dreieckigen Verhältnis“ sieht z. B. der Ehemann dem sinnl. Spiel und dem Koitus der Ehefrau mit dem Hausfreund zu, onaniert dabei oder wird koitusfähig (als Zweiter bei der Frau) usf.

ζ. Die s a d o - m a s o c h i s t i s c h e E h e. Eheleute quälen sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst mit Gedanken, Worten, Gebärden, Handlungen und Handgreiflichkeiten, „verzehren“ sich gegenseitig (Vampirismus): dies eben ist ihre Liebe. Beide brauchen strukturgemäß einen (ihren) Streit- und Prügelpartner, können ohne ihn nicht leben, das zweite Wort mag zwar „Scheidung“ heißen, aber das ist auch nur eine gegenseitige Waffe, man lebt mit einander in chronischer Scheidung, und selbst falls die Scheidung durchgeführt wird, tritt doch nur eine gleichartige Person an die Stelle der geschiedenen — in chaotistisch-magischer Verwandlung-Identität: immer „derselbe Feind“ in gewandelter Gestalt. Solche geschiedenen Leute können nunmehr gutfreund sein, sie haben ja die „Arena“ ihrer „Stiergefechte“, das sinnliche Gebiet verlassen („die geschiedenen Ehen sind die besten“), andere quälen sich auch dann noch weiter (Prozesse mit viel schmutziger Wäsche usw.), andere heiraten sich von neuem oder führen ihre alten Kämpfe in wilder Ehe weiter, manchmal da in viel milderer Form insofern, als der „Zwang“, die „Verpflichtung“ nun fehlt, es ihnen freisteht, auseinanderzugehen, der Verlust des „geliebten Feindes“ also ständig droht. Die „Scheidung“ mag die Scheidung inoffiziell bleiben oder offiziell werden, ist eine Ehe, die geschieden ist, ehe sie geschlossen wird, d. h. sie wird eben überhaupt nicht echt geschlossen. E i f e r s u c h t s e h e (2, 8): die Partner quälen einander — das eben ist ihre Liebe, die Hauptsache in ihrem Verhältnis — bis aufs Blut mit „ewigen“ Verdächtigungen, Bespitzelungen, Erprobungen, Intriguen, sie lassen sich sub forma „Unzertrennlichkeit“ nicht eine Sekunde aus den Augen, der Mann koitiert mit der Frau übermäßig oft, um sie (ihn) „fertig zu machen“, zu erschöpfen (= entzaubern, S. 186), so daß sie (er) nicht „auf andere Gedanken kommt (es gibt ja keinen treuen Mann, keine treue Frau)“ usw.; Eifersucht auch auf die Kinder, die alle Liebe für sich beanspruchen und natürlich schon kleine Eifersüchtlinge sind. Die E. ist die Allmacht, die den Feind-Zauber bricht, jeden geringsten Fehltritt verhütet, die Ehe hält, — wie ja jeder Neurotiker sein Verfahren für das einzigmögliche deutet, das die Allmacht anwendet, um die Allmacht zu wahren. Die E. kann die etwaige Scheidung überdauern, zu Attentat und Mord führen dessen, den man dem andern nicht gönnt, oder dessen, dem man ihn nicht gönnt, oder beider oder aller dreier. Oder der geschiedene Partner kehrt in anderer Gestalt wieder, der Eifersüchtling braucht und hat natürlich jem., auf und um den er eifersüchtig sein kann-muß, er hat eben die Eifersuchts-RSe (5. Bd. S. 650),

und so lange sie in ihrer kr. Art funktionieren, folgt ein Ablauf, ein „Fall“ nach dem andern in Serien, wie in der spezif. Art bei jedem Neurotiker. Nur die therapeut. Ausdifferenzierung der zurückgebliebenen Reflexe beendet die Serie vertikal.

η. Die merolagnische (fetischistische) Ehe. Sinnl. Gefühle hauptsächlich an gewisse Körperteile oder Kleidungsstücke usw. des Ehepartners gebunden. So liebt der Mann z. B. das Füßchen der Frau, streichelt es, bedeckt es mit Küssen, reibt wohl auch das Genitale daran, bekommt Erektion und onaniert oder koitiert; „das übrige“ an der Frau interessiert kaum. Die Frau berauscht sich z. B. an den schweißduftenden Strümpfen des Mannes usf. Idolistische Ehe: Mann sinnl. geliebter „Fetisch“ der Frau usw., er läßt sich auf sie hernieder wie Zeus auf die Danae, wie Uranos-Kronos auf die Gaia-Erde, wie Wotan auf die Erda, wie der Orischa (Hausgott-Urahn) auf das Negermädchen (Joruben, Dschagga), wie der Heilige Geist(liche) auf „die“ Jungfrau (4. Bd. S. 507) usw., kurz wie „der Vater“ auf die „Mutter-Tochter“. Analog Frau sinnl. geliebter Fetisch des Mannes: Anbetung des Mutter - Weibes (Gynäkokratie). Inzestuös. Hörigkeit.

θ. Die Inzestehe. Es ist hier nicht der (bei uns immer uneheliche) Inzest gemeint, sondern die neurot. Ehe, die den inzestuösen (inzestähnlichen) Charakter bes. ausgeprägt zeigt. Hierher gehören viele Inzestehen, nämlich diejenigen Ehen zwischen Blutsverwandten als Sippenangehörigen (Onkel und Nichte usw.), deren Partner in neurot. A. vor „dem Fremden“ den familiären Kreis („Bannring“) nicht verlassen; zu unterscheiden von den in die Norm fallenden Ehen zwischen Sippenangehörigen. Inzestehen gibt es auch zwischen Blutsfremden. Immer ist hier der Partner in chaotistisch-magischer Verwandlung-Identität Ersatzperson für eine Familiengestalt in der Weise, daß man sagen kann: der Mann hat (quasi) seine Mutter oder Schwester, die Frau ihren Vater oder Bruder geheiratet. Geschlechtsverkehr niemals normal.

z. Die pädophile, gerontophile Ehe. Der Inzestehe nahverwandt, doch ist hier die Hauptsache der (zu große) Altersunterschied, die Ehe ist fehlaltrig. Normaliter ist der Mann einige (etwa 2 bis höchstens 10) Jahre älter als die Frau, doch kann auch ein geringes Ältersein der Frau noch in der norm. Var.-B. liegen, das biolog. Alter (der Reifegrad) stimmt nicht immer genau mit den Kalenderjahren überein. Abnormaliter liebt der viel ältere Mann das kindliche Mädchen als Frau, der Mann die viel ältere Frau (ihr graues Haar usw.).

x. Die nekrophile Ehe. Hauptsache die Totenblässe usw. des Partners s. S. 183. Übertriebene Anhänglichkeit an verstorbenen Partner, auch mit onanischem usw. Kult.

λ. Die mixotische Ehe. Sinnlichkeit in den S. 184 ff. angeführten Formen, auch in denen der Paramixie abnorm. Die Genitalität nimmt einen zu breiten Raum in der Ehe ein, sie ist die Hauptsache, sozusagen die Genitalien haben sich geheiratet. Dies gilt auch für die der Impotenz nahestehenden Formen, auch da wird zu viel manipuliert und herumgespielt, auch in der hypertroph-sinnlichen Begrifflichkeit.

μ. Die überfruchtbare Ehe. Kinderzeugung die Hauptsache, alles andere nebensächlich. Analog der platon. Ehe mit Kind, nur steht hier die Sinnlichkeit, die Hyperfunktion der Genitalien im Vordergrunde (Geilheitsche). Der Satz „der Zweck der Ehe ist das Kind“ wird dahin mißverstanden, daß die Ehe die (biolog.) beste, ja einzig wahre sei, aus der die meisten Kinder hervorgehen (vgl. S. 193). Die biolog. Unterschiede der einzelnen Schichten der Bevölkerungspyramide quoad Fortpflanzung sowie die der einzelnen Stufen im Ablaufe der Kulturperiode werden nicht gesehen oder übersehen, der Mensch gilt nur als Fortpflanzungswesen, sonst als — „nichts“. Sadistische und masochistische generative Auslaugung des Organismus.

ν. Die unterfruchtbare Ehe. Überbetonung der sozialen, gesundheitlichen usw. Indikation zur Kindverhütung. Einkind-, Keinkindehe („Einhundehe“) als Abnorm (kann aber auch normal sein, s. im 4. Bde.). Viele Neurotiker haben hypertr. A. vor der Vererbung der Neurose (mit der Deutung, daß sie das Schicksal der Welt in der Hand hielten und für die Zukunft die Allverantwortung trügen); die A. ist auch vom gesunden Standpunkte aus oft berechtigt, wenn auch niemals in der übertriebenen Intensität; wir haben Neurotiker genug, am besten, sie würden geheilt, dann würden sie überhaupt und vor allem (so gut wie) gesunde Kinder bekommen. Oft aber ist die A. vor der Fortpflanzung unberechtigt (leichte Fälle von Neurose): wenn alle Neurotiker kinderlos bleiben wollten, würde eine große Anzahl brauchbarer Menschen ausfallen; aber auch diese Neurotiker sollten sehen, daß sie gesund werden.

ξ. Die impotente Ehe. Ehepartner impotent in den verschiedenen Formen, die S. 195 ff. angegeben sind. „Keuschheitsche“, aber — keusch ist nur der Gesunde. „Ich war vor der Verheiratung ein toller Draufgänger, überaus leistungsfähig, manche Nacht wurden so fünf bis zehn Nummern mit so einem kleinen Satan abgezogen (Satyriasis, Samendurchfall), aber manchmal ging es doch nicht so recht, dann bekam ich die ausschweifende Lebensweise wie der heilige Augustinus satt und flüchtete mich in die Ehe mit einer gleichgestimmten Seele, des Knaben Wunderhorn existiert nur noch in der Erinnerung, die Sinnlichkeit tobt man sich vor der Ehe ab, dann erst kann man heiraten, in der Ehe macht man so etwas nicht mehr, wir zeigen uns

nackt vor einander, ohne erregt zu werden, meine Frau ist freilich eine Zanktippe, nörgelt schrecklich an mir herum, na und ich bin gewiß kein Sokrates, bleibe ihr die Antworten nicht schuldig — das ist eben so in der Ehe, meine Eltern waren auch wie Hund und Katze — und wohin man sieht, immer dasselbe Lied. Wir sind beide sehr fleißig, bei mir reißt die Arbeit man könnte sagen Tag und Nacht nicht ab, und meine Frau geht ganz in ihrem Haushalte auf“ (Perversion).

o. Die Verlegenheitsche. Angst, sitzen zu bleiben, zu spät zu kommen. Lieber die (den), als keine(n). Die (den) Erste(n) nehmen (Gelegenheitsche). Sie (er) hat sich gerade geboten, als von der (dem) andern die Absage kam, da nimmt man eben, was sich bietet, schon um der (dem) andern zu zeigen, daß man sich nichts aus der Absage mache, nur die Hand auszustrecken brauche (Rachehe, Trotzche). Oder der Mann flieht vor dem Mädchen, das ihm „gefährlich“ werden könnte, d. h. die er so liebt, daß er sie heiraten könnte, und heiratet lieber das „ungefährliche“ Mädchen (Formalehe). Oder Pat. liebt die Blonden, sobald er aber eine sieht, die ihn „fesseln“ könnte, sucht er pedantisch so lange nach einem (wenn auch geringsten oder vermeintlichen) „Fehler“, bis er ihn entdeckt hat und sich ehelich und außerehelich einer Schwarzen zuwendet, die er — von der Mutter her — „verachtet“, nur „genital gebraucht und dann schleunigst fortjagt“: die „Gefahr“ ist der Verlust der Allmacht-Alldämönie durch den Zauber des begehrten Mädchens. Man kann dann auch, „wenn's gerade so paßt“, eine Formalche eingehen, die einen schützt. Analog flieht manches Mädchen vor dem Manne ihrer Liebe als dem „gefährlichen“ Dämon in eine Ehe mit Herrn X. Solche Liebe ist natürlich unecht. Pat. rettet sich vor der Ehe mit dem „feinen Mädchen“ mit der „feinen Verwandtschaft“ in die Ehe mit einer untergeordneten Person, zu der er sich herabläßt, die er beherrscht, mit der er sich nirgends sehen lassen kann (A. des Emporkömlings vor der echten Vornehmheit). Hierher auch die Notehe: die Sinnlichkeit „drängt“, man „muß“ die Bettgemeinschaft haben, Verhältnis mag man nicht (mehr), für manchen ist es leichter, eine Ehepartnerin (einen Ehepartner) als ein Verhältnis zu finden, man muß heiraten, um die Geilheit zu befriedigen, und dazu ist grundsätzlich „jede“ („jeder“) willkommen, man nimmt, was sich bequem, rasch, ohne viel Werbungsmühe bietet (Gelegenheitsche); auch da heiraten sich sozusagen nur die Genitalien. Mancher Pat. hat A., allein zu schlafen, und heiratet die Schutzfrau, den Schutzmann (Kleinkindangst vor den dämon. Gefahren der Nacht). Eheliche Treue oft auch Bequemlichkeit, Gewohnheit, aus A. vor dem möglichen Skandal, aus Mangel an Zeit usw., nicht aber wie die normale Treue aus Selbstverständlichkeit.

π. Die Verhältnisehe. Das Dauerverhältnis, das „feste“, ehemäßige Verhältnis geht in die Ehe über, ohne daß sich die Partner zur vollen Ehereife entwickeln. Auch die Ehe bleibt „Verhältnis“, sie ist nur formal geschlossen. Aus der „wilden“ Ehe wird eine „zahme“, aber die Partner verhalten sich zu einander wie vorher, sind „verheiratete Junggesellen“, behalten auch ihre Junggesellengewohnheiten im großen ganzen bei. Nicht selten behandelt der Mann die Frau schlecht: wirft ihr z. B. vor, daß sie sich ihm vor der Ehe hingeeben, daß sie ihn zur Ehe gezwungen, ihn anektiert habe usf.; auch manche solche Ehefrau macht dem Ehemann ähnliche Vorwürfe: er habe sich verändert, früher sei er viel liebenswürdiger gewesen, er vernachlässige sie, sie hätten nicht heiraten sollen usf. Manchmal ist von der Hochzeit an der Koitus unmöglich oder ist die Frau frigide, während vorher „alles in Ordnung war“: vorher promiskuale „Freiheit“ („freie Liebe“), jetzt „gefesselt“, also Mißverständnis von „Freiheit“ und „Bindung“ (normaliter ist die Ehe die wahre Freiheit als die biolog. reife Vereinigung mit dem Liebespartner). Verhältnisehen sind steril oder stehen zu dem (meist einzigen) Kinde wie zu einem unehelichen, doch entwickeln sich viele Verhältnisehen zu vollreifen Ehen (dann war das Verhältnis eine normale Liebschaft, die sich zur Ehe ausdifferenziert hat).

ρ. Die Ehebruchsehe. Auch diese Eheleute sind verheiratete Junggesellen, setzen in der Ehe ihr Promiskuitätsleben als sinnliche Hauptsache fort, ja die Ehe bietet ihnen erst die Gelegenheit, sie zu brechen, sie heiraten auch nur in der (bewußten oder unbewußten) Tendenz, die Ehefrau-Mutter bzw. den Ehemann-Vater zu betrügen, oder er heiratet ein Mädchen, das sich ihm unehelich versagt, um sie zu besitzen und dann „wegzuwerfen“, bzw. sie heiratet einen vergötterten Mann, um ihn zu gewinnen, zu entgöttern und dann auf neuen „Raub“ auszugehen: Hauptsache, die Dämonie des Liebespartners zu brechen. Mancher Ehemann ist bei seiner Frau imponent, bei andern Frauen „potent“; manche Frau „empfindet“ nur beim fremden Manne (S. 196 f.). Mancher Junggeselle ist nur „scharf“ auf Ehefrauen, der „geborene Ehebrecher“, mancher ist nur bei Ehefrauen potent: A. vor der Jungfrau-Dämonie, die ihn (auch mittels Empfängnis) einfangen, entmachten, der (dämon.) „Freiheit“ berauben könnte, A. vor der „Sünde“, eine Unschuldig-Heilige zu „beschmutzen“, A. davor, „der Erste“ zu sein, der den Kampf mit der Dämonie der Jungfräulichkeit aufnimmt, in die Bresche springt, er braucht einen „Vorarbeiter“, einen Her-zog, dessen Nach-komme er ist, der den Weibszauber gebrochen hat, so daß die Frau nun ungefährlich ist (inzestuöse Einschläge: Vater „der Erste“ bei der Mutter, für die das fremde Weib magisch-

identischer Ersatz ist). Manchmal bestürmt der „Freund“ die Frau, sich scheiden zu lassen, ihm ganz anzugehören, und manchmal tut das die Frau, und manchmal ist dann die Herrlichkeit zu Ende: der Freund lehnt nun brutal ab oder flüchtet knieschlotternd usw. (die geschiedene Frau „interessiert ihn nicht mehr“), oder die beiden heiraten und sind nun wie Hund und Katze oder impotent (es fehlt der Dritte im — familiären — Bunde, nämlich der betrogene Ehemann-Vaterersatz). Eine Ehebruchsehe ist auch die, in der sich die Partner zwar genital treu sind, aber andere Frauen bzw. Männer „in ihrem Herzen begehren“ oder sich beim ehelichen Koitus vorstellen („müssen“, um „potent“ zu sein) und nur aus A. vor den möglichen Folgen, aus Bequemlichkeit usw. den Ehebruch in praxi unterlassen.

5. Die Frühehe. Heirat vor Beginn des normalen Heiratsalters (bei uns 18. bzw. 22. Jahr), die Jugendlichkeit ist die Hauptsache, nicht die Ehereife, oft Geilheitssehe, oft Standesehe usw. Partner heiraten als „Lehrlinge“ oder „Gesellen“ der Liebe, also im Promiskuitätsalter, sind weder berufs- noch ehereif, die Ehe ist nur „Eheschließung“ (so wie auch kleine Kinder „Hochzeit“ und „Ehe“ spielen). Gesunde heiraten auch zur rechten Zeit und zwar ganz von selbst, ohne „menschenzüchterischen“ Unterricht. Die Förderung der Frühehe geht fehl, sofern sie unreife Jugendliche (etwa Studenten) mittels Geldbeihilfen in eine Art Ehe locken will, um für „Vermehrung der Besten des Volkes“ zu sorgen. Der Unreife wird durch Geldzahlung nicht reif, und die Kinder unreifer „Ehen“ sind Lehrlings- oder Gesellen-, aber nicht Meisterstücke, und auf Meisterstücke ist die gesunde Bevölkerungspolitik bedacht.

6. Die Spätehe. Heirat nach der Spätgrenze des norm. Heiratsalters (26. bzw. 28. J.). Ein oder beide Partner zu alt. Junggesellenehe. Auch der noch im norm. Heiratsalter stehende Partner solcher Ehen ist junggesellig, d. h. nicht voll ehereif (er heiratet sonst nicht einen alten Junggesellen). Einspänner zu zweit. Solche Ehen sind oft trophische oder platonische. Kinder allemal krank, bedauernswert wie die Gemeinschaft, die sie nun eben wie die andern Kranken hinnehmen muß. Die Früh- und die Spätehen sind fehlzeitige, die gesunden rechtzeitig.

Dieses Verzeichnis kranker Eheformen mag hier genügen; aus ihm ist das Verständnis auch der nicht angeführten Formen zu gewinnen. Weltanschaulich sind auch die neurotischen Eheleute — in partnerischer Ergänzung — Nihilisten oder Negativisten oder Severisten oder Pessimisten oder Optimisten, und hiernach sind die kranken Ehen geartet. Viele kranke Ehen „sehen aus“ wie gesunde, ja wie Musterehen; nicht selten kann nur der psychobiol. geschulte Menschenkenner die Diagnose stellen.

2. Analogie der Genosen und der Trophosen.

A. Systematik und Symptomatik.

Die im § 1 dargestellte Systematik gilt gleichermaßen für die Trophosen wie die Genosen. Die Typen sind die gleichen: wie wir nach der funkt. hypertrophen Spezies der RSe die einzelnen Trophosen bezeichnen und gruppieren, so auch die Genosen, und wie wir von Misch- und Stauungstrophosen sprechen, so auch von solchen Genosen, den schizoiden und zykliden Trophosen entsprechen die schizoiden und zykliden Genosen. Auch die Genosen sind Gefühls- oder Gegenstands- oder Begriffsneurosen. Die Ausdrucksaktionen sind analog den trophotischen; im Falle der genisch-trophischen Perversion finden sie sich (auch) im trophischen Gebiete (mit entspr. lokalisierten Beschwerden), wie sie sich im Falle der trophisch-genischen Perversion im genischen Gebiete finden.

Die klinischen Formen (Symptomenkomplexe) der kranken Sinnlichkeit, deren Zentrale ja die Genitalregion ist, sind natürlich andere wie die der Trophosen und haben demgemäß spezielle Bezeichnungen, doch überwiegt hier wie da die eine oder andere Spezies der kr. Funktionen. So kann z. B. ein Narziß H- oder A- oder S- oder T- oder Fneurotiker sein, also hypertr. H. nach der sinnl. Selbstbetrachtung-befriedigung oder hypertr. A. davor haben oder schmerzlich mit der „Versuchung“ ringen oder hypertroph traurig über das Geschehene oder hypertroph freudig sein, das narzissist. Erlebnis kann vw. in der Gefühls- oder der Gegenstands- oder der Begriffssphäre ablaufen, die Ausdrucksaktionen können also mehr vegetativ oder mehr sensorisch und diese wieder mehr sympathogen oder mehr ideogen gespeist sein, die Ausdrucksorgane sind je spezifisch das Genitale und-oder gewisse pervers angeschlossene Organe oder Sinnesorgane und-oder sensor. Muskeln. Der Narziß ist also Nihilist oder Negativist oder Severist oder Pessimist oder Optimist oder ein weltanschaulicher Misch- oder Stauungstyp. Der Junggeselle nihilisiert oder negativiert oder severiert „das Weib“ als mögliche Ehefrau (für sich): er „sieht“ sie nicht oder ängstigt sich vor ihr oder eifert gegen sie, findet trotz allen Suchens (H.) nie „die Richtige“, gerät immer auf Abwege, und mancher ist dann nebenhypertroph traurig über sein ewiges Mißgeschick, über die Untauglichkeit „der Weiber“, mancher nebenhypertroph freudig darüber, der „Gefahr“ entronnen zu sein, sie „überwunden“ zu haben. Analog die Einstellung der Junggesellin zum Manne. Beide kommen zum normfernen Ziel. Andere Genotiker kommen (mit zuviel Aufwand) zum normnahen Ziele: sie heiraten, aber sie sind auch in der Ehe Nihilisten oder Negativisten oder Severisten

oder Pessimisten oder Optimisten, also vernichten oder verneinen oder bekrämpfen den Ehepartner oder sind tieftraurig über das Ehebündnis und seine Folgen und sehen in der Ehe das Weltunglück, das sie nun eben als Auserwählte-Verfluchte tragen müssen, oder sind übergücklich über ihre 150% vollkommene Ehe, in der ewig die Sonne strahlt und aller Ernst hinter dem oberflächlichen Drüberhin verschwindet. Gewisse klinische Formen der Genose haben ihre Bezeichnung nach der speziell hypertrophen Spezies der RSe, z. B. leidet der Exhibitionist an hypertr. Entblößungshunger (-trieb), gewiß auch an nebenhypertr. A., sich zu entblößen, ertappt zu werden, aber wer an haupthypertropher A. vor der Entblößung leidet, ist überschamhaft, prüde und so ein Gegenstück zum Exhibitionisten, „entblößungskrank“ wie dieser. Manche Neurotiker zeigen exhibit. die Beine, verhüllen dagegen prüde die Halsgegend usw. Manche Entblößungskranke sind Sneurotiker: sie leiden an Haut- oder Nervenschmerzen an den entblößten Stellen (z. B. Nacken); andere sind tieftraurig, reuevoll über ihre sinnliche „Tat“, wieder andere stolz darauf als auf eine unerhörte, ja einzigdastehende Leistung (kindische F. über Entblößung). Die Sado-Masochisten sind Sneurotiker. Unter den Homophilen sollen nach E. Kretschmer asthenische und asthenisch-dysglanduläre Stigmen und Formen im Körperbau statistisch überwiegen. Die Impotenten sind Schizoide, auch viele Hyperpotente gehören zu ihnen (die unersättlichen, durchfälligen, übereifrigen), andere sind T- oder Fneurotiker (die beschleunigt-tragen und somit scheinnormalen bzw. überschwänglichen), doch verfallen auch Zyklotide periodisch in Abstinenz (I S. 149 f.). Usw.

Heben sich viele Genosen, wenigstens in ihren Hauptsymptomen, ohne weiteres erkennbar von den Trophosen ab, so ist doch für viele neurotische Symptome die Differentialdiagnose, ob trophotisch oder genotisch, ob Zentral- oder Filialsymptom, ohne genaue Sach- und Fachkenntnis nicht zu stellen. Daß Narzissismus oder Impotenz oder Homophilie oder Junggesellentum usw. Genosen sind, ist ohne weiteres klar; ob aber im Einzelfalle z. B. Migräne, Asthma, Heuschnupfen, neurot. Herz-, Magen-, Hauptsymptome usw. usw. trophotisch oder genotisch sind, ergibt sich erst aus der psychobiologischen Untersuchung. Und auch da bleiben Grenzfälle übrig.

Bei der grundsätzlichen Analogie der trophotischen und der genotischen Symptome erübrigt sich hier eine eingehende spezielle Darstellung der letzteren, nachdem die ersteren im § 3 ausführlicher behandelt worden sind. Zu jedem Abschnitt des folgenden Kap. 3 ist der entspr. Abschnitt aus dem § 3 zu vergleichen.

Viele Kranke, auch solche, die ihre Neurose diagnostizieren, wissen nicht, ob sie Trophotiker („Neurastheniker“) oder Ge-

notiker („Hysteriker“) sind; sie haben eben nur ihre Symptome. Es gehört zu den Aufgaben des Arztes, die wissenschaftliche Diagnose zu stellen, auch im Falle der Perversion den — nicht immer leicht durchschaubaren — Sachverhalt zu ermitteln und den Kranken aufzuklären. Diese Aufklärung ist aber noch Diagnostik, noch nicht Therapie, die ja erst in der Aufklärung über den weltanschaulichen Sinn-Unsinn (die Deutungen) der Symptome besteht.

B. Die Deutungen.

Wie der Trophotiker, so erlebt auch der Genotiker, soweit krank, inftisch, also chaotistisch-rohdämonistisch, nur weiß er es ebenso wenig wie jener und muß es im Zuge der Erkenntnistherapie erfahren und einsehen. Somit treffen die Deutungen, die den eigentlichen Sinn der trophot. Symptome angeben, auch für die genot. zu, sie sind nur eben im Liebesgebiete vorzufinden und demgemäß modifiziert. Die kr. genischen Gefühle, Gegenstände und Begriffe sind dem Pat. primivistisch-dämonische Gebilde, gespenstische Rätselwesen, die „irdischen Erscheinungen“ sind Fassaden oder Träger des (animistischen) Schicksals, materielle Organe der magischen Lebens- und Todesmacht, Werkzeuge „in der Hand“ Gottes oder Teufels, himmlisch oder höllisch, gut oder böse usw., und des Zweifels, ob das eine oder das andere, ist kein Ende. Die Liebe ist die Allmacht, die in mir wohnt, die mich beseelt, die ich somit selber bin, die aus mir geheimnisvoll wirkt, aber vielleicht ist sie mir von andern Wesen eingezaubert, vielleicht ist sie schon nicht mehr die Allmacht, wenn sie doch immer einer andern Dämonie, einer Feind-Dämonie gegenübersteht, der ihr die Allmacht streitig machen will, vielleicht ist sie in die Himmels- und die Höllenmacht zerfallen, die beide allmächtig-allmachtlich mit einander ewig um die Allmacht ringen und die irdische Materie, zu der ja auch der Mensch, auch mein irdisches Ich gehört, nur als Waffe oder Schlachtfed oder Medium für ihren ewigen (also aussichtslosen, ergebnislosen!) Kampf benutzen? Vielleicht muß ICH als Dämon Leben ewig gegen den Dämon Tod oder als Dämon Tod gegen den Dämon Leben kämpfen oder bin ICH beides in einem und vollziehen sich in MIR (sozusagen unter den Augen meiner Allmacht oder innerhalb ihrer) die ewigen Kämpfe zwischen Leben und Tod? Vielleicht bin ich „oben“ („im Kopfe“) das gute Schicksal, Leben, Himmel, Gott, heiliger Geist, höheres Wesen, gut, Unschuld, Schönheit, Reinheit, Licht — und „unten“ („im Leibe-Bauche“) das böse Schicksal, Tod, Hölle, Teufel, unheiliger Geist, niederes Wesen, böse, Schuld-Sühne, Häßlichkeit, Schmutz, Finsternis, und wie oben und unten verhalten sich wohl auch

rechts und links, vorn und hinten? Vielleicht ist „das Fleisch“ überhaupt und insonderheit die Genitalregion höllisch-teuflich, Wohnstätte des Bösen, des ewigen Todes, aber hat nicht Gott den Menschen geschaffen, zu seinem Ebenbilde geschaffen? wie könnte da der Mensch, die Gotteswelt überhaupt böse sein? kann Gott auch das Böse wollen und schaffen, mit dem er doch im ewigen Kampfe liegt? vielleicht ist das Böse das von Gott Abgefallene, Herabgefallene (Ver-worfene), aber dann wäre das Böse ja auch göttlichen Ursprungs, und wie kann sich aus der Allmacht ein Teil ablösen, ohne die Allmacht ganz zu zerstören, ohne selber die Allmacht zu sein, ja mehr als sie? kann Gott sich selber seinen ewigen Widersacher gemacht haben? kann er sich selbst ewig widersprechen? könnte da nicht ebenso gut der Teufel den Gott geschaffen, zu seinem ewigen Widersacher und -sager gemacht haben? welches Ende soll der ewige Kampf haben, wenn er doch zwischen den „Allmächtigen“ spielt, die ewig unversehrbar sind? wie kann die eine gegen die andere das Geringste durchsetzen, wie kann Gott Göttliches tun, wenn doch der Teufel immer allmächtig dazwischenfährt, — und wie kann vice versa der Teufel das geringste Böse tun? Und wie könnte Gott allein, ohne seinen Widersacher existieren, der doch erst seine Existenz und Existenznotwendigkeit beweist oder gar erst erzeugt? und nicht anders der Teufel? Die ewige Seele kann nicht ohne den Leib existieren, aber was macht sie, wenn der Leib zerfällt, und wo war sie, bevor sie in den Leib einging? Sie ist göttlich im irdisch-teuflichen Leibe? sie ist rein im schmutzigen Fleische? sie ist ewig im sterblichen Körper? Aber sie kann auch böse sein, selber teuflisch? oder ist die obere Seele himmlisch, die untere höllisch, sind die oberen Dämonen, die im freigetragenen Leibe wohnen, göttlich, die unteren, die im verhüllten Leibe, bes. im Bauche und zwischen den Beinen, die Dämonen der Sinnlichkeit teuflisch! Und doch sollen sich die Menschen nach göttlichem Gebote fortpflanzen — wie geht das ohne die sündigen Organe, ohne Mitwirkung, ja ohne die Wirksamkeit des Teufelszaubers? Usw. im endlosen Zweifeln.

Die Tatsache, daß es Schamhaftigkeit (genische A.) überhaupt gibt, daß der Leib (bei Kulturvölkern) im allgem. bis auf Gesicht, Hals und Hände bekleidet ist und selbst im öffentlichen Bade der Bauch und bes. die Genitalregion verhüllt („geheim“ = „heimlich-unheimlich“) bleibt, wird vom Neurotiker als Beweis für die Teufelei des Verhüllten, das das Tageslicht scheut, das man als anständiger Mensch eigtl. nicht haben dürfe, das man unbeachtet lassen, dessen Regungen man als den Teufelszauber unterdrücken, das man übersehen, wegsehen, wegdenken, verleugnen, (magisch) abschaffen müsse usw., mißverstanden. Das Wort „Geschlecht“ wird mit „schlecht“ zusammengebracht, also ist das Geschlecht

das Schlechte, die Schlechtigkeit an sich (tatsächlich hängt „Geschlecht“ mit „schlagen“, ahd. geslahte zusammen, 1. Bd. S. 643 Fn., 3. Bd. Nr. 357). Die Mutter bestätigt dem Kleinkinde, daß es verboten, ein „Pfui“ ist, da unten anzufassen, aber man muß doch beim Harnen das „böse Ding“ aus der Hose nehmen und es so halten, daß man nicht vorbeißt, und viele Mädchen wischen sich die Vulva trocken — ist man da nicht sündig (unsauber, schmutzig, befleckt) geworden — und muß es doch werden? Warum habe ich so ein schlimmes Ding dran? Wird es mir noch weggezaubert, weggeschnitten wie dem Mädchen (wann, wo, von wem, vom Vater, Onkel Doktor usw.) — oder haben die Mädchen das Hähnchen nur in ihren unheimlichen Spalt zurückgezogen und können es dann vorschnellen lassen wie die Katze die Krallen? oder wächst es aus dem Schnitt noch heraus? Warum ist das so? warum gibt es die zwei Gestaltungen, denen sich andere Formunterschiede zugesellen (Wölbung der Brust, langes Haar, weiche, höhere Stimme usw. gegenüber der flachen Brust usw.), — was hat das alles zu bedeuten? Das Kind kommt vom Himmel, vom Storch usw., wird im himmlischen Puppenladen gekauft, vom Vater geschneidert usw. — oder aus der Erde, dem Teich, dem buckligen Baume, wird vom schwarzen Manne gebracht und vielleicht wieder abgeholt? dann sind die großen Gespenster nur Pflégewesen, Diener des Kindes und doch seine Herren, gute oder böse Dämonen? Dann kommt das Kind aus der Mutter — oder doch aus dem Vater, z. B. aus dem Munde, dem Magen, dem Herzen, der Brust (da wohnt es schon drin, man hört es schon schlagen, will es heraus? muß man da nicht sterben?)? vielleicht „macht“ Vater die Jungen, Mutter die Mädchen? vielleicht kommt das Kind aus dem hinteren Loch, zuerst kommt Kot, er ist ein Wurm und oft sind da Würmchen drin (auch das Kind wird oft „Wurm“ genannt), später kommt an Stelle des Kotes, aus Kot gemacht das Kind, man muß gut achtgeben, daß es nicht in die unheimliche Tiefenhölle (den Abort) fällt, besser, man behält es drin, denn es muß doch etwas Schlechtes sein wie der Kot, und dann wäre man ja als böses Wesen entdeckt und müßte mit in die Tiefe, ja wäre schon (magisch) mit drunten. Das ältere Kind erfährt, daß es aus dem Mutterleibe kommt, aber wie ist es da hineingekommen? wächst es von selbst, kommt es durch den Wind, den Regen, die Sonne usw. hinein, wie kommt es heraus? aus der Magengrube, dem Nabelloch, der größer werdenden Brust usw.? mit Aufschneiden, Zerreißen, Verwunden, Verbluten? Was hat der Vater mit dem Kinde zu schaffen? was will er eigtl. in der Familie? vielleicht bin ich von ganz anderem Herkommen als die Eltern? Was ist „Vater“, was „Mutter“? Was hat Vater mit der Mutter zu tun? was haben sie für Geheimnisse mit

einander? sie küssen sich, sind zärtlich, benehmen sich in unheimlicher Art im Schlafzimmer, wo ihre beiden Betten neben einander stehen (warum?), man sieht gelegentlich Blut, man hört öfter ein sonderbares Bettknacken, ein rätselhaftes Getue der beiden, zuletzt ein Keuchen und Stöhnen: geschieht da nicht Furchtbares, will Vater die Mutter oder sie ihn töten? da muß man scharf aufpassen, plötzlich weinen, rufen oder mit anderm Zauber die Lebens-Todesgefahr bannen, die geliebte Mutti, den geliebten Vati retten, man muß onanieren und so die Gefahr übernehmen und die Eltern retten usw. Endlich erfährt das Kind, wie es wirklich entstanden ist: auf eine furchtbare, teuflische Art, mittels der verbotenen Körperteile — dann wäre man selber ein Teufelskind, wie die Eltern Teufel sind, mit der Erbsünde belastet, Träger der ewigen Schuld und ihr Büßer, ein „Kind des Todes“, aller Traum von der himmlisch-göttlichen Herkunft ist zerstoßen, aber die Eltern sind doch auch gut, sie können doch nicht bloß Teufel sein, vielleicht nur die Mutter oder nur der Vater oder bald gut, bald böse? Welträtsel.

Und an dem unheimlichen Geschehen nimmt dann das Kind selber teil, es entdeckt sich, dann auch andere „unten“, es untersucht sich, begeht die „Berührungssünde“, auch wohl bei andern, es reibt unten herum, das „schöne“ und doch furchtbare Gefühl kommt — nun ist „die Seele“ verdorben für alle Zeit, befleckt und beschmutzt, dem Laster verfallen, muß ewig büßen: in der Schule kann man durch den Teufelszauber nicht antworten, die Gedanken sind weg, der Kopf ist leer (A. vor der Entdeckung), er schmerzt, man wird öfter krank, man hat allerlei Unglück usw. — alles der Fluch der bösen Tat — oder doch vielleicht die Buße, die die Sünde auslöscht? Man muß „den Leib“ unbeachtet lassen, sich beherrschen, sich kasteien, Gelübde ablegen usw., man muß die Sünde meiden, bekämpfen, wegtrauern oder lustig drüberhinhuschen usw. — und man muß sie immer wieder begehen, immer wieder der teuflischen Versuchung erliegen oder ihr aus dem Wege gehen (Paronanie usw.), vor allem die böse Tat geheim halten, menschenscheu sein, die andern würde man verderben, man ist ja der (die) einzige, der (die) so was kann, man würde vor den andern als Teufel erscheinen usw. Oder muß man die Sünde immer wieder begehen zur Strafe für die vorige und somit als Buße? rottet sich die Sünde mit ihrer Wiederholung aus? dann muß man der leisesten Regung nachgeben, um sie sofort loszuwerden, so wäre man begnadet, die Sünde auf sich zu nehmen und zu tilgen und so die Welt zu erlösen, — oder ist man der Teufel selber, der natürlich ewig sündigen muß? Die Geschlechtlichkeit ist das Ubel und die Ursache alles Übels — und doch notwendig und wie der Mensch und die Welt Gotteswerk?

Weiter schreitet die Entwicklung fort: die Reifemerkmale stellen sich ein, das Interesse für das andere Geschlecht, der Drang, das letzte Geheimnis zu lüften, das sich in der Existenz der „ändern“ Wesen lockend-schrecklich präsentiert, wird immer stärker. Auch da verbleibt der Genotiker in seiner primitiv-dämonist. Deutweise: „das Weib“ ist noch immer die Sphinx (wie die Mutter), das Ewig-Mütterliche, das Rätselwesen mit dämon. Zauberkraft, die listige Versucherin „Eva“, die Schlange, Giftspinne, Hexe, die Sünde in Person, das Unheil, Unglück, die Teufelin, die dem Manne listig-trügerisch „das Glück“ verheißt, ihn in ihre unheimliche Höhle-Hölle lockt, in ihre Netze verstrickt, umgarnt, aussaugt, ihm das Leben, die Mannheit raubt (steifer Penis wird schlaff, Mann erschöpft, Same weißes Blut usw.), ihm keine Ruhe läßt, bis sie ihn (magisch) umgebracht hat. Der Mann ist der arme unschuldige Adam, der dem Weibszauber anheimfällt, dem das Weib die böse Lust einzaubert, dem sie den Penis steif macht, um ihn zu entmachten. Oder ist alles umgekehrt? ist der Mann der Teufel, der die Heilige verführt, ist der Teufel in den Mann gefahren als die böse Lust, die den Stachel aufrichtet, mit dem er das Weib niedersticht, tötet, zum Höllenwesen macht? Ist der Same der Lebens- oder der Todeskeim, Gottessegen oder Teufelsfluch? Wie immer das alles sei, es gilt die Dämonie der Sinnlichkeit zu bannen, sei es daß man sich ihrer enthält, sei es daß man sie sofort gewähren läßt.

Es ist die Weltaufgabe des Genotikers, allein (das, der, die All-eine, Einzige) zu sein und zu bleiben und mit den Methoden seiner Allmacht den feindlichen Liebeszauber zu entmachten. So wie dem Trophotiker (je spezifisch) auf dem trophischen, so tritt dem Genotiker (je spezifisch) auf dem genischen Gebiete die Feinddämonie entgegen — seit dem Erlebnis der infantilen „Weltkatastrophe“, bei der die Alleinheit „unterging“, in die Zwei- und Mehrheit, in die Wirheit übergang, also das Ich und das Du, die Dus aus dem Chaos entstanden — zunächst als Schemen, gespenstische Gestaltungen und Gestalten, „Verdichtungen“ des diffusen Nebels; und dann vervielfältigten sich nicht nur die Wesen, sie gewannen auch genetisch an Kontur, an Plastik und Präzision, an Einzelheiten, die sich immer mehr von einander abhoben, die sich als Probleme darstellten, deren Bewältigung im Sinne der Bannung der Feind-Dämonie die Weltaufgabe, die endlose Reihe der immer schwerer werdenden Leistungen, Prüfungen, Mühen, Kämpfe war. Dabei gesellten sich zu den trophischen die genischen Entwicklungsstufen, immer rätselreicher wurde die Welt, immer gewaltiger, verhängnisvoller, „dämonischer“ wurden die „Lebensansprüche“, die der

Neurotiker von der erhalten gebliebenen frühinfantilen Allein-
heit aus zu „erledigen“, d. h. zu entmachten trachtet.

Allemal ist „der Ort“ der Hypertrophie die Zentrale des
Dämonenkampfes, ihr Treffpunkt, neben dem „alles übrige“
unbeachtlich, d. h. nur insofern beachtlich ist, als sich die
Dämonie dahin verwandeln kann. Der genotische Kampf findet
also im Sinnlichen statt, doch kann er auch ins Trophische
hinüberspielen und sich sogar dort unkenntlich machen, so daß
Pat. gar nicht weiß, daß er auch da sinnlich k(r)ämpft. Die
Liebe ist (nicht der Weltfreund, sondern) der Weltfeind, er kann
nur mit den Mitteln der — Liebe gebannt werden, und das muß
immer wieder, unablässig geschehen — ohne definitiven Er-
folg — wie trostlos! Die Liebe ist das ewige Leben oder der
ewige Tod, sie spendet als Leben den Tod und als
Tod das Leben, sie ist himmlisch (als „unsinnlich“?
platonisch?) oder höllisch (als „sinnlich“) oder beides zugleich,
sie ist gute oder böse Liebe: immer steht der Feind-Zauber der
Allmacht gegenüber und muß entmachtet, in sie eingezaubert
werden. Auf die irdische Materie kommt es (auch hier) nicht
an, sondern nur auf die darin wirksame Dämonie. Im ewigen
Kampfe mit der Feind-Dämonie vernicht(s)et der Nihilist die
„sinnliche“ Welt, verneint sie der Negativist, zerstört sie der
Severist, zertrümmert sie der Pessimist und vollendet sie der
Optimist — magisch, versteht sich, aber auch die Materie muß
dabei in mehr minder ausgedehntem Maße „dran glauben“. So
erlöst der Genotiker (wie auf seine Weise der Trophotiker) „die
Welt“ — von „der Welt“. — Über „Liebestod“ s. 4. Bd. S. 65,
464, 469, 493, 729 ff.

Dies kursorisch die grundsätzlichen Deutungen des Genotikers.
Die biolog. Liebestatsachen werden in der extremistischen Weise
mißverstanden und zu endlosen Zweifeln zerdeutet. Adam (oder
Eva?) hat mit seiner (ihrer) Sünde den ewigen Tod in die
Welt gebracht, Jesus hat ihn mit seiner Weltflucht, mit seiner
Absage an die sinnliche Weibesliebe wieder aus der Welt ge-
bannt. „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!“
„Wohl tut, wer ein Weib nimmt; wer es nicht nimmt, tut noch
besser“, rät der Apostel Paulus den Korinthern. Und Tertullian:
„Weib, du sollst stets in Trauer und Lumpen gehen, das Auge
voll von Tränen und Reue, um vergessen zu machen, daß du das
Menschengeschlecht zugrunde gerichtet hast. Weib, du bist die
Pforte zur Hölle“. Wie viele Menschen liefen und laufen als
Tertulliane und Tertullianinnen herum und rühmten und rühmen
sich gar ihrer Stärke, Keuschheit, Reinheit, Unschuld (im „ab-
soluten“ Sinne), die in Wahrheit Schwäche, Unkeuschheit, Un-
reinheit, Sünde, mit einem Worte: Krankheit ist!

3. Hungergenosen.

A. Gefühlsgenosen.

a. Organgenosen.

α. Genitalhungergenose.

Hypertr. Genitalhunger, Genitalgier, auch Liebesgier, Begierde, Geilheit, hypertr. Geschlechtstrieb, Libido usw. genannt. Gefühle der „absoluten“ Leere, des „Nichts“ in der Genitalregion, als ahaltig Gefühl des Druckes, Dranges; die übrigen Genitalgefühle abnorm hhaltig, also auch die Genitalfreude, die Wollust wenig ausgeprägt, gering bis fehlend („Gefühlskälte“). Ausdruck: peristalt. Unruhe auf Hweite, auch koordinativ registriert als Drücken, Wühlen, Zittern usw. Hspasmen auch der beteiligten Gefäße und Drüsen (Abscheidung spezif. Hsäfte, genitale Sekretionsneurose). Die Gier richtet sich auf gewisse Gegenstände: Eigenstoffe wie Blut, Lymphe, Aufbaustoffe der Gewebe, letzters auch Ei- bzw. Samenzellen, ferner Fremdstoffe wie Finger (auch der Gynäkologen!) und allerlei Onanierapparate (z. B. Mutterrohr, das fleißig zu „hygienischen“ Spülungen mißbraucht wird), dann Penis, Samen, befruchtetes Ei, das in die Uterus-schleimhaut aufgenommen wird, beim Manne allerlei Onanierapparate, die in die Harnröhre gesteckt werden, die onanierende Hand usw., dann die Scheide. Gemäß der Hypertrophie des H. ist die Erfüllung wie das ihr entspr. Fgefühl abnorm hhaltig, insofern mangelhaft, die Gewebe bleiben chronisch hungrig, „leer“, die Erektionen sind schwach bis halbkünftig, die Sekrete (also auch die Ei- bzw. Samenzellen) und die Inkrete sind Hungerprodukte von so-spezif. kr. Beschaffenheit und Menge; dies gilt auch für die Stoffe, die im Falle der Schwangerschaft der Frucht zur Verfügung stehen (Unterernährung des Embryo-Foet gemäß seiner erbüberkommenen Hstruktur). Der kr. Ablauf kann sich in normnaher Richtung vollziehen, Onanie und Koitus als Abusus normnah verlaufen; er kann aber auch ein normfernes Ziel erreichen, sei es daß der verwendete Gegenstand abnorm ist, sei es daß seine Einführung überhaupt unterbleibt. Wie der normale H., so ist auch die Gier das erste Stadium des Ablaufes, nicht aber Garant für die Erreichung des begehrten Zieles. Manches „mannstolle“ Weib findet nie einen Partner, manche(r) ist „bloß neugierig“ auf den Koitus und „geht leer aus“, bleibt „eiskalt“, „beobachtet von oben, statt zu erleben“, ist enttäuscht („das war alles?“), „wollen habe ich wohl, aber vollbringen finde ich nicht“, mancher Liebesgierige irrt ruhelos umher, geht auf der Suche nach dem Weibe dem Weibe im weiten Bogen aus dem Wege, „sieht es nicht“, mancher ist

„Draufgänger“, aber „die Gier frißt die Liebe auf“, er bleibt „ewig unbefriedigt“, „so tauml' ich von Begierde zum Genuß, und im Genuß verschmacht' ich nach (vor) Begierde“, manche(r) gibt sich jedem (jeder) Beliebigen hin, ohne das ersehnte (und damit schon vernichtete) Liebesglück, das „befreiende Lustgefühl, von dem die Gier Wunder vorgaukelt“, zu finden, usw. In ihrer Unersättlichkeit ist die Gier „Erfüllung in sich selbst“.

Deutung. Der Geschlechtstrieb, die Libido ist die Allmacht-Alldämonie, sie hält alle (andern) Liebesgefühle in ihrem Banne (nihiliert sie), in ihr geschieht alles, was geschieht, aus ihr wird alles und alles kehrt in sie zurück, sie schafft alles aus sich und vernichtet es in sich, sie schafft vernichtend und vernichtet schaffend. Vielleicht ist sie die Gottheit, vielleicht die Teufelheit, vielleicht ist sie die himmlische Liebe, die die höllische Liebe, die dämon. Lust vernichtet, vielleicht ist sie die höllische Liebe (böse Wünsche usw.), die die himmlische Liebe vernichtet, vielleicht die Allmacht, in der sich die dämonischen Kämpfe zwischen der „Kraft, die stets das Gute will — und stets das Böse schafft“, und der Wider-Kraft, die „stets das Böse will — und stets das Gute schafft“, abspielen, immer wieder aufflammen und immer wieder vernichtet, ins All-Nichts eingezaubert werden. Aus dem Nichts-All wollen sich Liebesdämonen (andere Liebesgefühle) ablösen, aber die Gier verfolgt sie unablässig und macht sie einschl. der Wollust, die vielleicht der Hauptfeind ist, zu nichte, die Wollust wird also aufs heftigste begehrt, aber eben in dieser Gier ausgelöscht, so daß ihr Zauber nicht zur Geltung kommen kann, würde sie aufkommen, so wäre dies das Ende der Gier-Allmacht, mein und damit der Welt Ende, denn ICH bin zum Wohn- und Wirkort der Libido auserwählt oder verflucht, ICH bin die Libido selber, der Sinnlichkeitsgott-teufel, somit Herr(in) der Welt, mit dessen (deren) Allmacht die Welt unterginge. Zweifel, ob die L. mein Eigenzauber ist oder mir eingezaubert wird von Feind-Mächten, die ich vernichten muß, um die Welt von ihrem tödlichen Zauber zu erlösen. Der Teufel-Tod erscheint leibhaftig im Weibe (im Manne), sein zentraler Sitz ist die Genitalregion, von dort aus weckt er in mir die Gier, aber damit entmachtet er sich selber, denn die Gier vernichtet ja alle Feind-Dämonie einschl. Versuchung und Wollust, — oder ist sie selber teuflisch und will „mich“ verführen? will sie andere Wesen verführen, weckt sie erst die böse Lust in andern Wesen, so daß sie sich mir hingeben „müssen“? Ich muß also immer „den Teufel spielen“, die böse Lust in andern erwecken — und immer wieder in andern (Don Juan, Messalina usw.), denn alle Gier ist meine, sie darf mir nicht im geringsten entgehen, ich muß sie beherrschen, — bin ich da nicht aber göttlich? Die Gier verzehrt mich: ist sie das Leben, das mich verzehrt, oder

der Tod? vernichtet sie den Todeszauber oder den Lebenszauber? Vernichtet der Mann das Weib (die Teufelin, Verföhrerin, Sünde — oder die Göttin, Heilige, Unschuldige?) — oder vernichtet das Weib den Mann (Teufel usw. — oder Gott usw.)? Bringt der Zauberstab des Mannes oder die Zauberköhle des Weibes Leben oder Tod, Sünde oder Erlösung oder beides in einem, im allgewaltigen Nichts? Ist der Same Lebens- oder Todeskeim, das Kind Lebe- oder Sterbewesen, göttlich oder teuflisch, in Unschuld oder in Sünde gezeugt? Ist die Zeugung Gottes Gebot, ein Heiligtum (Sakrament), dann bin auch ich ein göttliches, reines Wesen; haben aber die Eltern gesündigt, als sie mich zeugten, so habe ich ihre Sünde geerbt (Erbsünde) und muß sie — in meiner Gier — weitertragen, verflucht von Anbeginn — oder doch Büsser der Elternsünde, der Sünde der Menschheit, der Heilige, der Welterlöser? Muß ich nicht die Liebesgier unterdrücken, „verdrängen“, oder muß ich ihr als dem „notwendigen Übel“ immer und sofort nachgeben, um sie in sich selber auszulöschen? Wer und was aber ist das „Ich“, das über die Allmacht herrschen sollte und könnte? Wie dem auch sein mag: ICH die Allmacht Libido muß ewig alle Feindmächte, in welcher Form sie sich auch verkörpern mögen, vernichten, ein Weib nach dem andern, bzw. einen Mann nach dem andern (magische Verwandlungen „des Weiblichen“ bzw. „des Männlichen“ unterworfen, der ewig unersättliche Sieger sein, dessen Sieg die Niederlage, dessen Niederlage den Sieg in sich begreift und dessen Wollust auch „nur ein Nichts“ ist. Usw.

Die Entleerungsgier ist die Genitalgier nach Entleerung von Samen bzw. Schleim, Blut, Ei, Kind. Genitale Hspasmen im Sinne der zu raschen, häufigen (auch unregelmäßigen) Ausscheidung der Genitalstoffe, Ejaculatio praecox, abnorme Blutungen, Menorrhagie, Fluor albus, zu frühe, zu stürmische Geburt usw. Pat. wird z. B. von Sehnsucht nach Eintritt der Geschlechtsreife „verzehrt“, er kann es nicht erwarten, er ist auch später in allen Liebesdingen ungeduldig, überstürzt, hastig, brutal, draufgängerisch, gewalttätig, überrumpelnd, fanatisch usw., muß immer zuvorkommen, hat es immer zu eilig. Der allmächtige H. vernichtet alles, was geschehen ist und was geschehen wird, er ist Anfang und Ende zugleich, das irdische Geschehen ist nur Auswirkung der Dämonie, an sich belanglos, nur Material, es bleibt ewig zweifelhaft, ob die Gier nach Abgabe-Hingabe und diese selber göttlich oder teuflisch oder beides in einem ist, ob sie mir vom Feind-Dämon eingezaubert oder mein Eigenzauber ist, ob sie die Abgabe verfügt oder diese ihr (mir) entrissen wird, ob ich alles oder nichts abgebe, ob ich das Schlechte total und schleunigst ausscheide und nun vollkommen gut und rein bin, oder ob ich das Gute hingebe, um den bösen Feind

zu versöhnen-entmachten, ob ich mit meiner restlosen Hingabe, meiner „Selbstentlebung“ dem Teufel-Tode verfallende oder mich (für alle) aufopfernd ihn überwinde und das ewige Leben bin und wahre usw. Indes wie dem auch sein mag: alles geschieht im Nichts-All, ist somit nichtig, nicht-geschehen, ICH bleibe ewig absolut.

β. Perversionen zu den trophischen Organen.

Auch in der Norm ist die Genik mit der Trophik mannigfach verbunden, also das Genitale mit den genischen Anteilen der troph. Organe, ja die genischen Anteile des Herz-Blutgefäßsystems, der Blutdrüsen wie der Hypophyse, Thyreoidea, Mamma usw., gewisser Gewebe wie der Haut erreichen die Äquivalenz mit den trophischen Anteilen*). Hier ist die Rede von der funkt. Hypertrophie dieser genischen Anteile in perverser Assoziation mit hypertr. genitalen RSen. Sensible Strecken genitaler RSe sind also an jene angeschlossen, so daß der Reflexausdruck nicht am Genitale, sondern an dem pervers angeschlossenem Organ erfolgt (Vergleich: das Licht brennt nicht im Keller, sondern z. B. im Eßzimmer; es sollte freilich, auch falls es im Keller brennt, nicht „so“ brennen). Abnorm reichlicher Eronenzufluß aus der Genitalregion zu den pervers angeschlossenem RSen der Organe „auf Kosten der Genitalfunktion“. Die Aktn. der zu diesen RSen gehörenden DZn, also zunächst die Gefühle, dann auch die systemgenet. zugehörigen Gegenstände und Begriffe enthalten in biolog. Homogenität einen abnormen „genitalen Einschlag“, eine abnorme Nuance zur Genitalität hin und gleichen in dieser Indifferenz wieder dem indifferenten Erleben des Kleinkindes. Diese kranken Aktn. mögen aphrodisiert heißen. Der aphrodisierte Magenhunger z. B. ist in infitlicher Unklarheit sinnlich nuanciert, sozusagen ein als Magenhunger auftretender Liebeshunger, und die Gegenstände, auf die er sich richtet, sind in der Art der Aphrodisierung genitalen Stoffen verwandt, figurieren insofern auch als (aktiv) befruchtungsfähig, so daß die frühkindl. Deutung von der möglichen „Befruchtung“ („Zeugung“) durch den Mund, durch das Essen usw. im Symptom unwissentlich noch erhalten ist — neben der Kenntnis der tatsächlichen Zeugungsvorgänge und dem Erleben der auch normaliter sinnlichen Gegenstände wie der Genitalien usw. (phylogenet. Frühstufe s. 4. Bd. S. 464 ff., 493 ff., 722 ff.). Die Deutungen der aphrodisierten Gier sind analog denen der trophot. Gier, verunklart noch gemäß der perversen Einfügung von Sinn-

*) Diese trophisch-genische Verschränkung ist nicht zu verwechseln mit den Unterschiedsmerkmalen der beiden Geschlechter; diese sind ebenso trophische wie genische.

lichkeit ins Trophische. Wie jeder hypertr. H. ist auch der perverse „ewig unbefriedigt“, d. h. nur eben in sich selbst „befriedigt“ (die übrigen Gefühle einschl. Freude nihiliert); er ist es um so weniger, als er ins Trophische eingebaut ist und so weder auf eigtl. genitale noch eigtl. trophische Stoffe gerichtet ist: noch so reichliche Nahrungsaufnahme z. B. kann also auch in diesem Sinne nicht zu seiner Stillung führen, allgemein: genische Befriedigung kann nicht im Trophischen, trophische nicht im Genischen gefunden werden.

γ. Magengenoese. Aphrodis. Magen hunger (Gefühl der „absoluten“ Leere usw.), krampfartige Ausdrucksaktionen am Magen, also Störungen der Motorik und Sekretorik analog den trophischen. Diese Magengier ist nicht wie die trophot. auf Nahrung als solche gerichtet, sondern auf das Genische „an“ ihr, das hier hypertr. ist und einen „genitalen Einschlag“ hat, insofern also den ins oder zum Genitale gehörenden Stoffen biologisch*) nahesteht. Viele Nahrungsmittel haben ohne weiteres erkennbare Ähnlichkeiten mit genischen Stoffen, z. B. Eiweiß, Milch, Sahne, Schleimig-Klebriges usw. mit Samen, auch mit Genitalschleim des Weibes, Fleisch mit dem „genischen Fleisch“ (vgl. „Fleischeslust“ als sinnl. Lust), Rotes der Farbe nach mit der Röte, dem Blute der Genitalien usw., andere genotisch („leidenschaftlich“) begehrte Nahrungsmittel sind hierin weniger „durchsichtig“, z. B. sind Mehl, Getreidekörner (vgl. Vermehrung, confarreatio, Vermählung), Zucker, Reis, Gries, Graupen, Linsen, Salz usw. der Farbe oder der großen Zahl nach samenähnlich, Kaviar u. a. Fischeier werden im gleichen Sinne (also nicht als Eier) aufgefaßt, die sog. „Milch“ der ml. Fische dagegen, die doch der Hoden ist, „erinnert“ ebenso wie schleimiges Kompott usw. mehr an wbl. Genitalschleim oder an das Genitale selbst usw. Alle, d. h. im Einzelfalle bestimmte Nahrungsmittel (einschließlich Gewürze) können im Erleben des Genotikers aphrodisiert sein, bes. die Genußmittel, die ja auch normaliter einen rel. großen genischen Einschlag haben können (1. Bd. S. 596), ebenso Arzneien, bes. Aphrodisiaca, „Liebeszauberstoffe“, aber auch Morphinum usw., die „süßen Gifte“, die erregen-berauschen ähnlich der genitalen Liebeslust. Auch die Gestalt der Nahrungsmittel kommt in Betracht: Die Schrippe mit dem „Schnitt“, gewisse, bes. gekerbte Früchte (uralte Symbole der „Fruchtbarkeit“) usw. erinnern an die wbl. Scham, Eier, Früchte, Nüsse usw. an die Hoden, alles Gerade z. B. Bananen, Spargel, Würste,

*) Die Chemie dagegen kann gemäß ihrer denaturierenden Methodik (1. Bd. § 8 Anm., 6. Bd. § 6, 2, B) trophische und genische Substanzen, z. B. Eiweißstoffe ebenso wenig unterscheiden wie normale und aphrodisierte Stoffe.

Rouladen, Stangengebäcke usw. an den Penis (vgl. Pangenitalismus). In manchen Fällen richtet sich die Magengier auf die genitalen Stoffe: auf Menstrualblut, Samen, sogar den Penis selbst, auch auf aphrodisierte andere Stoffe des Leibes wie Blut, Harn, Kot (Hämo-, Uro-, Koprolognie), weiterhin auf das geliebte Wesen selber, das man „vor Liebe auffressen möchte“, auch wohl beißt usw. Es kann beim Gefühlsablauf bleiben, oder die begierten Stoffe werden einverleibt. Deutung: Vom Kleinkinde werden die oder gewisse Speisen und Getränke der Älteren-Eltern-Erwachsenen, z. B. Fleisch, Gewürze, Alkohol, Kaffee usw. als das „väterliche, mütterliche Geheimnis“, als der „Große Zauber“, der „das Väterliche, das Mütterliche mache“, aufgefaßt, als das Tabu, das das Kind noch nicht anrühren, zu sich nehmen dürfe, worauf aber sein Verlangen sich richtet. Hiernach ist der im Magen hausende dämonische Trieb Schicksal, Allmacht-Dämonie, Leben oder Tod, göttlicher oder teuflischer Zauber, gut oder böse, Reinheit oder Sünde usw., schöpferisch-vernichterisch usw. mit Ausläufern in Märchen, wonach „das Kind“ im Magen durch den Zauber, der die Lebensmittel begehrt und verwendete, entstehe, die begierten Stoffe voll heimlich-unheimlichen Liebeszaubers seien, der Liebesgefühle und -bindung und wohl auch das Kind erzeuge, aber auch allerlei Symptome wie z. B. Urticaria, chron. Ekzem mit libidinösem Jucken und Kratzzwang. (= Weg- und Auskratzen des Übels“) unter „Blutvergießen-Blutopfer“ verursache, usw.

Analog Entleerungsgier als perverse Hspasmen des Magens, an die sich die folgenden Stadien antiperistaltisch anschließen, Gefühl des Druckes (auch als Übelsein, Brechreiz, „Heraus-müssen“ bezeichnet, bes. intensiv bei so-kranken Schwangeren oft mit Sodbrennen, Aufstoßen, Erbrechen usw.). Spasmen, die sich eigtl. am Genitale vollziehen sollten (normaliter natürlich auch da nicht), so daß der Ablauf einem genitalen filialisch analog ist, z. B. das Erbrochene — in der Art der Aphrodisierung — auszuscheidenden genitalen Stoffen (den Geschlechtsprodukten, bei Schwangeren der Frucht usw.), die gastrale Ausscheidung der genitalen entspricht, wobei die letztere eben nicht stattfindet. Wie bei allen Neurosen, so sind auch hier kindliche Vorstufen allemal zu finden (mehr minder merkliche Magenbeschwerden, in Reflexverbindung mit noch unaktuellen genitalen Vorgängen), sie sind hypertrophiert und ausgealtert und einassoziert in höherdifferenzierte Funktionen. Deutung wie bei der troph. Entleerungsgier, nur mit dem genischen Akzent: das unheimliche Wühlen usw. ist Wirkung der Allmacht-Alldämonie, die „gebären“ will, aus der Dämonisches: Leben oder Tod, Gutes oder Böses usw. sich lösen will, so daß die Allmacht vernichtet würde, wenn sie nicht die feindlichen Mächte vernich-

ten würde; „als wollte das Meer noch ein Meer gebären“ — unstillbares Erbrechen; das Materielle ist dabei wieder nur „Wirkstoff“, Material im Dämonenkampf und an sich unwesentlich. Der genische Charakter solcher „trophischer“ Vorgänge ist den Pat. oft unbekannt.

δ. Andere Hungergenosen des Verdauungstraktes. Aphrodis. Hgefühle und Hspasmen in Darm, Leber usw. Allmachtliches Rätsel von sinnlich-zeugerischem Zauber, der in dunkel-geheimnisvoller Weise die Schöpfung-Vernichtung des Kindes (als eines Zauberwesens) bewirkt, selber Leben oder Tod, Gott oder Teufel usw. ist, die Zauberstoffe von oben her (durch den Mund usw.) begiert, Lebens- oder Todesstoffe, an denen die guten und die bösen Dämonen ihre ewigen Kämpfe vollführen und die hierbei „materielle“ Veränderungen erfahren, ohne daß die Allmacht, das All-Nichts, in dem sich die dämonischen Kämpfe abspielen, jemals versehrt wird (sie bleibt auch bei der magisch entmachteten Abgabe von Kot — als geheimnisvoller Vorstufe zum Kinde — gewahrt); das schöpferisch-vernichterische Weltgeschehen spielt sich also „dort“ ab, wo die Allmacht Gier waltet.

Analog Entleerungsgier als aphrodisiertes dumpf-hohles dämonisches Wirken unten im Bauche, das die Kotabscheidung in der Art eines zeugerischen Vorganges, einer „Geburt“ erzaubert, Leben oder Tod usw. ist wie das Abgegebene, das magisch entmachtet, nur Materie ist, somit in der Allmacht verbleibt, usw. Perverse Reflexverbindung Genitale-Darm, erhalten aus der Kloakenzeit des Embryo. Natürlich auch Beteiligung der Drüsen.

ε. Kardiovasalgenosen. Aphrodis. Herz-Gefäß-Gewebs- hunger, Hspasmen an dem an genitale RSe pervers angeschlossenen Herzen, an solchen Gefäßstrecken, an solchen Geweberegionen. Gier auf aphrodis. Stoffe, bes. also Flüssigkeiten (bestimmte wie Milch, Blut, Alkohol, Essig, Kaffee, „Zaubertränke“ usw. oder alle mögliche, Blut-, Alkohol- usw. rausch als Liebesrausch), auch auf genitale Flüssigkeiten oder anderes normaliter Ungenießbares wie z. B. Harn, Menstrualblut usw. Die Herzgier kann sich auch auf Menschen oder Tiere (seltener auf Pflanzen oder Sachen) richten, die „bloß mit dem Herzen“, in brünstig-herzlicher Liebe ersehnt werden derart, daß diese Sehnsucht „die ganze Liebe“ ist; diese Sehnsucht kann auch dem verlorenen Liebespartner, den man sich begrifflich (als Idol) vorstellt, gelten, so daß er „geistig“ in oder von der Allmacht der Liebe hergezaubert wird und weiterlebt und eine andere Liebe nicht aufkommt. Dysfunktionen der Gefäße, blutbildenden Organe u. a. Drüsen, bes. der Milchdrüsen,

der Thyreoida (genot. Form des Morb. Basedow usw.), der Hypophyse usw. mit entspr. qualitativer und quantitativer Abnorm des Blutes, der Se- und Inkrete, der Säfte; auch die Gewebe, die Haut „hungrig“: hohl trocken, leer — analog den trophot. Zuständen (I S. 225 ff.). Deutung: Herz als Sitz der All-Liebe, All-Sehnsucht, die ewig unerfüllt bleibt und nur eben in sich selbst „erfüllt“ ist; als himmlische Liebe gepriesen und der „überwundenen“ höllischen (genitalen) Liebe entgegengestellt, wobei der hypertr. sinnliche Charakter dieser Herzensliebe meist nicht erkannt wird. Der aphrodis. Gefäß-Gewebshunger wird als „seelische Liebe“ gedeutet, die den ganzen Körper „mit Ausnahme“ des teuflischen Genitales durchflutet und den Teufelszauber zunichte macht, ein Gottessegnen — oder doch ein Fluch, da von jeder Liebesfreude, vom menschlichen Glück ewig ausgeschlossen usw. (Tantalus, Cassandra usw.). Aphrodis. Menschenliebe als „leidenschaftliche Philanthropie“, zwanghafte Wohltätigkeit (Krankenpflege, Spenden, Opfer, religiöse, soziale usw. Überfürsorge in fanatischer „kalter Hingabe ohne Befriedigung“), derart Welterlösertum. Nebenbei kann Koitus ohne oder mit geringer Wollust stattfinden im Sinne der Befreiung von der teuflischen Versuchung usw., also auch aus „Menschenliebe“ (platonisch-sinnliche Perversion).

Der aphrodisierte Denkhunger richtet sich auf aphrodis. Begriffsdenken sowie auf hypertr. sinnliche Szenen und ihre wortlichen Ausmalungen. Er ist der allmächtige Zauber, der die — guten oder bösen? — Geister schaffend vernichtet, vernichtend schafft, sie beschwört, um ihren Feind-Zauber in sein All-Nichts auszulöschen, — oder fordern ihn die Geister heraus, zwingen ihn zu unablässiger Verfolgung, suchen ihn zu verlocken, treiben ihr sinnliches Spiel mit ihm? jedenfalls bin ICH der Einzige, dem sich die Geister der Sinnlichkeit offenbaren und der sie zu bändigen vermag, somit erlöse ich geistig die Welt von der Sinnlichkeit.

Aphrodis. Entleerungshunger: Gier zur Entleerung von Blut aus aphrodis. Haut- oder Schleimhautpartien (innere Blutungen, äußere Stigmatisationen [„Heiliger“!], Blutungen aus der Nase, dem Ohr, der Achselhöhle usw. als Menstruationsersatz, nicht selten auch bei Männern, Verletzungen aus sinnl. Gier zur Blutabgabe, aphrodis. Märtyrertum, Opfergier, Sterbegier), Gier zur Abgabe von Schweiß (Hidrorrhoe), Hauttalg (Seborrhoe), Schleim (aus den Schleimhäuten, Myxo-, Blennorrhoe, z. B. als genot. akuter oder chronischer Schnupfen, Heuschnupfen usw.), von Harn als pervers sinnliche „Hingabe“: die Welt befruchten-schaffen, alles für alle an alle hingeben, um alles zu behalten, Selbstvernichtung als Wunder, in göttlicher oder teuflischer (?) Besessenheit, indes: das Abgegebene

wird magisch nihiliert, im All-Nichts behalten, All-Nichtsbesitzer auch in der „Liebe“.

ζ. Pulmonalgenosen. Aphrodis. Lufthunger, Perversion Genitale-Atmungssystem, Symptome analog den throphotischen, nur sind die Luft, der Nebel, der Rauch, das Räuchern usw., die Stäubchen, Pollen (genot. Heuschnupfen), Bakterien usw. aphrodisiert, gelten in dunkeln Zweifeln als befruchtende Dämonen, deren Zauber nihiliert wird, so daß ICH die Welt erlöse usw. (vgl. auch kultische Räucherungen zu sinnl. Berauschung, z. B. 4. Bd. S. 507, 549), Abgabegier als genot. Hüsteln, Räuspern, Auswerfen usw., als aphrodis. Singe- und Redehunger (Pat. singt, redet seine Sinnlichkeit aus und „weg“, predigt (auch schriftlich) fanatisch gegen sie, rühmt sich gar seiner „Unsinnlichkeit“, die doch nur perverse Sinnlichkeit und „Unsinnigkeit“ ist, und zweifelt doch immer, ob er nicht „den Fluch“ für die Menschheit trage, den Fluch, keine Befriedigung zu haben, die Liebe ewig bannen zu müssen, was doch aber wohl eine göttliche Mission ist?).

b. Sinnesorganenosen.

Sinnliche und aphrodisierte Giergefühle der einzelnen Sinnesorgane, gerichtet auf sinnliche und aphrodisierte Gegenstände. Die Gegenstände brauchen nicht aufzutreten (es bleibt beim Gefühlsablauf), sie können aber interkurrieren, statt ihrer können die je zugehörigen Begriffe aktuell sein — je nach Funktionsperiodik. Die übrigen Gefühle im kr. Gebiete abnorm hhaltig. Gefühle wie Gegenstände wie Begriffe inftisch (verschwommen, unklar, gespenstisch). Normales Analogon: die frühkindliche Neugier nach den rätselhaften Dingen und Vorgängen, die sich später als sinnliche abheben; beim Pat. haben solche RSe schon früh zu hypertrophieren begonnen, auch unter perversem Anschluß an die Trophik oder die Platonik.

Sehgier: hypertr. sinnl. und aphrod. Neugierde, sinnl. und aphrod. Gegenstände (Menschen [sich selbst und andere], Tiere, Pflanzen, Sachen, auch Teile davon) zu sehen; „sinnl. Auge“ meist leicht vom „Berufsauge“ zu unterscheiden. Hörgier: Gier nach sinnl. und aphrod. Geräuschen, Klängen, Melodien, Worten, Witzen, Zoten, usw., eigenen und fremden. Tastgier: Gier nach sinnl. und aphrod. Berührungen des eignen oder des fremden Leibes, bes. der Genitalien, dann auch anderer Körperstellen, dann auch anderer Gegenstände (Tiere, Pflanzen, Sachen, Teile davon), die eben sinnl. oder aphrod. erlebt werden; Gier auch nach Berührtwerden in normnaher und normferner Weise, auch nach Selbstberührung mittels gewisser Gegenstände (z. B. Onanierapparate usw.). Wärme-Kälte-Gier: Gier nach

sinnl. und aphrod. Wärme des eignen oder fremden Leibes, des Bettes, des Bades, der Sonne usw., nach sinnl. und aphrod. Kühle-Kälte, die „sinnl. erregt“ oder als Gegenzauber verwendet wird (Abkühlen der Liebesglut, kalte Waschungen usw. gegen „die Versuchung“). Riechgier: Gier nach sinnl. und aphrod. Düften, z. B. Genital-, Schweiß-, Blut-, Kot-, Harn-, Klosett-, Käse-, Teer-, Petroleumgerüchen usw., gewissen Parfüms wie Patschouli, Veilchen, Hollunder, Juchten usw. Schmeckgier: Gier nach sinnl. und aphrod. Geschmácken, z. B. denen der Genitalstoffe, der geküßten Lippen, aber auch der Exkremeute, des Schweißes, des Käses, des rohen usw. Fleisches, des Blutes, der Genußmittel usw. Bewegungsgier: Gier nach sinnl. und aphrod. Bewegungen, quoad Lage, Kraft und Richtung registriert (die Gier richtet sich auf diese koord. Aktn.). Deutungen die bekannten.

c. Gier nach sensorischem Ausdruck.

In der Genik wie in der Trophik (I S. 245 ff.) schließen sich an die vegetativen Reflexstrecken zunächst die sensor. Ein- und Ausverleibungen, sodann die sensor. Aktionen an, die sich auf nichteinverleibbare Gegenstände erstrecken; im Trophischen heißen diese letzteren Aktionen „Arbeit“ und „Spiel-Sport“, im Genischen „Schaffen“ oder „Zeugen“ (1. Bd. S. 598, 695, 4. Bd. S. 361, 425), und zwar ist das platonische Schaffen (z. B. des Künstlers, des reinen Wissenschaftlers usw., auch des Amateur-Sportlers) vom sinnlichen Schaffen, das in der Zeugung im engeren Sinne gipfelt, zu unterscheiden. Das Kind spielt noch; sein troph. und gen. Spiel ist vorstufiges Arbeiten bzw. Schaffen. Wie zur Arbeit sozusagen peripher das Verhalten zu den Arbeitsgenossen gehört, wobei sich keine Arbeitsprodukte ergeben, so gehört zum platonischen Schaffen peripher das Verhalten zu den platon. geliebten Personen, Tieren, Pflanzen, Sachen und zum sinnlichen Schaffen das extragenitale und vorbereitende genitale Verhalten zum Liebespartner, wobei sich also Liebesprodukte (noch) nicht ergeben. Zur Zeugung rechnet in dieser Art schon das Aufsuchen, Umwerben, Liebkosen, Beschenken des Liebespartners. Wir wollen hier die sensor. sinnlichen Aktionen zusammen als „Liebestätigkeit“ bezeichnen.

Die Gier nach Liebestätigkeit richtet sich also auf die verschiedenen sinnl. Muskelaktionen, die über die verschiedenen Sinnesgebiete innerviert sind, z. B. Gier nach sinnl. Entdeckungen am eignen und am fremden Leibe, nach Umherschauen mit onan. Manipulationen, onan.-koitalen Leerbewegungen, auch als klonische Krämpfe (genot. Epilepsie und Epileptoid, Arc de cercle usw.), kokett herausforderndem Wiegen, Schieben, Wackeln u. a.

offen oder versteckt geilem Benehmen, lüsternen Gesten und Mienen, nach Herumspielen an sinnl. und aphrod. (z. B. Lippen, Nase, Handtäschchen, Knopfloch usw.) Gegenständen, Liebkosungen, Auslangen nach dem Partner, Umherschweifen auf der Suche nach ihm, Wandern, Reisen, Studieren, Lernen usw. als hypertr. sinnl. und aphrod. Funktionen, nach Tanz, Geselligkeit, Werbung, Liebesworten, Obszönitäten, Enthüllung des Partners, Geschlechtsgemeinschaft, Heirat, Kind (Vater-, Mutterschaft), auch Gier nach Verlassen des Partners („es treibt mich rastlos weiter“, oft mit Todeswünschen: „dann wäre ich frei“) usw. Bei sinnlich-trophischer Perversion spielt die Liebestätigkeit (auch) in der Arbeit hypertr. mit, ohne daß Pat. etwas davon zu wissen (also die Diagnose zu stellen) braucht; analog im Spiel-Sport als troph. oder platon. Funktionen sowie in der Platonik als künstlerischem, wissenschaftlichem, charitativem usw. Schaffen; hierbei handelt es sich um aphrodis. Arbeiten und Schaffen. Alle diese Aktionen sind wie die Gier selber hypertroph, infülsch, krampfzig, sie enden normfern oder normnah, niemals normal und mit echter Befriedigung. Deutung wie bekannt als Allmachts-Zaubergeschehen, wobei die Feind-Dämonie gebannt, unschädlich gemacht wird.

d. Schlaf- und Wachgier.

Schlafgier.

Idiopathische Dysgrypnie: Das Einschlafen wird als sinnlicher und aphrodisierter Vorgang erlebt als (magisches) Sterben und so Überwindung des ewigen (Liebes-)Todes, des Geheimnisses der göttlichen oder teuflischen Schöpfung-Zeugung, als Eingehen ins Nichts-Nichtsein (Nirwana) zu dessen Bannung, als Niederfahrt zur Hölle (mit ihrer Lust) zu ihrer Vernichtung, zur Erhaltung des ewigen Lebens, so daß MIR und damit der Welt nichts passiert, die Niederfahrt zur Hölle in die Auffahrt in den Himmel (Wiedererwachen, Auferstehen-Aufstehen) umgezaubert wird. Alles vollzieht sich im Nichts-All „Gier“. Einschlafen als Heimsuchung durch Gott oder Teufel oder beider Abgesandter (in menschlicher oder tierischer, auch chimärischer Gestalt), durch den guten Geist, der sich zu mir neigt, auf mich legt usw. (Christus oder die Jungfrau, Gottvater oder Gottmutter selber, die alle Sinnlichkeit entsinnlichen, heiligen), oder durch den bösen Geist, der mich mit seinem Zauber zur bösen Lust — vergeblich — verführen will. Auch Gier nach Betäubung-Berauschung (Narkose, Alkohol, Morphinum, Schlafmittel usw.) als „wonniges Vergehen“; die Gifte als Aphrodisiaca, deren Zauber die süße (Schein-)Hingabe an den geliebten Schlaf-Tod und da-

mit seine Überwindung (man wacht wieder auf) bringt. S. im übrigen I S. 255 ff.

Akzidentelle Dysgrypnie: Sinnl. und aphrod. Akt.-Reihen, die nicht zum Einschlafen selbst gehören, treten zwanghaft auf, so daß Pat. eben nicht einschläft, z. B. Erinnerungen an sinnl. und aphrod. Erlebnisse des Tages mit den bekannten Ausdeutungen nach Leben-Tod, Gott-Teufel, gut-böse, Sünde-Buße usw., Fortsetzung der Bannung der Feind-Mächte (der Verlockung-Versuchung des Großen Geheimnisses) bis in die Nacht hinein, wo sie sich „geistig“ darstellen, usw. Pat. „wird im Bett von einer wahren Gier überfallen, sich mit ‚dem‘ ml. und wbl. Genitale in vage-umrißhafter Verschmelzung-Ausgleichung (beide verschwimmen in einander, Penis wandert an die Scheide, ml. wird wbl., beides wird eins) zu beschäftigen und an den gespenstischen Formen herumzurätseln“ — stundenlang, „ER als der Alleine-Einzige ist berufen, das Weltproblem „Geschlechtlichkeit-Schöpfung-Zeugung“ zu schauen und die Sphinx zu bannen“, usw.

Analog. Sterbegier als sinnl. und aphrod. Todesmut, Todessehnsucht. Der Tod als Liebeszauber, den ich beherrsche, als Geliebter, dem ICH mich als die (der) Auserwählte-Verfluchte freiwillig in die Arme werfe und den ich so entmachte. Gier nach Hingabe an den Liebested, der, mag er Gott oder Teufel sein; eben von dem fanatischen Sterbewillen herausgefordert, verfolgt, entzaubert wird, so daß ICH die Menschen und die Welt ins Nichts-All erlöse. Sterbenwollen für die andern als Liebesakt, Opfertod, Märtyrertum (mögl. mit vielen Qualen, sado-masoch. Abart), um den Tod in seiner tiefsten-höchsten Wohnung aufzusuchen und zu vernichten.

Wachgier.

Idiopathische Dysgrypnie: Das Erwachen wird als sinnl. und aphrod. Vorgang erlebt, man schwebt aus der Hölle der Sinnlichkeit durch zwanghaft gehäufte lüsterne Gespensterszenen (Träume), auch Pollutionen mit ausklingender Wollust, aus dem Feuer der Unterwelt (Bettwärme, innere Wärme) zum unsinnlich-kalten Licht des Tages-Himmels empor, überwindet den Zauber der Venus mit der Sehnsucht nach der heiligen Elisabeth (Tannhäuser), doch ist sie in ihrer Reinheit unerreichbar, und nur der Büßertod sühnt die teuflische Lust, die keine war, und erlöst zur himmlisch-unschuldigen Gemeinschaft mit der Angebeteten. Bin ich der (die) Geliebte des Tag-Gottes, daß er mich zu sich erweckt, erleuchtet, erhöht, also göttlich selbst — oder bin ich der Teufel oder sein Abgesandter, dessen Gier sich auf den „geliebten Tag“ richtet und den Reinen vernichten

will, ja schon ins Nichts-All vernichtet hat? Ist der Tag göttlich, gut, indem er mir die überirdische Schönheit der Welt offenbart, — oder teuflisch-böse, indem er mir die bunte Welt vorgaukelt und mich zur Sinnenlust verführen will? Bin ich niedergefahren zur Hölle, um die Satanslust auszulöschen und so die Sünder zu erlösen, und muß auch auf der Erde-Hölle diese Mission zu Ende führen, bis ich zum ewigen Licht des Himmels emporfahre? der Allmächtige - Allmachtliche, der alle Versuchungen der bösen Lust und damit diese selber in sein Nichts-All wegzaubert, Lucifer der Lichtbringer als Engel Gottes — oder doch als Teufel, gefallener, verfluchter Engel, der die Sterblichen mit der den Göttern entrissenen Macht der Liebe und Menschenschöpfung beglückt und sie begnadet, die alten Götter zu entthronen und selbst Götter zu werden (Pubertätsprobe)? Usw.

Akzidentelle Dysgrypnie: Während des Erwachens laufen Giergefühle ab, die nicht zum Erwachen an sich gehören, z. B. sinnl. Gier nach Onanie, nach Koitus, Sehnsucht nach der (dem) Geliebten, dazu sinnl. und aphrodis. Phantasien wie vage-gespensische Vorstellungen („Bilder“) von ml. und wbl. Genitalien oder genitalähnlichen Gestaltungen bestimmter oder aller möglichen Art, von (auch-perversen) Szenen, die „mich nicht in Ruhe lassen, die mich verfolgen“ (oder verfolge ich sie?) usw., — der Deutung nach Zitieren des Weltproblems oder Herausgefordertwerden von ihm mit Bannung seines Zaubers, seiner Feind-Dämonie ins Nichts-All.

B. Gegenstandsgenosen.

a. Einverleibungsgenosen.

Genitale Einverleibungssucht. Beim Weibe: Finger, Bleistift, Federhalter, Kerze, Mutterrohr, Olisbos u. a. Onanierapparate (Onaniersucht), Zunge (Lambitus), Penis (Koitierversucht); beim Manne: sinnl. Einführen von Bougie, Strick-, Haarnadeln usw. in die (als „vaginal“ erlebte) Harnröhre. Zwanghafte Neugierde, zu erfahren, „wie das ist“, was so sehr ersehnt und doch verboten-verderblich ist, derart nihilist. „Beherrschung des Liebeszaubers“. Immer wiederholte „Heimsuchung“ von Gott oder Teufel; Heilige(r) oder Hexe(r) — oben heilig, unten hexisch; Lebens-Todeszauber usw., Vernichtung der „bösen Lust“ (sie darf nicht aufkommen), Enttäuschung als „Erfolg“.

Extragenitale Einverleibungssucht. Aufnahme sinnl. oder aphrod. Gegenstände: Oral: Finger (genot. Lut-schen, Nägelkauen usw.), Zunge (Zungenkuß, auch Paronanie mit Zunge als Bohren in hohlen Zähnen, in den Backentaschen,

rhythmisches Vorstrecken-Zurückziehen oder Hinundherfahren zwischen den Lippen usw.), Zahnbürste (Reiben an den aphrod. Zähnen, lüstiges „bürsten“, ein im Liebesjargon mit koitieren synonymes Wort), Federhalter, Zigarre, Pfeife, Schokoladestücke usw., Penis (Fellatio), Samen, Blut (auch Menstrualblut), Harn, Kot (Spermato-, Häm-, Uro-, Koprolognie), alle mögl. oder bestimmte aphrod. Speisen und Getränke, bes. Genußmittel, Arzneien, Liebestränke usw., auch Luft, Rauch usw. Nasal: Finger usw. Otal: Finger, Bleistift, Antiphon usw. Anal: Finger, Klistierrohr, Kotwurst (die im After hinundherbewegt wird, „wie ein Penis“ hinundherbaumelt, dann abfällt, also Penis weggezaubert, „immer wieder“ Mädchen geworden, allmachtl. Verwandlung-Ausgleichung-Nihilierung der Geschlechter, dazu auch „Geburtsspiel“: Kot = Kind), Ferse (rhythm. Druck gegen After), Zunge, Nase (mit Riechgenose), Penis. Hierher auch die „Einverleibung“ des Penis in die Achselhöhle, zwischen die Brüste, in die Handhöhle usw.

Alle Gegenstände, auf die sich die Sucht richtet, sind sinnliche oder aphrodisierte, der Deutung nach geheimnisvolle Träger der (sinnlichen) Feinddämonie, mit der um die Allmacht zu kämpfen die Weltaufgabe des Genotikers ist. Die Sucht bannt die Feind-Dämonie in der Art des Nihilierens. Der Weltfeind (das tödliche „Gift“ usw.) sitzt also in dem sinnl. oder aphrod. Gegenstand drin, den Zauber total (magisch: Teil = Alles) in sich aufzunehmen, zu „verschlingen“, ins Nichts-All einzuzaubern und so unschädlich zu machen und die Welt zu erlösen, ist die unvergleichliche, einmalige Mission des Genotikers, alles andere ist nebensächlich. Ist die Sinnlichkeit das böse Schicksal, der Tod-Teufel, so macht ihm die (sinnliche!) Sucht den Gar aus, sie ist also das gute Schicksal, die Gottheit, das ewige Leben — oder bin ich doch dem bösen Schicksal, dem ewigen Tode-Teufel verfallen? Wann und wo immer sich die böse Lust im mindesten regt, muß ich sie sofort vernichten, ich muß immer auf der Suche nach ihr sein, denn ICH bin auserwählt-verflucht, die allergeringsten Andeutungen des Weltfeindes zu entdecken und damit zu bannen, die andern Wesen können das eben nicht, das kann eben nur Einer, nur ICH, und weil ich das kann, also die Sinnlichkeit entböse, können sich die andern ihr ruhig hingeben, der Teufel ist ja aus ihr ausgetrieben. Verfolgt also der Teufel mich, oder verfolge ich ihn? Ich muß an das Genitale fassen, um festzustellen, ob es noch da ist (sonst wäre meine Mission erledigt), ob sich das Böse regt, — und siehe da, es regt sich: so habe ich es rechtzeitig, sofort entdeckt und kann es nun austreiben, dadurch daß ich meinen Zauber anwende, der natürlich dasselbe Verfahren sein muß wie das des Feind-Zaubers: ich muß ihm also willfahren, den Finger usw. in die Scheide, den

Penis usw. in die Hand, in den Mund usw. stecken, die Gegenstände, in denen sich der Sinnenteufel maskiert hält, derart anwenden, wie er es haben will, weil ich nur so ihm „richtig“ entgegentreten und ihn auslöschen kann; würde ich anders verfahren (auch nur im geringsten), dann würde ich die „Führung“ mit dem Feinde verlieren, er könnte machen, was er wollte, und er würde mich und damit die Welt vernichten. Aber vielleicht zwingt mich der Feind, ihm überallhin zu folgen? Hat er dann nicht mich entmachtet — und hat er es nicht, indem er mich zwingt, sein Verfahren nachzumachen — wer hat die Initiative? Indes gerade damit, daß ich sein Verfahren mit 100%iger, absoluter Genauigkeit ausführe, wahre ich die Allmacht. Vielleicht dirigiere ich den Feind an diese oder jene Stelle, wo er sich eben regt, fordere ihn „heraus“, er muß gehorchen, ist in meinem Banne. Der leidenschaftliche Raucher erlebt die Zigarre (Zigarette usw.) als Maske, Instrument des Sinnenteufels (Zigarre-Mund = Lingam), mit dem Verbrennen der Zigarre „im Liebesfeuer“ rauche, räuchere ich ihn weg, wie ja auch sonst das Verbrennen „den Teufel exorziert“ (vgl. Hexenverbrennungen, magische Homöopathie: Feuer gegen Feuer); vielleicht ist es aber der Gott, der in der Zigarre und ihrem Feuer wohnt, der mich berauschen und so prüfen will, ob ich ihn, seinen Großen Zauber aushalte, und den ich rauchend nihilere (Pubertätsprobe): so bin ich selbst der Gott; „Nikotin“ ist da Name für den Tabaksdämon. Es kommt ja nicht auf das irdische, physische Rauchen, Essen, Trinken, Atmen usw. an, die Materie, Substanz ist nichtig, die Dämonie bewohnt sie, belebt, beseelt sie (als Leben oder Tod usw.), und diese ist zu bannen. Es kommt nicht auf den materiellen Penis-Koitus an, sondern auf die Vernichtung des Sinnenteufels-gottes, und diese geschieht dadurch, daß ich den Penis bei der geringsten Regung meiner Sucht (Eigen- oder Fremdzauber?) einverleibe, aussauge, schlaffmache, abnutze, töte (der schlaffe Penis ist ja „unschuldig“). Ich muß das recht fleißig tun, eigtl. unablässig, mindestens immer daran denken, auch leise nebenher (bei der Arbeit usw.), damit der Teufel-Gott gleich erwischt wird, er wird dann (onanistisch oder koital) in die Höhle-Hölle geschickt, es wird ihm geopfert, so oder so wird er entmachtet, ausgefegt (fegen-fegeln), dazu hat man den Partner, die Partnerin, die (geringe oder fehlende) Wollust verbrennt in ihrem eigenen Feuer, sie reinigt sich so selbst in meinem Allmachtszauber, als Wollust entfährt der Teufel usw. Das nihilistische „Abschaffen“ des Leibes, „Abtöten“ des Fleisches als der Wohnung des Sinnenteufels, die „Selbstverleugnung“ zur Vernichtung der Sünde kann auch extragenital geschehen, die Genitalregion, die ein Gotteswesen (Engel, Heilige, „Jungfrau“ Maria, Jesus

der Gottessohn, Gott-Vater selber, dessen Vaterschaft eben „Schöpfung“ und nicht Zeugung ist) hat-nichthat, d. h. deren Vorhandensein als „Inbegriff“ des Teuflischen ins Nichtvorhandensein, Nichtsein umgezaubert wird und werden muß, — die Genitalregion also bleibt dann in Ruhe, man hat diese wenigstens magisch ausgelöscht, den Teufel von da ausgetrieben, aber er greift an andern Stellen an, man muß ihn überallhin verfolgen — oder ist er der ewige Verfolger? überall herausfordern — oder ist er der ewige Herausforderer? man muß (je spezif.) alle möglichen perversen Methoden anwenden, den Feind „überall“ mit seinen eignen Waffen schlagen. Was die Sterblichen mit Schweinerei usw. bezeichnen, ist gerade die heiligeheiligende Handlung, gerade das Einzig-Richtige-Wahre, nur verstehen es die Blinden nicht, sie können und sollen auch blind und dumm bleiben, denn ich wache für sie, und sie dürfen mich nicht erkennen, sonst wäre meine Alldämonie dahin (nur ein Mächtigerer könnte mich erkennen), sie mögen mich immerhin verurteilen und verachten, dies ist das Los des Erlösers, und die Verachtung-Verdammung ist nur eine Form der Bewunderung-Anbetung. Auch in den größten Teufeleien muß ich dem Teufel überlegen sein, wie ich ihn in den leisesten Andeutungen erkennen und bannen muß. ICH bin der echte Gottesdiener (und so Gott selber), wenn ich dem Teufel diene und ihn so überwinde. Oder bin ich dann doch der Teufel selber? Wenn ich den Teufel einverleibe, in mich aufnehme? Aber dann lösche ich ihn doch aus, nehme ihn und alle (Geschlechts-)Sünden in mich und auf mich und erlöse so die Welt, kein anderer kann das ertragen und vollführen. Ist aber die Liebe teuflisch? hat Gott nicht die Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen und sendet er vielleicht die Versuchung, damit ich ihr erliege und so sie vernichte? aber dann würde ich ja auch Gott vernichten. Muß ich die Versuchung meiden? kann ich sie meiden — als Geschöpf der Eltern, auf irdische, also teuflische Weise gezeugt, fleischgeworden und so mit der Erbsünde belastet, ein „Kind des Todes“ oder durch Vernichtung der Erbsünde (Bußleistung für die Eltern-Ahnen) doch ein „Kind des Lebens“? Wie es auch sei: überall muß ich die Versuchung suchen, wie sie mich überall sucht, ich allein kann alle Versuchungen auf mich nehmen und die Sünde auslöschen, sei es damit, daß ich sie begehe (und so erledige, Abusus), sei es damit, daß ich sie meide (Abstinenz). Vielleicht ist es gerade Teufelei, die Versuchung überall aufzusuchen, vielleicht bin ich als Inhaber sinnl. Organe besessen von der Sucht nach Sinnlichkeit doch der Satan selbst, der die Opfer verführt und der ewigen Verdammnis ausliefert? Aber dadurch, daß die Sucht die Sinnlichkeit vernichtet, bin ich doch die Allmacht. Schaffen-Zeugen

geschieht im Nichts-All, ich umfange alles Fruchtbare-Zeugerische, ICH bin der Allzeuger in der Allvernichtung. Ich bin es auch, wenn ich die Nahrungs- und Genußmittel (als Sitz des sinnl. Zaubers) „verschlinge“, also so aufnehme, daß sie mein „Inneres“, mein „seelisch-geistiges Ich“ gar nicht berühren, machtlos hindurch-vorbeipassieren; ich bleibe also rein, unversehrt, tabu, ich bleibe auch als Nimmersatt mager-hager (wie der Teufel, die Hexe?), ich nihiliere den Leib, bin nur „Kopf auf der Stange“, „eine Puppe (unten zu)“, „eine marmorne Jungfrau“, der Bauch ist weg, ent-baucht, die Menschen nennen mich Vogelscheuche, Hopfenstange, ich bin so dünn, daß ich gar nicht bin, unsichtbar, unleiblich, ungeschlechtlich, ein Sinnbild und Gleichnis nur, unirdisch, überirdisch — oder doch unterirdisch, da der Leib doch, um vernichtet zu werden, da sein muß? jedenfalls ohne Berührung mit der Welt und somit absolut allmächtig?

b. Ausscheidungsgenosen.

Genitale Ausscheidungssucht. Beim Weibe: Schleim (Fluor), Blut, (Menstruatio praecox, prolongata, Menorrhagie), Ei (Ovulatio praecox, Sterilität usw.), Kind (Abort, Frühgeburt, Sturzgeburt, Gebärsucht); beim Manne: Prostatasaft (Prostatorrhoe), Samen (Seminitio praecox, Spermatorrhoe, Satyriasis). Auch Harn, falls aphrodis., rechnet hierher (er kommt beim Manne wie der Same aus der Harnröhre, beim Weibe „aus der Scham“, Kinder und Genotiker, soweit krank, wissen noch nichts Genaueres).

Extragenitale Ausscheidungssucht. Oral: Speichel, Blut (habituelles Zahnfleischbluten usw.), Zähne („müssen“ extrahiert werden), Zunge, die sich vorschiebt (Zungenkuß, Lecken, Spiel an den Lippen), Atemluft, Melodien, Worte. Nasal: Luft, Schleim (genot. Schnupfen, oft ejakulative Entleerung aus den Schwellkörpern), Blut (auch als Menstruationsersatz). Anal: Kot, Schleim, Blut, Gase. Dermal: Schweiß (Hyperhidrosis), Talg (Seborrhoe), Blut (period. Blutungen aus gewissen aphrod. Hautstellen, z. B. Gesicht, Gehörgang, Achselhöhlen, inneren Handflächen usw., auch bei Männern, Stigmatisationen „Heiliger“, auch genot. Schleimhautblutungen aus Auge, Mund, Magen, Lunge usw., oft pervers vikariierende Menstrualblutung), Eiter usw. aus Furunkeln, Ekzemen usw.

Alle diese Dinge sind beim so-spezif. Genotiker sinnliche oder aphrodisierte, der Deutung nach Träger des Schöpfungs-Fruchtbarkeits-Zeugungszaubers, Gezeugtes, das weiterzeugt im Sinne der chaotistisch-magischen Verwandlung von Allem zu Allem, der Wirksamkeit des dämonischen Lebens oder Todes,

Gottes oder Teufels usw., also im Sinne des kleinkindl. Erlebens-Deutens. Angeschlossen sind freilich auch hier reifere Deutungen entspr. dem jeweiligen Lebensalter des Genotikers (differenziertere RSe), aber sie bestehen neben den primitiven, ja diese sind gemäß der Hypertr. die weltanschauliche Zentrale, nach der auch die reiferen Deutungen mehr minder ausgeprägt nuanciert sind, so daß z. B. sogar die Geburt eines Kindes bei aller Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge der Zeugung usw. doch „im Grunde genommen“ ein Zauber, ein unfaßliches Wunder, eine Schöpfung ist, das sich in der Alleinheit der Gebärenden vollzieht. Alles, was ausgeschieden wird, ist (wie für das Kleinkind) chaotisch-magisch „dasselbe“, d. h. Unterschiede (Schleim, Tränen, Kot, Harn, Samen, Blut, Kind usw.) sind nur physischer Art, also unwesentlich, nur wechselnde Erscheinungsformen des allein Metaphysischen (des Animistisch-magisch-Alleinen) — und all das ist schöpferisch-zeugerisch, „Same der Welt“, und seine Abgabe wäre das Ende der Alleinheit, sie wird aber nihilisiert, magisch vernicht(s)et, entzaubert, und so wird die Alleinheit-Allmacht-Alldämonie gewahrt. Auch der Genotiker ist der All-eine, die Allmacht-Alldämonie, die jede leiseste „Regung“ des Zerfalls, d. i. ihrer Aufhebung überhaupt, also die Bildung der Feind-Dämonie oder die Wirksamkeit der nun schließlich doch auftretenden Feind-Mächte bannt, hier (beim Hgenotiker) also in ihrem Nichts-All hält. Die Einzelheit ist das Ende des alleinigen Daseins, und so ist sie der Tod-Feind jedes Neurotikers. ICH bin das Nichts-All und alles, was geschieht, geschieht darin, und was mir gegenübersteht, ist die Feind-Dämonie, die mir die Allmacht entreißen will, also magisch vernichtet werden muß (wobei die „Materie“ unwesentlich ist, also auch mitvernichtet werden kann und muß). Aufnahme und Abgabe sind nur diffuse „Verschiebungen“ im Nichts-All, somit geschehen-nichtgeschehen. Meine Sucht macht alle Aufnahme und Abgabe (magisch) zu nichte, zu nichts. In welchen Symptomen auch immer sich die Sucht manifestiert, ob genital oder extragenital und in welchem speziellen (strukturgemäßen) Verfahren, immer ist und bleibt Pat. der Schöpfer-Allzeuger-Vernichter, natürlich immer im „Gegenüber“ zum „andern“, das ja eben gebannt werden muß, also im grundsätzlichen Zweifel, ob die Alleinheit, die „das andere“ bannen muß, überhaupt noch die Alleinheit ist, woran sich weiterhin die Zweifel anschließen, ob er oder „das andere“ Sein oder Nichtsein, Leben oder Tod, Gott oder Teufel usw., ob das Ausgeschiedene Leben oder Tod, leben- oder todbringend, göttlich- oder teuflisch-zeugerisch, gut oder böse usw. sei. Die Sucht stößt gewisse Stoffe aus: Gutes oder Böses? schaffe ich Leben oder Tod? ist Werden nicht Vergehen und Vergehen Werden? Ist manches Ausgeschiedene

gut, manches böse? Ist es Sünde und Teufelswerk, ein Genitale zu haben und Blut bzw. Samen abzugeben, oder Gotteswerk, von Gott auferlegt, zur ewigen Strafe und Buße? Das Blut bzw. der Same muß doch mal alle werden, wenn ich es bzw. ihn gewaltsam austreibe, dann habe ich die Geschlechtlichkeit vernichtet — bin ich damit aber dem Tode verfallen, der mir das Leben genommen hat, hat mich dann der Teufel geholt — oder bin ich damit heilig, göttlich, rein von allen Sünden und Lastern, das ewige Leben selbst, das den Liebestod überwunden hat? Ich muß jedes Weib unter mich kriegen, koste es, was es wolle, um die Dämonie des Weibes zu brechen, den Liebestod zu vernichten, meinen Körperfehler — hüte dich vor den Gezeichneten! — hinter meine göttliche (oder teuflische?) Leistungsfähigkeit, meine Über-Omnipotenz zu verstecken (nb! Don Juan findet nur seiner würdige Weiber!). Ich muß zehn Kinder haben, also Samen her! er läßt mir keine Ruhe, ich muß „immer“ schwanger sein, ich die Allgebärerin-Weltschöpferin, unersättlich giere ich nach Samen, vernichte ihn in meiner Allmacht. Usw. Mein Atem (Odem, Hauch, Seele usw.) ist schöpferisch: schafft er Gutes oder Böses, Leben oder Tod, vernichtet er die Welt? Stimme und Worte „wollen“ stürmisch heraus und stürmen heraus: werden sie mir von der Feind-Macht entrissen oder wollen sie in meinem Willen? sie schaffen die Welt (vgl. „Gott sprach, es werde Licht“), aber sie vernichten sie zugleich, sie wollen mir enteilen, also mich, d. h. die Welt vernichten, ich muß also sie vernichten, vernichtend sprechen, ihre „Geburt“ auslöschen, somit auch die Folgen ihrer Geburt (Prüfung mit unbekanntem Ausgang). Die Zähne sind „Kinder“, sie wollen-sollen „geboren“ werden (Extraktion = Zangengeburt); sie sind böse, Teufelskinder, „wie kleine Penisse, die sich ins Fruchtbare (in die Speise) senken und Böses zeugen“ (Kot-Tod usw.), ich will rein bleiben, meine Sucht, sie loszuwerden, ist göttlich-gut, ein anständiger Mensch hat keine Zähne; vielleicht sind sie aber doch gut: ihr Zauber schafft Gutes, Leben in den Leib, der ja die Wohnung der Allmacht ist? Gleichwohl: bin ich sie los, so habe ich ihren Zauber übernommen, und die Sucht-Allmacht gebietet mir ja, sie ausziehen zu lassen; Ersatzzähne sind „Scheinzähne“, man nimmt sie beim Essen heraus, lebt von Suppen u. a. „unschuldiger“ Nahrung. Beißen, Kauen als Paronanie usw. Analog alle andern Ausscheidungen: dunkel-geheimnisvolle Zeugungen im frühkindl. Sinne, weltschöpferisch, primitive Vorstufen der Menschenzeugung, die je nach allerlei dogmatischen Theorien der letzte Akt der allgemeinen Schöpfung und ihre Krönung ist (Schöpfung aus Erde, aus Kot, aus Wasser, Abstammung von Tieren und deren „Vorstufen“, vom „Urschleim“ usw.). Aber die Weltschöpfung darf um keinen Preis die All-

macht versehren, also muß die Welt vernichtet werden, ja ihre Schöpfung schon vernichtend vor sich gehen (vgl. Schöpfungsmythe des Alten Testaments, Verfluchung der Gottesebenbilder, Jahwe als Schöpfer-Vernichter analog dem „Gott-Teufel“ aller Frühkulturen, Saturnus, Ceres usw.). Unlösbare Zweifel, ob Abscheidung gut oder böse. Harn ist „Lebenswasser“, „Weihwasser“, „die Tränen“, die die einst begangene Onanie wegwaschen, aber er ist doch böse, weil er einst zur Berührung der Scham und zur Onanie verführt hat, also muß der Harn zur Strafe („Denkzettel“) ständig rinnen, wegrinnen (Hemd immer naß). Juckendes Ekzem: Jucken von hunderttausend Teufelchen, die mit mir buhlen, die ich auskratzen muß, bis Blut fließt, die Pustelchen sind Teufelskinder wie die Eiterpfropfen aphrodis. Furunkel usw., magische Heimsuchung, die vernichtet werden muß. Pat. muß beim Koitus, bei dem sie dem Manne im Sitzen auf dem Schoße hockt, Kot entleeren, sonst kommt die Wollust nicht: das ist der Beweis, daß „vorn und hinten“ die Teufelei wohnt und wirkt, der Kot lockt den Wollustteufel usw., aber die Entleerungssucht wirft ja den Teufel hinaus, heiligt also die Auserwählte, die doch zu dieser eklen Verrichtung verflucht ist. Menstrualblut böse, Teufelstrank, die Sucht treibt es „bis zum Verbluten“ aus, so ist man „gereinigt“ („Reinigung“ Name für Menstruation); heilig ist das Bluten aus andern Stellen, aber auch da wird das böse Blut ausgetrieben — oder das gute, das Opferblut, das aber doch der Tod ist — oder das Leben, das zur Erlösung der Menschen weggegeben wird, weil nur so die Sünde des Blutes ausgelöscht, der Tod überwunden werden kann? Usw.

c. Neurosen der Liebestätigkeit.

Liebesgier ist das hypertr. sinnl. Hgefühl, Liebessucht sind die hypertr. sensor. sinnl. Hreflexe. Die Liebessucht richtet sich auf Personen, auch auf eigne oder fremde Körperteile, Tiere, Pflanzen und Sachen. Sie verfährt auch als Schenken (Schenk-sucht). In der Norm sind die zum sinnl. Gebiete gehörenden Gegenstände solche, die zum eignen Leibe gehören (die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale), solche, die genital ein-verleibar und ausscheidbar sind, solche, die zum Liebespartner gehören, sowie gewisse Dinge, die zum Bereiche des Liebeslebens gehören, z. B. gewisse Genußmittel, intime Kleidungsstücke, Geschenke usw. In der Abnorm kommen noch je nach Spezifität des Pat. bestimmte andere Gegenstände hinzu, d. s. die aphrodisierten, aber auch die normaliter sinnlich erlebten Gegenstände erlebt Pat., soweit krank, hypertroph sinnlich im infilschen Sinne.

Wie die trophischen, so sind auch die genischen sensor. Funktionen von systemgenet. zugehörigen vegetativen Funktionen be-

gleitet (Konfunktion). Genetisch sind erst Gefühle, dann Gegenstände, dann Begriffe aktuell; in fertigen Systemen können erst Gegenstände oder Begriffe und dann Gefühle aktuell sein, je nach Funktionsperiodik der Reflexstrecken. So regen sich beim Anblick usw. des Liebespartners okulare, periodisch auch genitale sinnliche Gefühle. Wir sprechen von herzlicher (platon. und sinnl.) Liebe zu einem Menschen und konstatieren bei der Begegnung mit ihm eine erhöhte Herzstätigkeit; „errötend folgt er ihren Spuren“. Der genische Anteil des Herz-Blutgefäßsystems (S. 241) ist etwa äquivalent dem trophischen, während die genischen Anteile des Gastral-, des Renal- und des Pulmonalsystems vor der trophischen rel. weit zurücktreten. Man liebt „von Herzen“, nicht aber „von Magen, Niere, Lunge“; auch sind die genischen Herzgefühle ausgiebiger mit Personen assoziiert, die gastralen, renalen, pulmonalen Gefühle mehr mit ein- bzw. ausverleibbaren Gegenständen; gleichwohl können mit dem Anblick usw. des Liebespartners auch pulmonale Erregungen (erhöhte Atemstätigkeit, vgl. auch die koitale), gastrale Erregungen (guter Appetit bei Liebeshunger und -glück, Appetitlosigkeit bei Liebesangst-, -schmerz, -trauer) und seltener und weniger merklich auch renale Erregungen (Harndrang usw.) verbunden sein. In der Abnorm sind nun je nach Spezifität die genischen Anteile der trophischen Organe hypertrophiert und an genitale RSe angeschlossen: beim Anblick usw. des Liebespartners kommt es also je nachdem zu spastischen Herz- oder Magen- oder Lungen- oder Nierenfunktionen wie zu spast. Genitalfunktionen, und die kr. Liebestätigkeit ist nicht bloß auf die normaliter sinnlichen, sondern dazu auf aphrodis. Gegenstände gerichtet und spastisch (klonisch-klonoid-tonisch), zwanghaft.

Im Falle der Perversion zur Arbeit ist auch diese aphrodisiert — ebenso wie die Gegenstände, auf die sie sich richtet (natürlich im Rahmen der Perversion); so „arbeitet“ Pat. „Sinnlichkeit (in mehr minder großem Umfange) ab“, er hat z. B. unablässig zu tun, ist Tag und Nacht bei der „Arbeit“, seine ganze Liebe gehört dem Beruf, seine Fabrik ist seine Geliebte, er liebt seine (aphrodis.) Akten, Bücher u. a. Arbeitsgeräte, er liest, schreibt usw. „leidenschaftlich gern“, er tobt sich in Worten, Reden usw. (meist unwissentlich) pervers-sinnlich aus, er ist immer unterwegs und reagiert pervers seine Sinnlichkeit ab, wie er seine Geschäfte pervers-sinnlich liebt, er sagt, er habe keine Zeit für die Liebe, und weiß nicht, daß er sie pervers in seiner Arbeit verwendet und verbraucht. Diese kr. Arbeitsaktionen verlaufen in der analogen Art wie die trophischen und sind von diesen oft nicht ohne weiteres zu unterscheiden, sie haben aber eben den pervers-sinnlichen Einschlag, sie gehen auf Kosten der eigentlich sinnlichen Aktionen, die also nach In- und Extensität

eingeschränkt sind, im Rest aber spastisch verlaufen, z. T. ganz ausfallen. Natürlich sind Liebesziele nicht im Arbeitsgebiet zu finden, Pat. bleibt also immer unbefriedigt. Analoges gilt für die sinnlich-platonischen Perversionen. Umgekehrt weist die Sinnlichkeit im Falle der trophisch- bzw. platonisch-sinnlichen Perversion hypertroph trophische bzw. platonische Anteile auf. Vgl. § 1, 3. Diese Ausführungen treffen für alle Genosenspezies zu.

Das Verhalten des Liebessüchtigen führt zum normfernen Ziele: er sucht und sucht, ohne zu finden, was er sucht und was der Gesunde ohne so viel Suchen findet, er irrt im weiten Bogen umher und kommt immer an das falsche Ziel, — oder zum normnahen Ziele: er treibt zu viel Aufwand im Hstadium, und schon damit ist sein Ziel als höchstens normnah gekennzeichnet. „Ich eile rastlos der Fortuna nach, die auf ihrer Kugel vor mir dahinschwebt, und da die Erde rund ist, ist der Weg endlos, das Glück unerreichbar, dies einsehen heißt zusammenbrechen — aber schon treibt-lockt es mich weiter zur ewigen Wanderschaft“ (vgl. Flieg. Holländer usw.).

Die Deutungen sind immer wieder die rohdämonistischen: es handelt sich allemal um die Wahrung der Alleinheit, des Nichts-All gegen feindliche Schicksalsmächte, gegen Leben und Tod, Himmel und Hölle, Gott und Teufel usw. (im steten Zweifel), um den ewigen Kampf zwischen Leben und Tod, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Oben und Unten usw., um die Alleinheit-, Allmacht; die Methode ist die des Nihilierens. Die Weltaufgabe liegt allemal im kr. Gebiete, alles andere ist nebensächlich, ja es wäre falsch, sich dafür zu interessieren (Versuch der Feind-Dämonie, vom eigtl. Kriegsschauplatz abzulenken usw.); „die ändern“ beschäftigen sich mit solchen Nebendingen nur, weil sie nicht wissen, wo das Hauptproblem liegt, auch nicht fähig wären, mit ihm fertig zu werden. Wer „das Fleisch“ magisch vernicht(s)et, genital abstinent lebt, den Sinnlichkeitsteufel fanatisch bannt, ein keusches (?) Leben in Gottseligkeit führt (in Wahrheit in kranker Sinnlichkeit, also unkeusch, pervers, erst recht sündig lebt!), für den hat „die Welt“, das „Weltliche“ keine Bedeutung mehr, er hat „überwunden“, er ist im Anfang schon vollendet, tot, ehe er zu leben begonnen hat, — und eben so unsterblich, das ewige Leben selbst — — nur daß eben das Fleisch, die Welt, das Böse, der Teufel ewig da sein muß, um ewig vernichtet zu werden! Wer mit dem Sonnengott oder dem Nachtteufel buhlt, kann kaum Interesse für den (normalen) Geschlechtsverkehr aufbringen und wähnt demgemäß, es sei fehl und feige, sich dem Brennpunkt des dämonischen Kampfes entziehen zu wollen, seiner einmalig-einzig, unvergleichlichen Mission untreu zu werden, — und er kann das ja auch gar nicht, weil ihm der Weltfeind oder er dem Weltfeinde keine

Ruhe läßt (Hypertrophie, Zwang). Nur soweit sich die Dämonie der Liebe in Nebendinge versteckt-verwandelt, kommt ihnen eine Bedeutung zu: man muß dann besonders aufpassen. Indem ICH der Auserwählte-Verfluchte mit der Feind-Dämonie — in den je spezif. Gestaltungen-Gestalten — buhle, binde ich sie und ihre Lebens-Todesgefahr und erlöse so die Menschen vom Unheil der Liebe, so daß sie unbesorgt (irdisch) lieben können, erlöse sie mit den Mitteln der Liebe von der Liebe.

α. Sensor. Augenhungergenose.

Funkt. Hypertr. (vw.) vom sensor. optischen HRSen (hier also sinnlichen und aphrodisierten, abgekürzt s.-a.), genot. Sehsucht, Zwangssehen als unruhiges s.-a. Umherschauen mit den Augen, Umschauen des eignen bekleideten oder nackten Leibes, der Genitalien u. a. Körperstellen (vgl. Narziß), die man auch kokett-exhibitionist. andern zeigen kann; ferner fremder Leiber oder s.-a. Körperstellen (ml. Genitalien, die sich in den Hosens abzeichnen, entblößte Genitalien [auch in actu], Busen, behaarte Achselhöhle, Gesäß usw., dann auch Auge, Nase, Ohr, Mund, Hals, klopfende Halsader, Arme usw. — beim einen Pat. vw. diese, beim andern vw. jene Stelle, je nach spezif. Struktur), Sehsucht nach dem Liebespartner (seinen „Reizen“), nach s.-a. Tieren (ihren Genitalien, ihrem Liebesspiel, ihrem Geschlechtsverkehr mit geilen Vergleichen der Größe und Funktion der menschlichen Genitalien, ihrer Behaarung usw., ihrem Leibe überhaupt als dem des Liebespartners, „Lieblings“, der geküßt wird, am Genitale usw. lecken „darf“ — Zoophilie), auch s.-a. Pflanzen (Bäume = Phallen in der Mutter Erde, Astwinkel = wbl. „Schnitt“ usw.), nach s.-a. Sachen (Spiegelbild, Photo, „Akt“, Gemälde, obszöne Zeichnungen, unzüchtige Literatur, die mancher selbst herstellt, nackte Skulpturen, Uhr mit Zeiger, Uhr mit Pendel, Schloß und Schlüssel, Bleistift-Hülse, Feder-Tinte-Papier, Berg und Tal, Sonne und Mond, mit denen man kokettiert, deren Licht das Auge befruchtet, intime Kleidungsstücke, Schmuck, Arbeitsgeräte usw. — kurz alle mögl. runden und geraden Anordnungen, die man vorfindet oder selbst anfertigt). Bes. interessant sind die verhüllten, geheimen-heimisvollen-unheimlichen, dunkeln, fleckigen, schmutzigen, behaarten usw. Stellen: dort wohnt die Teufelei usw.; ich bin „befleckt“, „unrein“, „krank“, „aussätzig“, „gezeichnet“ aus eignem oder fremdem Zauber? ich bin die Häßlichste von allen, trage alle Häßlichkeit als teuflische Sinnlichkeit, die ich die Hexe oder Heilige übernommen habe, mit der ich für alle büße, ich muß mich nach Haltung, Kleidung usw. verhäßlichen, mein Heiligsein hinter der Häßlichkeit verstecken, um nicht entdeckt zu werden, andere:

ich muß mich schminken usw., meine Sündhaftigkeit hinter göttlich-engelhafter Schönheit verstecken — oder darin doch offenbaren? stundenlang vorm Spiegel stehen, mich narzisstisch bewundern, lieblosen usw. Und für das Erlösertum ist das Übel, das Böse, die Sünde vollkommen unentbehrlich wie für den Gott der Teufel.

Manchen Pat. „genügt“ das Sehen, „mehr“ ist nicht nötig (vgl. Voyeur, Augenhure), das herausfordernde, streichelnde, lockende usw. Umhersehen oder Angesehenwerden ist schon „befriedigend“ (Blick-Auge genitalisiert). Bei andern Pat. ist das Schauen die Hauptsache, an die sich dann als Nebensache Onanie oder Koitus anschließt. Das Umschauen kann in der Weise stattfinden, daß Pat. drüberhinweghuscht, „nichts sieht“, die Nase hochträgt, schwärmerisch in höhere Regionen schaut, den niederen „Schmutz“, das Irdische überhaupt weg-sieht, nihilisiert, bei aller Neugierde nicht hinfindet (normfernes Ziel). Auch Pat., der zum normnahen Ziel kommt, sieht doch nur Umriss-Umrißhaftes, Gespenstisches, Rätsel und Geheimnis, Dinge, die sich im Allgemeinen verlieren. Pat. „verschlingt“ „die Frauen“, d. h. das Ewig-Mütterliche, das Weib in ewiger magischer Verwandlung („Helenen in jedem Weibe“), mit den Augen, mancher irrt von Frau zu Frau, mancher Toggenburg begehrt nur die Eine-Unerreichbare, mancher nimmt einen Ersatz für sie, mancher differenziert sich zum Ehemann, der seine Frau unentwegt verfolgt, sie nicht aus den Augen läßt, ihre Eigenexistenz vernicht(s)et, in seinem Allmachtbanne hält, in sein Nichts-All einzaubert usw. Mancher sieht in allen Menschen (auch in den normaliter trophisch und platonisch erlebten) „Geliebte“, die Einzelwesen einschl. des Ichs sind nur Gestaltungen im Chaotischen und verschwimmen zur Allmenschheit, die geliebt und von der die Liebe geheischt, erbettelt, befohlen, wird („diesen Kuß der ganzen Welt“), aber zur Liebe einzelner Menschen und letzters des einen Partners sind solche „Philanthropen“ mit ihren individualistisch-kollektivistischen Ideologien der „Weltbeglückung = „Weltvernichtung“ unfähig, sie lieben nur die Masse Mensch, ihr geben sie sich fanatisch hin und verlangen ihre Gegenliebe, sie lieben sich selbst in ihr, und niemand darf sich dieser vernichtenden Gewaltliebe entziehen, wer es versuchen wollte, wäre der Todfeind des Gottes-Teufels und müßte erst recht vernichtet werden, so ebenfalls ins Nichts-All der „umfassenden“ Liebe aufgehen. Usw.

β. Sensor. Ohrhungergenose.

Genot. Hörsucht, Zwangshören als unruhiges s.-a. Herumhören nach s.-a. Geräuschen, Tönen, Klängen, Melodien, Stimmen,

Worten (Zoten) — eignen und fremden, auch instrumentalen usw. Pat. lauscht schlaflos auf das s.-a. Klopfen der Regentropfen (onanisch-koitales Klopfen, Regen = Samen des Himmels, der die Erde und damit den mit ihr magisch identischen Pat. befruchtet), auf das Heulen der Windsbraut, die vom Windgott verfolgt wird (Pat. weiß nicht, daß „braut“ = „braust“ ist), auf das Klirren von Schlüsseln (Vater spielte fortwährend in der Hosentasche mit den Schlüsseln, Schlüssel „wie“ Penis, den das kleine Mädchen „dort“ ahnte, Vatersein = mit Schlüsseln klirren), auf das Bettgeräusch, das Pat. selber in Nachahmung des in früher Kindheit erlauschten Bettgeräuschs der Eltern macht, auf das Knacken der Tapete, der Möbel usw. (Liebesgeister gehen da um, man muß sie mit Gegenknacken im Liebespiel rufenbannen) usw. Pat. muß unaufhörlich „schmusen“, d. h. in Worten (usw.) lieblosen und Liebesworte herausfordern, kein Liebeswort darf ihm entgehen, alle Liebe gehört ihm, weichlich-sinnliches Getue. Pat. „rennt in jeden Vortrag“: es sitzt sich so schön, wenn einer vorträgt, man ist wie eingelullt, wie umschmeichelt-gestreichelt von der Stimme; was vorgetragen wird, ist „ziemlich“ gleichgültig, doch wird z. B. Psychologisches, „Übersinnliches“ (1) bevorzugt. So kann auch die Musik, auch das Musikinstrument geliebt werden, nicht also nur platonisch, sondern sinnlich; nicht wenige Kunstbegeisterte sind bloß pervers-verliebt (Musik als sinnl. Himmels- oder Höllenzauber, der ins Nichts-All gebannt werden muß, dazu muß man überall hinlaufen, wo Musik ist, auch wohl Musik studieren, komponieren, ausüben, der Musik gehört „die ganze Liebe“, sie ist auch sinnl. erregend, „das Zusammenspiel“ eine Art schöpferischer Liebeszauber usw.). Pat. ist merolagnisch verliebt nur in die Stimme des Mannes, bzw. der Frau, „die Stimme ist mein einundalles“, wenn ich ihn (sie) höre, bin ich hin, im übrigen ist der Mann bzw. die Frau nahezu gleichgültig. Pat. ist narzisstisch verliebt in die eigne Stimme, hört sich gern reden, singen, schwelgt in Liebeserklärungen, in lüsternen Geschichten, in Zoten, in blumiger, geblähter, gezierter, schmalzig modulierter Sprache von femininem bzw. virilem Timbre. Mancher Sänger, manche Sängerin singt Sinnlichkeit aus und weg. Der Sittlichkeitsfanatiker tobt pervers seine Sinnlichkeit gegen die Sinnlichkeit aus. Bei sinnl.-troph. und sinnl.-platon. Perversion sind Stimme und Sprache sinnlich durchsetzt, findet also die Sinnlichkeit in der hohlen, leeren, mehr brutal-donnernden oder mehr werbendfordernden Redeweise des Hgenotikers (im Alltag oder am Rednerpult) ihren Ausdruck, der freilich oft nur für den Kenner zu diagnostizieren ist. Pat. hört überall nur das Sinnliche und hört es als den Feind-Zauber aus und weg in sein Nichts-All.

γ. und δ. Sensor. Hautungergenosen.

γ. Sensor. Tastungergenose.

Genot. Tastsucht, Zwangstasten als unruhiges s.-a. Herumtasten am eignen, am fremden Leibe, an gewissen Tieren (bes. Haustieren), Pflanzen und Sachen. Oft „genügen“ diese Berührungen (Narzissismus, geile Liebkosungen und Küsse, onan. Kitzeln und Streicheln, brutales Anfassen als Geste der Vergewaltigung, Herzen und Küssen des Schoßhündchens, des geliebten Tyras, der sich auch gern „unten“ streicheln läßt und dabei seine spitze „Mohrrübe“ vorstreckt, Streicheln der Dornen von Kakteen als „Lieblingspflanzen“ usw. mit der Hohlhand, sinnl. Umfassen von genitalienähnlichen Früchten wie Tomaten, Bananen, die man auch sinnl. in den Mund usw. steckt, Umtasten von aphrod. runden und geraden Dingen); oft sind solche Berührungen die zwanghaften Vorbereitungen zu genitalen Akten, die dann allemal im Verhältnis zu jener „Hauptsache“ zu kurz kommen. Bei manchen Pat. „stürzt“ die Hand zum Genitale „magisch angezogen“ und onaniert „mit einer wahren Wut“, in andern Fällen „will“ die Hand zum Genitale greifen, aber sie kommt nicht hin, sie irrt um das Genitale herum oder zu andern Körperstellen (Nase, Mund, Ohr, Kopf-, Barthaar usw.) oder zu andern aphrod. Gegenständen ab oder ist nur Geste, oft erreicht sie das Genitale erst auf Umwegen — je nach Reflexstruktur. Oft „will“ aber die Hand onanisch gar nicht zum Genitale, sondern zu paronan. Zielen, und manchmal biegt unterwegs die Richtung doch noch zum Genitale ab und erreicht es in dieser Art „irrig“, auf Umwegen. Pat. muß „andauernd“, bes. wann Besuch kommt oder er jem. besucht, an den Hosenschlitz fassen: gestischer Rest des einstigen Zwangsanfassens des Penis, womit er „in gefährlicher Situation“ feststellen mußte, ob er noch dran hängt oder weggezaubert ist (Pat. also entmannt, entmachtet wäre); er trägt nur Hosen, die um die Bauchgegend transvestitisch weit, eine Art Röckchen sind: so „ist“ er ein Mädchen mit heimlichem Penis, all-ein, allem Feind-Zauber gewachsen. Usw. Die begierigen Berührungen können auch von andern Personen usw. erfolgen. Pat. gerät in eine sinnliche Erregung beim Anwehen des Windes, beim Auftropfen des Regens auf die Haut, beim Ansprühen des Bidetstrahls auf die Unterbauchgegend, beim Drücken einer Schlummerrolle gegen die Schamregion, beim Radfahren, Reiten usw. usw. Die Berührungssucht ist der Zauber, der die Dämonie des Berührten vernichtet, also muß ICH, allein dieses Zaubers mächtig, „überall“ umhertasten (auch gestisch), um „überall“ den Feind zu bannen.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Hungergenose.

Genot. Wärme-Kälte-Sucht, zwanghaftes s.-a. Herumsuchen nach s.-a. Wärme und Kälte, innerer und äußerer. ICH muß überall die feindl. Wärme oder Kälte verfolgen, feststellen, ins Nichts-All bannen, die Sinnlichkeit sinnlich, d. h. mit ihrem eignen Zauber (wie sonst?) vernichten. Pat. „liebt“ die Wärme der Sonne, des Bades usw. — nicht in der Art des Behagens, sondern „in einer sinnl. Spannung“. Pat. buhlt mit dem Wind (gott-teufel), der ihr im Kopfhaar spielt, sie lüstig kitzelt, so daß sie sich kratzen „muß“ und ein chronisches juckendes Ekzem bekommt; sie muß das ängstlich verbergen, auch vor ihrem Manne („die Schande wäre mein Tod, ich muß makellos sein“ usw.) und „immer“ daran denken, immer warten, bis es juckt, dann muß sie kratzen, bis Blut kommt, ihr Ekzem ist ihr Einundalles, schon in früher Kindheit eifriges Spiel im Haar, zu viel Haarpflege, Kopfkratzen usw. Pat. sucht die Kälte als Liebestod, er gibt sich ihr hin und überwindet so ihre Macht. Pat. kann nicht allein schlafen, aber die Frau ist ihm nur die gefährliche Wärme, die er bannen muß, „im übrigen“ hat er kein Interesse am Weibe. Usw.

ε. Sensor. Nasenhungergenose.

Genot. Rietsucht, zwanghaftes Herumriechen nach s.-a. Düften, nach guten oder schlechten (die guten können aber auch schlecht, die schlechten auch gut sein usw.) als den Feind-Dämonen, die von der Rietsucht überall verfolgt und gebannt werden. Oft „genügt“ das Riechen, oft ist es notwendige Vorbereitung zu onan. und koitalen Akten und dabei die Hauptsache.

ζ. Sensor. Gaumenhungergenose.

Genot. Schmecksucht analog Rietsucht.

η. Sensor. Muskelhungergenosen.

Funkt. Hypertr. (vw.) von sensor. koordinativen s.-a. HRSen, also Registrieren s.-a. Zwangsbewegungen nach Lage, Kraft und Richtung. Diese Zwangsbewegungen sind ein spastisch-unruhiges Auslangen, Umhersuchen, -fahren, -schweifen und zwar einzelner Muskelgruppen oder Lokomotionen des ganzen Körpers, wie S. 247 kurz angegeben. Über die Liebessituation im engeren Sinne hinaus erlebt Pat. wissentlich oder unwissentlich, entspr. der Ausbreitung der Aphrodisierung der Lage usw., die Ordnung im weiteren Sinne, letztens die Weltordnung und ihre Veränderung überhaupt (kr. Bezirk = weltanschauliche Zentrale) als sinnliches Geschehen, als Wirkung sinnlicher (schöpferisch-zeugerischer-

vernichtender) Kräfte, die deutungsgemäß Lebens- oder Todesmächte usw., auf alle Fälle allmachtsfeindliche Dämonen sind und unablässig verfolgt-vernichtet werden müssen.

Pat. berichtet: Ich habe mich schon von klein auf unbändig danach gesehnt, „richtig zu lieben und geliebt zu werden“. Ich war schon als Kleinkind hinter den Mädchen her, aber über die Verfolgung hinaus ist mein schon manifest sinnl. Verhalten nicht gediehen, die Mädchen hatten offenbar Angst vor mir. Später habe ich diese und jene geküßt, aber der Reiz war mir doch weitaus mehr die Werbung, das Hinterherlaufen und -jagen (vgl. Schürzenjäger, fraglich, ob „das Wild“ einholen oder vertreiben), und der Kuß sagte mir eigtl. nichts. So ging es mir auch, als ich den ersten Koitus geschafft hatte: eine große Enttäuschung! dazu die ungeheure Anspannung des Willens? ich hatte erwartet, daß der Himmel sich öffnen oder einstürzen würde — ich weiß nicht — und dann das bischen Lust, ein Lüstchen bloß, ein kurzer Kitzel — mehr nicht. Und da macht man so viel her von der Seligkeit der Liebe! Ich dachte, es wäre noch nicht die rechte Liebe, da sei noch mehr dahinter, ich hätte das Geheimnis nur noch nicht gelüftet, und suchte es nun bei allen sich bietenden Gelegenheiten zu ergründen: das Rätsel Liebe, die Dämonie des Weibes, die den Mann doch nicht bloß als Fleischmasse, sondern seelisch anlockt usw. Eine nach der andern habe ich so studiert, aber keine hat mich befriedigt, keine hat mir ihr inneres Geheimnis offenbart, ich bin bis heute nicht dahintergekommen, was es mit der Liebe für eine Bewandnis hat, ich weiß nur, daß in mir ein unwiderstehlicher Zwang herrscht, den Weibern nachzulaufen und sie zu erobern, habe ich die eine, dann eile ich mögl. rasch weiter, fesseln hat mich keine gekonnt (oder ich keine?), sie sind alle gleich, es ist immer dasselbe, wohin ich auch auf meinen vielen Reisen, die mich durch die ganze Welt führten, gekommen bin. Usw. Pat. muß einsehen lernen, daß er in seiner Sucht, die er für die Allmacht-Alldämonie hält, die Liebe, nach der er sucht, nihilisiert, „die Weiber“ zum „Ewig-Weiblichen-Mütterlichen“ eingleicht, nur als gespenstische Verwandlungen erlebt, die alle ihr dämon. Geheimnis haben, Lebens- oder Todes-, göttliche oder teuflische usw. Dämoninnen sind und vernichtet, entmachtet werden müssen: die einzige Art, mit ihnen fertig zu werden, sonst würden sie den Süchtigen binden-entmachten. So rennt er rastlos von einer zur andern und findet immer dieselbe-dasselbe; die eine aber, die seine ewige Sehnsucht ihm vorgaukelt, findet er nicht: die gibt es wohl gar nicht (?), und so bleibt sein Liebes-hunger, indem er das Ziel vernichtet, ewig ungestillt. Andere Vagabunden und Nomaden der Liebe kommen schließlich nach langen Umwegen, zu spät usw. zum normnahen Ziele, aber auch

da bleiben sie all-ein „gegenüber“ dem Ehepartner, dessen Dämonie eben in die Alleinheit vernichtet werden muß (mit Geschenken, brutal usw.). Andere Genotiker suchen ihr Liebesziel pervers in der Arbeit, im Sport, in der Kunst, Wissenschaft, Liebhaberei, in fanatischer sozialer, politischer, charitativer usw. Tätigkeit, aber dort ist es natürlich nicht zu finden, abgesehen davon, daß das Suchtziel für Pat. ja überhaupt ein ewig unerreichbares Phantom ist, selbst wann er es in seinen Armen hält.

d. Schlaf- und Wachsucht.

Schlafsucht.

Zwanghaft-unruhiges Suchen nach „dem Schläfe“, hier als Liebesdämon gedeutet. Er ist vom Teufel gesandt, der Teufel selbst, er bringt den Tod, ist der Tod (Liebestod), „ich stürze mich ihm in die Arme“, er erscheint in der Gestalt der lockenden Liebespartner, auch geht er in andern gespenstischen Gebilden (Nachtfahren, schöne Hexen usw., vgl. S. 248) um, ICH muß ihn überall aufsuchen und bannen. Aber vielleicht sendet Gott den Schlaf-Tod, will mich auf die Probe stellen, in Versuchung führen, weil ICH der Einzige fähig bin, den Liebestod zu bannen. Oder bin ich selber Teufel, der mit andern teuflischen Gestalten buhlt und in die Hölle der Wollust hinüberschwebt. Tagsüber war man ein anständiges Mädchen, aber abends zieht man sich nackt aus und fährt auf einem (Penis-) Besenstiel zum Blocksberg und treibt alle erdenkliche Unzucht und kann es kaum erwarten, bis der geile Tanz beginnt. Vielleicht bin ich der Gott-Gottgesandte, der in die Hölle der Wollust fährt, dort alle Teufeleien studieren muß, um sie auszulöschen, zunichtezumachen, und die Teufel und ihre Verführten zu erlösen? Vielleicht bin ich der verworfene Gott-Engel, der zur Strafe für ein todeswürdiges Verbrechen in die Unterwelt (auf die Erde) gebannt ist (vgl. Prometheus, Loki usw.) und nun alle Teufeleien mitmachen muß — und dennoch seiner Abkunft nach göttlich bleibt? Ist die Liebeslust den Göttern vorbehalten und habe ich sie mir erobert, angeeignet, gestohlen, den Menschen gebracht und muß nun für diese den Menschen erwiesene Wohltat büßen, die sie den Göttern gleich macht? Warum sollte Gott die Liebe verbieten, wenn er doch die Geschöpfe so gemacht hat, daß sie Liebes-, Zeugungsorgane haben und sich fortpflanzen sollen? Ist er eifersüchtig auf seine Geschöpfe — warum hat er sie so erzaubert? Ist die Wollust himmlische oder teuflische Lust? Darf ich ihr huldigen oder muß ich sie verfluchen? Sühne ich den Diebstahl des Lichtes der Wollust mit der ewigen Wiederholung? ist die ent-

wendete Lust nun teuflisch geworden? Pandora! Oder ist der Himmel rein von aller Sinnlichkeit — weil ich sie gestohlen habe? und wie konnte das geschehen? arme Götter, die sich so haben entmannen lassen und gleichwohl nach wie vor die ewige Seligkeit verheißen — und die Liebe verdammen, bloß weil sie ihnen entwendet wurde? Unlösbares Rätsel des Schlafes (als s.-a. Zustand), aber es ist Mein Rätsel und ICH allein vermag es zu bannen, indem ich es vernichte.

Wachsucht.

Zwanghaft-unruhiges Suchen nach „dem Wachsein“, dem Tage, hier als Liebesdämon gedeutet. Ich stürme zurück aus der Hölle des Hörselberges usw. zum Lichte — oder war ich im Himmel und bringe den Menschen das Licht? Habe ich nachts den feindlichen Liebeszauber vernichtet, so geht meine Mission auch am Tage weiter: überall lauert die Versuchung, von Gott oder Teufel gesandt, und ich darf nicht müde werden, sie zu verfolgen-bannen — oder verfolgt-bannt sie mich? Immer wach sein, daß ich und die Welt nicht in (der) Anfechtung falle. Immer der Liebe nachjagen, wo sie sich mir zeigt, alles andere ist nebensächlich, ja nur Ablenkung vom Hauptkriegsschauplatz. Das Wachsein ist selber „die Liebe“: so muß ich ewig wachen, um das Wachsein zu vernichten, das feindliche Wachsein in mein Nichts-All einzuzaubern, den Gott oder Teufel zu entmachten, der sich mir als Licht und Schatten entgegenstellt und in all den Gestaltungen, deren Liebeszauber ich erspüre und auslösche.

G. Begriffsgenosen.

Süchtiges Schwelgen in s.-a. phänomenalen und phänomenologischen Begriffsreihen. Die verschiedenen Formen der Liebes-süchte, die im Gegenständlichen vorkommen, finden sich auch im Begrifflichen. Deutungen wie I S. 329 ff. ausgeführt, nur mit Übersetzung ins Sinnliche. Einige Beispiele.

Pat. muß sich stundenlang, „am liebsten Tag und Nacht“ die verhüllte Busenwölbung in vagen Umrissen vorstellen; er ist zwar verheiratet und „weiß Bescheid“, gleichwohl steht ihm immer „jenes Bild“ vor „dem innern Auge“. Schon als ganz kleines Kind hat ihn die Busenwölbung interessiert, er hat gar zu gern wissen wollen, was das eigtl. sei, warum die Wölbung da sei, warum Vati keine hat, ob aus der Wölbung die Kinder kommen (bei der Mutter wurde öfter der Busen groß, dann plötzlich war ein Geschwister da), es war das Geheimnis des Mütterlichen, das Dämonische des Weibes-Weiblichen, das dort und nirgends anders verborgen sein mußte, ihn immer wieder zwang, die Augen suchend-forschend und mit einer eigenartigen allgemeinen Spannung hinzuwenden, die rätselhaften Umrisse zu studieren — oder war es der Eigenzauber des Kindes, der die lockende Sphinx zwang und bannte — mit dem Blick, aber auch mit der geheim streichelnden Hand? (Busenfetischismus s.

Tittholagnie). Seit langem ist das gegenständliche Rätsel ein „geistiges“ geworden, er kann es nicht los werden, es läßt ihn nicht los, es hat ihn als älteren Knaben zur Onanie verführt (mit Phantasien, daß die Frau vielleicht zwei penisähnliche Gebilde hätte, die sich auch aufrichteten und wieder schlaff würden, so daß die Geburt einer Ejakulation gliche, die er zwar noch nicht hatte, von der er aber gehört hatte und die er nach Schlaffwerden des Penis mit rhythmischer Harnentleerung imitierte, usw.), und niemals hat er onanieren können, ohne sich den (bekleideten) Busen vorzustellen, mit dem er also eine verwirrt-verschwommene ml.-wbl. (hetero-homophile) Gemeinschaft-Einheit hatte: Er der Alleine, zu dessen Allmacht-Alleinheit auch (wie im chaotischen Erleben) „die Wölbung“ als zentrale Gestaltung gehörte, der Quell seines Lebens, aus dem er sich immer selber erzeugte und mit dem er sich dann in Wollust einte, dessen Verlust also den Tod bedeutete. „Der Bausch“ war das Geheimnis an sich, das Wesentliche, das Ganze; er hat als älterer Knabe und als Jüngling den nackten Busen oft abgebildet und dann auch in vivo gesehen, aber „das hätte ebenso gut Gips sein können“, ihn interessierte sinnlich nur der Bausch der Bluse, des Kleides, die Hülle des dämonischen „Dahinter“, das sich auch beim Atmen regte. Daß also nur „Haut“, Menschliches „dahinter“ stecken sollte, widersprach dem Zwang, sich den verhüllten Busen vorzustellen; dieser Zwang bewies ihm, daß eben nicht nur die leiblichen Brüste, sondern die Dämonie des Weibes in und hinter dem Bausche wirksam war. Aber auch der als Akt.-Reihe reiferer DZn erlebte nackte Busen hatte etwas Unheimliches an sich, „ich kann ihm nicht recht glauben, daß er es wirklich sei, er ist wohl nur ein Phantom, der echte Busen ist der vorgestellte Bausch, hinter dem das Dämonische, nicht aber Leibliches wohnt“. Den „echten“ Busen muß er sich auch vorstellen, um eine koitale Erektion zu bekommen; der nackte Busen seiner Frau läßt ihn kalt, und überhaupt ist das Wesentliche der Welt der vergeistigte Busen aller Busen, die Zentrale im Alleinen, die Dämonie, die sich ablösen und die Alleinheit vernichten will, also ihrerseits vernichtet werden muß: dies geschieht eben im sinnl. Erleben des Pat., und dieses ist ja in der Art des Pat. die Weltaufgabe. Der (vorgestellte) Busen ist die geistige Quintessenz des Weiblich-Mütterlichen: ist das nun die Lebens- oder die Todesdämonie, das Göttliche oder das Teufliche, das Feen- oder das Hexenhafte? Ist die metaphysische Gestaltung ein Gotteszauber, der mir die göttliche Liebeskraft verleiht, oder ein Teufelszauber, der mich zur Sinnverlust verführt? ein Denk- und Mahnmal, mich zu warnen, eine lebens-todesgefährliche Versuchung? von mir erzaubert oder Fremdzauber, der mich bannt? Aber er kann mir nichts tun: indem ich das sphinxhafte Gebilde immer verfolge und mit ihm in magischer Gemeinschaft bin, ist es machtlos, ins Nichts-All eingegangen, und die Welt ist vom Zauber der Sphinx, der ja immer, er sei gut oder böse, tödlich ist, erlöst.

Eine Stud. med. muß sich bei der Arbeit „fortwährend“ allerlei perverse Szenen vorstellen, sie meint, es sei die „reinste Sexualforschung“, denn sie empfinde dabei den Drang, das Liebesproblem in allen möglichen Gestaltungen zu ergründen, freilich auf eine ganz kindische Weise, d. h. eben in den phantastischen Ausmalungen, die nur eine Auswucherung ihres einstigen Herumrätselns an der Sinnlichkeit sei, die also auch keine Ergebnisse habe, es bleibe beim Hunger nach Wissen, nach Erkenntnis. „Vor mir spielt sich der ganze Zauber ab“, „der Teufel ist erfinderisch, ich aber übertreffe ihn noch“. Es ist ihre Weltaufgabe, die Liebesgeister unablässig zu beschwören, zu verfolgen und zu vernichten, sie haben keine Macht in und außer der Allmacht der Pat., die mit ihnen spielt, — oder spielen sie mit ihr? Sie wird ständig geistig heimgesucht, sie muß ständig den Gaukeleien der Sinnlichkeit zusehen, sie bleibt dabei

unbeteiligt, so ist sie des Spieles Herrin. Zweifel, ob dieser Hexensabbat aus der irdisch-fleischlichen Liebe aufnebelt und das eigtl. Höllengetriebe selber ist (dann wäre sie selber eine Hexe, aber doch wohl eine Heilige, die bloß zuschaut?), ob sie selber das alles aus sich herauszaubert oder der Teufel sie belästigt, um sie zu verderben, oder ob Gott ihr diese Scheußlichkeiten vorführt als der Auserwählten, die dagegen fest (gefeit) werden soll, ja allein instande ist, sie zu ertragen und damit zu entmachten, usw. Der Kampf der guten und der bösen Geister, der himmlischen und der irdischen Liebe spielt sich jedenfalls in ihrer Alleinheit ab, sie ist die Glücklich-Unglückliche, die ruhelos dem gigantischen Weben und Schweben zusieht und unversehrt, absolut rein bleibt, also die Welt von der Sinnlichkeit erlöst. „Letzten Endes habe ich mich auch dazu immer schon mit dem Menschen beschäftigt und dann das Studium der Medizin ergriffen.“

Eine Pat. (alte Jungfer) wird allabendlich im Geiste von einem herrlichen Helden, einem Gottesboten, heimgesucht „wie die heilige Maria“ (nur das Christuskind ist bisher ausgeblieben, aber es wird eines Tages da sein). Eine Frau, verheirat., 27 J., steckt sich im Bett den Finger in die Scheide und malt sich aus (und träumt), wie alle Kunden ihres Mannes, dann gute und böse Geister nacheinander sie „koitieren“; Koitus mit dem Ehemanne wird — übrigens auch von ihm — immer hinausgeschoben, und wenn's nun mal sein muß, so hat sie einen Vaginismus. einige cm hinter dem Introitus, so daß der Penis nur dieses kurze Stück eindringen kann, „es macht keinen Spaß“ (S.155). Eine Pat. empfangt alle Wochen zweimal Gott zum Besuch im Bett, aber dann verwandelt er sich plötzlich in den Satan, und sie wehrt sich mit allen Kräften (epilept. Welle). Ein Maler stellt sich vor, daß er „die Natur“ koitiere (die Natur ist der feuchte Waldboden, die Bäume sind Phallen); er kommt dann in „schöpferische Stimmung“ und „nimmt den (aphrodis.) Pinsel zur Hand, um die Leinwand zu befruchten“. Ein Dichter schickt befruchtende Gedanken in die Welt, er zwingt sie herbei oder sie zwingen ihn, sie zu verfolgen, sie drängen sich in unabsehbarer Fülle, aber erhaschen lassen sie sich nicht, was er schreibt = offenbart, ist nur ein kümmerlicher Abklatsch der ewigen Idee. Ein Pat. ergeht sich in pan-genitalistischen Ideen: alles ist Sinnlichkeit, und alles ist genital und damit genial, und man muß „das Genitale“ überall im einzig-wesentlichen Metaphysisch-Geistigen suchen, um es ins Nichts-All des Wissens zu bannen, kein sinnlicher Gedanke darf dem Nirwana entgehen, er kann es auch gar nicht, weil das Nichts das All ist. Ausbreitung solcher kr. Ideen unter Anschluß an reifere Begriffsreihen zu naiven oder wissenschaftlichen „Libidotheorien“, in denen gemäß der Denksucht alles im Dunst s.-a. Phantastik vage dahingeistert und aus dem vielverschlungenen Ringelreihen primitivist. Fiktionen „nichts herauskommt“. Für diese Karikaturen von „Weltanschauung“ gilt wie für alles genot. Erleben und Beschreiben die Paradoxie, daß die hypertr. Sinnlichkeit mit ihren sinnlichen Mitteln die Sinnlichkeit (magisch) aufhebt. (Solche begrifflichen Ausschweifungen haben selbstverständlich nichts mit der normalen beruflichen Geschlechtsforschung zu tun; sie sind auch von den normalen sinnlichen Gedanken zu unterscheiden.)

Die s.-a. Denksucht spielt auch in die Zone der Kollektivbegriffe über und kann sich da besonders ausbreiten. Pat. kann sich also süchtig den Liebespartner (welcher Art auch immer) vorstellen, er (sie) kann auch einem Idol als begriffstypischen „Einheitsbild“ nachhängen und so auch den Endbegriff „Mensch“ (die Gottheit) „lieben“ und mit ihr, sie sei

Gott oder Teufel (der ja auch „ein Gott“ ist), seine (ihre) sinnlichen Spiele treiben: als Auserwählter (Auserwählte) oder Verfluchter (Verfluchte), mit dem (der) die Gottheiten buhlen, der (die) sie an sich bannt und so im ewigen Spiele überwindet, entmachtet. Diese Idole können sich auch in Chimären, Tier-, Pflanzen-, Sachgestalten verwandeln, sie können in all diesen (je-spezif.) Formen „das Genitale an sich“, das „Gerade an sich“ = „Phallos an sich“ bzw. „das Runde an sich“ = „Vulva an sich“ darstellen, geheimnisvoll verwoben, sich trennend und in einander verschwimmend, wie es sich für rechte Gespenster gehört. Mancher Pat. sucht wohl auch das Idol im Gegenständlichen und wundert sich, daß er es mit all seinem Zauber niemals findet *).

Bei sinnl.-troph. Perversion (vw.) im Begrifflichen sind die troph. phänomenalen und phänomenolog. Begriffsreihen, bei sinnl.-platon. Perversion die platon. aphrodisiert. So hat das berufliche Denken einen abnormen sinnlich-zeugerischen Einschlag, bewegt sich aber wie alles Kranke auf infantiler Ent-

*) Über die systemgenet. Assoziation Gefühl und Begriff s. 1. Bd. § 28, 9. Es gibt troph., platon. und sinnl. Begriffe. Die mit Begriffen assoziierten Gefühle sind normaliter nicht so intensiv wie die mit Gegenständen verbundenen, und die möglichen Gefühlsregungen sind um so geringer, je weiterentfernt die Begriffsindividuen vom Individualbegriff sind, je mehr sie also ins Begriffstypische (Kollektivbegriffliche) übergehen. In der Art dieser Assoziation kann man also auch Begriffe sinnl. lieben, z. B. das Erinnerungsbild des Geliebten, und dabei kann es auch zu genitalen Erregungen kommen. Die Begriffe kann man freilich nicht wie die entspr. gegenständl. Individuen umarmen usw., sondern eben nur begrifflich; die zugehörigen Gefühle sind „nicht auf das Irdische gerichtet“ und gelten vielfach als „geistige, über-sinnliche, ungeschlechtliche, somit reine Liebe“, doch ist diese Deutung ein dämonist. Irrtum. Das Erinnerungsbild „Geliebter“ ist ein Individualbegriff. Der Begriffstypus „Geliebter“ („Liebesgott“) ist ein Kollektivbegriff der 1. Zone: das „Idol“ zu solchen Personen, die man geliebt hat und liebt. Einen Endbegriff „Geliebter“ gibt es nicht; jener Begriffstypus geht mit anderen Begriffstypen „Mensch“ in den Endbegriff „Mensch“, also „das Väterlich-Männliche“ ein, der alles Menschlich-Trophische und -Genische in begrifflicher Einheit darstellt; analog der Endbegriff „das Mütterlich-Weibliche“; diese Endbegriffe nennen wir heute Gott, Göttin. Im Falle der Begriffsgenose können mit den hypertr. Begriffen hypertr. sinnl. Gefühlsregungen mit entspr. Ausdrucksweisen verbunden sein, z. B. (in)brünstige Liebe zum Verstorbenen, zu Gott (als Endbegriff), verzückte Andacht „mit süßen Schauern“, wollüstige Phantasien oft als Zwangsvorspiel zur Onanie oder Koitus usw. „Meine Sehnsucht, die mich stundenlang nicht einschlafen läßt, zieht die Seele meiner verstorbenen Frau (Eurydike) aus dem Jenseits herbei, so daß sie mir erscheint und sich mit mir vereint.“ „Gott hat mein inbrünstiges Gebet erhört und in der Nacht meinen himmlischen Bräutigam Christus zu mir gesandt, und er hat sich über mich geneigt.“ Usw. Freilich dominiert auch in solchen kr. Erlebnissen der hypertr. Liebeshunger, so daß die folgenden Stadien nihilisiert sind, also auch die Befriedigung ausbleibt oder mangelhaft ist.

wicklungsstufe. So schwelgt der genot. Künstler in „allumfassenden“ (primitivistischen) sinnlichen Phantasien, so liebt der genot. Philanthrop (aller möglichen Richtungen) „die Menschheit“, die sich ihm als „geistige Masse Mensch“ darstellt, in seine Platonik ist Sinnlichkeit eingeschmolzen, und wann er Menschenliebe predigt und die Menschheit fanatisch zu ihrem, d. h. seinem „Glücke“ zwingen will, „redet die perverse Sinnlichkeit aus ihm“, er aber wähnt, der heilige Geist, Gott selber — oder der Teufel? —, das Schicksal rede aus ihm, und manche wähnen es mit ihm. In allen seinen Spielarten ist der genotische Denksüchtige ein „Philosoph“ des Nihilismus wie der trophotische Denksüchtige, nur „vernicht(s)et“ er eben „in allem“ die Liebe als die Feind-Dämonie, von der ER mittels seiner kr. Liebe die Welt erlöst.

4. Angstgenosen.

A. Gefühlsgenosen.

a. Organgenosen.

α. Genitalangstgenose.

Hypertr. Genitalangst, Liebesangst. Gefühl der leeren Enge, Beengung, des Dranges in der Genitalregion, die übrigen Genitalgefühle abnorm ahaltig, negativiert, also auch die Genitalfreude, die Wollust gering bis fehlend („Gefühlskälte“). Ausdruck: muskulo-vasal-glanduläre Aspasmen an den Genitalabschnitten, die den kr. RSen zugehören, also an Eierstock bzw. Hoden, Eileiter bzw. Samenstrang-Samenbläschen, Uterus bzw. Prostata, Scheide bzw. Ausführungsgang der Prostata, Klitoris bzw. Penis. Die Aspasmen können zu funkt. Strikturen einzelner Stellen führen (z. B. Penis wird nur bis zur Mitte steif, die vordere Hälfte bleibt schlaff; eine Stelle des Eileiters verengt sich, so daß Ei bzw. Same nicht passieren kann) oder sich über Teile des Genitales (z. B. Retro- oder Anteflexio uteri, oft auch spastisch) oder über das ganze Genitale in gleichmäßiger oder abgestufter Hypertrophie erstrecken; sie verlaufen in periodischer Zu- und Abnahme der In- und Extensität.

Bei komplettem Verschuß der Öffnung kann das Füllmaterial weder ein- noch austreten. Während der Sperre des Zustromes (Aufnahmeangst) bleibt die Höhle leer; so verkleinern, verhärten sich funkt. z. B. die Eierstöcke, die Hoden, der Uterus, die Prostata, die Schamlippen, der Hodensack, die Klitoris, der Penis, die Schwellkörper bleiben leer, Erektionen sind ausgeschlossen (Impotentia coeundi beim Manne, statt sich zu füllen

wird der Penis ante actum, d. h. im Moment der „Lebens-Todesgefahr“ klein und zieht sich zurück usw., beim Weibe richtet sich die Klitoris nicht auf, sondern „verschwindet“, kann vom Penis nicht gerieben werden, Wollust fällt aus, dazu Leere der Schwellkörper des Scheidenvorhofes usw.), die Drüsen produzieren zu wenig und angstspezif. abnorme Säfte (In-, Sekrete, Hormone), unreife Eier bzw. Spermien, auch die Abscheidung kann gesperrt sein, die Frau ist dysmenorrhöisch (unregelmäßig, zu gering menstruiert, amenorrhöisch, Schleimhäute und Gewebe anämisch, trocken usw.). Alle diese Symptome sind bes. intensiv während der genitalen Hochfunktion, die hier also im Zeichen der A. verläuft. Beim Weibe können sich auch die äußeren Eingangspforten spastisch verschließen: der Scheidenschließmuskel, die einzelnen Abschnitte der Scheide (Vaginismus, Impotentia coeundi, manche Pat. stopfen sich noch dazu die Scheide mit Watte voll, „zaubern die Scheide weg“, wähen sich „geschlechtslos“, geheiligt und doch haben sie „immer die Scheide voll“, wobei Wattepfropfen für Penis), der äußere und-oder der innere Muttermund, die uterinen Öffnungen der Eileiter, Abschnitte im Verlauf der (des) Eileiter(s), die abdominalen Öffnungen (Impotentia concipiendi); auch diese Spasmen bes. intensiv in der onan. oder koitalen Situation, in der „Gefahr“. Oft kommt es nur zur Krampfenge, dann ist die Sperre entspr. unvollständig. Dies also A. vor der Aufnahme.

Während der Sperrung des Abstromes (Verschluß der Ausführungsöffnungen, Ausdruck der Entleerungsangst) kommt es, falls nicht zugleich der Zustrom gesperrt ist, zu Stauungen, Schwellungen, auch funkt.-entzündlicher Art, zystoiden Erweiterungen bestimmter spast. verschlossener Abschnitte, die In-, Sekrete, Eier, Spermien, Blut und Schleim können nicht oder nur ungenügend, unregelmäßig (je nach spezif. abnormer Funktionsperiodik der ARSe) austreten und sind niemals normal, es besteht also Verstopfung, z. B. spast. Schwellung der Hoden, Ejaculatio postcox oder deficiens, Priapismus (Blut kann bei Sperre aus dem gefüllten Penis nicht abfließen), intermittierender Priapismus (auch der Klitoris), spast. Schwellung der Eierstöcke usw., Pseudoschwangerschaft (auch mit perverser Reflexverbindung zum Enddarm, Verstopfung, Blähung), Dysmenorrhoe (mit Schmerzen, Blut kommt erst nach längeren Krämpfen durch), Mikromenie bis Amenorrhoe (oft mit Ersatzblutungen aus Nase usw., Stigmatisationen „Heiliger“, S. 301), Dystokie als Krampfverschluß am Drüsenapparat, also Dys-hormonie und entspr. Störungen der Wehen, Krampfverschluß des Muttermundes oder des ganzen Uterus, der sich wie ein nasses Tuch um den Foet herumlegt, so daß er nicht vor- und rückwärts kann, Krampfverschluß der Scheide und des Becken-

bodens, evtl. mit folgendem Dammriß usw. Sobald sich der Krampf löst, d. h. die Hochfunktion der ARSe (und SRSe) absinkt, geht der betr. Vorgang weiter, z. B. tritt das Menstrualblut, die Frucht aus, oft ist freilich bei zu lange anhaltendem Geburtskrampf Kunsthilfe nötig. Natürlich „entstehen“ die hypertr. Areflexe nicht erst in der „gefährlichen“ Situation, sie sind schon von der Kleinkindzeit her da und so auch mehr minder in- und extensiv ihre Funktionen, sie erreichen nur eben nach und nach den im einzelnen Falle zu beobachtenden Grad von Hypertrophie; der Uterus z. B. benimmt sich insofern als Kleinkinduterus, der auf seiner infantilen Entwicklungsstufe groß geworden ist, wobei die A. vor der Aufgabe um so mehr hypertrophierte, je höher die vergleichbare Normalaufgabe (Menstruation usw.) wurde.

Auch hier kann Verstopfung mit Durchfall wechseln, z. B. fließt das gestaute Blut des Penis (der Klitoris, der vestibulären Schwellkörper) im Momente des Leistungsanspruchs, also in der „Gefahrensituation“ plötzlich ab, mindert sich oder vergeht die Erektion, d. h. kontrahieren sich spast. die H- und A-fasern der Gefäße der Blutkammern; analog Ejaculatio praecox, Spermato-, Prostatorrhoe, Fluor albus, Menorrhagie, zu reichliche, vorzeitige Blutungen in der Schwangerschaft und Geburt, Nachgeburtsblutungen, zu reichliche Lochien, ferner vorzeitige Ausstoßung der Frucht, Sturzgeburt usw.

Die Genitalgefühle sind die in die einzelnen Abschnitte des Genitaltraktes lokalisierten Gefühle; die taktilen Gefühle, die in die Genitalregion lokalisiert sind, also auch die Wollust, rechnen nicht zu den Genitalgefühlen im eigtl. Sinne, sondern sind Sinnesorgengefühle (Haut-Schleimhautgefühle) der Genitalien, mit jenen aber vergesellschaftet, insofern kann man z. B. die A. vor der Wollust als eine Genitalangst bezeichnen (Frigidität). Im Unterschiede vom gesunden Kinde, bei dem die Genitalreflexe in den ersten Jahren der Entwicklung unaktuell, dann periodisch schwachaktuell ablaufen und erst in der pubertätsnahen und pubertätlichen Zeit den vollaktuellen Funktionsgrad erreichen, erlebt das latent oder beginnend-manifest genitalneurotische Kind schon früh gefühlsmäßig ein geheimnisvolles Geschehen unten im Leibe und an den seltsamen Gebilden zwischen den Beinen. Zunächst wird da der Genitalhunger aktuell, dann überwuchert — im Falle der Aneurose — mehr und mehr die Genitalangst. Sie ist allgemein als die A. vor dem Liebesproblem, vor der Liebesaufgabe zu bezeichnen, und diese Aufgabe wird gemäß dem stetigen-krisischen Heranwachsen der Genitalien usw. immer schwieriger. Die hypertr. Areflexe (Ahemungen) intensivieren sich auswuchernd vor jeder Schwelle

zu einem höheren Entwicklungsgrade, vor jedem Entwicklungsschritt. Wir können systematolog. die Genitalangst (analog dem Genitalhunger usw.) nach den jeweiligen Entwicklungszielen, also der Erektion, der Onanie-Pollution, der Ovulation-Menstruation, dem vorehelichen und dem ehelichen Koitus, der Ehe, der Schwangerschaft-Geburt, dem Klimakterium bezeichnen; hierbei sind die infantilen RSe an die höherdifferenzierten angeschlossen, und ihre Funktion macht eben das Neurotische an den genannten genitalen Vorgängen aus. Normferne und (mit zu viel Augstaufwand) normnahe Abläufe.

Der Deutung nach ist die (hypertr.) A. die Allmacht-Alldämonie, die „mir“ die Gefahr der Liebesaufgabe, der genitalen Leistung-Prüfung, zu der mich der Hungerzauber (sinnl. Verlangen, Geschlechtstrieb) unheimlich hintreibt und zu der ich von andern Feind-Dämonen verlockt-verführt werden soll, warnend ankündigt und somit bannt (negiert-negativiert). Wenn ich mich absolut verschließe, abschließe, habe ich die Macht über die Feinddämonie, den Sinnenzauber, der mich zu überwältigen droht, die Wollust (Todsünde) und ihre verhängnisvollen Folgen (magische Todesstrafe gemäß Todsünde), über die Versuchung, sie sei von Gott oder Teufel gesandt. Immer wann meine A. sich meldet, ist die Schicksalsgefahr akut, die Lebens-Todesaufgabe an mich herangekommen, und mögen auch die andern meinen, es sei gar keine Gefahr vorhanden, so fehlt ihnen eben nur das prophetische Organ, die überaus feine Antenne, die mir untrüglich den Feind-Dämon auch in seinen kleinsten Verkleinerungen und feinsten Maskierungen anzeigt: darin besteht ja mein Einzig-Einmaligsein, mein Auserwähltsein, mein Welt-erlösertum, daß ICH die Lebens-Todesgefahr allemal erfühle, fest-stelle, banne, aus der Geschlechtlichkeit herausbanne, die Genitalien und ihre Funktionen negiere, entzaubere — so können die andern ruhig leben und lieben, den Feindzauber habe ICH (der Mönch, die Nonne, auch in weltlicher Tracht usw.) auf mich genommen und entmachtet. Aber vielleicht ist mein Aus- und Abgeschlossensein ein Fluch, der auf mir lastet als Strafe für die eigne Sünde, für die Sünde der Eltern, die mich in Sünde gezeugt haben, für die Sünden aller Wesen, für die ICH büße, — ein Fluch des Himmels? oder doch sein Segen, weil ich der Einzige das Böse zu bannen-bändigem vermag? oder ein Fluch der Hölle, der mir das Glück der Liebe versagt oder der mich in ewiger Versuchung gefangen hält? Indes spielt sich der Schicksalskampf zwischen Leben und Tod, Licht und Finsternis (Tag und Nacht), Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Gut und Böse, Oben und Unten, zwischen den oberen und den unteren Dämonen in MIR, meiner Allheit ab, und so bin ICH das Nein-All die Allmacht-Absolutheit-Alldämonie.

A. vor der Erektion. Der Penis ist (beim Kinde) zum ersten Male bewußt steif geworden: was ist denn geschehen, wie kommt denn das, geht das wieder weg oder bleibt es so? Rätsel, Wunder! Die A. sagt mir: das ist unheimlich, furchtbar gefährlich, das darf niemand wissen, du bist der Einzige, dem das passiert, der Teufel hat sich da eingenistet, die Steife angezaubert, aus dem Mädchen, aus ihrem Schnitt wirkt er, vielleicht aus dem Vater, der auch so was hat und es mir wegnehmen will, usw. — oder ist es ein Göttergeschenk, daß aus der Schlange eine Stange wird, die irgendwie den Lebenszauber enthält? Die Erektion geht wieder weg: ist nun der Penis gestorben, mir (die Männlichkeit) geraubt — durch den Zauber des Teufels — oder hat mich Gottes Zauber von dem gefährlichen Zauberding befreit? Ist also die A. Teufels- oder Gotteszauber, aus dem Unsichtbaren oder aus den Eltern usw. wirksam, oder mein Eigenzauber, der das rätselhafte Geschehen bewirkt, so daß ich die Allmacht das Glied aufrichten = lebendig werden und hinfallen = sterben lassen kann? Vielleicht ist die E. das Zeichen tödlicher Krankheit, ich muß „operiert“ werden, wie es bei den Mädchen geschehen ist, ich kriege auch den Schnitt, jetzt ist es soweit, bloß gut, daß die E. wieder weggegangen ist, niemand etwas bemerkt hat, aber ich muß peinlichst darauf achten, daß die E. nicht wiederkommt, ich muß mit dem rätselhaften Glied heimlich „stehen- und legenlassen“ spielen, die Allmacht gegenüber dem Zugriff des Feindzaubers wahren, muß so tun, als ob ich so etwas gar nicht hätte und konnte, ich muß die E. wegbeten, darf gar nicht daran denken, muß sie wegdenken, mich ablenken, in die Schularbeit stürzen, nachts wach bleiben, aufspringen, kaltes Wasser rantun usw. usw. — die furchtbare Gefahr bewältigen, den Penis negieren, die Allmacht wahren. Mehr und mehr (A. hypertrophiert weiter) „trainiert“ man sich, bleibt die E. weg oder wird schwächer, „ausgetrieben“. So auch der erwachsene Genotiker dieser Art: jede E. ist „die erste“, wird als jene erste, nur mit mehr hypertr. Angst und ausgealtert erlebt, und bleibt sie aus, so im Zuge der Auswucherung der infantilen A.

Analog Deutung der priapist. E.: ich bin dem Teufel (Priapus) verfallen, der Teufel selbst, ich kann mich nicht mehr sehen lassen usw. — oder bin ich der Weltzeuger, der „immer“ den Zeugepenis hat, den Zauberstab, der die Welt schafft und den ICH mir erhalten muß (A. vorm Schlaffwerden), weil sonst meine Allmacht dahin wäre; erst nachdem ich genug (in Form der E.) geschaffen habe, lege ich den Zauberstab beiseite. Vielleicht bin ich bestraft für die erste E., die ich als Kind hatte, muß sie nun immer haben als Kainszeichen, sie ist die All-E., die All-Sünde und die All-Buße, ich bin der All-Bock (Sündenbock), der von den feindl. Mächten

zerrissen (entmannt) werden soll, aber diese negiert, entmachtet (A. vor der Abgabe, S. 272).

Ein Pat. mit nächtl. Priapismus berichtet: Die E. war einst meine Rettung, von Gott oder Teufel gesandt, jedenfalls Schicksalsfügung: ich war Bettpisser bis zum 12. Jahre, da kam ich in ein Internat und hatte furchtbare A., es würde mir auch da passieren, und das wäre mein Tod gewesen. Da sah ich gleich am ersten Abend, wie die Kameraden onanierten, ich kannte das nicht, ich rieb nun auch heimlich den Penis, er wurde und blieb steif; ich schlief darüber ein und hatte die E. noch, als ich aufwachte, das Bettnässen aber war ausgeblieben, die E. verschwand dann beim Aufstehen. Nun machte ich mir allabendlich einen Steifen, der den Harn abriegelte. Onaniert habe ich damals nicht, ich dachte, alle machten sich einen Steifen als „Harnschutz“, erst mehrere Jahre später verstand ich, was sie eigtl. getan haben, ich entdeckte da die Onanie, als ich morgens beim Aufwachen an dem steifen Penis herumspielte und die Wollust hervorzauberte, ich habe dann täglich onaniert, um den Ständer „abzuschnallen“; mit der Zeit, bes. seit ich den Geschlechtsverkehr aufgenommen habe, hat der Priapismus nachgelassen, er tritt aber doch noch abgeschwächt und öfter in alter Heftigkeit und mit Schmerzen an der Peniswurzel auf, als ob mir das Glied abgeschnitten werden, ich also meines Harnschutzes beraubt werden solle. Koitus mit Ehefrau „einwandfrei“. Fall von trophot. Priapismus, spast. „Wassersteife“: Krampfverschluss der Ausgangsöffnungen der Corpora cavernosa penis anstelle des Blasenschließmuskels (der sich normaliter natürlich auch nicht krampfartig schließt), also perverser Reflex Blase — Penis. Vgl. S. 199.

Analog A. vor E. der Klitoris: da wächst etwas heraus, was ist das, warum kommt das, wird es noch länger, so lang wie bei den Jungen? werde ich da ein Junge? wächst mir wieder, was mir einst genommen wurde (daher „Schnittchen“)? werde ich da wieder böse und muß es mir wieder abgeschnitten werden, oder wurde es mir „damals“ zur Strafe abgeschnitten und wird mir nun wieder angezaubert, weil ich brav gewesen bin? Eigen- oder Fremd-, Gottes- oder Teufelszauber? Besser, der scheußliche Auswuchs bleibt weg, ich will Mädchen, engelsrein bleiben usw.

A. vor der Onanie. Die E. ist der Zauber, der mich zur O. verführt, ich darf keine E. bekommen, dann bin ich vor der O. bewahrt. Mein Penis wird nur halbsteif oder nur bis zur Mitte steif (dort spastische Vasalstriktur), vorn ist er weich (auch bei spastischer Phimose): so habe ich eine E. und doch keine, der Penis als Teufelsorgan ist somit weggezaubert. Ich darf nicht hinfassen, nicht hinschauen, nicht einmal hindenken, sonst zaubere ich die E. her oder sie wird mir (von Gott oder Teufel) zur

Versuchung-Untersuchung-Prüfung, ob ich kann, usw.) angezaubert. „Einmal hingefast — und ich bin verdammt für alle Zeiten“. Auch von den Mädchen geht der Zauber aus, vom ganzen Mädchen oder von ihrem Busen oder ihren Waden oder dem mit Löckchen geschmückten versteckten Höhlchen zwischen den Beinen. Auch von den Kameraden, die mir das vormachen oder mich anfassen. Ich muß aber doch anfassen beim Harnlassen, muß „den Koch“ aus der Hosenküche = Teufelsküche holen und den Strahl dirigieren, und da wird der Penis steif, auch wenn ich ihn nicht direkt, sondern mit dem Hemd anfasse (und da oft vorbeischiefe, wofür ich nun wieder gescholten werde), der Abortteufel macht ihn steif, er wird auch steif, wenn ich, um ihn nur ja nicht zu berühren, die Hosen herunterziehe und mich zum Schiffen wie oder als (?) ein Mädchen auf den Abort setze, ich habe oft versucht, das gefährliche Ding „abzureißen“, aber damit habe ich nur hergezaubert, was ich wegzaubern wollte: das rätselhafte göttliche oder teuflische Lustgefühl. Onanie Lebens- oder Todeszauber? Segen Gottes, der mich selbst zum Gott-Schöpfer erhöht, oder Fluch Gottes dafür, daß ich ihm die Zeugungskraft gestohlen habe, oder Segen-Fluch des Teufels? Meine A. ist die Allmacht, die mich davor bewahrt, der feinddämon. Versuchung, der Erb- und Todsünde, dem ewigen Tode, der ewigen Verdammnis anheimzufallen, so bin ICH Herr über Leben und Tod, Gott und Teufel, Gut und Böse. Hände weg! gebietet mir die A.: so banne ich die Feind-Dämonie und erlöse die Welt, denn nur ICH kann das. Ich ziehe die O. stundenlang hin, mache jedesmal halt, wenn die Wollust leise anfängt: so habe ich sie in der Hand, die Sünde, d. i. „das Ende“, die Wollust wird nicht über mich Herr, ich banne sie. Ich onaniere ganz schnell: so ist die O. überhaupt nicht geschehen. Ich onaniere sofort bei der leisesten Versuchung: so habe ich sie im Keime erstickt und ausgetrieben. Ich habe einmal onaniert, nun muß ich zur Strafe immer weiter onanieren und mit jeder neuen Sünde die alte abbüßen, ich bin der Sündenbock für alle, „mein eigener Sündenbock“, erlöse die Welt. Ich „lasse“ mich verführen: so bin ich „der zweite“ — und doch „der erste“, der „Unschuldig-Schuldige“, ein anderer begeht in meinem Dienste das Verbrechen, und ich die Allmacht habe es so geheiligt, denn schließlich muß ja jedes Verbrechen (von jem. an jem.) begangen werden, so ist es eben abzuschaffen. Ich muß zum Frauenarzt gehen, mich ihm zeigen, er führt den Finger in die Scheide (Exhibitionismus-Onania innocens). Ich unterwerfe mich dem Versucher, er sei Gott oder Teufel: so kann mir nichts geschehen, denn ich war's ja gar nicht, der Versucher selber war's, mich kann er für seine Gut- oder Missetaten nicht verantwortlich machen, ich be-

herrsche ihn als sein Sklave. Die O. ist die Ursache alles Übels, das Übel selber, sie verursacht Krankheit, Erschöpfung, Siechtum, Nervenzerrüttung, Gedächtnisverlust, Sinnesverwirrung, Geisteskrankheit, Gehirnschwund, Verkrüppelung, Arbeitsunfähigkeit, Zeugungsunfähigkeit, sittlich - religiöse Verkommenheit, den ewigen Tod über den, den sie in ihren Bann zieht, die Wollust vergiftet das Leben, tötet die Seele, das „weiße Blut“ ist Nerven-Gehirnschubstanz, die mir zu meinem Verderben vom Teufel ent-rissen wird und durch eine Röhre aus dem Rückenmark in den Penis wegrinnt, ist das Leben selbst: ich verhüte den tödlichen Samenverlust dadurch, daß ich die O. meide, irgendwoandershin fasse (Paronanie) — oder dadurch, daß ich die O. zwar vollziehe, aber magisch entmachte, so daß sie wiederum negiert ist (auf die irdische Substanz kommt es ja nicht an, nur auf die in ihr waltende Dämonie), ich opfere mich so für die Menschheit, ich begehre sühnend die Sünde.

A. vor der Pollution. Die nächtliche Heimsuchung von Gott oder Teufel, die Dämonin „Pollution“ zaubert mir das weiße Blut weg, droht mir die Alleinheit zu entreißen-vernichten, aber ich erwache rechtzeitig, um dem Todeszauber Einhalt zu tun. Oder muß das teuflische Zeug „radikal“ weg, damit ich „rein“ werde? Je mehr ich Angst habe, desto häufiger (durch-fällig) kommt die P. Ich muß die P. meiden, z. B. indem ich nur oberflächlich schlummere, oft „mich wecke“, den Schlaf (er)drossele (Kurzschläfer in A. vor der P., derartige Dysgrypnie), indem ich auf hartem Lager, kalt schlafe, nachts arbeite, bete, spazieren gehe, im Lehnstuhl schlafe, also dem verderblichen Bettzauber fernbleibe. Ein Pat. bindet sich beim Schlafengehen an die Vorhaut eine Schnur, die mit einer Klingel verbunden ist, so daß es klingelt und Pat. erwacht, sobald der Penis steif wird; ein anderer befestigt eine Bürste auf dem Rücken, so daß er vom Kratzen erwacht, sobald er sich in die gefährliche Rückenlage dreht; eine Pat. legt einen nassen Lappen auf die Vulva usw. Andere „lassen“ die P. gehen und entmachten sie so: es geschieht „unter“ ihrem Willen usw. (s. o.), sie opfern sich (für alle); andere onanieren, um Herr über die P., d. h. den tödlichen Zauber zu bleiben (und endlich arbeiten, einschlafen zu können). „So oder so“ wird die genitale Funktion negiert. Analog Prostatorrhoe bei schlaffem Penis. Pat. wird allnächtlich von wollüstigen Erregungen „heimgesucht“: wer ist's, der mich kitzelt, verführt, ein Gott, ein Teufel? doch wohl ein Teufel, so daß ich verdammt bin in alle Ewigkeit, aber doch wiederum heilig bin, weil ja der Teufel es gerade auf die (den) Heilige(n) abgesehen hat, MICH aber nicht kriegen kann, weil meine A., die auch im Schlafe wachsam ist, ihn in der Form der Austrei-bung der bösen Lust entmachtet. P. auch am Tage in s.-a.

Situationen, auch bei schlaffem Penis: also hat es der Teufel auf mich abgesehen, ich muß (mich) ihm opfern oder ausweichen, um ihn zu überwinden. P. auch beim Weibe als Schleimabgang, ejakulativ, auch chronisch als Fluor albus (also eifrig spülen, um den Geschlechtsschmutz radikal zu entfernen, die Sinnlichkeit wegzuspülen, den Arzt um Radikaloperation bitten, doch schützt die „suppende, stinkende“ Scheide vor dem Geschlechtsverkehr als der vollendeten Sünde usw.).

A. vor der Menstruation. Ich habe schon als Kleinkind kein Blut sehen können, auch alles andere Dunkelfarbige war mir schrecklich. Manchmal fand ich entsetzt in Mutters Bett und Wäsche Blutflecke, im Nachtopf blutigen Harn, öfter eine blutige Wurst (Monatsbinde), die ich mit dem Vater in Zusammenhang brachte. Als ich mit 8 Jahren erfuhr, daß die Frauen aus dem Schnitt bluten (es war ein Schwesterchen zur Welt gekommen, ich sah allerlei Blutiges, Vater sagte, Mutter sei vom Storch ins Bein gebissen worden, aber ich glaubte das nicht, eine ältere Freundin klärte mich auf), geriet ich in namenlosen Schrecken: großwerden heißt also „unwohl“, krank werden, heißt sterben, die Mädchen-Mütter vergießen ihr Blut, die Männer töten sie, die Frauen müssen sich wehren und töten die Männer, sie sind selber der Tod, er wohnt in der dunkeln Spalte, ich darf mich nicht als Mädchen entdecken und entdecken lassen (habe einen Puppen-, Marmorleib, bin nur Kopf auf einer bekleideten Stange usw.), dann banne ich das Schicksal usw. Ich hatte schwere A., groß zu werden, und wurde doch größer. Das Leben war schon so unheimlich genug, und dann kam auch „das“ noch. Ich wollte nicht bluten, und eines Tages war die entsetzliche Blutung dennoch da, all mein Flehen zu Gott war vergeblich gewesen, ich wurde unrein (durch Fleischessen, Denken an das Ubel, die Onanie u. a. „bösen Zauber“), mit Drängen und Schmerzen, kam das erste Blut, nur meiner A., meinem S. hatte ich es zu danken, daß ich nicht ganz auslief, ich mußte dann immer gespannt achtgeben, wann die Heimsuchung wiederkam, in meinen Qualen lag die Sünde und die Sühne zugleich, die Rettung, ich wollte die Blutung abschaffen, wieder Kind, heilig, unschuldig, ein Engel sein, aber vielleicht war es schlechtes Blut, „Reinigung“ von der Sünde, vom ewigen Tode? Die Blutung zeigte an, daß ich geschlechtsreif geworden war (demnächst ein Kind kriegen würde — welche Schande!): hatte der Teufel von mir Besitz ergriffen, war ich bestraft worden für meine kindliche Neugierde, für das unvermeidliche Hin-fassen an die verbotene Stelle? aber ich hatte es doch peinlichst vermieden, „so“ hinzufassen, auch nur „daran“ zu denken (aber habe ich da nicht doch daran gedacht, wenn auch in Form des Verbotes, daran zu denken?), — und doch war es über mich

gekommen, das Weltunheil, die Sünde, die ich für die Eltern, für alle Menschen trug. Oder war es ein Gottesseggen, der mir nichts erspart, weil ich eine Heilige bin, die alle Sünde ertragen und tragen kann, der mir das Schlechte austrieb, damit ich eine reine Jungfrau und Gottesmutter werde? Der Teufel saugt mir das Blut ab, es gehört ihm, ist sein Lebenselixier, er saugt es aus „seiner“ Höhle-Hölle, wo der blutige Kampf zwischen ihm und Gott, den unteren und oberen Dämonen, zwischen Leben und Tod stattfindet, ich spüre ganz deutlich das Schlagen hin und her (Aspasmen der Bauchaorta usw.), er entblutet, rottet sein eignes Heim aus, negiert sich selber — oder wird er von meiner A. negiert, von meinem Blutopfer, meiner Selbstentlebung entmachtet? Wenn ich in meiner Allmacht unregelmäßig blute, zu anderer Zeit, als der Teufel mich heimsuchen möchte, habe ich ihn wiederum entmachtet, ebenso wenn ich nur ganz wenig blute, nur rötlichen Schleim ihm gebe, ihm mit diesem heiligen, entbluteten Blut beweise, daß bei mir nichts zu holen, daß er mich nicht holen kann, ebenso wenn ich an andern Stellen blute als da, wo er es erwartet (aus Nase usw., Stigmatisierte), ebenso wenn ich alles Blut mit einemmale ausscheide (Menorrhagie), mich ihm unterwerfe, dem Blut- und Fleischeszauber ein Ende mache. Ich muß die furchtbare Wunde zumachen, so fest verschließen, daß das verhängnisvolle Loch weg, entlocht ist, ich das Geschlecht los, geschlechtslos bin. Die Ärzte sagen „Dysmenorrhoe“ und wollen mich heilen: aber sie würden ja damit meine Weltmission, meine Allmacht-Alldämonie, die mit allem Feindzauber so oder so fertig wird, antasten und verneinen, ich muß das Leid für alle tragen, niemand kann und soll mir helfen — wer könnte es auch? Weiblicher Heiland, der alle Krankheit übernimmt, die Eva-sünde trägt und sühnt.

A. vor dem Koitus. Meine A. warnt mich vor der Schicksalsgefahr und bannt sie damit. Zitternd und bebend stehe ich vor dem Verhängnis (Sphinx, Gott-Teufel, Leben-Tod). Zweifel, ob Eigenzauber oder mir vom Liebespartner eingeflößter Fremdzauber, der sich mir somit verrät und selber bannt, keine Gewalt über mich hat, meine Alleinheit nicht verneinen kann, da sie ihn verneint. Weil ICH allein die Feinddämonie zu bannen vermag, können die andern sich ruhig der Liebe hingeben, mit meinem Liebestode erlöse ich die Welt vom Liebestode. Wahn des angstgenot. Mannes: Der Weibsdämon geht darauf aus, meinen Penis steif zu zaubern, in die Hölle zu locken, ihn abzuklemmen, abzuschneiden (Scheide-Schneide), ihm das Leben auszusagen, ihn und damit mich zu töten (schlaff machen = Mannheit nehmen, magisch töten), mich zu heiraten = binden-entmachten. Der Penis ist der zentrale Angriffspunkt für das

Weib, das mir ja dazu die Liebe einzaubert, um mich in ihre Netze zu ziehen, mich zu umgarnen (Sphinx, 3. Bd. S. 40 usw.); mit dem Penis würde sie mich im ganzen (magisch) einverleiben, sich an mir befriedigen und den Rest wegwerfen („wie eine ausgequetschte Zitrone“). Das Weib macht mich liebeskrank, „geschlechtskrank“ in dem Sinne, daß der Liebeszauber die Krankheit ist, wie in dem Sinne, daß er Erschöpfung usw. bewirkt (nach Koitus ist Pat. „vollkommen fertig“, schlaflos, am Morgen wirr im Kopfe, arbeitsunfähig usw., „Beweis“ für die „Schädlichkeit“ des Geschlechtlichen, tatsächlich Fortdauer der hypertr. A. vor dem Koitus und seinen „verhängnisvollen“ Folgen, vgl. A. vor der Onanie usw.), wie auch in dem Sinne, daß beim Weibe Tripper und Syphilis zu holen ist (Syphilophobie), schon ihr Anblick, ihr Wort, ihr Kuß und gar ihre Nacktheit ist giftig, und das Gift frißt sich in mich hinein, das Weib ist die Kirke, die mich zum Schwein machen will, aber meine A. (Zauberkraut Moly des Odysseus) hält die Wacht. Immerhin kann ich mich ja unter allem Vorbehalt mit dem Weibe unterhalten — über alles Mögliche, auch über die Liebe, aber bitte rein theoretisch, studienmäßig, die Praxis muß gerade mit der Frau, die einem Liebe einflößt, also „gefährlich werden könnte“, gemieden werden, und sobald man merkt, daß sie Ernst machen könnte, dann ade mein Schatz, darin hast du dich verrechnet, MICH kriegst du nicht (so ergeht es auch den Partnerinnen solcher „Liebhaber“, auch sie spielen bloß herum und reißen aus, wann's Ernst werden könnte). Die Genitalien sind ja noch nicht als Zeugungsorgane erkannt und anerkannt, der Penis ist nur das Seil, an dem die Frau ihr Opfer in die Hölle ziehen möchte, und weil ich mit meiner A. den Zauber banne, kann keine Frau keinen Mann verschlingen, auch wenn er ihr den Penis in die Scheide steckt, sie muß ihn wieder entlassen. Die Fortpflanzung der anderen geschieht somit gefahrlos und ist überhaupt nur möglich, weil ICH mit der Meidung des Weibes die Adam-Eva-Sünde wiedergutmache („christliches“ Dogma); übrigens bedarf es zur „Entstehung“ des Kindes nicht der unteren Sündenorgane, sondern sie geschieht (nach kindlichem Glauben) mit dem Worte, beim gemeinsamen Klavierspiel, durch Berührung des Busens, durch Umarmung, durch den Kuß, durch Zusammengehen (coire), -sitzen, -tanzen, durch den Gedankenzauber usw., — wenn die Kinder überhaupt aus dem Weibe und nicht doch aus dem Brunnen oder dem Baume oder aus der Erde oder vom Himmel usw. kommen. Indessen — vielleicht bin ich der Teufel, ist mein Penis der Stachel, der die Frau töten würde, wenn ich ihn nicht zurückhielte oder mir die Frau ihre Todesangst nicht einzauberte. Ein rechter Mann, ein Gottesheld „ißt nicht vom Baume der Erkenntnis“ (aber

wie, wenn „der Menschheitsvater“ Adam die Eva nicht „erkannt“ hätte??), rührt kein Weib sinnlich an, er wird nicht zum Mörder, zum Verführer-Verderber, er enthält sich der Sünde, er ist Herr über Leben und Tod und bleibt es auch, wenn sich ihm das Weib in all ihrer (göttlichen oder teuflischen? über- oder unterirdischen?) Schönheit zeigt (Parzival — Kundry usw.). Die Abstinenz ist die Lebensform des (der) Heiligen, der Lohn dafür winkt im Jenseits (wie sollte der aussehen? höchstens würden dem arroganten Liebes- und Lebensverächter, der die gottgegebenen Organe mißbraucht hat, die Hosen stramm gezogen werden!). Die Weiber taugen alle nichts, eine ist wie die andere — oder sie sind als (blonde) Engel oder (schwarze) Hexen unnahbar und prinzipiell zu meiden. Mein Penis wird nicht steif, nein, nein, ich wünschte es zwar sehr (Hunger), aber mein Angstzauber entmachtet („verdrängt“) die bösen Wünsche wie die böse Lust; mein Penis wird schlaff vor dem Tore, er gibt den Lebens-Todeskeim draußen ab (mutuelle Onanie oder doch „Ouvertüre fast so lang wie Drama“), oder er wagt sich hinein in die Hölle, aber zieht sich „rechtzeitig“ zurück, ehe sich das Weib hat befriedigen können (sie hat nichts von mir bekommen, sie braucht mich noch weiterhin) usw., jedenfalls hat das Weib keine Macht über mich. Der Koitus gelingt nur im Beisein eines Aufpassers, der die Gefahr bannt (S. 164). „Hölle, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?!“ Der Weibszauber wird auch dadurch negiert, daß der Mann andere Stellen des Frauenleibes zum „Koitus“ benutzt, oder daß er das Weib (z. B. im Schläfe) überrumpelt, unvorbereitet trifft, vergewaltigt, oder daß ein bestimmtes Zeremoniell innegehalten wird (z. B. vorher Klistier — wie einst bei Mutter heimlich beobachtet —, dann Beschnuppern, ob Teufelsgestank weg, dann mäßige Erektion) oder bestimmte Zauberworte oder -gesten verwendet werden, oder daß er das Weib mit Worten usw. erniedrigt, oder daß er zwanghaft „die unbehaarte Bunz“ vorstellt, also das Reife- = Teufelszeichen „wegzaubert“ (Art Pädophilie), usw. usw. Man meide also das Weib, aber wer seiner „sicher“ ist, kann sich auch in die „Höhle der Löwin“ wagen und dort ihren Zauber brechen. Ich muß Tag und Nacht einen Angstpanzer tragen, einen Bannring um mich haben, den der Weibszauber, er mag noch so stürmisch wollen, nicht überschreiten kann und aus dem ich mich nicht hinauslocken lasse, mag der Zauber in noch so lieblicher Gestalt auftreten, — freilich bin ich dann mein eigener Gefangener, darf den Bannring nicht verlassen — oder zaubert mich das Weib in diesen Bann? Ich lebe auf einem Isolierschemel: ringsum zucken die Blitze des Lebens-Todes, der Liebe, aber sie treffen mich nicht. Vielleicht ist alles falsch? vielleicht ist das Weib die gütige

Göttin (bona dea), die Allmutter, die mich beglücken möchte und vor der der böse Geist mich ewig fernhält? Wer löst das „Rätsel Weib?“ Slogan: Ich muß das Weib beherrschen, sonst beherrscht es mich.

Analog erlebt und verhält sich das angstgenot. Weib: der Mann ist mein Tod-Feind, er will mich bloß in seine schmutzigen, teuflischen Begierden hinunterreißen, mich vergiften, mir die Unschuld, den Reinheitszauber rauben, mein Heiligtum entweihen, mich „zum Weibe machen“ (wohl gar heiraten = unterjochen, binden-entmachten), mir ein Kind andrehen als Zeuge meiner Schmach. Zum „Klosett des Mannes“ bin ich mir zu gut. Ich würde mich „ohne weiteres“ einem Manne hingeben, wenn ich sicher wäre, daß er mich heiraten würde, doch weiß man das eben nie, den Versicherungen ist nicht zu trauen, also bleibe ich lieber unberührt, keusch — bis an mein Lebensende (Lohn im Jenseits?). So lange ich mir und nicht ihm gehöre, wirbt er de- und wehmütig, läßt sich alles gefallen, aber sobald er mich „hat“, ist meine Macht dahin, bin ich ihm verfallen, muß dem Unhold dienen, so oft und wie es ihm beliebt, muß mir seinen Samen einpflanzen lassen und seine Teufelchen gebären. Ich habe mich höheren Aufgaben (Kirche, Orden, Schule, Wohltätigkeit usw.) gewidmet und mit den tierischen Gelüsten nichts zu tun. Einmal die Wollust haben, heißt: ein Kind bekommen (die böse Lust „macht“ das Kind). Ich muß mich dem Manne absolut verschließen, ihn launisch, kalt, ablehnend in gouvornantischer Herablassung-Freundlichkeit, als Spielzeug behandeln, ihn zappeln lassen, an die Leine nehmen — den Treppenterrier, ihn verachten, ihm den Samen wegonanieren, die Scheide zuklemmen (wegzaubern, „unten zu“ wie eine Puppe, eine Undine), daß er nicht hereinkann („ich bin wie ein Gummiball, der vom Manne nur ein wenig eingedellt wird, ins Innere kommt er nicht“, „die Scheide wird zur Scheidewand — ich bleibe unberührt, unversehrt“), nur den Coitus praeventivus zulassen, mich wegdrehen, sobald es ihm kommt, den Samen antiperistaltisch aus der Scheide werfen, heimlich ein Pessar einsetzen, den Muttermund zukrampfen, dem Manne meine Wollust vor-enthalten und mich ihm so entziehen, gespannt aufpassen, was er da unten treibt, (toten-)starr-steif, bewegungslos, unbeteiligt daliegen, an andere Dinge denken, einen Apfel (!) essen, mich hingeben und doch nicht hingeben, allein bleiben, die Hingabe annullieren, bis zum Beginn der Wollust gehen und sie dann „abschnappen“ lassen, den Teufel um seine Beute bringen, die Allmacht wahren. Ich ziehe mich nicht aus, damit ich notfalls flüchten, dem Mann-Teufel entinnen kann. Ich kann mich dem Manne (jedem Beliebigen) bereitwilligst unterwerfen, alles machen, was er verlangt, mit mir alles machen

lassen, seine „weiße Sklavin“ sein und somit unnahbar bleiben, mit mir ihn selbst erniedrigen und so beherrschen. Ich kann völlig gleichgültig für seine Liebe sein, ihm jede Freiheit gestatten, ja ihn zu Abenteuern ermuntern, ihm ein „Herrentum“ imputieren-suggestieren, dann läßt er mich in Ruhe, und das ist der Sinn der Liebe: daß sie negiere und negiert werde. Dem Manne gegenüber ist jedes Mißtrauen berechtigt, ja notwendig. Er will ja doch bloß die Frau ins Bett haben, dann läßt er sie sitzen, womöglich mit Kind — so sind sie alle. Aber an mich kommt keiner heran. Ich hatte x Bewerber (ein Blick = eine Heiratserklärung), aber sie taugten alle nichts (unwissentliche Selbstkritik). Usw. — Indessen vielleicht ist der Mann doch kein Teufel, sondern ein Gott, Abgott, der mich von der Geschlechtsnot erlösen, den Wollustteufel auf die allein mögliche Art (mit seinem Zauberstab, dem Koitus) austreiben will und kann und dem ich mich vielleicht nicht versagen sollte? Wer kann das wissen, wer löst das „Rätsel Mann“? Slogan: Ich muß den Mann beherrschen, sonst beherrscht er mich.

A. vor der Ehe (S. 215 f.). Ehe als Fessel, die meine Allmacht (Freizügigkeit usw.) annulliert, ich kann nicht mehr von Weib zu Weib (Mann zu Mann) flattern, die eheliche Ruhe ist die Grabesruhe, die Ehe ist eine furchtbare Last, die Strafe für die Jugendsünden, die eheliche Pflicht ist das Ende aller meiner Rechte, das Grab der Liebe. Also wenn überhaupt, so sich nur oberflächlich verlieben, mit allem Vorbehalt, flirten, tändeln, spielen, nur sich nicht binden und binden lassen. Sobald die Sache anfängt, „gefährlich“ zu werden, muß man ein Ende machen. Das Weib ist die Sünde, so lehrten die heiligen Kirchenväter Tertullian, Ambrosius, Chrysostomus usw., und neuere Kirchenlehrer, ja der gesamte katholische Klerus halten an dieser biblischen „Wahrheit“ fest: also werde ich Mann mich doch der Sünde nicht gar noch ehelich verbinden, also werde ich Weib meine sündige Natur unterdrücken und nicht noch den Mann ins ewige Verderben stürzen. Ein Kind möchte ich schon haben, aber heiraten — um keinen Preis! *) Ich bleibe die (der) Heilige, geistliche(r) oder weltliche(r) Nonne (Mönch), über-sinnlich, integra (integer) vitae scelerisque pura (purus). Ich bin glücklicherweise „aussätzig“, kann mich also nicht sehen lassen (Spasmen von Blut-, Lymphgefäßen, Drüsen, Gewebe der Haut, also genot. Hautleiden wie Urticaria, Pickel, Furunkel, Ekzem usw.). Ich verlöre mich — es ist wie verhext — immer nur in verheiratete Frauen (Männer); mancher Pat. treibt prinzipiell Ehebruch, mancher hat moralische A., die Ehe

*) Tatsächlich gibt die Zahl der unehelichen Kinder den Grad der Verwahrlosung in einem Kulturvolke an (4. Bd. S. 325, 607 f., 787, 792).

zu stören, und verzichtet „edelmütig“. Einen blonden Engel, der vollkommen, tadellos wäre, würde ich heiraten, aber da finde ich immer etwas (ein Härchen, Fleckchen, eine bestimmte Geste usw.) auszusetzen, also nehme ich die schwarzen Hexen, die ich nicht ausstehen kann, nach dem Verkehr schleunigst davonjage, jedenfalls niemals heiraten könnte. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, Tag und Nacht mit einem Weibe (Manne) zusammenzuleben, mich nach ihm zu richten, mich gar noch vor ihm zu entblößen, all die Intimitäten müssen schrecklich sein, es wäre mir schon unerträglich, mit „Frau“ angesprochen zu werden, meinen Namen zu verlieren, eine gemeinsame Wohnung zu haben, da würden ja alle Leute wissen, daß wir „so etwas“ machen, nein, meine Jungfrauehre über alles! Ich kann mich nicht entschließen, den künftigen Schwiegereltern meinen Antrittsbesuch zu machen. sie prüfen mich, nehmen mich aufs Korn, fragen mich aus (nach Herkunft, Stand, Einkommen usw.), ich muß ein Glas Wein trinken und das wird in der zitterigen Hand wackeln, ich werde rot und blaß werden usw. und mich tödlich blamieren, vielleicht aus-gelacht und abgewiesen werden — wozu soll ich mich solchen Unannehmlichkeiten aussetzen? Ich liebe die Marie sehr, aber wie soll das werden, wenn wir „endlich allein“ sind? ich müßte die Liebesprobe bestehen, aber wie benimmt man sich da, wie könnte ich der Frau imponieren usw.? lieber reiße ich vor der Hochzeit aus, schiebe den Termin (mit allerlei „Gründen“) auf, „vergesse“ ihn, bleibe unter irgend einem Vorwand weg, werde ohnmächtig, krank usw. Es handelt sich ja nicht bloß um das Physische, es handelt sich meiner A. nach um den ewigen Dämonenkampf zwischen Mann und Weib — und wer wird wen entzaubern-entmachten?

A. auch in der Ehe: Ich habe mich im Schutze meines Angstzaubers, meines All-Neins in die Ehe gewagt und muß nun stets auf der Hut sein, daß mir die Allmacht-Alldämonie nicht entrisen wird, immer all-ein, absolut unverehrt bleiben, immer Nein tun und sagen, ein Einer neben dem Einer, nur nicht Summe werden, d. h. „sich aufgeben, sich verlieren“, ich muß wie eine Seifenblase neben der andern herschweben immer in Gefahr, daß sie bei leisester Berührung platzen, wie ein Himmelskörper mit dem andern getrennt-verbunden sein, immer „selbständig“ bleiben, immer Vorbehalte, Geheimnisse haben, den Koitus angstvoll erwarten-erdulden, bloß dem Manne „zu liebe“ (er braucht das für seine Gesundheit) zulassen, „so tun, als ob...“, immer kühl, reserviert, auf der Hut, besonnen bleiben, nie sich fallen lassen, nur keine Wollust — das wäre mein Tod, dann wäre ich dem Partner verfallen, ich muß immer wieder Liebesbeweise verlangen wie als Kind von den Eltern („was habt ihr mir mitgebracht?“), mich verzärteln lassen, am liebsten eine unge-

schlechtliche, unschuldige, heilige Ehe führen usw. — ich muß die Ehe ent-ehen. Ich muß immer wieder probieren, ob der Penis noch steif wird, denn das Weib will mir doch die Steife, die Kraft, die Mannheit abzaubern, und nun ist es geschehen, wird also mein Zauber noch wirken? mal hinfassen, reiben — ja er kommt wieder, also nochmals koitieren, bis das Weib todmüde, erschöpft, also entmacht ist, mir nichts mehr tun kann, usw. Ich trage keinen Ehering: er ist das Zeichen meiner Fesselung, nach außen hin das Zeichen meiner Machtlosigkeit, die Leute denken: sieh einer an, der (die) also auch! Mancher Arbeits-, mancher Kriegsheld ist daheim nur Pantoffelheld.

A. vor der Schwangerschaft und Geburt. Sie würde mein Leben kosten, ich würde es dem Kinde schenken, sie würde allen offenbaren, was ich getan habe, meine Schande würde rufbar werden, ich würde mich zu Tode schämen, mit so einem dicken Bauche herumzulaufen, ich will das Kind nicht auf so schmutzige, tierische, nicht auf sündhafte Weise bekommen, es soll nicht mit der Erbsünde belastet sein, es soll mir vom Himmel geschenkt werden (vgl. „Gott schenkte uns ein Kind“), es soll ein Engel, ein Christuskind, nicht ein Kind des Teufels, des Todes sein. Ich bin ja noch so jung, erst Anfang der 20er, will erst noch was vom Leben haben, ich schiebe die Empfängnis auf — ein Jahr ums andere, es eilt ja nicht. Wenn ich schon beim Koitus so große A. habe, wie schlimm muß dann erst die Geburt sein: das drohende Verhängnis, vor dem mich meine A. warnt und schützt. Also gut aufpassen, daß „nichts passiert“, die Scheide „radikal“ ausputzen, am besten auf den Koitus verzichten, mit dem Partner onanieren usw., Ehebruch treiben, weil man da nicht empfangen (bzw. schwängern) „darf“ usw. Vgl. unter Impotentia. Analog A. in der Geburt (mit Krampfverschluß des Uterus, der Scheide, des Beckenbodens): nur nichts hergeben, halte was du hast! gebe ich nur das Geringste her, so wäre ich „ganz“ verloren, es wäre mein Untergang, ich lasse mir das Kind = das Leben um keinen Preis entreißen, ich kämpfe mit dem drohenden Tode usw., meine A. annulliert die Gefahr, negiert das Kind, nein, nein es ist nicht da, es bleibt in meiner Alleinheit, auch wenn es „materiell“ sich von mir getrennt hat, es ist nach wie vor (magisch) mit mir eins, es bleibt ewig ungeboren.

A. vor dem Klimakterium (sog. Torschlußpanik bei Weib und Mann). Der Liebestod, der Abschied vom Leben steht mir bevor — und ich hätte noch so viel zu erleben, nun werde ich zum alten Eisen geworfen, kann abkommen, „das Alter“ bedroht mich mit seiner dämon. Macht, hat mich in seinen Fängen und bringt mich langsam um, aber noch ist mein Zauber nicht erloschen, in meiner A. vor der dunkeln Zukunft banne ich

das Alter, halte und verhalte mich „jung“ (zaubere mir „jugendliches“ Aussehen, Benehmen an, erzwinge Liebesabenteuer, kokettiere usw.), sage alternd nein zum Alter, annulliere die Wechsel-Jahre.

β. Perversionen zu den trophischen Organen.

Reflexverbindungen analog wie S. 241 ff. beschrieben. Symptomatik und Deutungen analog wie bei den entspr. Trophosen, nur ins Sinnlich-Aphrodisierte zu übersetzen, wofür wiederum l. c. Beispiele. Oft bringen die Pat. ihre Beschwerden, z. B. Eßangst (oft mit genot. Parodontose usw.), Schlund-, Speiseröhre-, Magenkrämpfe, Appetitlosigkeit, Übelkeit, Erbrechen, Mundgeruch, Herzpalpitationen, Beklemmung (genot. Angina pectoris usw.), Erröten-Erblassen, Hautverkrampfungen, Schwindel, Ohnmacht, Denkanst, Kopfdruck (und -schmerz), Gedächtnisschwäche, Mangel an Konzentrationsfähigkeit, Arbeitsunfähigkeit, Schweißausbrüche u. a. Hypersekretionen (extragenitale Pollutionen, oft mit Waschzwang zur „restlosen“ Entfernung der „ekligen, stinkigen, bösen“ Stoffe), asthmoide und asthmatische Wellen, Verstopfung-Durchfall in Darm, Niere, Blase, Blutungen aus Haut und-oder Schleimhaut, Urticaria usw., Clavus, Globus, Gürtelgefühl u. v. a. Symptome — mit der Existenz der Genitalien und ihrer Funktion überhaupt und bes. mit Genitalbeschwerden (z. B. Menstruationsstörungen, „Druck des retroflektierten Uterus auf den Mastdarm“ oder „Verwachsensein mit ihm“, wodurch Verstopfung usw. verursacht werden solle usw.), mit Onanie, Pollution, Menstruation, Koitus, Schwangerschaft, Geburt in (vermeintlich) kausalen Zusammenhang; die perversen Reflexverbindungen sind Pat. unbekannt, es wirkt deutungsgemäß die rätselhafte Ursächlichkeit, der (eigene und partnerische) Genitalzauber, dessen Gefährlichkeit-Schädlichkeit sich so erweise, aber von der A. gebannt werde (Pat. bleibt natürlich am Leben). Oft treten die Beschwerden außerhalb aktueller Genitalfunktionen auf, so bei extragenitalen Liebeserlebnissen, z. B. bei Begegnung mit dem Liebespartner, Küssen u. a. Liebeskosungen, Hören von Liebesworten und -liedern, beim s.-a. Anfassen-Angefaßtwerden, beim Riechen oder Schmecken s.-a. Gerüchen bzw. Geschmäcke, beim Tanzen usw., vorm Abschied vom Liebespartner, der sich bei einem Rendez-vous trennt, aus dem Hause geht, eine Reise antritt (also in die Lebens-Todesgefahr geht, Pat. sieht sich schon als trauernde Witwe) usw. Oft ist die genot. Natur der Symptome dem Pat. unbekannt, bes. in den Fällen, in denen die (hier allemal abnormalen) genitalen Funktionen für normal gehalten werden oder die Beschwerden im (allemal dämonist.-kausal gedeuteten) Zusammen-

hang mit sensor. Funktionen auftreten, die als s.-a. nicht diagnostiziert werden, z. B. bei paronan. Verfahren, vor und nach Aufnahme aphrod. Speisen, Getränke, Gewürze usw., beim Stehen in Reih und Glied, Gehen auf der Straße, Betreten eines Lokals (vgl. Gemeinschaftshaus primitiver Völker, 4. Bd. S. 745), Lesen von Romanen, Zuschauen im Theater, beim Sport, im Zirkus usw., beim Erteilen von Unterricht und bei andern Arbeiten, die (unwissentlich) als s.-a. Prüfungen auf Leistungsfähigkeit (Potenz) erlebt werden, usf.

Ein paar erläuternde Beispiele.

Genot. Heuschnupfen (Heuasthma, vgl. S. 245, I S. 382): Hyperfunktion nasaler, okulärer, tracheal-bronchialer genischer HASRSen, wobei die Afunktionen haupthypertroph, die H- und Sfunktionen nebenhypertroph sind, im systemgenet. Zusammenhang mit Einfallen von Pollen (usw.; genot. Allergie). Perverse Assoziation zu genitalen RSen. Ausdruck: HASspasmen der zugehörigen Muskel- und elastischen Fasern, Vasal- und Drüsen spasmen (Entzündung, Hypersekretion). Pat. beschreiben ihre Gefühle als Jucken, Kitzel, Drücken, Kratzen, Brennen usw., bei Asthma auch als Atemnot usw. Vorstufen: Disposition zu lokalen katarrhoiden Erscheinungen, Überempfindlichkeit, mehr minder häufige akute Katarrhe von noch nicht klar spezif. Charakter (man spricht da allgemein von „Erkältungen“). Deutung: Mich überfällt plötzlich (zur Zeit der Gräserblüte regelmäßig) ein unheimlicher Zauber, dringt mir in die Nase, ins Auge, in den Kopf (Kopfschmerz, Benommenheit), in die Brust, macht da eine furchtbare Unruhe, es ist eine rätselhafte Krankheit, die ich heftig abwehre, sie ist — wie „die Krankheit“ überhaupt — Bote des Todes, ich bin in Lebens-Todesgefahr, meine A. zeigt sie mir an und schützt mich auch dadurch, daß ich die bösen Geister (genannt „Pollen“) mit Massen von Schleim und Tränen wegschwemme, mit Husten austreibe, die gefährdeten Einbruchspforten mit einem Wall von Schleim und Tränen verschließe — oder sind das schon Zeichen der Auflösung, des Sterbens? der Kampf tobt in Form des Schmerzes, das Auge brennt wie Feuer, ich muß es mit meinem Tränenwasser löschen usw. All das ist in einer gewissen Art lustig. Der Zauber ist Liebeszauber, die Einbruchspforten genischen Aufnahmestätten, durch die die Keimlinge eindringen, „das Innere“ befruchten wollen, aber nicht können — oder ist es ihnen doch gelungen? die „Schwellung“ tritt ein, es drückt im Auge, der Kopf droht zu platzen, eine magische Art des sinnlich-zeugerischen Geschehens geht da vor sich, ein seltsames Empfangen-Gebären unsichtbarer Kinder der befruchtenden Dämonen, eine Heimsuchung teuflischer oder göttlicher, zerstörender oder schöpferischer Mächte, eine Sünde-Schuld wohl, die ich mit dem Opfer meiner Lebensäfte, mit dem höllischen Brennen im Auge usw. verhüte — oder begehe — oder büße? eine mysteriöse Hingabe an die Lebensgötterkeime, die mich auserwählen? sie heißen „Pollen“, sind also Samen, ich habe ein unschuldig-schuldiges, ungenitales, ungeschlechtliches, sozusagen pflanzliches Liebeserlebnis: das Wunder der Empfängnis-Schwangerschaft-Geburt in einer regio sancta, ich bin die heilig-unheilige Mutter Erde, die Allbefruchtete-Allzeugerin, die Gottes-Teufelsbuhlerin, die Geweihte-Entweihte, so daß der genitale irdische Liebesverkehr ganz nebensächlich ist und wegfallen kann. Usw. Dem Kranken sind diese Deutungen, die beliebig in primitiv-dämonist. Denkweise, im Märchentum auszuspinnen sind (um den Unsinn recht klar herauszustellen) nicht oder nur in nuce, ahnungsmäßig bekannt, sie sind aber die einzig zutreffende

Beschreibung der genot. Vorgänge an Organen, die als Filialen der Genitalien funktionieren.

Genot. Darmverstopfung: Hyperfunktion intestinaler, bes. rektaler genischer ARSe, oft verbunden mit nebenhypertrophen H- und- oder Sfunktionen, in perverser Assoziation zu genitalen RSen, so daß der Darm, bes. der Enddarm als Filiale des Genitales funktioniert (wie oben Nase-Auge-Mund, soweit genotisch krank). Einengungs-Verschlussspasmen. Pat. (z. B. ein Lehrer, 46 J., verheiratet, 2 Kinder) berichtet: Ich erinnere mich recht gut, daß mir der After schon ganz früh, als ganz kleinem Kinde, kitzlich war. Ich hatte oft Jucken, dann drehte Mutter aus Watte einen kleinen Stöpsel, machte ihn naß und steckte ihn in den After, dann war das Jucken eine Weile weg; ich weiß noch, daß mir das Spaß machte, es sollte nur recht oft jucken, damit Mutter den Stöpsel reinstecken konnte, und manchmal hat es auch gar nicht gejuckt, wenn ich es Mutter sagte. Mit Kotentleerung immer Schwierigkeiten gehabt; Mutter goß dann heißes Wasser ins Töpfchen, ich setzte mich darauf, und nach einer Weile ging „die Geburt“ vonstatten (vgl. Sitzbäder zur Erleichterung des Einsetzens der Menstrualblutung, bei manchen Stämmen Afrikas usw. setzt sich die Entbindende auf einen Kübel mit einer heißen Abkochung wehenfördernder Kräuter usw.); auch Klistiere wurden des öfteren gemacht, das Einstecken des Röhrchens war lustig wie das des Stöpsels. Als Kleinkind wurde ich als Mädchen gehalten (lange Locken, Kleidchen), sah auch zierlich und mädchenhaft aus; als 4jähriger mußte ich dem Milchmann einmal die Vorderseite zeigen, er sagte: du bist also doch ein Junge. Später mehrfach homophile Annäherungen, die Pat. entrüstet („wie ein junges Mädchen“) abwies. Afterjucken manchmal lange ausgeblieben, dann wieder oft und heftig, bes. nachts, so daß Pat. nach dem mütterlichen Verfahren ein nasses Tuch an den After drückte, auch Salben verwandte. Gegen Verstopfung Abführmittel, bes. aber Klistiere (Klistierabusus: inneren Schmutz radikal entfernen, auch mit Waschzwang usw.). Pat. war also als Kleinkind ein „hermaphroditisches“ Mädchen-Knabe-Wesen und ist es, soweit krank, noch jetzt: vorn Knabe, hinten Mädchen; beim Heranwachsen trat zwar „das Mädchen“ zurück, kam „der Mann“ zur Geltung, doch ist auch er noch im Sinne der frühkindlichen Indifferenz zweifelhaft, Pat. verhält sich zu seinen Kindern zwar väterlich, aber doch auch wieder wie eine Mutter (so auch zu seinen Schulkindern). Das Kind erlebte die mütterlichen Prozeduren am After genisch, unwissentlich als Befruchtungszauber beim Jucken und als Geburtszauber, der den Kot = das „Kind“ hervor-brachte; oft waren auch Würmchen (Oxyuren) drin, und auch die Kinder hießen Würmchen, Würmer; Kot also vorstufiges Kind; später, wenn man groß ist, wird ein richtiges Kind daraus, vgl. das weitverbreitete Märchen, daß das Kind aus dem After komme, also auch auf irgendeine Weise durch den After oder durch den Mund (mittels Essens gewisser Speisen oder Trinkens usw.?) in den Bauch hineingekommen sein müsse. Die zunehmende A. war also A. vor der Entleerung genischer „Wesen“, sozusagen vor der Geburt von Darmkindern, die von der Mutter mittels ihrer Manipulationen eingezaubert worden waren, all dies natürlich in tiefdunkler Rätselhaftigkeit, die sich beim Pat. erhalten und erweitert hatte, so daß die Deutungen um Leben und Tod, gute und böse Dämonie, Gott und Teufel als Lebens- oder Todeszauberer, Sünde und Sühne usw. zutreffen und die A. vor der lebens-todesgefährlichen Verletzung der Alleinheit-Alldämonie warnt und schützt, die Gefahr annulliert: „es“ darf um keinen Preis „herauskommen“, ich muß das Geheimnis absolut hüten, niemand darf ahnen oder gar erkennen, wer ich bin, daß ich „so“ bin und „so etwas“ (einen After usw.) habe, das Darmkind könnte in die Abort-Höhle-Hölle fallen — ein Teufelskind wie der Furz, ich wäre satanisch, hätte das

Kind verworfen-verdammt-gemordet, der Teufel hätte es mir entrissen, in seinen Rachen verschluckt (Satan frißt ja seine eigenen Kinder), das „Ich in mir“, das „höhere Wesen“ muß das „Es“, die unteren Dämonen beherrschen, auch wenn sie noch so sehr wehenartig nach unten drängen und hinauswollen, Gott sieht alles, er würde mich verwerfen-strafen, ganz in die Hölle schicken, wenn ich mich gehen ließe, höchstens daß ich freiwillig-gezwungen ein Stückchen preisgebe, opfere, oder daß ich den Abführzauber als eine Art geburtlicher Kunsthilfe in meinen Dienst stelle, ihn beauftrage und walten lasse, dann bin ich ja nicht verantwortlich, das, was herauskommt, ist entzaubert, „nur Materie“, ich bleibe unversehrt, wahre die Allmacht usw. (vgl. I S. 352 f.). — Natürlich weiß (in Worten) — wiederholt sei's gesagt — das Kind diese Märchen nicht in der Ausführlichkeit, wie sie der Fachmann kennt, und der Neurotiker weiß davon auch nichts oder kaum etwas, aber diese Deutungen allein treffen auf das kr. Erleben und Verhalten zu. Wie in allen Fällen ist auch hier die Ermittlung der Anamnese diagnostisch; therapeutisch ist allein die Aufklärung über den weltanschaulichen Sinn-Unsinn der Symptome.

b. Sinnesorganosen.

Sinnl. und aphrod. Angstgefühle der einzelnen Sinnesorgane gerichtet auf s.-a. Gegenstände: hypertr. s.-a. Seh-, Hör-, Tast-, Wärme-Kälte-, Riech-, Schmeck-, Bewegungsangst. Symptomatik und Deutungen analog wie bei den entspr. Trophosen, nur ins Sinnlich-Aphrodisierte übersetzt.

c. Angst vor sensorischem Ausdruck.

Hypertr. A. vor genitalen und extragenitalen s.-a. Ein- und Ausverleibungen sowie vor den Liebestätigkeiten, die sich auf den eignen oder den fremden Leib oder andere sinnliche oder auf aphrod. Dinge richten. Symptomatik und Deutungen analog wie bei den entspr. Trophosen, nur ins Sinnlich-Aphrodis. übersetzt.

d. Schlaf- und Wachangst.

Schlafangst.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. A. vor dem Einschlafen als dem Überschreiten der Schwelle zum Schläfe („Tode“ usw.) und zwar als s.-a. Erleben. A. schon vorm Abend, der Nacht, dem Bett, der Entkleidung, dem Hinlegen, dem etwaigen sinnl. Funktionen. Symptomatik und Deutungen wie bei der trophot. Schlafangst, nur ins Sinnlich-Aphrod. übersetzt, vgl. auch Schlafgier.

Akzidentelle Dysgrypnie: analog wie trophot. akzidentelle Dysgrypnie.

Analog hypertr. Sterbeangst als s.-a. Todesangst, die (wiederum) nicht das physische Sterben, sondern den Dämon Tod „meint“, der sein Opfer umschlingt wie ein Liebhaber, der

die restlose Hingabe fordert, die Allmacht für sich beansprucht, das Leben entmachten und dabei ins ewige Leben führen will und vielleicht das ewige Leben selber ist. Hinter der Pforte des Todes liegen dann die jenseitigen Geschehnisse als dunkle Geheimnisse: die Befruchtung der Erde mit dem Keim, der „am Ende aller Dinge“ zur Auferstehung des Fleisches führt, zum Jüngsten Gericht, bei dem „die Erbsünde“, „der Sündenfall“, also die Geschlechtssünde als „die Sünde an sich“ zur Verhandlung steht und „die Böcke“ in die Hölle, „die Schafe“ in den Himmel geschickt werden usw. Da jeder mit der Erbsünde belastet ist und auch, wer jungfräulich zu Grabe steigt, doch gerade in seiner Abstinenz grundsätzlich zweifelt, ob sein Erleben und Verhalten richtig oder falsch, gut oder böse sei, ist die Sache ziemlich aussichtslos, aber die A. hat ja zeitlebens die Todesgefahr gebannt, hat sich als Allmacht erwiesen und muß ja auch die Allmacht bleiben, nachdem sie den nebensächlichen — und doch notwendigen? — irdischen Leib, die „sterbliche Hülle“ verlassen hat, so daß der Dämon Tod, das Jüngste Gericht, Gott und Teufel entmachtet sind und in das ewige Nein-All eingehen. Es ergibt sich auch hier das neurot. Paradoxon, daß die A. vor der Lebens-Todesgefahr eben diese Gefahr magisch aufhebt, sie aber, um sie aufzuheben, immer fürchten muß (Identität der Setzung und Bannung der Feinddämonie — woraus sich die „Überflüssigkeit“ der Fiktion ergibt).

Wachangst.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. A. vor dem Erwachen als dem Überschreiten der Schwelle zum Wachsein und zwar als s.-a. Erleben. Symptomatik und Deutungen wie bei der trophot. Wachangst, nur ins Sinnlich-Aphrodisierte übersetzt, vgl. auch Wachgier, Tag als Geliebter, als Reihe von Liebesproben usw., die Liebe muß negiert werden, meine A. bannt alle Gefahr.

Akzidentelle Dysgrypnie analog wie trophot. akzident. Dysgrypnie.

B. Gegenstandsgenosen.

a. Einverleibungsgenosen.

Genitale und extragenitale s.-a. Scheu (Phobie) vor Einverleibung s.-a. Gegenstände, Krampfverschluß oder Krampfungel. Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen ins S.-A. übersetzt, vgl. auch S. 250 ff.

b. Ausscheidungsgenosen.

Genitale und extragenitale s.-a. Scheu vor Ausverleibung s.-a. Gegenstände, Krampfverschluß oder Krampffenge, Verstopfung oder Durchfall (im allg. Sinne), äußere Schließer in Konfunktion mit inneren. Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen ins S.-A. übersetzt, vgl. auch S. 254 ff., vgl. auch unter Impotenz.

c. Neurosen der Liebestätigkeit.

Liebesscheu (-phobie), hypertr. sensor. s.-a. Areflexe, gerichtet auf s.-a. Gegenstände, auf bestimmte oder „alle möglichen“ je nach Ausbreitung der Genose (letzten Sinnes- = sinnliche Wahrnehmung, vgl. Pangenitalismus). Aufsässiges-unterwürfiges Verhalten. Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen ins S.-A. übersetzt, vgl. auch S. 257 ff. (die dortigen allgem. Ausführungen gelten auch hier).

α. Sensor. Augenangstgenose.

Genot. Sehscheu, Scheu vorm-beim Anblick sinnl. und (wissentlich oder unwissentlich) aphrodis. Gegenstände (vgl. S. 260), sehen-nichtsehen in einem.

Ein paar Beispiele.

Pat., 42 J., verheir., hat noch nie seinen Penis, auch nicht die Vulva einer und seiner Frau gesehen, Schamhaar teuflisch-verführerisch, er wagt es nicht, hinzusehen (vgl. „nicht hinsehen, sonst wirst du blind“ = magisch tot), hat schon als Kleinkind „A. vor sich selber“ gehabt, aber auch vorm Anblick des Mittelstückes anderer Wesen, sah immer weg, sah die lebens-todesgefährlichen Partien weg, sie „existierten nicht für mich und doch waren sie da, sonst hätte ich sie ja nicht negieren können“. Beim Harnlassen wurde Penis umständlich mit Hemd angefaßt und „kunstvoll“ in den Abort gepißt, oft traf der Strahl daneben. Der Abort war höchst unheimlich: eine Biegung, die in die senkrechte Röhre bis in die Hölle hinunterging; so ist auch, wäunte er später, das wbl. Genitale gebaut, und wie er scheu an und in die Abortöffnung geschieht hat, so durfte er die wbl. Scham schon gar nicht sehen. Auch Onanie nur unterm Hemd, „geheim=ungeschehen“. Kinder werden geschaffen, wenn Vater und Mutter usw. nebeneinander sitzen; später: wenn Penis des Vaters sich mit Penis der Mutter berührt; Einweihung durch Kameraden moralische Katastrophe (ich bin also auch auf so schmutzig-irdischem, ja unterirdisch-höllischem Wege entstanden, also ein Teufelskind, aber doch fähig und berufen, „mich“ selbst zu negieren und so Gotteskind zu sein usw.). Onanie diente der Austreibung des Bösen, Eheschließung desgl. Koitusversuch mit halbsteifem Penis mißlang, er wäunte ja, die Scheide sei wie der (einstige) Abort gebaut, stieß also an die Spalte zwischen Oberschenkel und Schamlippe, „um von da in das Hauptrohr umzubiegen“. Weitere Versuche wurden nicht unternommen, die „Eheleute“ onanierten jeden Sonntag nachm. im tiefverdunkelten Zimmer (höllische Finsternis, die alles Geschehen verschluckte, unsichtbar-ungeschehen machte) auf der Chaiselongue liegend. — Pat. scheut sich, in

den Spiegel zu sehen: sie würde ihre Weiblichkeit = Häßlichkeit = Sinnlichkeit entdecken und ihr verfallen, sie darf sich aber nicht „so“ entdecken; das Spiegelbild „bin ich, aber doch auch wieder ganz anders“ (kindl. Rätselerei um Spiegelbild, 5. Bd. S. 258), der Spiegel zieht meine schwarze Seele heraus und zeigt sie mir usw. — Pat. muß stundenlang vorm Spiegel sitzen und sich, die Fehlerlose, auf geringste Fehlerchen ängstlich absuchen usw. — Pat. hat eine (tatsächlich) häßliche Nase; „ich bin gezeichnet, bemakelt, von der Liebe-Ehe ausgeschlossen, eine Hexe (vom Teufel erwählt) oder eine Heilige (von Gott erwählt, der Sinnlichkeit zu entsagen), ich darf mich nicht sehen lassen, gehe nur im Dunkeln aus, habe Angst vor mir selber usw.“ — oder „ich pflege mein Äußeres peinlichst, die Häßlichkeit meiner Nase muß in der Schönheit meiner Frisur, meiner Kleider, meiner Gebärden und Worte verschwinden, man darf die Nase gar nicht sehen, aber was kostet das alles für Anstrengung, ich habe den ganzen Tag nichts weiter im Kopfe als meine Nase“ usw. — Pat. ist menschenscheu: sie fühlt, wie sie sofort häßlich wird, wenn jem. und bes. ein Mann sie ansieht, sie fühlt, wie es ihr — furchtbarer Zauber! — schlecht wird, wie sich nicht nur der Bauch, sondern auch die Gesichts-Kopfhaut „anspannt“, die Augen in die Höhlen zurücksinken und schwarz werden, dazu breite schwarze Ringe bekommen, ihre schwarze Seele schimmert durch — oder der Schatten des Todes fällt ihr ins Auge und spiegelt sich wider, „ich werde als sinnl. Hexe erkannt-gebannt — oder banne ich den Teufelszauber an der Grenze meiner Persönlichkeit, ich bin also eine (heimliche) Heilige?“ Ihr „wahres Gesicht“ hat sie nur daheim, unbeobachtet, sie ist „das ewige Chamäleon“, hat viele Gesichter und Gesichte, die sich aufeinander abstimmen, so daß sie unerkannt bleibt, ihr Zauber den Feindzauber bannt, ihr nichts passieren kann. Sie kann sich hinter der jeweiligen Maske unsichtbar machen, aber auch sie sieht die Welt im Schleier (vgl. Maja) und bannt so den furchtbaren Anblick, der sie blindmachen = töten würde, rettet so ihr Leben, ihre Allmacht (vgl. verschleiertes Bild zu Sais, Taucher: „Der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen“, usw.). — Pat. scheut sich, ihren Mann anzusehen: sie könnte dabei etwas Häßliches (Dunkles usw.) finden, einen „dunkeln Punkt, der sie in einer seltsamen Weise erregt, wenn sie nur daran denkt, daß er da sein könnte“; Vater hatte großporige Haut mit vielen schwarzen Punkten („Mitessern“) gehabt: Kennzeichen der Väterlichkeit = Teufelei = Sinnlichkeit, Porenpunkt aphrodisiert eine Art Lingam, jeder „schwarze Punkt“ Merk-Mal für eine böse Tat, die vielen Punkte eine Leporelloliste, vom Schicksal ins Gesicht geschrieben zur Abschreckung; es wäre entsetzlich, wenn auch ihr Mann einen „schwarzen Punkt“ hätte, der sich dann vermehren würde wie die einmal begangene Sünde, das Gesicht zerfressen und in eine „Ausstellung der Unsittlichkeit“ verwandeln würde usw.; vielleicht war sie (wie einst die Mutter) die böse Hexe, die dem Manne die Teufels-Todesflecken anzauberte, aber mit Weggucken wieder abguckte, den Mann also befreite-heiligte? dazu dunkle Zusammenhänge mit Herkunft des Kindes aus dem Gesicht usw.; im Koitus frigide, wagte nicht „hin-zusehen“, „verbot“ sich „daran“ zu denken — und mußte doch immer „daran“ denken. — Mutter war für den 4jähr. „eine schwarze Maschine“, jedes Mädchen, das mir gefallen könnte, ist ein solches Ungetüm — ich sehe weg. Analog vielfach Scheu, ins aphrodis. Auge (Schlitz, feucht, Haare herum), an die Nase (noscitur ex naso, quanta sit hasta viri), an den Mund (noscitur e labiis, quantum sit virginis antrum) usw. zu sehen. Pat. wagt sich nicht ins öffentliche Bad, „weil er ein vorstehendes Schlüsselbein habe, das er ebensowenig zeigen dürfe wie sein Glied“. Usw. Zahllose Varianten dieser wie der andern Genosen.

β. Sensor. Ohrangstgenose.

Genot. Hörscheu, Scheu vorm-beim Hören s.-a. Geräusche (vgl. S. 261) usw., hören-nichthören in einem. Die s.-a. Geräusche usw. sind die Feinddämonen, die man mit Weghören bannt, annulliert. Pat. hat sich schon als Kleinkind geschämt, wenn die Eltern zärtliche Worte tauschten, Kußgeräusch war ihm schrecklich, ihr Mann darf sie nicht beim Namen nennen, sonst „wird ihr schlecht“ (böser Wörtzauber, Namenszauber: erkannt = gebannt = entmachtet), er muß allgemein „Hallo!“ sagen, sein Tritt kündet ihr das Nahen der Gefahr, er muß „leise treten“, schleichen — und sie hört ihn dennoch, er darf ihr kein Liebeswort sagen, sondern muß sich mit ihr über allgem. Dinge unterhalten, „ich fühle mich geradezu degradiert, wenn mich jem. Frau nennt“, „Gott sei Dank, daß mein Mann genau so denkt wie ich, er kann die Süßelei auch nicht leiden, wir leben in einer mustergültigen Ehe, streiten uns niemals, wir stimmen immer überein“ (A. vor eigener Meinung) usw. Scheu vor mündlichen, schriftlichen Liebeserklärung, Herumreden um den Kern der Sache, Anspielungen, Scheu vor entscheidendem Wort usw.; Liebeswort = Lebens-Todesgefahr, Teufelsruf — oder doch Gottesversuchung? Genot. Redescheu wie trophot.: Verschluß, Stottern, Durchfall (Rededrang), ebenso Singscheu, auch Scheu vor Musik usw.

γ. und δ. Sensor. Hautangstgenosen.

γ. Sensor. Tastangstgenose.

Genot. Tastscheu, Scheu vorm-beim s.-a. Berühren-Berührtwerden (vgl. S. 263). Pat. weicht „jeder Selbstberührung aus“ und „wenn es doch nicht anders geht“, muß sie ein (z. T. auf Gestik oder Zauberwort verkürztes) umständliches Zeremoniell anwenden, um den gefährlichen Punkt zu meiden; Zwischenschalten von „harmlosen“ Gegenständen. Pat. zuckt bei jeder „liebevollen“ Berührung zusammen, alle Vertraulichkeit ist ihr zuwider; sie war verheiratet und hat drei Kinder, aber sie weiß nicht, „wie das alles gewesen ist“, „lebte wie im Traume“, ihre Tastscheu hat die lebens-todesgefährlichen Berührungen negiert, entmachtet, ihr die Allmacht erhalten, sie war und ist all-ein wie das Kleinkind und jeder Neurotiker. Pat. schaudert vor der Berührung von Pelzwerk zurück (Merolagnie). Pat. kann sich erst nach langem Zeremoniell hinsetzen: es droht die Gefahr, (aphrod.) Schmutz zu berühren: die A. bannt die Gefahr. A. vor Berührung weicher, höhliger bzw. harter, gerader (vulva- bzw. penisähnlicher) Gegenstände, hierbei wieder Meidung oder Krampfenge oder -verschluß, z. B. Pat. kann im

weichen Bett nicht schlafen, weiches Gebäck nicht anfassen und nicht essen usw., Pat. kann den Federhalter nur „mit größter Selbstüberwindung“ anfassen (nur zur Unterschrift, die sehr zittrig ausfällt, sonst schreibt er Maschine), Pat. muß ihn krampfhaft festhalten, doch dreht er sich alsbald aus den Fingern heraus (genot. Schreibkrampf; schreiben — reiben aphrodisiert). Usw.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Angstgenose.

Genot. Wärme-Kälte-Scheu. „Warmwerden“, „Heißwerden“, innere und äußere Wärme (heiße Liebe, aufsteigende Hitze, Er-röten, Hitzewallungen ohne oder mit Temperaturanstieg, warme Luft, Sonnenwärme, Bettwärme usw.) als s.-a. Erleben; man darf nicht „warm werden“, sonst hat einen der Sinnlichkeits-Teufel-Gott in seiner Macht, die Allmacht ist dahin, doch gibt es vielleicht gute und böse Wärme (Himmels- und Höllenglut)? nur weiß man nicht, sie zu unterscheiden, und tut gut, sie zu meiden, kühl „bis ans Herz hinan“, kalt zu bleiben, die Ver-suchung zu bannen. Umgekehrt A. vor der Kälte, die ja auch der Liebestod sein kann, der gute Mensch ist warmherzig usw.

ε. Sensor. Nasenangstgenose.

Genot. Riechscheu, Scheu vorm-beim s.-a. Riechen s.-a. Ge-rüche. Pat. kann Abortgeruch „nicht ausstehen“, es ist der Geruch der Unterwelt, der Teufel hat sie schon als Kleinkind von unten her kitzlich angehaucht, sie mied den unheimlichen Ort möglichst lange, um ihre Genitalien nicht den unteren Dämonen zu zeigen (genot. Darmverstopfung), später parfümierte sie den Abort, um den sinnl. Geruch zu bannen, macht sich täglich par-fümierte Klistiere usw. Pat. findet, daß alle Männer wie die Böcke stinken, wie soll man da heiraten? dann kommt der Teufelsgestank ja erst richtig auf und überträgt sich auf die Frau usw. Pat. liebte einen jungen Geistlichen, aber als er sie küssen wollte, roch er nach kaltem Tabak aus dem Munde, und aus war die Liebe. Pat. ist Feinriecher: er stellt überall die leisesten Andeutungen „schlechten“ Geruches fest — „und schließ-lich sind alle Gerüche schlecht, sie maskieren sich bloß manchmal als gute“. „Alle Weiber sind stinkende Sumpfb Blüten“. Usw.

ζ. Sensor. Gaumenangstgenose.

Genot. Schmeckscheu. Pat. kann nicht küssen, „weil sie dabei den abscheulichen Geschmack hat wie beim Koitus; schon beim Anblick des Geliebten stellt sich als Warnungssignal der ab-schreckende Geschmack ein und bannt die Versuchung. Manches Essen bes. Weichliches (Kompott, Gallertiges, Milch usw.), auch Fleisch „schmeckt nach Sinnlichkeit“ und ist „anrücklich“.

η. Sensor. Muskelangstgenosen.

Genot. Bewegungs-, also Lage-, Kraft- und Richtungsscheu. Scheue Bewegungen (auch als bloße Geste) nach den eigenen oder fremden Genitalien oder andern sinnl. oder aphrod. Körperstellen oder extrakorporalen Dingen oder beim Tanzen, Sport, Spaziergehen, „sich zeigen“ auf der Straße, auf der Suche nach einem Liebespartner, beim Schreiben usw. mit Erreichen normferner oder normnaher Ziele.

Pat. geht mit Zittern und Zagen auf die und der Straße: sie (er) hat A. vor der (sinnl.) Prüfung auf (sittlich) „richtiges Gehen“; die Leute gucken alle (nur!) nach mir, die Männer (Frauen) drehen sich nach mir um, ich bin wie eingepanzert (Spasmen der Rumpferengerer); so macht sie (er), um nicht aufzufallen, verlegene, linkische, steife Bewegungen, die auffallen, weiß nicht, wohin mit den Armen und Händen, sucht einen Halt am eigenen Körper, verkrampft die Hände komisch vor dem Unterbauche. die Beine werden schwach, drohen einzuknicken, Ohnmacht-Entmachtung droht, sie (er) rettet sich eben noch in eine stille Nebenstraße, schleicht „unsichtbar“ an den Häusern entlang, huscht nur abends durch die Straßen wie eine Nachtfahre, bleibt am liebsten daheim „in den sicheren vier Wänden“; die A. warnt-schützt sie (ihn) vor der Dämonie der Prüfung auf schickliches Benehmen, jugendlich-reife Haltung und Bewegung, also auf Geschlechtsfähigkeit, es wäre ja entsetzlich, wenn man „das“ entdeckte, sie (er) versteckt sich in ihren (seinen) Muskelpanzer, sie (er) hat gar keinen Bauch mit Zubehör, ihre (seine) Bizarrerie ist magischer Schutz, der sie (ihn) unkenntlich macht, sie (er) flüchtet bis an die Schwelle zum Jenseits, sie (er) ist „gar nicht da“ (Absence, Ohnmachtnähe: Aspasmen der Hirngefäße), kurz sie (er) ist ungeschlechtlich, Gespenst unter Gespenstern und annulliert so die Lebens-Todesgefahr — oder ist die Schwäche gerade der sinnl. Fremdzauber, der sie (ihn) anfällt, zu vergewaltigen, hinzulegen droht und dem sie (er) mit letzter Kraft entrinnt? — Pat. sieht in „jedem“ Manne einen Bewerber: er kommt auf sie zu, er verfolgt sie, er geht quer über die Straße auf sie zu usw., wie ihre A. (vor dem schwarzen Mann, Teufel usw.) ihr ankündigt — warum sollte sie sonst die A. haben? (Zirkelbeweis); das Herz rast, der Atem stockt, Schweiß bricht aus. Harn geht ab, das Gehirn ist wie ausgebrannt: jetzt spricht er mich an — um Gotteswillen („Erilkönig“), schon werden die Beine lahm („Valentin“), in der Bedrängnis stellt sie sich an ein Schaufenster — Gottseidank, er geht vorüber, aber er hätte das Hinstellen auch für eine Avance halten können — und schon beginnt der Spuk von neuem. — Pat. geht zum Stelldichein, sie hat sich überreden lassen, und gewissenhaft wie sie ist, hält sie ihr Wort, aber die A. wird immer heftiger, je näher sie dem Treffpunkt kommt, alles schwimmt vor den Augen, sie biegt aus der Richtung ab, findet sich dann wo anders vor: Gefahr gebannt. Oder: sie gerät ins Zögern, Schritte verkürzen-verlangsamten sich, da ist etwas, was man sehen muß, sie läßt sich ablenken usw. — sie kommt viel zu spät, Partner fort, Gefahr gebannt. Oder: sie kommt viel zu früh, Partner noch nicht da, Gefahr gebannt (genot. Terminangst). Oder: sie treffen sich zwar, aber Pat. ist ganz erschöpft, bleich oder puterrot, das Herz jagt, sie muß sehen, wie sie schleunigst wegkommt, um Ausreden nie verlegen in ihrer Verlegenheit: jetzt keine Zeit usw., auf (Nimmer-)Wiedersehen, hochbeleidigt, falls Partner Zweifel äußert, hastet davon — Gottseidank, diesmal ging's noch gut. — Pat. muß einen Liebesbrief schreiben: er wagt sich mit Mühe und Not an den Schreib-tisch, die Finger-Hände zittern, wackeln, die Buchstaben ebenfalls usw.

Deutung: Brief verpflichtet, wird geprüft, könnte Fehlerchen enthalten, tödliche Blamage, Absage sicher, lieber nicht abschicken, nochmal schreiben — und nochmal usw. — Pat. muß sich den künftigen Schwiegereltern vorstellen: kann Nächte vorher nicht mehr schlafen, ist „ganz nervös“, nein, ich gehe nicht hin — noch nicht, es hat noch Zeit, ich melde mich krank usw. — oder Pat. geht mit schlotternden Knien los, aber er schafft es nicht, macht unterwegs schlapp, sagt telephonisch ab (mit Ausrede) — oder er geht „tapfer“ in die Schicksalsprobe und steht da Höllenqualen aus, bleich, stotternd, zitternd usw. Analog Angst vor Verlobung, Standesamt (stehen, schreiben usw. — entsetzlich!), Kirche, Hochzeitsfeier usw.; da „hilft“ Alkohol oder Brom usw. Und dann die Hochzeitsnacht: Probe auf Leben und Tod, allerlei Methoden, sich zu entziehen, hinauszuschieben, zu „dulden“ usw. („alles in mir verkrampft, tot — dann kann der Tod mir nichts tun“ usw.). — Paronan. Verfahren: Hand will hinfassen, aber im Astadium biegt die Aktion nach einem andern (s.-a) Ziele ab. — Oft bizarre Gestik beim Reden, bei öffentlichem Auftreten usw. analog der trophot. Gestik.

d. Schlaf- und Wachscheu.

Schlafscheu.

Scheue Zwangsbewegungen vorm-beim Zubettgehen: noch lange lesen, arbeiten, herumwandern, hinauszögern, Galgenfrist, zerebroniöses Ausziehen, Ordnen der Kleider, Zurechtstellen von allerlei Gerät auf Nachttisch u. a. „Zauberverfahren“ gegen die Dämonie des Bettes und der dort lauernden Sinnlichkeit. Bett meiden, im Lehnstuhl schlafen usw.

Wachscheu.

Scheue Zwangsbewegungen vorm-beim Aufstehen: Pat. kann nicht aus dem Bett finden, steht zu früh oder zu spät auf (Termin annullieren), braucht „eine Ewigkeit“ zum Ankleiden usw., wagt sich nicht über die Schwelle, irrt in der Wohnung umher, hantiert leerläufig herum, kann nicht recht wach werden, das Licht ist unerträglich hell, die Arbeit ein himmelhoher Berg, ein höllentiefer Abgrund, die Menschen prüfen ihn auf seine Geschlechtlichkeit-Geschlechtsfähigkeit: wehe, wenn sie ihn entdecken!, der Tag ein furchtbarer Dämon, den nur die Allmacht A. bannen kann, so daß Pat. ihn — eben in tausend Ängsten — übersteht und aufatmet, wenn abends die Lampen brennen.

C. Begriffsgenosen.

Scheues Schwelgen in s.-a. phänomenalen und phänomenologischen Begriffsreihen. Die verschiedenen Formen der Liebescheu, die im Gegenständlichen vorkommen, finden sich auch im Begrifflichen. Deutungen wie I S. 497 ff. ausgeführt, nur ins Sinnliche übersetzt. Einige Beispiele.

Pat. wird bei und nach dem Schlafengehen stundenlang von „überaus lästigen“ sinnl. Vorstellungen verfolgt: wollüstige normale und abnormale

Szenen drängen sich an, die Hölle ist los, mir wird heiß und kalt, ich will die Geister verschrecken, aber sie weichen nur ein wenig zurück und kommen gleich wieder näher, es geht alles durcheinander wie im Venusberg, ich mache mich vollwach, drehe Licht an, springe aus dem Bett und gehe barfuß auf den kalten Dielen umher, aber das nützt nur ein paar Sekunden, ich weiß nicht, ob ich die Szenen beschwöre oder ob sie von außen kommen, es hilft nur ein Schlafmittel. Schon als Kleinkind haben mich die elterlichen Vorgänge im Dunkel des (gemeinsamen) Schlafzimmers in Angst und Schrecken versetzt, ich wußte nicht, was da vor sich ging, es mußte aber etwas Furchtbares sein, ich blieb wach, ob sie es wieder täten, ich mußte immer daran denken, auch am Tage nach dem Geheimnis forschen, Mutter nahm abends ihr Gebiß aus dem Munde, wohl damit sie den Vater nicht beißen könnte, Vaters Schlange habe ich mal erlistet, die sollte wohl abgebissen werden, und Vater wehrte sich nachts, aber Mutter hatte doch das Gebiß herausgenommen, vielleicht tat sie es wieder hinein (Waffen zum Kampf), ich wollte nachts, wenn es geschah, rufen, aber ich kriegte vor Angst keinen Ton heraus, ich mußte immer bloß denken: was machen die bloß usw., dann auch beten und glaubte, daß mein Dabeisein, mein Beten das Furchtbare abwende, denn die Eltern waren ja am Morgen noch da, und so habe ich das Furchtbare gebannt und die Eltern gerettet. Wer aber war der Böse, der das so oft anging: Vater oder Mutter oder die bösen Nachtgeister? Später nahmen die Szenen mehr Gestalt an gemäß den Erfahrungen an Tieren, dann auch an Menschen, und so entwickelte sich die jetzige Begriffsgenose. Wie ich einst die Eltern gerettet habe, so jetzt die ganze Welt, die sich ja einst in den Eltern verkörperte, also muß ich alle möglichen sinnl. Verfahren denken, um die Lebens-Todesgefahr in jeder Form zu annullieren und geistig die Welt zu erlösen. Zweifel, ob „das Furchtbare“ Gottes- oder Teufelswerk sei, ob Gott mit Teufel in dieser Art kämpfe, ob ich von Gott oder Teufel heimgesucht werde: von Gott, weil ich allein die geistige Kraft habe, die Teufelei zu bannen, vom Teufel, weil ich seinesgleichen sei. Dazu naives (infantisches) Herumrätseln an der Geschlechtlichkeit, aber immer mit der A., die Geister zu zitieren, mit denen sich Pat. doch nun eben schon (zu viel) beschäftigte. Pat. ist alter Jungeselle: „Ich habe es immer für völlig unausdenkbar gehalten, die sinnl. Tat zu vollführen, die ich geistig in allen Phasen negiert und erledigt habe und dauernd negiere und erledige; ich glaube, daß diese meine Methode, so schwer sie auf mir lastet, die einzige ist, der Versuchung wirksam zu begegnen und den ewigen Tod aus der Welt zu bannen.“

Pat. muß ständig daran denken, daß ihr einst als kleinem Mädchen ein Junge an die Mimi gefaßt hat, sie muß sich die Szene (in unklarverschwommener, also infantischer Art) immerzu vorstellen, bes. nachts vorm Einschlafen und dann nach dem allnächtlichen furchtbaren Erwachen in wollüstiger Erregung, die ja nur die Fortsetzung jener kindl. Berührung ist, der ewige Denkkettel an die ungeheuerliche Tat. „Ich bin nur noch Angst, und die A. ist die einzige Rettung für mich und damit die Welt von dem Fluch der Sinnlichkeit. Da ich mich immerzu mit der Bannung dieses Fluches beschäftigen muß, habe ich jede fernere Berührung mit dem Manne strengstens gemieden und mich mit Arbeit betäubt, denn man muß den Anfängen entgegenstehen, sonst gewinnt der Teufel die Gewalt über mich und die Welt. Zweifel, ob ich nun dem Teufel verfallen (also Hexe usw.) — oder die Heilige bin, die der ewigen allnächtlichen Heimsuchung ausgeliefert ist, sie aber zu annullieren, negieren, entmachten vermag, ob ich verdammt oder gerade darin gesegnet bin.“

Pat. erklärt: ich kann nicht arbeiten, weil sich fortwährend sinnl. Szenen und Gedanken eindringen, was soll da aber aus mir werden?

ich sitze in der Vorlesung, aber ich höre kaum, was der Professor sagt, immer zischeln mir die teuflischen Gedanken dazwischen, ich habe schon A., ins Kolleg zu gehen, aber auch auf der Straße muß ich in Gedanken immer die Leute ausziehen und mir nackt in obszönen Haltungen vorstellen. Ist das nun die Strafe des Himmels dafür, daß ich mal onaniert habe (ich habe das schon lange mit äußerster Energie unterdrückt), bin ich auserwählt, die Sünde, die ich an mir kennen gelernt habe, nun überhaupt zu bannen, oder sucht mich der Teufel immerzu heim als sein alter ego, bin ich selber der Teufel — oder der Gott? Ich war immer fromm, aber selbst im Gottesdienst hatte ich die schändlichen Gedanken — aber vielleicht ist das eben der rechte Gottesdienst, wenn Gott mich in Versuchung führt, wenn mir der Teufel erscheint, mich bedrängt und doch nicht bekommt, dann sind auch die andern, die Menschen überhaupt erlöst, denn der Teufel hat es ja nur auf mich, den Ebenbürtigen, Auserwählten-Verfluchten abgesehen, und so läßt er die andern in Ruhe. Usw.

Pat. muß sich immer den verstorbenen Ehemann im gläsernen Sarge vorstellen: lebt er oder ist er tot? habe ich ihn dadurch, daß ich den Koitus zuließ, getötet (er siechte langsam dahin) — oder habe ich ihn erlöst, so daß er nun im himmlischen Sarge schlummert? angstvoll schaue ich ihn an, ob er sich wohl bewege — ja, er bewegt sich, er lebt, er schläft bloß, ich habe ihn noch, er ist noch mein, ich erwecke ihn zum ewigen Leben. Usw. Phantasien im Anschluß an die kindl. ängstl. Beobachtung des schlafenden Vaters, der märchenhaft erweckt wurde, usw.

Pat. muß „fortwährend“ über Geschlechtsdinge verstandes-vernuunf-mäßig grübeln, die Gedanken kreisen in engen Linien um des Rätsels Lösung, ohne sie je finden zu können, sie umzingeln es vielmehr, so daß es nicht entschlüpfen kann, und bannen es so. Es sind kindische Gedanken über die Gestalt der äußeren und inneren Genitalien, ihr magisches Ineinander, über die Entstehung des Kindes usw., angeschlossen an reifere laienhafte „Ansichten“. Als 4jähr. stand Pat. — übrigens namens Fischer (sehr oft finden etymo-genealogische Wortspielereien bei Kindern und Primitiven statt gemäß Wortzauber, Identität von Namen und Benannten usw.) — eines Tages vor einem Fischladen, in einer Büchse waren Fisch-eier ausgestellt, das Kind sagte: sieh mal, Vati, so ein Ei war ich auch einmal. Natürlich wußte das Kind nichts vom Menschenei, der Besamung usw., sondern es spann sein Märchen um „die kleinen Fische“, das nur den tatsächlichen Verhältnissen nahe kam (nicht viel anders wie die vielerlei andern Märchen, z. B. Storch, wobei Storch zwar der Seelenvogel ist, aber doch auch die Kinder aus dem Wasser-Fruchtwasser holt, usw.). So spinnt Pat. heute noch: es ist eine ausgemachte Sache, daß der Mensch von den Fischen abstammt (Berufung auf Darwin und Haeckel), nur das Wie ist ungeklärt und wird in allerlei verwegenen „Theorien“ ausgeklügelt. Daneben Deutereien über Onanie, die wohl die Geschlechtsorgane erst zur Reifung bringe, aber doch zu einer Entartung, unter der das ganze Menschengeschlecht leide und die doch nicht — oder doch ?? — im Sinne des göttlichen Heilsplanes liege usw. Daher wohl die Frigidität der „meisten“ Frauen und die Misère „aller“ Ehen: sie können ja unter dem Fluche nur schlecht sein, eine gute Ehe kann es ja „prinzipiell“ gar nicht geben, „und ich muß immer mitleidig lächeln, wenn ich solchen Unsinn höre“ usf. Man kann ja freilich sein besseres Wissen nicht mitteilen, ich werde mich hüten, so ganz klar ist ja sogar mir die Sache nicht, ich muß da noch manches Problem lösen, das macht der gesunde Menschenverstand, dazu braucht man keine weitschichtigen Forschungen, ich spreche meine Gedanken nie aus, ich weiß nicht, ich habe da eine gewisse Befangenheit, ja Lähmung, eine Art Angst, ich könnte mißverstanden werden, man könnte mich für ein Schwein halten —

oder für einen Fachmann und mich ausfragen, bis ich nicht mehr weiter weiß und dann wäre ich blamiert, es gibt obendrein Fachleute, die alles zu wissen wähen und mit denen ich dann mit meinem (All-)Wissen in Streit käme, und das will man doch nicht. Ich habe übrigens ein Warnzeichen: wenn Gefahr droht, legt sich mir ein eisernes Band um den Kopf, hält ihn und meine Gedanken zusammen, sonst würde er platzen, und alle Gespenster, gute oder böse, würden frei in die Welt entschweben und „weh denen, die den ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leih'n“.

Andere Pat. haben den Rededrang, ihre mehr minder abstrusen Ideen zur „Geschlechtsfrage“ zur Warnung-Weiterlösung zu verkünden (Muckertum, Engherzigkeit, religiöse, soziale usw. verstiegene Ideologien), in mehr minder versteckt oder offen sinnl. Art die Sinnlichkeit zu annullieren. Ungelehrte oder gelehrte „Philosophen“ des Negativismus der Liebe.

5. Schmerzgenosen.

A. Gefühlsgenosen.

a. Organgenosen.

α. Genitalschmerzgenose.

Hypertr. Genitalschmerz, genit. Liebesschmerz, Gefühl des Drehens, Windens usw. in der Genitalregion, die übrigen Genitalgefühle abnorm shaltig, severiert, also auch die Wollust „schmerzlich“, gering bis fehlend. Ausdruck: muskulo-vasalglanduläre Spasmen an einzelnen oder mehreren inneren oder äußeren Genitalschwellen mit mehr minder vollkommenem Verschuß, also entspr. Sperrung des Ein- und Austritts (Aufnahme- und Abgabeschmerz, Entzündungsschmerz usw.), Organsymptome wie analog bei den Aspasmen beschrieben. Mehr minder heftige Schmerzen oft schon bei kleinen Kindern als „Ziehen“ (patholog. Entwicklungsschmerz) in den inneren und äußeren Genitalien. S. bei Erektion (die bei Verschuß der Eingangsschwelle in die Corpora cavernosa ausbleibt usw.), bei Onanie, Pollution, Menstruation (Dysmenorrhœ), Koitus, übermäßiger S. bei Schwangerschaft, Geburt, auch beim Stillen, oft auch schon bei Begegnungen mit dem (möglichen) Liebespartner usw.

Deutung des Schmerzes wie bei den Schmerztröpfosen, nur ins Sinnliche übersetzt. Der S. kennzeichnet die Genitalvorgänge als den Kampf der Schicksalsmächte um die Allmacht, als den ewigen Entscheidungskampf zwischen Leben und Tod, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Gut und Böse, Oben und Unten — und als ewig kann der Entscheidungskampf nie zur Entscheidung führen, ewig aber ist er wie die Dämonen, die mit einander ringen, ihrer „Natur“ nach ewig sind (sein müssen). Der S. ist

selber die Allmacht-Alldämonie, die alles beherrscht-zerstört. Eigenzauber oder Fremdzauber? Guter und böser S., von Gott oder Teufel gesandt? Die oberen Dämonen ringen mit den unteren, dabei wird „das Fleisch“ (das Irdische als bloße Materie) zerstört, im Fleische wohnt das Böse, im Unterbauch die teuflische Sinnlichkeit, sie soll mit dem Fleische zerstört, ausgerottet werden, die oberen Geister, die göttliche Seele soll über die unteren Gewalten triumphieren, der ewige Kampf findet in MIR statt, ICH bin der Auserwählte-Verfluchte, der „alle“ Schmerzen, d. h. den Schmerz als Anzeichen des Dämonenkampfes erduldet, allein fähig, ihn auszuhalten, ICH bin die Allmacht, in der sich der Schicksalskampf vollzieht, ICH leide an der Geschlechtlichkeit, damit die andern nicht zu leiden brauchen, ich leide aus der Geschlechtlichkeit die Feinddämonie hinaus, so daß sie ungefährlich wird. Ist der S. Sünde? dann fügen ihn mir die bösen Geister zu oder die bösen Geister den guten Geistern; ist er Sünde (Strafe)? dann schickt ihn Gott und fügen die guten Dämonen ihn den bösen zu — oder bin ich doch dem Teufel überliefert, der mich an dem sündigen Organ brennt (Fegefeuer), aber damit doch läutert, reinigt, das Organ ausbrennt und somit doch ein Gottesdiener ist? Der Mensch ist Gottes Ebenbild, also sind ihm auch die Genitalien von Gott, der somit auch welche haben muß, gegeben, aber vielleicht haben sich dort die Teufel eingenistet und wehren sich nun gegen ihre Austreibung? Daher wohl muß man sich zu Tode schämen darüber, daß man solche Teufelsorgane hat, muß sie geheim halten, wegzaubern (z. B. unten zu sein wie eine Puppe, den Penis schlaff halten, die Genitalien entgenitalisieren, ausrotten) und darf sich ihres Besitzes nur mit höchstem und ewigem S. bewußt sein. Gesegnet sei der S., der mich von den Anwandlungen des Bösen befreit — ewig befreit, denn die Versuchungen sind ewig. Aber verflucht sei der S., der mich ewig heimsucht als Zauber des Teufels, der ja selber „der Schmerz“ ist. Ist der Leib (Gottes Ebenbild!) teuflisch, darf man ihn dann ernähren, ihm Stoffe zuführen, die doch nur die Sinnlichkeit wecken und den Geschlechtskampf, auch den Kampf der Geschlechter entfachen, beleben, steigern? oder ist es gerade mein Los, auch auf diese Weise den Kampf zu verewigen? Wäre es nicht besser, man ließe sich die Genitalien ab-, herausschneiden, wie man ja auch sein Auge ausreißen soll, das einen ärgert? Ist der S. das „Nachweh“ der einstigen „Operation“, bei der ich das Mädchen „den Penis verloren und den Schnitt bekommen habe“ (warum? warum?), das ewige Denkmal der Sünde-Sühne? Das unter S. vergossene Menstrualblut ist das Zeichen des inneren Schlachtens, der Leib wird zerrissen, die bösen Geschlechtsdämonen werden von den guten Mächten ausgetrieben, das Blut ist schlechtes Blut,

aber ich verblute, muß sterben, es ist also doch Lebensblut, Lebenssaft, ich muß es (krampfzig) zurückhalten, verkneifen, mit meinem Schmerzzauber entmachten; ist es das Zeichen, daß ich ein Kind bekomme (vom Kuß, Spazierengehen, Sprechen mit „ihm“), Wehen habe — das wäre mein Tod — usw. Kündet mir dem Knaben das schmerzliche Ziehen an, daß mir die „Entfernung“ der Genitalien bevorsteht, ja sich schon ständig vollzieht (Penis wird „abgezogen“ von magischen Mächten, hängt nur noch ganz lose daran, bald fällt er ganz ab, ich werde erlöst, „rein wie ein Mädchen“ — oder werde ich geschändet, mit der Entmannung bestraft? noch ist er dran, „wie mit Heftpflaster befestigt“, noch wütet der Kampf um den Penis — und er wird ewig wüten, ich bin Knabe und Mädchen, Mann und Weib zugleich, die Geschlechtlichkeit ist im ewigen Kampfschmerz immer getrennt-ausgeglichen)? Soll ich meiner S. wegen zum Arzte gehen, damit er mir den sündigen Leib zerstöre, die schlimmen Organe ausrotte, meinem Leiden ein Ende mache? Aber darf ich mich meiner Mission entziehen, alle Schmerzen zu erdulden und so die Menschen zu erlösen? darf ein Arzt mir das Erlösungswerk zerstören? wäre er da nicht der Teufel selber — oder doch der Gott, der mich den Erlöser erlöst, das Unerträgliche von mir nimmt? ist die Operation nicht erst die höchste Probe meiner Standhaftigkeit, die ich durchmachen muß, um vollendet zu sein (vgl. Pubertätsmartern)? Das Brennen, Schneiden, Bohren, Wühlen im Leibe, bevor die Blutung kommt, als das Zeichen der Schlacht zwischen den oberen und den unteren Dämonen austritt, ist Wirken Gottes zum Austreiben des Teufels — oder Wirken des Teufels, Pein des Fegefeuers — das aber doch die Sünde sühnt? Periodisch erreicht der ewige Kampf einen Höhepunkt. Ich muß mich dem Manne (jedem, der mich begehrt) hingeben, mich opfern, mit S. Kinder gebären, den Mann vom Geschlechtsteufel erlösen, mich zutiefst erniedrigen, um das Niedrige zu entniedrigen, Heilige sein, um das Böse zu entbösen, oder bin ich doch Satanin, der das Niedrigste ihrer Natur nach zukommt? Der Stachel des Mannes zerreißt mir die Scham (Vaginismus), ich muß ihn schmerzlich abwehren, mein S. heiligt die Geschlechtssünde, bannt die Wollust. Analog S. beim Manne (Ziehen in den Hoden usw., S. im Penis, an der Wurzel, im Schaft, an der Spitze, bes. heftig beim Koitus [„beim Einführen wird mir der Penis in Scheiben abgeschnitten, Scheide = Schneide, ich wundere mich immer, daß er noch dran ist“; „das Weib muß im Innern einen Stachel haben, an den der Penis stößt“]). Ich muß den Penis abreißen, dranrumziehen, ihn geißeln usw., leider wird er dabei steif und die böse Lust kommt, aber vielleicht ist das gerade das Gute zur Austreibung des Bösen? Am besten, ich ließe mir vom Arzt das böse Glied abschneiden, aber

dann wäre ich ja meine Mission los (vgl. die altröm. Gallen, die Skopzen usw.). So lange der Weltkampf währt, währt auch mein S., das Zeichen des Kreuzes, das ich lebenslang tragen muß, die Allmacht, die Sünde zu begehen und in ihrem Begehen zu sühnen.

β. Persionen zu den trophischen Organen.

Hypertr. aphrodis. Schmerzen an troph. Organen. Vgl. S. 287 f. Symptomatik und Deutungen analog wie bei den entspr. Trophosen, nur ins Sinnl.-Aphrod. übersetzt. Die Schmerzen und ihre Ausdrucksaktionen (Spasmen) gehören eigtl. ins Genitale (normaliter aber nur in unaktuellen oder schwachaktuellen Graden). Also Magen-Darm-S. (bei neurot. Entzündung auch Geschwürkrankheit, Appendicitis, Leberschmerzen usw., auch „der ganze Leib tut innen weh“, Magenschmerzen, Brechreiz, Erbrechen bei Dysmenorrhoe, Schwangerschaft usw.), Herz-Gefäß-Gewebs-S. (Herzstiche usw.) oft schon beim tatsächlich oder vermeintlich sinnlichen oder sinnlich prüfendem Blick anderer Leute, beim Blick-Anblick des Liebespartners, bei sinnl. Erregungen, Onanie, Koitus, Schwangerschaft usw., mehr lokalisiert oder ausgebreitete Neuralgien, Rheuma, Clavus in Kopfplatte, in Nacken usw., ferner Haar-, Zahnweh, Hautschmerzen lokalisiert oder ausgebreitet mit Haut-Muskelerverzerrungen (schmerzliche Züge usw.), ohne oder mit entzündl. Symptomen (genot. Hautleiden, Kratzzwang usw., S. 310), schneidendes Band oder brennender Ring um den Kopf, Hals, die Brust, die Taille usw., Herpes zoster usw., Denkschmerz, Kopfschmerz bei genot. Migräne, beim s.-a. Denken usw.), Lungen-S. (Bruststiche, schmerzhaftes Beklemmung usw. bei genit. Erregungen, aber auch außerhalb ihrer filialisch). Oft ist der (ursächlich gedeutete) Zusammenhang mit genitaler Dysfunktion ohne weiteres, oft erst bei genauerer psychobiol. Untersuchung ersichtlich.

b. Sinnesorganosen.

Sinnl. und aphrod. Schmerzgefühle und Schmerzspasmen der einzelnen Sinnesorgane gerichtet auf s.-a. Gegenstände: hypertr. s.-a. Seh-schmerz (Augenschmerzen beim Sehen s.-a. Gegenstände, verbunden auch mit Organschmerzen, „die ganze Welt ein S.“, „Weltschmerz“ usw.), Hörschmerz (Ohrenschmerzen beim Hören s.-a. Geräusche usw., Musik, Worte, eigne Stimme und Rede schmerzlich), Tastschmerz (Hautschmerz usw. bei s.-a. Berührungen, genot. Überempfindlichkeit, auch bei gynäkolog. u. a. Untersuchungen, Druckempfindlichkeit, S. [Neuralgien] bei leisestem Zugwind, masochist. Geißelungen von eigener oder fremder Hand, Kasteiungen, Quetschungen, Schnü-

rungen, Selbstverletzungen, Mißhandlungen der Genitalien, Allogynie bei Operationen, Injektionen, die man sich machen läßt, mit List und Tücke erschleicht, oder die man sich selbst macht [Injektionsnadel-Pore genitaloid, Pharmakon, wie Morphinum, Pantopon usw., sinnlicher Rauschzauber], beim Tragen zu enger Kleider, Korsetts, Schuhe usw., bei habituellem Stoßen, Stechen, Schneiden usw., auch pervers im Berufe, kultische Übungen im Aushalten von S. analog primitiven Pubertätsmartern, Abgeißeln der Sinnlichkeit usw.) Wärme-Kälte-Schmerz (bei s.-a. Erhitzungen, Heißwerden, Hitzewallungen, Brennen, Abkühlen, Frösteln, Frieren, Erkältung), Riechschmerz bei s.-a. stechenden, reizenden usw. Gerüchen), Schmeckschmerz (bei s.-a. stechenden, bitteren usw. Geschmücken), Bewegungsschmerz (S. bei s.-a. Bewegungen, Muskel-Gelenkschmerzen bei genitalen Erregungen, bei der Menstruation, bei und nach dem Koitus usw., genot. Rheuma usw.). Lüstiger S. (schmerzliche Lust) als Wirken des zerstörenden Liebeszaubers — als Abwehr dieser Zerstörung — als Anzeichen des Kampfes mit dem Liebestod — als Sünde-Sühne — als göttliche oder teuflische Heimsuchung usf.

c. Schmerz bei sensorischem Ausdruck.

Hypertr. S. bei genitalen und extragenitalen s.-a. Ein- und Ausverleibungen sowie bei den Liebestätigkeiten, die sich auf den eignen oder den fremden Leib oder andere sinnl. oder auf aphrodis. Dinge richten. Muskulo-ossaler Liebesschmerz, z. B. bei onan. usw. Bewegungen, beim genot. Ankleiden-Auskleiden, beim Gehen auf die und der Straße, bei der Begegnung mit dem Liebespartner, beim Tanzen usw. als krampfigen Drehungen, Verrenkungen, Stolpern, Fallen („Fehltritt“, „gefallenes Mädchen“, „Sündenfall“ usf.), pervers auch in Arbeit und Sport. Auch hier Symptomatik und Deutung wie bei den entspr. Trophosen (S. 41 f.), nur ins Sinnliche-Aphrodis. übersetzt.

d. Schlaf- und Wachschmerz.

Schlafschmerz.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. S. beim Einschlafen als Überschreiten der Schwelle zum Schlafe („Tode“ usw.) und zwar als s.-a. Erleben. Schmerzen werden oft abends und nachts in- und extensiver, tagsüber ist Pat. abgelenkt (d. h. anderweitig beschäftigt), die Schmerzen sind dabei geringer bis unmerklich, kaum liegt Pat. im Bett, „geht der Teufel los, reißt, zieht, zerrt, bohrt, schneidet hier und da und überall“ (Haut, Kopf, Nacken, Dornfortsätze, „oberes“ Kreuz, d. i. die Kreuzung der ausgestreckten Arme und des Rumpfes, vgl. 1. Bd. S. 690 ff., „unteres“

Kreuz, d. i. Steißbein-Kreuzbein, Arme, Beine, innere Organe, oft mehr lokalisiert, oft ausgebreitet). Ich sinke in die Hölle (der Sinnlichkeit), ich liege im Fegefeuer, der ganze Leib ein S., die Bettwärme ist unerträglich schmerzlich, die bösen Dämonen haben es (allein) auf mich abgesehen und quälen mich mit ihrer sadist. Sinnlichkeit — oder sind es gute Dämonen, die mir die Sünde abbrennen? Ich dulde, büße für alle, erlöse die Welt, überwinde den ewigen Tod, bin das ewige Leben und bringe es den Menschen und allen Geschöpfen.

Akzidentelle Dysgrypnie: Schmerzen, die mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun haben, z. B. jem. kann bei genot. Migräne, die er schon den ganzen Tag hat, nicht oder nur oberflächlich usw. einschlafen; vgl. entspr. Trophose.

Analog hypertr. Sterbeschmerz als s.-a. Abschied vom Leben, Niederfahrt in die Hölle, dem Reiche der Venus, Ringen mit dem Dämon Tode, den man im Schmerz überwindet, aber doch nicht entscheidend, sondern eben im ewigen Ringen, der Allmacht gegen die Feind-Dämonie.

Wachschmerz.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. S. beim Erwachen als Überschreiten der Schwelle zum Wachsein und zwar als s.-a. Erleben. Ich habe die ganze Nacht gerungen, böse Dämonen erschienen mir und wollten mich besitzen, alle Glieder tun mir weh vom Ringen mit den Unholden (oder Holden?), mit der Furie, die sich nackt auf mich hockte, mit der Schlange, die unten ins Loch schlüpfen wollte und die ich mit allen Kräften abwehrte (solche Kämpfe auch bei genot. Epilepsie oder Epileptoid), aber schließlich ist es ihr doch gelungen, in mich einzudringen, sie stieß mich von innen her gegen die Schädeldecke (um herauszukommen, geboren zu werden wie Athene aus dem Haupte des Zeus, um mir den Schädel zu sprengen?), aber dabei erwachte ich usw. Ich verspüre beim Erwachen einen lüstigen Stich in die Nackengrube (Befruchtung?), er setzt sich fort durch den Kopf, auch die Kopfplatte ist wie eingeschnürt, das Gehirn vergiftet, ich erwache mit wahnsinnigen Nacken- und Kopfschmerzen, sie ziehen sich aber durch den ganzen Körper, ich kann nicht aufstehen, der Dämon Nacht-Tod ringt in mir um mich als Liebesobjekt mit dem Dämon Tag-Leben, ich bin besessen vom Liebesschmerz als Befruchtungs- oder Gebärsauber (Wehen im ganzen Leibe, magische Kinder, ich die Allmutter gebäre die Welt) usw. Was habe ich leiden müssen, und was muß ich noch leiden! Als Strafe für das sündige Nachtgeschehen in der Hölle-Unterwelt oder als Fortsetzung des Dämonenkampfes, wobei sich nur die Nacht in den Tag ver-

wandelt hat? aber weder Dämon Nacht noch Dämon Tag kann mir der Allmacht etwas anhaben: so lange der Schmerz anhält, bin ich noch bei Bewußtsein, also unverehrt-unzerstört. Oder: der S. weckt mich, das Licht sticht mich wach, der Tag zerrt mich aus dem süßen Nirwana des Grabes auf, der schmerzlich Geliebte-Liebende läßt mir keine Ruhe, er neckt und quält mich sadist. mit seinen vielfältigen Versuchungen, mit dem Anblick der sündigen Sinnes-, sinnlichen Welt, die ich mit Übernahme alles Liebesleidens erlöse, usw.

Akzidentelle Dysgrypnie: Schmerzen, die mit dem Erwachen an sich nichts zu tun haben, z. B. Pat. wird wach „durch“ Menstruationsschmerzen, „durch“ Kopfschmerzen im Zusammenhang mit genitalen Dysfunktionen, mit einer Entscheidung im Liebesgebiet (Werbung, Zerwürfnis, Ehescheidung usw.), auch mit schmerzlichen Gedanken. Der S. ist der Kampf selber, der nur eben jetzt so geführt wird, Abwehr-Angriff, Entmachtung-Zerstörung der Feinddämonie usw.

B. Gegenstandsgenosen.

a. Einverleibungsgenosen.

Genitaler und extragenitaler s.-a. Schwellenkrampf (Eifer) bei Einverleibung s.-a. Gegenstände, so daß sie nicht oder nur mit Gewalt eindringen, geklemmt, gequetscht, gebissen usw. werden oder von einer weiter innen liegenden Schwelle aus zurückgewiesen, abgewehrt werden. So Vaginismus bei Onanie oder Koitus, Penis kann nicht eindringen, zerrißt bei stürmischem Vorstoßen die Vulva-Vagina, ist Meißel, der den Marmorleib aufbricht, den geschlossenen Puppenleib öffnet (normale Defloration nur wenig schmerzhaft, oft reißt das Hymen erst bei der Geburt), oder er kann nur ein kleines Stück eindringen und stößt dann auf ein neues Krampfhindernis. Oft ist die Ehe in dieser Hinsicht für Mann und Frau „ein wahres Martyrium“, aber das ist eben die „heilige Ehe“, in der die Geschlechtsünde, indem sie schmerzlich begangen wird, gesühnt wird („ich die Heilige lasse mich immer von neuem vergewaltigen“ — unschuldige, sich opfernde Venuspriesterin); manche solcher Ehen werden aber offiziell oder inoffiziell geschieden, die beiden intimen Feinde beenden ihren Krieg und fangen sofort strukturgemäß einen neuen an. Vaginismus mehr oder weniger komplett, bleibt oft im außerehelichen Verkehr mehr weniger aus (Gefahr vom Dämon Ehepartner entfällt somit) usw. Gefühl des Zitterns, Vibrierens, Greifens in inneren und äußeren Genitalien, auch an der etwa pervers angeschlossenen Blase-Harnröhre oder am After usw., als ob da jem. kitzelt; „andauerndes Spiel“ daselbst auf der Straße, im „Verkehr“, beim Sitzen da-

heim, in der Schule, im Kino usw. („daß bloß niemand dahinter kommt!“), ein lüstern-quälendes „Killern“, an das man immer denken muß, verbunden mit Magen-, Herz- usw. Beschwerden, Gefühl des Vergehens, des Schwachwerdens, auch mit Absencen und Ohnmachten (Hirngefäßspasmen). Analog extragenitale Schwellenkrämpfe, z. B. am Mund (sadist. Beißen), Gaumen, Rachen vor und bei Aufnahme aphrod. Speisen und Getränke (selten Menschenfleisch und -blut, genot. Anthropophagie, vgl. „anbeißen, auffressen vor Liebe“), auch bei Einführung ärztlicher Instrumente, ferner Krampfverschluß der Speiseröhre (Globus, Gefühl, als ob da etwas auf- und abrutscht, d. i. peristaltisches Wandern der Krampfenge, Speise bleibt unter S. stecken, zerfrißt, zersticht innen alles usw.), ferner Schwellenkrampf der Nase, Choanen, Stimmritze, Luftröhre (zur Abwehr der Feindmacht, Abfiltrierung der sinnlich verderblichen, befruchtenden usw. Luft, ihrer Stäubchen, Pollen, Feuchte, Wärmekälte usw., mit vegetativen Begleitsymptomen als genot. Schnupfen, Heuschnupfen, Kehlkopfschmerzen und somit Stimm- und Sprechstörungen, Bronchitis, Asthmoid, Asthma usw. Deutungen wie bei den entspr. Trophosen.

b. Ausscheidungsgenosen.

Genitaler und extragenitaler Schwellenkrampf bei Ausverleibung s.-a. Gegenstände: komplettes Zurückhalten oder intermittierendes Entlassen oder forciertes Durchfall (Ein-, Zerreißen der Schwelle bei „vis a tergo“, also heftigen Hkontraktionen). Symptomatik und Deutung wie bei den entspr. Trophosen ins S.-A. übersetzt. Sensor. Sspasmen (verbunden mit entspr. vegetativen) bei Ejakulation, Menstruation, Schwangerschaft, Abort, Geburt, pervers bei Harn-, Kotabgabe, Ausziehen von Zähnen (Trismus usw.), bei s.-a. Sprechen, Singen („ich krieg's nicht über die Lippen“, „als ich meine Liebeserklärung machen wollte, bekam ich derartige Schmerzen im Kehlkopf, daß ich nicht reden konnte“, auch Kehlkopfschmerz beim Sprechen überhaupt: Wehen bei der Geburt der Worte, „es könnte mir etwas Böses, hier Unanständiges entfahren, der S. verhütet es, aber es verhütet auch, daß mir etwas Gutes entgeht, die Sperre sichert mich gegen alle Eventualitäten“) usw. Was sich mir unter soviel S. entringt, was ich unter soviel schmerzlicher Kontrolle entlasse, ist magisch entmachtet, zerstört, bleibt in meiner Allmacht.

c. Neurosen der Liebestätigkeit.

Liebeseifer (als -übereifer): hypertr. sensor. s.-a. Sreflexe, gerichtet auf s.-a. Gegenstände, vgl. S. 292. Widersetzliches-nachgiebiges Verhalten.

α. Sensor. Augenschmerzgenose.

Genot. Scheifer, widersetzliches-nachgiebiges Sehen s.-a. Gegenstände, aggressiver, stechender, brennender, bohrender, verzehrender, schielender, springender usw. Blick (narzisst.) auf nackte oder verhüllte, auch abgebildete, gespiegelte Stellen des eignen oder (voyeurist.) des fremden Leibes, z. B. s.-a. Blick ins aphrod. Auge, auf Haar, Glatze, Ohr, Nase, Kinn, Hals, Adamsapfel, Muskelwülste, Halsgrube usw. usw., auf verhüllte Körperpartien, die „mit dem Blicke enthüllt werden“ (der geile „feine“ Blick dringt durch die Kleider hindurch, man „fühlt sich wie nackt“ dem X gegenüber, sein frecher Blick, den ich in meiner Feinsichtigkeit, -fähigkeit merke, jagt einem das Blut ins Gesicht, er bohrt weiter oder springt — bei Entdeckung — sogleich ab, weicht verlegen aus usw.), auf entblößte Körperteile (Geschlechtsmerkmale, aphrod. Stellen, wobei gewisse oder alle Buchten, Höhlen, Öffnungen, Schwellen der wbl. Scham, alle Vorragungen, Geraden, Spitzen der ml. Scham entsprechen). Andere Pat. stieren „ganz versunken“ lüstern auf Exkreme, Blut, merolagnische Dinge oder aphrod. Tiere (lebende, geschlachtete, im Laden hängende, gewisse Teile von ihnen), Pflanzen und Sachen, auch Zeichnungen Schrift usw. (sneurot. Pangenitalismus). Oft „genügt“ das Anblicken, oft ist es die zwanghaft-notwendige Einleitung oder Begleitung genitaler Funktionen, die da ebenfalls mehr minder ausgeprägt den sado-masochist. Charakter haben. Andere Pat. sehen mit sinnl. Erregung zu, wie Menschen oder Tiere geschlagen, gequält usw. werden, Unglücksfälle geschehen, Pflanzen gemäht, Tier-, Gemüseleiber, Kartoffeln usw. in der Küche zerschnitten, „mißhandelt“, „gemordet“ werden oder vollführen selbst solche Handlungen an sich oder andern Menschen (sadist. Prügeln usw.), an Tieren (Tierschinder, manche Jäger, Schlächter usw.), Pflanzen oder Sachen (Zerstören, Zerbrennen, Zerreißen, Zerschneiden, Verbrennen [genot. Brandstifter] usw., Ausstechen der Augen aus Bildern, „Töten“ einer Wachfigur anstelle des „Gemeinten“, der somit magisch gestochen, getötet wird, usw.). Der eifernde (überfeine) Blick erforscht sinnlich-inftlich das Ding, auf das er gerichtet ist, zerlegt, zersetzt es im K(r)ampfe mit der sinnl. Feinddämonie, dem sinnl. Geheimnis und beherrscht so zerstörend den weltzerstörenden Liebeszauber.

β. Sensor. Ohrschmerzgenose.

Genot. Höreifer, widersetzl.-nachgieb. Hören s.-a. Geräusche, Klänge, Worte. Pat. hört aufs feinste „überall“ die sinnl. Feinddämonie heraus und beherrscht so zerstörend den weltzerstörenden Liebeszauber. Pat. kann auch den Gegenzauber setzen, z. B. ein verdächtiges Geräusch sofort wiederholen, auf ein

Wort sofort das Gegenwort (auch als sofort. Wiederholung des gehörten Wortes) setzen usw., also die Sinnlichkeit mit ihren eignen (hier akust.) Waffen schlagen, entmachten. Ewiges Wortgefecht der Liebes- der Ehepartner: sie passen als Streitpartner zu einander, legen jedes Wort auf die (ihre) Goldwage, schwelgen in gegenseitigen Sticheleien, schnippischen, scharfen Bemerkungen, Spitzfindigkeiten, Verdrehungen, Anspielungen, Eifersüchteleien, Ubelnehmereien, feinen oder groben Beschimpfungen, Zänkereien, Kränkungen, Beleidigungen „bis aufs Blut“, halten sich kein Wörtchen zugute, schneiden sich das Wort, die Rede ab, kritisieren „ewig“ an einander herum, leben im ewigen Widerspruch, auch in der Art der wachsamen Nachgiebigkeit (scheinfreundl. Zustimmung mit allem Vorbehalt, gedachtem Widerspruch) — kurz benehmen sich akustisch wie zwei Florettfechter, die immer darauf lauern, sich gegenseitig im Liebeskampf den tödlichen Stich zu versetzen. Pat. führt zwanghaft Gelegenheiten zum Ubelnehmen herbei, redet z. B. seiner Frau zu, ohne ihn ins Theater zu gehen, und nimmt es dann übel, falls sie geht, aber auch falls sie nicht geht, aber auch falls sie ihm dem Ewig-Gekränkten Vorhaltungen macht usw.: so „beherrscht“ er das Weib, sie aber „beherrscht“ ihn. Ein Fechter kann nur mit einem andern Fechter (Feind) fechten: so sind sich die streitenden Liebespartner unentbehrlich, sind in „ewiger“ Trennung „ewig“ unzertrennlich (wie Leben und Tod, Himmel und Hölle, Gott und Teufel, Oben und Unten, Gut und Böse usw.); auch falls sie sich räumlich trennen, scheiden lassen („ich habe das ewige Gekeife satt, will endlich meine Ruhe haben“), eifern sie vielfach in Gedanken oder Briefen weiter gegeneinander, und nehmen sie sich einen neuen Liebespartner, so immer nur einen Ersatz für den vorigen, einen neuen Streitpartner, man wünscht sich sehnlichst eine harmonische Ehe, aber strukturgemäß kann man ja gar keinen andern Partner finden wie einen passenden Streithammel. Der Liebespartner ist der Feind-Dämon, der mir die Allmacht akustisch versehren, zerstören will, also muß ich jeden groben oder feinsten, noch so versteckten Hieb oder Stich erspüren, ihm zuvorkommen, ihn entmachten. „Liebe“: das ist Wortstreit, manchmal auch Schlägerei; „Liebe“ ist: auf Hieb und Stich stehen; würde der Streit entfallen, so wäre auch die Liebe dahin, aber „so etwas gibt es ja gar nicht“, friedliche Ehe existiert nur als Maske oder in der Phantasie der Dichter. Andere akustische Masochisten „wühlen“ sich in schmerzliche Melodien hinein, hören überall nur die Stimme der Zerstörung, des Liebesleides und zerstören selber mit schmerzlicher (schneidender, spitzer, wehleidiger usw.) Stimme, bissigen Sätzen, Meinungen, Kritteleien, „Theorien“ den feindl. Liebeszauber, „die Liebe“ selbst.

γ. und δ. Sensor. Hautschmerzgenosen.

γ. Sensor. Tastschmerzgenose.

Genot. Tasteifer, sado-masochist. Behandlung des eignen bzw. fremden Leibes, sadist. Behandlung von Tieren usw. Sinnl. Kneifen, Drücken, Drehen, Quetschen, Kratzen, Beißen, Prügeln, Verletzen, Schinden usw. (auch Lustmord), habituelles Abrupfen, Köpfen von Blumen, Beschädigen von Bäumen usw., aphrodis. Reiben an allerlei Gegenständen, „ewiges“ Kratzen, Wischen, Putzen an sich (in der Art der Paronanie), an Möbeln, Geräten, Maschinen usw., Sauberkeitsfimmel (Stäubchen, Fleckchen, „minimalster Kleinheit“ als „sittlicher Schmutz“ wie „Selbstbefleckung“, mancher Pat. ist „äußerlich“ peinlichst sauber, „an sich“ unsauber [extrakorp. sadist. Onanie], mancher umgekehrt), Zerkratzen alles Glatten, Anstoßen alles neuen Geschirrs, Zerknicken, Zerbrechen, Zerfetzen, krampfes Zupacken, Schreiben (Einkratzen, mit spitzer Feder einstechen usw.), habituelles Radieren, Ausstreichen u. a. Zerstörungsverfahren. Pat. ist fortwährend damit beschäftigt, an sich Pickel, „Mitesser“ usw. zu suchen und auszuquetschen, sich blutig zu kratzen (genot. Kratzeffekte, auch bei *Urticaria* usw.), sich die Finger blutig zu beißen usw. (Allogagnie). Zopfabschneider usw. Pat. muß „in allem“ auf den Schlag sofort den Gegenschlag führen (vgl. Mali-Mali), mögl. ihm zuvorkommen, er lauert und listet und überrascht, nennt dieses Verfahren „Initiative“, tatsächlich aber ist es Imitative, wartet er ängstlich gespannt immer auf den Angriff, erspürt ewig mißtrauisch ihn auch da, wo er nicht erfolgt, schlägt sich so mit allen Leuten herum und wähnt so alle Feinde (es gibt ja nur Feinde) zu entmachten, die er unwissentlich s.-a. erlebt. Pat. muß beim Rechnen jede dritte Zahl mit sadist. Lust durchstreichen, somit die „von jeher unheimlichen“ Zahlen in seiner Allmacht halten. Pat. muß seine Briefe, Manuskripte usw. immer erst einmal oder öfter zerreißen, dann hat er ihren Zauber gebrochen — und kann nun die an sich unwesentliche (bloß materielle) Schrift stehen lassen. Pat., Arzt, weidet sich an den Schmerzen seiner Kranken, untersucht und operiert mit sadist. Feinheit, handelt als Opferpriester, treibt so unwissentlich den feinstversteckten Sinnlichkeitsteufel aus. Usw. Genot. Zerstören als Mittel gegen die Zerstörung.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Schmerzgenose.

Genot. Wärme-Kälte-Eifer, sado-masochist. Erleben innerer und äußerer Wärme oder Kälte. Brennende, stechende, schneidende usw. Wärme oder Kälte als s.-a. Feinddämonie, Anfechtung usw., die Pat. überall erspüren und mit ihren eignen Waffen schlagen muß.

ε. Sensor. Nasenschmerzgenose.

Genot. Riecheifer, Schwelgen in s.-a. eigenen und fremden stechenden, ätzenden, brennenden usw. Gerüchen. Pat. war schon als Kleinkind in stechenden Harn- und Kotgeruch „verliebt“, dann „wie berauscht“, entdeckte eines Tages, daß ein buckliger = gezeichneter Schreiber, der am Fenster im Hause gegenüber saß, „wunderbar“ stank, lauerte ihm auf, ging oft mit ihm spazieren, lockte ihn auf eine Bank, schmiegte sich an ihn, um so recht als Heilige den höllischen Geruch auszuhalten, als Hexe zu genießen, „ein wahres Liebesverhältnis“ mit Bannung der feindl. Riechdämonie, — nur der arme Schreiber ahnte nichts von seiner Rolle. Usw.

ζ. Sensor. Gaumenschmerzgenose.

Genot. Schmeckeifer, analog Riecheifer.

η. Sensor. Muskelschmerzgenosen.

Genot. Bewegungs-, also Lage-, Kraft- und Richtungeifer. Hypertr. des Dreherischen in den s.-a. Bewegungen, also der sgf. koordinativen Aktn. als Registrierungen dieser Muskelaktionen. Widersetzliche-nachgiebige s.-a. Zwangsbewegungen des Kopfes, der Augen, der Arme usw., beim Behandeln des eignen oder des fremden Körpers oder anderer s.-a. Gegenstände, beim Sitzen, Stehen, Gehen, beim Sprechen und Schreiben usw. bei Sport und Arbeit, also auch unter Perversion zur Platonik und Trophik. Das Drehen usw. ist die Hauptsache, alles andere unwichtig. Beispiele: Die Hand dreht, zerrt, kratzt, onan. am Genitale, mißhandelt es, als ob es abgerissen (magisch zerstört) werden solle, oder die Hand dreht sich vom Genitale weg zu paronan. Körperstellen oder extrakorporalen Fehlzielen: man dreht usw. lüstig-spielend mehr minder heftig an den Haaren, den Lippen, an der Nase, den Ohren, den Fingern usw. (bohrt in der Nase, in den Ohren, im Munde — auch mit der Zunge —) oder an Knöpfen, Zipfeln, Falten des Anzugs-Kleides, am Taschentuch und allen möglichen aphrod. Dingen (Tischkante, Federhalter, Schnüren und Knöpfen von Polstermöbeln, Arbeitsgeräten usw.), Pat. ist ständig am Bohren, Reißen, Stechen, Zerren, Zupfen, „Korrigieren“ an sich und andern, beißt sich die Nägel ab, wirft sich zu Boden und beißt den Teppich (beißt sadistisch die Mutter-Frau-Erde, bannt ihren Fluch), kaut am Bleistift, findet „immer überall“ etwas auszusetzen und muß das „richtig stellen“, nörgelt, quengelt, kritzelt mimisch und gestisch, handgreiflich, wortlich am s.-a. Partner und-oder an sich. Sensor. Spasmen als Ausdruck hypertr. pervers-sinnl. Sreflexe, mit Verdrehungen, Verrenkungen von Wirbelsäule- u. a. Gelenken, mit mehr minder

heftigen Schmerzen (genot. Rheuma, Neuralgie, Muskelknoten usw.). Z. B.: Pat., 39 J., verheir., kindlos, kommt mit Stock angehumpelt wegen Ischias u. a. Nervenschmerzen, mit Spritzen usw. vergeblich behandelt, hinkte schon als Kind, hatte Bein-schwäche links, „links“ war böse, teuflisch und wurde euphemistisch „gut“ genannt, hinken erregte Mitleid mit der Schwerstgeprüften, Hinker, Henker war Teufel, der Teufel zerrt an ihr herum, drehte ihr das Bein aus, es „hing“ nur noch lose an den Hüften, Periode mit 12 Jahren, da war das Hinken bes. heftig und anhaltend: der Teufel hatte von ihr Besitz genommen, sie war die Auserwählte, Heilige-Unheilige im ewigen Kampfe mit der Geschlechtlichkeit, auch in der beiderseits impotenten Ehe usw. Hexenschuß: die Hexe schießt ins Bein, so wird es lahm, so ist Pat. eine Hexe geworden. Der Teufel kitzelt-pickt sie überall, so muß sie die bösen Stellen auskratzen, bis es blutet (genot. Hautjucken bei Urticaria, Pruritus, Akne usw.). Pat. geht wie auf Draht, geziert, steif, „vornehm“, kokettiert widersetzlich oder nachgiebig, verdreht Kopf und Augen, sobald der Verehrer auftaucht, dreht, windet, wiegt sich vor ihm, dreht ihm den Rücken zu, so daß er glaubt, unerwünscht zu sein, blinzelt aber doch nach ihm usw., beim Gang zum Stelldeichein drehen sich die Schritte derart, daß Pat. zu früh, zu spät, an den falschen Ort kommt und sich dann „herauswinden“ muß, Pat. hat eine schmerzliche Lust bei dem Gedanken, daß der Partner wartet, daß er „sich quält“, Pat. ist kratzbürstig, schnippisch, „beißt weg“, widerstrebt jeder Liebkosung, dem Kuß, der Ehe usw., oder Pat. gibt listig, auch mitleidig nach, „opfert sich (auf)“ oder entreißt dem (jedem) Partner sadist. seine Liebeskraft, ist Großverbraucher von Männern bzw. Frauen, auch ihres Vermögens usw. (Vampirismus), oder Pat. geht die Streitehe ein, lebt in ständiger Scheidung, in ständigem Abschied (genot. Verreisen usw.), bricht und zerbricht die Ehe, bloß um den Partner nach allen Regeln der Kunst zu quälen und zu verletzen: es kommt ja nur darauf an, die Feinddämonie zu zerstören, wo und wie immer sie sich dem Pat. anzeigt.

Im Sport drückt Pat. seine Sinnlichkeit pervers in hypertr. Drehbewegungen aus, verdreht, verrenkt, bricht sich (hadrotisch) die Knochen, übt den Sport (wissentlich oder unwissentlich) nicht als troph. oder platon. Kraft- und Gewandtheitsprobe aus (s. im 4. Bd.), sondern als Onanose oder homophiles Liebespiel mit exhibitionist., transvestit. usw. Nuancen. Pat. Pianist, „liebt“ die hohen „klingenden“ Töne, ist „eigtl. Klimperkünstler, und „zerhaut“ im übrigen das Klavier „mit einer wahren Wollust“. Pat. schindet den „geliebten“ Hund, sperrt eifersüchtig das läufige Tier ein, verprügelt es grausam für seine „Unarten“ (d. h. das Absetzen der „Liebespost“ = Harn und Kot in der

Wohnung statt wie normal im Freien), steckt es ins kalte Wasser, „weil andauernd die rote Spitze vorkommt und das Tier sich dann leckt, das könnten die Kinder sehen“, usw. Pat. schlägt in perverser Wildheit auf die Berufstiere ein und geilt sich an ihren Schmerzen auf. Pat. bürdet den Angestellten und seinen Tieren zu viel Arbeit auf, zermürbt sadist. ihre Arbeitskraft. Pat. fließt von Mitleid über beim Anblick der üblichen Arbeitsleistungen der Berufstiere und der erforderlichen Behandlung (manchmal sind Sporen, Peitsche unentbehrlich), s.-a. Kult mit der „armen unschuldigen Kreatur“, Tier- statt Menschenliebe, Übertreibung des Tierschutzes; hierbei oft platonisch-trophische, aber auch sinnlich-platonische oder sinnlich-trophische Perversion. Pat. ist sadist. Großverbraucher in (aphrodis.) Automobilen: die krampfhaft zupackende Faust zermürbt die Schaltungen, es gibt andauernd Zusammenstöße mit Verbiegungen, Zersplitterungen, Verletzungen der Insassen oder fremden Personen usw. (Herumdrehen an der Lenkstange „als am Penis“, Wagen = Weib, das „eigtl. gemeint“ ist, Stange-Getriebe-Wagen swv. Lingam), er ist auch eifersüchtig auf seine Frau, spielt (unwissentlich) mit ihr im Koitus „Automobil“, kränkt sie, wo er nur kann und fühlt sich ewig gekränkt, ist eifersüchtig auch im Beruf, war schon als Kleinkind Schmerzenskind und auf „alle“ eifersüchtig. Pat. zerstört sadist. den (aphrodis.) Acker mit übermäßiger Ausnutzung: er muß das Letzte hergeben, wird zur Überleistung sozusagen angepeitscht, die Fruchtbarkeit krampfhaft gesteigert: er ist „das Weib“, das „tragen“ muß mit aller Gewalt. Und so kann man auch die Frau mißhandeln: sie, die es sich masochist. gefallen läßt, geschlechtlich überanstrengen, mit Überfruchtbarkeit zermürben, den Menschenacker auslaugen und zerstören. Man kann die Familie zerstören, indem man den Begriff „Familie“ ins Allgemeine übersteigert und damit aufhebt (individualistisch-kollektivistische Theoreme und Praktiken). Man kann die Gesellschaft zu primitivistischer Gemeinschaft degradieren und die Gemeinschaft mit sadist. Methoden zur Verwirklichung der Gemeinschaftsidee zerstören. Man kann Volk und Land und Staat drangsalieren und in dem Wahn aufzubauen niederreißen (was sich niederreißen läßt); vgl. 4. Bd. S. 781 ff. Bei alledem soll „eigentlich“ nicht das Physische, sondern der in ihm wirksame Feind-Dämon Sinnlichkeit, Zeugungs-, Schöpferkraft getroffen werden: nur eben daß dabei das Physische mit dran glauben muß. Der Dämon, der in den Lagen, Kräften und Richtungen als Zerstörung Meiner absoluten Bewegungsfreiheit wirkt, wird mit seinen eignen Mitteln und Methoden bezwungen und entmachtet, so daß er MIR und damit der Welt nichts anhaben kann.

d. Schlaf- und Wacheifer.

Zwangsdrehbewegungen beim Schlafengehen, Einschlafen, Erwachen, Aufstehen. Pat. wälzt sich die ganze Nacht unruhig im Bett herum, er ringt dabei mit der geschlechtlichen Versuchung, die ihn auch in den Schlaf verfolgt (Versuchung zu onanieren, eine Frau bzw. einen Mann zu nehmen, zum Ehepartner zu gehen, der im Nebenbett schläft oder wartet): es gilt, den Liebeszauber zu brechen, den Liebestod zu überwinden. Pat. muß sich ins Bett „ordentlich hineindrehen“, sich zusammendrehen, die Zähne verbeißen usw., zwar tut ihm am Morgen jedes Glied weh, aber er hat doch die Anfechtung der Liebesnacht überstanden, er „lebt noch“, der Liebesgott oder -teufel hat den starr-steif gedrehten, absolut verschlossenen Schläfer für schon tot gehalten und konnte ihn somit nicht in seine tödliche Umarmung schließen. Pat. kommt sich vor wie ein großer Penis in der Bethöhle: steif und starr muß er im Bett liegen, um die Welt zu zerstören und neu zu schaffen, auch die Kinder kommen aus dem Bett und werden geheimnisvoll dort gemacht. Ist das eine Gottes- oder eine Teufelstat? Ich ringe mit dem Versucher die ganze Nacht, aber auch am Tage geht der Kampf weiter: ich muß mich drehen und wenden im ewigen Kampfe mit dem feindl. Liebesdämon auf Leben und Tod, um die Allmacht, ich muß ihn überall finden, auf mich ziehen, binden, sein zerstörendes Wirken zerstören und so die Welt erlösen.

C. Begriffsgenosen.

Denkeifer in s.-a. phänomenalen und phänomenologischen Begriffsreihen. Schwelgen in geilen Szenen und Worten, wobei das Schmerzliche dominiert. Einige Beispiele.

Pat. muß sich zwanghaft einen „Drehschwanz“ vorstellen, Penis = Schweineschwänzchen, er hat sich als kleiner Junge oft untersucht und sich gefragt, wann „das Wänzchen“ endlich „den Dreh“ bekäme, also ein Schweineschwanz würde, an dem Wänzchen herumgerätselt und darüber nachgedacht, wie wohl damit die Ferkel (= Kinder, die ja auch oft mal „Ferkel“ genannt werden) gemacht werden, sich auch erkundigt, ob Mutti und Oma auch Wänzchen haben, dann bedacht, ob es abgeschnitten und damit zu einem Ferkel-Kind wird oder ob dieses schon am Schwein-Menschen hinauswächst und warum beim Schwein hinten, beim Menschen vorn usw.; sein Welträtsel ist der „Drehschwanz“, der „reingedreht“, „reingebohrt“ wird, sich aufs mannigfachste in Drehmechanismen verwandelt und mit solchen verglichen werden kann, so daß Pat., bes. abends im Bett, stundenlang sinniert mit vielfältigen Ausläufern ins Religiöse usw. (Teufel hat auch Drehschwanz — und Gott?). — Pat. hat sich den elterlichen „Verkehr“ als Kleinkind und später immer als schmerzlich (Tortus, Folter) vorgestellt; die Worte, das gemeinsame Essen,

das Anfassen, Küssen usw., dann auch das nächtliche Geschehen, wobei wohl auch manchmal Blut floß und die armen Eltern vor Schmerzen ächzten; weitere Bestätigungen bei Geburt von Geschwistern usw., „mit Schmerzen sollst du Kinder gebären“, das also war das Menschenlos, der Gottesfluch für die Sünde (welche?) usw.; weinte viel über die Schlechtigkeit = Geschlechtlichkeit der Menschen und die furchtbare Strafe, nahm sich vor, niemals „schlecht“ zu werden, wollte sich die Vulva wegkratzen, mußte sich „fleischlich“ weh tun usf.; dann stellten sich zunehmend „Theorien“ über die Schmerzlichkeit der Welt ein, bes. als die Periode mit heftigen Schmerzen eintrat, also die Sünde nun auch sie erreicht hatte; so ringt sie sinnend-spinnend geistig das Schlechte aus der Welt und zerstört mit ihren hypertr. sinnlichen Ideen als „reine“ Jungfrau von 41 Jahren den tödlichen Zauber der Sinnlichkeit. — Pat. ergeht sich in lüsternen Phantasien von Kopfab schneiden, Erstechen, Augenblenden, Bauchaufschlitzen u. a. sado-masochist. Szenen. — Pat. muß „im Geiste“ seine Frau sterben lassen, immer schwebt ihm die Frau auf der Totenbahre vor; dem 2jähr. starb die Mutter, er sieht sie noch vor sich, wie sie dalag, er zu ihr, der „Schlafenden“, wollte, aber weggerissen wurde usw.; also lieben heißt sterben (es ist bestimmt nach Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden), so muß auch die geliebte Frau sterben — durch die Schuld des Mannes? oder ist die Mutter-Frau der Tod, der sich dem Vater-Manne zugesellt, um ihn wieder zu verlassen (wie die Schwanjungfrau den Wieland)? hypochondrisch besorgt um die Gesundheit der Frau, möchte er sie am liebsten nicht anrühren usw. — Pat. bekommt im Ehebett nur eine Erektion, während er sich zwei ringende Mädchen vorstellt, deren eines unterliegt; dieses Mädchen ist er, sobald es-er zu Boden gesunken ist, steht der Penis und muß die Frau ihn reiten; Erweiterung frühkindl. (Geschlechtsunterschiede noch unbekannt, lieben = ringen usw.) Deutungen, die dann an Bildern, Jagdszenen usw., auch an Beobachtungen an Menschen usw. „bestätigt“ wurden. — Pat. muß die Sinnlichkeit „geistig“ bekämpfen, die Geister der Unzucht: schöne nackte Mädchen, herkulische nackte Männer mit gewaltigem Penis führen ihre lasziven Tänze auf, aber ER fährt mit dem allmächtigen Apage satanas! dazwischen, so daß die Geister auseinanderstieben, freilich aber sogleich wieder erscheinen und er das unendliche Ringen zum Segen der Menschheit ewig fortsetzen muß. Usw.

Alle Schmerz begriffsgenotiker „zerbrechen“ sich den Kopf in feinbohrenden Zweifeln, Grübeleien, Tüfteleien, Klügeleien, im Zerfasern, Zersetzen, Zer kritisieren, in „ewigen“ Skrupeln und Peinigungen, d. h. im „geistigen“ Kampfe gegen die Dämonie der Sinnlichkeit, die sich in ihrer eigtl. Gestalt, aber auch maskiert in platonischen und trophischen Formen und somit den Pat. selber unkenntlich gerade ihnen (jedem von ihnen als dem Alleinen-Einzigen) präsentiert. Wiederum können sich solche Ideengänge zu naivistischen oder pseudowissenschaftlichen Systemen und Lebenstheorien ausbauen, deren Prinzip allemal die Zerstörung der Feinddämonie mit den Mitteln des zerstörenden Denkens ist. Jeder Pat. ein ungelehrter oder gelehrter „Philosoph“ des Severismus der Liebe.

6. Trauergegnosen.

A. Geföhlsgenosen.

a. Organenosen.

α. Genitaltrauergegnose.

Hypertr. Genitaltrauer (-depression), genit. Liebestrauer, Gefühl der beginnenden Entspannung, der langsam-trägen stücklichen Füllung, somit der dumpfen Schwere-Last, Trauer über die eben vollzogene Überschreitung der Schwelle, über das Geschehene. Die übrigen Genitalgefühle abnorm thätig, pessimiert, auch die Wollust in der Art der Tnuance unbefriedigend. Ausdruck: muskulo-vasal-glanduläre Tspasmen, also nach der Verengung beginnende Erweiterung an einzelnen oder mehreren Genitalstellen oder diffus; träge Funktionen. Die Genitaltrauer kann (wie jedes andere neurot. Symptom) schon im frühen Kindesalter mehr minder manifest sein, sie kann als hypertr. das erste Genitalgefühl sein und als solches auftreten, bevor das Kind seine Genitalien gegenständlich kennen lernt; sie hypertrophiert dann weiter, krisisch bei jedem Entwicklungsschritt (als 4. Stadium), also je mehr sich die Genitalien entfalten, das Kind sich seiner Geschlechtlichkeit bewußt wird. Die hypertr. T. liegt — wie alles Kranke — hauptsächlich im frühkindlichen Entwicklungsraum, oft als das primäre Gefühl des Vorhandenseins (Funktionierens) der Genitalien, angeschlossen an die späteren Tgefühle, die als 4. Stadium zu den weiteren Entwicklungsstufen (Erektion, Onanie usw.) gehören. Jedes (auch normale) episodische und genetische Sstadium ist Abgabe-Aufnahme: das Rund (Höhle, Umgebung, Sphäre) gibt Gerades (Füllmaterial) ab, verliert es an das andere (neue) Rund, das also aufnimmt, gewinnt, und das Gerade verläßt, verliert das bisherige Rund und gewinnt das andere (neue); in jedem Falle richtet sich die T. rückwärts auf das Stadium, den Übergang und ist der Verlust der Preis für den Gewinn. Bei der Erektion z. B. fließt im Tstadium das Blut „stückweise“ in die Corpora cavernosa ein; diese T. ist nicht zu verwechseln mit der T. „post festum“ (die Erektion ist eine in den Gesamtverlauf des Geschlechtsaktes fallende Einzelkurve, s. 1. Bd. S. 390 f.), also mit der T. über das Geschehene, die Abgabe, den Verlust, die dabei stattgehabte Wollust (Erschlaffung, tristitia post onaniam oder coitum). Beim Tgenotiker ist also die T. hypertroph. So ist die Erektion „beginnend“, „halb“, es kommt nicht zu vollendet-praller Füllung (thätige F.), die T. „post festum“ ist übermäßig und pessimiert den ganzen Vorgang, Pat. trauert tief über das Geschehene: die Wollust, den Samenverlust, über-

haupt darüber, der „Versuchung“ erliegen zu sein. So auch die T. über jeden Entwicklungsschritt (als Sstadium), die zunehmende Reifung, über die Entdeckung der Gegengeschlechtlichkeit, über den Eintritt der Erektion, der Onanie, der Pollution, der Menstruation, der Hochzeit, der Defloration, Schwängerung, Geburt (unehelich oder ehelich), später des Klimakteriums: Pat. erlebt so die fortschreitenden Reifegrade als Verlust der „reinen“, „unschuldigen“, „paradiesischen“ Kindheit, als Übergänge in die „Sündhaftigkeit“ (den „Fluch“) der Geschlechtsliebe, in die „Krankheit“ (Wollust, Samenverlust = Entkräftigung, Nerven-Gehirn-Zerrüttung usw., Blutverlust = Verblutung, Siechtum, Kind hat Mutter „verlassen“ = Muttertod, ist auch Zeugnis der begangenen Sünde und Schande, prophylaktisch: Abtreibung = Kindesmord, auch Selbstmordideen und -versuche usw.) des Liebeslebens.

Der Deutung nach macht die tiefe T. das Geschehene rückgängig, ungütig, wie S. 82 f. für die Trophosen beschrieben. Die Sinnlichkeit ist Teufelszauber, bringt den ewigen (Liebes-) Tod; ich überwinde ihn mit meinem Untergange (vgl. Tannhäuser usw.). Pat. wähnt, über die Sinnlichkeit überhaupt zu trauern, sie wegzutrauern; tatsächlich aber ist eine T. selber sinnlich (Paradoxie der neurot. Deutungen; das Analoge gilt für die übrigen Spezies der Genosen: die kranken Funktionen liegen innerhalb der Genik, hier der Geschlechtlichkeit, nicht außerhalb, sozusagen in einem Gebiete, von dem aus die Geschlechtlichkeit wegzufunktionieren ginge; übrigens handelt es sich ja um die vermeintliche Dämonie der Liebe, nicht um ihre „materiellen“ Vollzüge, und wäre „der Feind“ abzuschaffen, so hätte der Neurotiker seine vermeintliche Lebensaufgabe-Weltaufgabe verloren und wäre vermeintlich selbst verloren: der Dämonenkampf „muß“ also „ewig“ sein, wie ja die Dämonen sowieso „ewig“ sind).

β. Perversionen zu den trophischen Organen.

Hypertroph. aphrodis. Trauer lokalisiert in die pervers ans Genitale angeschlossenen troph. Organe. Symptomatik und Deutungen analog wie bei den entspr. Trophosen, in S.-A. übersetzt. Ich habe (vom Baume der Erkenntnis) gegessen, die s.-a. Todsünde begangen (bin per os usw. befruchtet, kriege ein Kind als Zeuge meiner Schande, entfache die sinnl. Begierden durch den Fleisch-, Obst-, Alkoholzauber usw.), kann mich nirgends mehr sehen lassen, bin verlassen von aller Welt, auch von Gott, der mich dazu verflucht hat, die teuflische Versuchung auf mich zu nehmen und ihr zu erliegen, vom Bösen besessen — aber meine T., die Alltrauer zeigt mir an, daß ich für die andern gesündigt,

die Sünde der andern auf mich genommen habe, selber unschuldig geblieben bin, die Allmacht T. macht das Geschehene ungeschehen, löscht die Sünde aus, entschuldete die Schuld, bannt die zerstörenden Mächte aus der Welt — aber vielleicht bin ich doch der Teufel, dem die Sünde ziemt, der sie begehen muß? Vielleicht bin ich die Allmutter, die alles essen oder trinken (oder atmen) muß, um alles neu zu schaffen, „unten hinaus“ zu gebären, Kot = Teufelskind, das in die Erde sinkt und dort zu neuem Leben gewandelt wird, also schaffe ich in meiner T. aus den Ruinen doch neues Leben; bin die allverzehrende-all-schaffende Kybele, Natura, Venus, Ceres, Erda usw. Schon als kleines Kind war ich immer tiefbetrübt, worüber weiß ich nicht, es war mir alles eine ungeheuere Last, die Eltern siechten dahin, weil sie irgend ein dunkles Geheimnis mit einander hatten usw.; später weinte ich immerzu über das zunehmende Wachstum des Leibes mit seinen sinnl. Merkmalen (Genitalien, Brüste, Hüften, Haar, schwellende Haut usw.), ich ahnte, daß ich dem Verderben entgegenginge, die Welt nur Trümmer, das ganze Leben ein ewiges Sterben, alles Wachsen und Blühen hat den Todeskeim in sich, und nur meine Alltrauer hält den Tod in seinem Zerstörungswerk auf usw. Wie viele Tränen der Reue (ahaltige T.) habe ich darüber vergossen, daß ich mich mal unten berührt und so für's ganze Leben vergiftet habe! In Sack und Asche muß ich ewig gehen, bleich, grau, verhärmt, ein Bild des Jammers, ja der leibhaftige Jammer, um die Sünde der Sinnenlust zu tilgen für mich und die ganze Welt. Ewige Herzenstrauer um den Verlust des Geliebten: so ist sein Tod ent-todet und nimmer wahr, wir sind ewig vereint; manchmal Selbstverstümmelung oder Selbstmord.

b. Sinnesorganosen.

Sinnl. und aphrod. Tgefühle der einzelnen Sinnesorgane gerichtet auf s.-a. Gegenstände: hypertr. s.-a. Seh-, Hör-, Tast-, Wärme-Kälte-, Riech-, Schmeck-, Bewegungs- (Lage-, Kraft- und Richtungs-) trauer. Symptome und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, nur ins S.-A. übersetzt.

c. Trauer über sensorischen Ausdruck.

Hypertr. T. über genitale und extragenitale s.-a. Ein- und Ausverleibungen sowie über Liebestätigkeiten, die sich am eignen oder am fremden Leib oder andern sinnl. oder an aphrodis. Dingen vollzogen haben. Es ist geschehen, aber es ist magisch ungültig usw.

d. Schlaf- und Wachtrauer.

Schlaftrauer.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. T. nach Überschreiten der Schwelle beim Einschlafen und zwar als s.-a. Erleben. Ich bin der Lockung der (aphrod.) Macht-Hölle erlegen, in die Unterwelt der bösen Lüste gesunken (habe mich unsittlich berührt, befleckt, mit dem Partner die Liebessünde begangen, an Sinnliches gedacht usw.), der Teufel, der ewige Tod nimmt mich in seine Arme, aber meine Alltrauer macht seine Macht zuschanden, vergibt alle Sünden, erlöst die Welt vom ewigen Tode, den ich auf mich nehme, ohne ihm zu verfallen, so gehe ich (auch mit Hilfe des Schlafmittelzaubers) in die Nacht des Todes als Christus, der die Schrecken des Todes bannte. Aber vielleicht bin ich doch der Teufel, der in den Venusberg gehört? Oder ist die Nacht die ewige Seligkeit, in die ich nach Übernahme, Vollzug-Büßung aller Sünde eingehe?

Akzidentelle Dysgrypnie: Pat. schläft in der T. über Liebeserlebnisse, die mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun haben, nicht ein, weint über s.-a. Schicksalsschläge, Abschiede, Verluste usw. des Tages.

Analog hypertr. Sterbetrauer als s.-a. Weltzertrümmerung zur ewigen Buße aller Sünde-Schuld, so daß die ewige T. die Allmacht ist, die die endgültige Zerstörung bannt und die Welt in ihrem düsteren Ja-All ewig erhält.

Wachtrauer.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. T. nach Überschreiten der Schwelle beim Erwachen und zwar als s.-a. Erleben. Ich habe die Unterwelt — oder das Paradies? — verlassen, bin verlassen, ausgestoßen in die Tagwelt, auferstanden in die Welt der Sinnenslust, der bunten Farben, der Lebensfreuden, die von Gott zu meiner Prüfung gesandt oder vom Teufel zur Verlockung mir vorgegaukelt werden, warum ist das geschehen, womit habe ich das verdient? Der „jüngste“ Tag (= heute) ist das Weltgericht, meine Alltrauer aber ist die Allmacht, die alle Sünden tilgt, somit die Macht des Weltgerichts auslöscht und in Gnade wandelt, ja das Weltgericht selber ist; mit meiner Alltrauer künde ich den Menschen das Verderbliche des irdischen = sinnlichen Lebens, sühne-vergebe die Sünden des Fleisches und nehme der Hölle den Sieg.

Akzidentelle Dysgrypnie: Erwachen mit T. über den Verlust der (des) Geliebten, der Unschuld oder mit sonstigem Liebeskummer, der mit dem eigtl. Erwachen nichts zu tun hat.

B. Gegenstandsgenosen.

a. Einverleibungsgenosen.

Genitale und extragenitale s.-a. Trägheit bei-nach Einverleibung s.-a. Gegenstände, stückweise-matte Aufnahme, die von der Trägheit in alldämonisch-magischem Verfahren ungültig, ungeschehen, entsündet, entschuldet, vergeben wird (das Physische ist an sich belanglos). Liebesfaulheit, Pat. ist im Liebesverkehr, aber auch im perversen s.-a. Essen, Trinken, Atmen zu pomadig, phlegmatisch, dazu vegetative Konfunktionen.

b. Ausscheidungsgenosen.

Genitale und extragenitale s.-a. Trägheit bei-nach Ausverleibung s.-a. Gegenstände wie Samen, Blut, Kind, aphrodis. Kot, Harn, Schweiß usw. Phlegmat. Funktionen wie bei Einverleibung. Die Trauer-Trägheit macht den Verlust rückgängig, ungeschehen, hält den feindl. Zerstörungsauber auf usw.

c. Neurosen der Liebestätigkeit.

Liebestätigkeit: hypertr. sensor. s.-a. Treflexe, gerichtet auf s.-a. Gegenstände, beginnende Streckung, Aufrichtung-Nieder-sinken, vgl. 96 f.

α. Sensor. Augentrauergenose.

Genot. Sehträgheit. Symptome und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, nur ins S.-A. übersetzt. Wohin ich blicke, sehe ich das Walten und Wirken des Weltfeindes, der Sinnlichkeit, des teuflischen Liebeszaubers, der die Seelen vergiftet und in den ewigen Tod stürzt (vgl. Adam und Eva). Nur der Absolut-Reine vermag das Absolut-Unreine zu sehen und zu bannen — oder kann das nur der Absolut-Unreine? Muß man „sinnlich“ sein, um die Sinnlichkeit zu sehen, sieht man die Sinnlichkeit mit seinen verderblichen Blicken in die Welt erst hinein — oder muß man über-sinnlich sein, um die Fallstricke des Bösen zu entdecken und zu entmachten? Ich bin in der Liebe vom Unglück verfolgt — oder verfolge ich das Unglück und lasse es nicht aus den Augen? Mir mißrät alles, es ist alles hoffnungslos, lohnt gar nicht erst anzufangen, es geht ja doch schief, aber bin ich gerade als Pechvogel der Liebe nicht auserwählt, das Verhängnis zu schauen und auf mich zu nehmen, so daß „die andern“ durch mein Unglück und in ihm das Liebesglück, wenn auch als Lug und Trug, genießen, ich also die Welt vom Liebestod erlöse — oder vollzieht sich an mir dem Allsünder die All-sühne, der Fluch, der die Welt zertrümmert, der Liebestod,

der mich in die Unterwelt bannt, der — ich selber bin? Aber meine Trauer-Trägheit macht den Venuszauber zu schanden, ich bin das Schicksal der Welt, ausgestoßen und verlassen und gerade darin auserwählt: ich zeige das Verderbliche der Sinnelust, aber wer von den Sterblichen will auf mich hören? Usw. Ich sehe an mir die Zeichen der geschlechtlichen Reifung-Reife und bin tiefunglücklich darüber: die Sünde ist in mich eingezogen, hat von meinem Leibe Besitz ergriffen, ich bin „die Eva“, die „den Adam“ verführt und den ewigen Tod in die Welt bringt — immer von neuem, aber meine tiefe Traurigkeit bannt den Fluch der Sinnlichkeit, das höhere Wesen in mir macht so Tod und Hölle zu nichts. Pat., 13 J. alt, hat als 7jähriger Mutter im Bade überrascht und den „schwarzen Fleck unten“ gesehen, die angebetete Mutter war also eine Hexe; das Kind war — wie die Mutter — schon immer traurig-weinerlich, nun flossen die Tränen unentwegt (vgl. Schamhaar signum diaboli, wurde den der Hexerei-Teufelsbuhlerei angeklagten Frauen im Mittelalter abgesengt usw.), bis er in der Erkenntnistherapie genas. — Ich habe Sinnliches (auch unwissentlich Aphrodisiertes) gesehen und muß den Blick niederschlagen, bin (magisch) blind, (ab-) gestorben, Auge trübe, betränt, gesenkt, Kopf geneigt, alle angeschlossenen Bewegungen matt, erschöpft: so bin ich schuldig-unschuldig, büße ich meine Schuld, d. i. die Allschuld. Ich darf nicht mehr die lichte Gotteswelt, den strahlenden Himmel, die göttliche Helle sehen, sondern nur noch die finstere teuflische Erde-Hölle; dadurch daß ich der Hölle ins Auge sehe, meine Tränenflut über sie vergieße, banne ich sie und ihren Todeszauber — oder bin ich selber der Teufel, der in seinem Milieu lebt? Jedenfalls banne ich den weltzerstörenden Liebeszauber, so daß die Welt als Trümmerhaufen zwar, aber eben so ewig erhalten bleibt.

β. Sensor. Ohrtrauergenose.

Genot. Hörträchtigkeit. Die s.-a. Geräusche usw. sind allesamt Trümmer und trümmerhaft, ich höre aus allem nur das Todesstöhnen heraus, alle Melodien sind Nänien, die das Wirken des Liebestodes verkünden und damit bannen, heitere Musik macht mich weinen (versteckter Todeszauber, Lug und Trug zum Zwecke der Verführung), alle Worte der Menschen, alle Stimmen der Wesen sind offen oder heimlich (mir aber erkennbar) Seufzer der Verwesung. Die Stimme der Liebe ist schwere, düstere Weltklage und -anklage, und ich höre unablässig das Jammern der ob ihrer Sinnlichkeit Verdammten, die sich in ihren Lüsten wälzen, wie ich die Welt immer nur in ihren Trümmern sehe, — aber ist das Klagen über die Todsünde der

sinnl. Liebe, der Wollust nicht gerade die Gottesstimme, herrscht nicht gerade in der Hölle eitel Lust und Fröhlichkeit, Völlerei und Hurerei, Musik und Tanz? Wer bin ich also? Gott oder Teufel — oder beides? Ist das Seufzen und Stöhnen mein Himmels-Lebenszauber, der die höllische Lust, den ewigen Tod bannt, oder der Zauber der Hölle, der selbst die himmlische Musik verstummen macht? Dadurch daß ICH aus allen Geräuschen usw., aus allen Liebesworten den Feind-Dämon heraushöre und mit meiner Trägheit sein Wirken hemme, also in meine Allmacht banne, dadurch daß ich selber nur trage-tragenes Trauriges, auch im scheinbaren Scherz ausspreche, rette ich die Welt vor der völligen Zerstörung.

γ. und δ. Sensor. Hauttrauergenosen.

γ. Sensor. Tasttrauergenose.

Genot. Tastträchtigkeit. Ich taste nur Trümmer und Trümmerhaftes, banne somit die zerstörenden Liebesmächte. Ich habe mich oder den fremden Leib oder aphrodis. Dinge sinnlich berührt, Unsittliches, Teufliches getan, Wollust genossen, aber mit meiner Trauer (und Reue), meiner Trägheit ist all das entschuldet, ja es fand schon (als thaltig) schuldlos statt, in der Art der Bannung der Feinddämonie, die mich zum Tasten und damit zur bösen Lust verlockte und die ich tastend suchte und fand, jedenfalls feststellte. Ich habe mich tastend beschmutzt, aber aus dem Schmutz das Schmutzige weggetastet. Ich habe nicht hingefaßt, wohin es mich lockte, habe der Versuchung widerstanden, habe ganz wo anders hingefaßt (Abirren im H-, A-, Sstadium), damit ist mir die Tastfreude, von der die andern schwärmen, die Süße der liebkosenden Berührung, des Kusses, der Onanie, der Umarmung, der Wollust entgangen, und ich weiß nicht: traure ich der mir versagten Liebeserfüllung nach oder traure ich über die böse Lust der andern, bin ich verworfen oder auserwählt (Abstinenzdepression), jedenfalls hat die Tastversuchung keine Macht über MICH die Allmacht.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Trauergenose.

Genot. Wärme-Kälte-Trägheit, träge s.-a. Bewegungen als thermische Reflexausdrücke, Erleben patholog. dominanter tgf. innerer und äußerer s.-a. Wärme- und Kältepunkte, Deutung als sinnl. Feindzauber, der von der Trägheit daran gehemmt wird, die Welt zu verbrennen, mit Feuer oder mit Eis zu zerstören, vgl. die entspr. Trophose.

e. Sensor. Nasentrauergenose.

Genot. Riechträgheit, s.-a. Zwangsriechen als „Feststellung“ s.-a. Gerüche, vgl. die entspr. Trophose.

ζ. Sensor. Gaumentrauergenose.

Genot. Schmeckträgheit, s.-a. Zwangsschmecken als „Feststellung“ s.-a. Geschmäcke. Alles schmeckt nach Verwesung, die Sinnlichkeit ist der Zersetzungszauber, ich aber schmecke (rieche) ihn überall und banne ihn.

η. Sensor. Muskeltrauergenosen.

Genot. Bewegungsträgheit, Zwangsbewegungen registriert nach Lage, Kraft und Richtung, die s.-a. erlebt werden. Die sinnl. Bewegungen, die Sinnlichkeit in der Bewegung ist der Feindzauber, der meine Allmacht und damit die Welt zu zerstören sucht, aber kraft meiner Trägheit hemme und entmachte ich ihn immer-überall, so daß die geplante Zerstörung im Trümmerhaften steckenbleibt, nicht vollendet, ja sogar rückgängig gemacht wird. Meine immer schwermütig-ernste Miene kündet der Welt ihre ewig traurige Lage, die Wirkung feindl. Kräfte und Richtungen, die ich aber alle auffange. Ich trage mich plump, nachlässig, gedrückt, den Rücken gebeugt unter der Weltlast der übernommenen und damit abgegoltenen, vergebenen, gelitgen sinnl. Geschehnisse, krumm und bucklig, hatschig, pomadig, faul schleiche ich dahin, immer in dunkler Kleidung, so häßlich wie nur möglich, ein Todesgespenst unter dem Fluche der Geschlechtlichkeit, deren Zauber aber die Allmacht, Trägheit aufhebt. Ich zeige mich so als Geschlechtswesen (Hexe, Teufel), aber damit zugleich als das Wesen, das über die Geschlechtlichkeit erhaben ist (Heilige, Gott) und sie wegtrauert, — nur erkennen mich die Blinden nicht, sie nennen mich Trauerkloß usw., sie sehen bloß das Äußere (die Fassade, das Physische), meine Dämonie, die sie erlöst, können, sollen und dürfen sie nicht erkennen, sonst wäre sie dahin. Daß der Geschlechtstod die Welt nicht schon längst aus den Angeln gehoben hat, sein Werk auch nie vollenden kann, verdankt die Welt nur MIR.

d. Schlaf- und Wachträgheit.

Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, nur ins S.-A. übersetzt, vgl. auch Schlaf- und Wachtrauer.

C. Begriffsgenosen.

Denkträchtigkeit in s.-a. phänomenalen und phänomenologischen Begriffsreihen. Zwanghaftes Schwelgen in s.-a. Szenen und Worten, worin das Traurige patholog. dominiert.

Ich schaue geistig (als „Seher“) die zertrümmerte Welt, das jenseitige Trümmerfeld, das das wahre Sein der irdischen Welt, das unheilvolle Wirken der Sinnlichkeit mir enthüllt (die andern sind blind). Ich schaue die Fäulnis, die das Gift der Wollust verursacht, zerstückte Leiber, abgeschnittene Glieder, Köpfe mit Schlangenhaar, gestaltlose Schemen der Unterwelt, höre geistig das dumpfe Stöhnen der Verdammten, die der Fleischeslust erlegen sind und ihr zur Strafe-Sühne immer weiter dienen müssen. Ich sehe immer vor mir das Ineinanderweben und -schweben gespenstischer Schatten, das irgendwie sinnlich ist, ein ewiges Denk-Mal der Sünde und Schande; ganz so war das frühkindl. Erleben der Umgebung, aus der sich die Elterngestaltungen andeuteten und heraus hoben, auch sie in steter Verwandlung, auch sie in geheimnisvoller Gemeinsamkeit, die mich ausschloß (zumal Geschwister bevorzugt wurden), zu einem verlassenem Wesen machte, die alleine Welt schließlich zertrümmerte und mich in tiefe Trauer versetzte. Ich habe schon immer viel geweint über dieses rätselhafte Geschehen, das ich als irgendwie sinnlich erahnte, ohne zu wissen, was es eigtl. war, bis ich später dahinterkam, daß es sich um Geschlechtliches handelte, das immer und immer wieder und immer deutlicher zum Weltuntergang führte (wobei „Weltuntergang“) das stetige-krisische Hinüberwechseln in höhere Entwicklungsstufen, also der Untergang der jeweiligen und eigtl. der alleinigen Welt war). Schon früh habe ich mir traurige Gedanken darüber gemacht, daß auch ICH auf so schmutzige Weise, wenn sie mir auch noch ganz unklar war, entstanden sei, während ich doch geglaubt hatte, ganz wo anders her, vom Himmel herab gekommen zu sein. Und als ich weiter um mich sah, mußte ich immer wieder finden, daß Mensch und Tier und Pflanze und Gestein und Wasser und Wolke, die Erde und der Himmel, die ganze Welt im tödlichen Zauber der Geschlechtlichkeit lebte, daß alles Werden in Sünden geschah und somit zur Strafe welken mußte von Anfang an; so starben sie alle dahin. Als ich an mir selber die Geschlechtlichkeit entdeckte, dann auch ihr Reifen wahrnahm, habe ich manche nächtliche Stunde im brünstigen Gebet zu Gott gefleht, er möge den Kelch an mir vorübergehen lassen, mich rein halten, rein machen, mir die Geschlechtlichkeit abnehmen, aber das Gebet blieb erfolglos: hatte Gott mich verlassen oder hatte er mich auserwählt, die Sünden der Eltern, der Menschen, der Welt überhaupt zu schauen und so zu überwinden? Wenn ich so recht traurig war, fühlte ich mich am glücklichsten, aber war es ein Glück, das Unglück der Welt immer vor Augen und im Herzen zu haben, das vergangene und das künftige Unheil zu kennen, ausgeschlossen zu sein von allen Liebesfreunden (vgl. Pythia, Cassandra usw.), von allen Lebensfreuden? immer zu denken, daß die Welt ein Jammertal ist, und daß ICH allein das weiß, während die andern lustig und guter Dinge dahinleben und sich keine Gedanken machen? Und war ich nicht selbst vergiftet vom Gifte der Sinnlichkeit, habe ich mich selbst berührt-befleckt? darf ich mich überhaupt noch sehen lassen? oder muß ich all das Gräßliche über mich ergehen lassen, um es auf mich zu nehmen und damit für die Welt auszulöschen? Mit 14 Jahren, als die Menstruation eintrat, Selbstmordversuch, aber war es nicht Sünde, sich dem Gotteslos zu entziehen, den Kampf mit dem Bösen aufzugeben? Dann frömmlerische Periode, wollte katholisch werden, ins Kloster gehen, Eltern dagegen, wußte nicht mehr

aus noch ein, widmete mich der Wohltätigkeit, wurde Krankenschwester, um den Menschen ein ungeschlechtliches Leben (als heinliches Geschlechtswesen) vorzuleben, verzichtete auf „alles“; meine Trauer war meine Zuflucht, meine traurigen Gedanken waren die Macht, die meine Sinnlichkeit entsinnlichte und damit die Sinnlichkeit überhaupt bannte. Unendliche Zweifel um Gott und Teufel, Gut und Böse, aber es wurde mir immer „klarer“, daß der Sinnenzauber das Weltverhängnis ist, an dem die Welt zugrundegehen muß, und daß nur ICH die Weltzerstörung aufhielt. War immer gutmütig, vergab alles allen, ließ mir alles gefallen, war schon abgestorben, trauerte alle Versuchungen, am Leben teilzunehmen wie „die andern“, rechtzeitig weg, ließ solche Gedanken erst gar nicht groß werden, lebte als weltliche Nonne in dem Bewußtsein, daß diese Rolle wegen der ständigen Berührung mit der Welt viel schwerer sei als die Abgeschlossenheit — und war doch eigtl. ganz so abgeschlossen, nur Zuschauer, ein außerweltliches Wesen. „Verleugnet euch, verlaßt die Welt!“ war mein Wahl- und Wahrspruch. Wer hilft mir Unselig-Selig, zu deren Allmacht es auch gehört, daß niemand mir helfen kann? Usw.

Auch hier Ausweitung zu naivistischen und pseudowissenschaftlichen „Welttheorien“, jeder Tgenotiker ein „Philosoph“ des Pessimismus der Liebe.

7. Freudegenosen.

A. Gefühlsgenosen.

a. Organgenosen.

α. Genitalfreudegenose.

Hypertr. Genitalfreude, genit. Liebesfreude, Gefühl der plethorischen Erfüllung, der strotzend-prallen Erweiterung einzelner Teile oder des ganzen Genitaltraktes, der vollkommenen Entspannung, Leichte, Beschwingtheit, F. über das Geschehene. Die übrigen Genitalgefühle abnorm fhaltig, optimiert, die Wollust infitlsch und in ihrer Übermäßigkeit unecht, unbefriedigend. Ausdruck: muskulo-vasal-glanduläre Fspasmen, beschwingte Funktionen. Zur Entwicklungsgeschichte gilt mut. mut. das bei der Genitaltrauergenose Ausgeführte (dies gilt übrigens für alle Spezies der Genosen), für T. ist also F. zu setzen: Stolz über das Vorhandensein der Genitalien und ihrer Entwicklungsstufen (Entdeckung, Erektion, Onanie, Samenproduktion, Menstruation, Koitus, Defloration usw.), Stolz darüber, das große Geheimnis erfahren zu haben, doch liegt (auch) die hypertr. F. hauptsächlich im infantilen Entwicklungsraum, ist unechte, überspannte Freude. Die Wollust als taktile Genitalfreude ist zu unterscheiden von dem Fstadium, das den gesamten Geschlechtsakt abschließt als F. über die vollbrachte Liebestat.

Deutung. Die F. ist der allmächtige Zauber, der alle Feinddämonie (als H-, A-, S-, Tstadien) in seinem Banne hält. Pat. war schon als Kleinkind stolz auf die „Anbetung“, die es genoß, auf die Affenliebe der Eltern, die die Allmacht des Kindes bestätigte, auf Liebesszenen, die schon früh sinnl. Charakter hatten (Kitzeln, Herumputzen an den Genitalien usw.), auf die „Erfindung“ und somit „Beherrschung“ der Erektion, der Onanie, der Wollust, auf die mühelose Befriedigung der Geilheit — mit Zweifeln, ob Liebesgott oder -teufel oder beides in einem, also Allmacht. Ich dünkte mich der Einzige, der das konnte. Der große Zauber ließ auch die Genitalien usw. üppig wachsen. Ich hatte immer bei allen Leuten Glück, exzellierte in Schönheit und Liebenswürdigkeit, war Liebling der Götter. In der Schule versagte ich, aber das war ja unwichtig, die Lehrer hatten mich trotzdem gern und drückten ein und oft beide Augen zu: auch da wirkte also der Liebeszauber und erwies sich als das Einzigwahre und -richtige. Onanie vom 10. Jahre an, habe sie dann auch Kameraden vorgeführt, war ihr Lehrmeister, Führer eines Onaniebundes mit Geheimsprache und allerlei rituellem Unfug. Als ich 15 Jahre alt war, verführte mich unser Dienstmädchen, etwa ein Jahr lang ging ich allabendlich zu ihr, koitierte und onanierte mit ihr, „schönste Zeit meines Lebens“. Immer bei den Weibern viel, allzuviel Glück gehabt, sie machten es mir zu leicht, sie rochen wohl, daß ich immer konnte. Erektionen immer in voller Pracht, Wollust großartig, wie Feuerwerk, das Schönste, was Gott oder Teufel erfinden konnten, aber doch mehr Magnesiumlicht, kalte Pracht, zu flüchtig, geht nicht tief, kommt zu leicht, es ist da wie in allen andern Dingen: ich brauche mich nicht zu bemühen, „ewiger Erfolg“ und somit eigtl. keinen Schuß Pulver wert. — „Ein unbeschreibliches Wonnegefühl durchströmte mich, als ich das erste Mal unwohl wurde, es war eine Gnade des Himmels, die mich aus der Kindheit aussetzte, ich lief trällernd, jubelnd einher, fiel der Mutter beseligt um den Hals und gestand ihr stolz, daß ich nun auch Weib und Mutter sei, ich war schon immer stolz auf mein Schnittchen gewesen, sah darin das Merkmal, daß ich die Allmutter sei, nun fühlte ich mit wahrer Wollust das leise Rinnen des Blutes und kostete den Anblick der blutigen Watte aus, und nur der altbekannte Gedanke bedrückte mich auch jetzt wieder: womit hast du dieses unverschämte Glück eigtl. verdient, ist das unverschämte Glück als unverdient eigtl. nicht das Unglück? So war ich dem Schicksal dankbar, aber es tat ja nur seine Pflicht mir gegenüber, und ich mußte es auch immer überwachen, daß es mir nicht davonliefe, so liegt in meinem Glück, das mir auch später in der Ehe treu blieb, doch etwas Zwanghaftes, und ich muß schon sagen: so richtig glücklich, d. h. wie ich mir

denke, daß das Glück sein könnte oder müßte, bin ich weder ehemals gewesen noch heute, oft wähne ich, es sei wie eine süße Narkose, aus der ich eines Tages zur bitteren Wirklichkeit erwachen müsse, — bin ich nun glücklich oder unglücklich? — Der Fgenotiker kennt wie der Ftrophotiker keine Schwierigkeiten, immer geht alles glatt, er schwebt großzügig über alle Liebesprobleme hinweg und bannt sie weg, er lebt immer aus dem Vollen, verschwendet sich hemmungslos aus der Fülle seiner Liebesallmacht, die gerade in der Verschwendung ihre Unerschöpflichkeit, also sich selber erweist, — und doch nistet in seiner Krampfbarkeit immer der Zweifel, ob seine Omnipotenz (die nicht etwa koital zu sein braucht!) nicht doch nur „der Widerschein“ der Impotenz sei, die sich denn auch periodisch in mehr minder ausgeprägten Maaße einstellt. So muß er immer wieder das Glück auf die Probe stellen, immer wieder prüfen, ob sein Zauber noch in und aus ihm wirke, die Welt zu seinen Füßen zwingt, mag es sich um Tändeleien, Verliebtheiten, Onanie, narzisstische, transvestitische usw. Manipulationen oder um genitale Eroberungen handeln, zu echter Liebe ist er ja unfähig, mag er auch verheiratet sein, er bleibt ja doch der Alleine, der sein Glück, d. h. das Glück der Welt gegen jeden Fremdzauber, bes. den der Geliebten, wahren muß, und der dabei niemals weiß, ob das Glück das Gottes- oder das Teufelsglück, die himmlische oder die höllische Freude sei.

β. Perversionen zu den trophischen Organen.

Hypertr. aphrod. Freude lokalisiert in die pervers ans Genitale angeschlossenen troph. Organe. Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, ins S.-A. übersetzt. Pat. ißt und trinkt und atmet mit „wahrer Wollust“, seine Liebe ist Völlerei, sein Rausch Liebesrausch, genot. Gourmandismus und Gourmetismus, die genitalen Funktionen spielen eine entspr. geringe Rolle, die geliebte Pülle Rotspon wird dem schönsten Mädchen vorgezogen usw., in den Speisen usw. haust für den Pat., ohne daß er es in Worten zu wissen braucht, der feindliche Liebeszauber, der sein Allglück zerstören will und den es ins Allglück einzuverleiben und so zu bannen gilt, alles andere ist nebensächlich. Dazu infantile Deutungen von Befruchtung durch Speisen, Getränke, Genußmittel, Arzneien, auch Samen, Blut, durch die Zunge, den Penis, durch die Luft, Stäubchen, Bakterien usw., Deutungen, die (auch hier) oft nur Andeutungen sind, gleichwohl in aller Ausführlichkeit für kr. Erleben und Verhalten zutreffen. Völlegefühl als Zeichen aphrodis. vollkommener Vollendung, allschöpferischer Uppigkeit, geheimnisvoller „Schwangerschaft“ in kleinkindlicher Unklarheit (etwa: „ich habe den Apfel

[usw.] gegessen, ich bekomme nun ein Kind, welch ein Glück!"; die Welt als Sinnenwelt ist mein, ich selber bin die Welt, alles, was geschieht, geschieht in und aus meiner Allmacht-Vollendung, alle Widrigkeiten sind weggefressen, die Sinnenwelt lebt in meinem ganzen Leibe, ich bin sie selbst, Zweifel, ob Gott oder Teufel oder beides in einem, die Allmacht. Meiner Herzensfreude ist die Liebes-, Lebensallfreude, ich liebe die ganze Welt aus ganzem Herzen, in dieser All-Liebe verschwindet die genitale Liebe mehr oder weniger (Perversion zur Platonik). Darum sehe ich immer blühend und heiter aus, fühle mich immer im Vollbesitz des vollkommenen Glückes, das mir aber doch immer streitig gemacht wird und entrissen würde, wenn ich die Feindmächte nicht in mein freudiges Ja-All einzauberte. Analog genot. Ausscheidungsfreude: ich segne alles mit Wohlgefallen, Kot, Harn usw. sind zeugerisch, Lebensstoffe, Lebens-träger (wie Samen, Ei, Kind), sind „Geschöpfe“, die weiter-schaffen, alles geht durch mich hindurch und wird von meiner Allmacht neu und herrlich gebildet, und alles vollzieht sich in meiner Allmacht, die alle widrigen Dämonen bannt.

b. Sinnesorganenosen.

Sinnl. und aphrodis. Fgefühle der einzelnen Sinnesorgane gerichtet auf s.-a. Gegenstände unter pathol. Dominanz des Fgf.: hypertr. s.-a. Seh-, Hör-, Tast-, Wärme-Kälte-, Riech-, Schmeck-, Bewegungsfreude. Symptome und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, ins S.-A. übersetzt.

c. Freude über sensorischen Ausdruck.

Hypertr. F. über genitale und extragenitale s.-a. Ein- und Ausverleibungen sowie über Liebestätigkeiten, die sich am eignen oder fremden Leibe oder andern sinnl. oder an aphrod. Dingen vollzogen haben. Es ist immer alles 150%ig wohl-vollgelungen, „siehe, es ist sehr gut“, alle Widerstände sind zu schanden geworden, das Glück hat sie gar nicht zur Geltung kommen lassen, der Erfolg war schon im Anfang garantiert, es gibt überhaupt nur Liebesglück und -erfolg ohne Mühe.

d. Schlaf- und Wachfreude.

Schlaffreude.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. F. als letztes Stadium des Einschlafens und zwar s.-a. Erleben. Das Einschlafen ist „reine Wollust“, ich fühle mich wie liebkosend gestreichelt, die Nacht, die Allmutter oder der Tod, der Allvater

nimmt mich in die Arme und die geheimnisvolle Vereinigung ist die süßeste Lust, die Lust an sich, die alle widrigen Gefühle, alle feindlich-zerstörerische Dämonie bannt. Die (Dämonin) Freude läßt mich nicht einschlafen. Im Anfang war die Freude, und die Freude war bei Gott, und Gott war die Freude — und ist es noch, und die Freude bin ICH, die ewige Freude, die über die Tage hin auch die Nacht, den Tod in ihrem Banne hält und so „alles“ vollendet. Oder gehe ich in den Tod als in die Hölle, ist die Allfreude die Höllenfreude, die die göttliche Feinddämonie bannt? Die F. ist Sinnenlust: göttlich oder teuflisch — oder beides in einem, die Allmacht, in der sich die ewigen Kämpfe der feindl. Mächte vollziehen, in der sich Tag und Nacht, Leben und Tod zum All vereinen.

Akzidentelle Dysgrypnie: Pat. schläft in der hypertr. F. über Liebeserlebnisse, die mit dem Einschlafen an sich nichts zu tun haben, nicht oder oberflächlich usw. ein.

Hypertr. Sterbefreude: Todesenthusiasmus, Verzückung als endgültige Erlösung von aller Erdschwere, als Heimkehr ins ewige Reich, dem Pat. aber doch immer angehört hat und als dessen Gesandter er in die Welt kam, die Wonne der Liebe den Menschen zu bringen, — als Gott oder als Teufel? als der Bringer der himmlischen oder der höllischen Lust, als Feind der guten oder der bösen Sinnlichkeit? Ich habe mein Leben in Freude gelebt, und die Allfreude macht auch das Sterben leicht, überwindet den Tod und seine Folgen, die Welt war von jeher vollendet und wird es immer sein: in der Allmacht der Sinnlichkeit, die Leben und Tod, Himmel und Hölle in sich vereint und die Ewigkeit der Welt garantiert. Verzückung mancher Märtyrer. Meine F. macht alle feindlichen Mächte machtlos und ist, ob ich lebe oder nicht, die ewige Seligkeit — oder die ewige Verdammnis?

Wachfreude.

Idiopathische Dysgrypnie: hypertr. F. als letztes Stadium des Erwachens und zwar s.-a. Erleben. Ich bin überglücklich, daß ich die Nacht-Macht des Todes überwunden habe, auferstanden und somit gewiß bin, daß meine F. ewig lebt, also auch den Störungs-Zerstörungsversuchen der Feinddämonie „Tag“ überlegen ist. Die (Dämonin) Freude läßt mich nicht (aus-)schlafen, sie (er-)weckt mich zum (ewigen) Leben. Jubelnd begrüße ich den jungen Tag als Kampfpartner: er ist schon entmachtet, mir kann nichts geschehen, in meinem Allglück geschehen alle Dinge und es ist unversehrbar, nur muß ich ständig aufpassen, daß es mich nicht verläßt oder mir entrissen wird. Reines Glück??

Akzidentelle Dysgrypnie: Pat. erwacht in hypertr. F. über Liebeserlebnisse, die mit dem eigtl. Erwachen nichts zu tun haben, z. B. im Übergluck über eine (dermaßen überschätzte) Liebesbegegnung.

B. Gegenstandsgenosen.

a. Einverleibungsgenosen.

Genitaler und extragenitaler s.-a. Überschwang bei-nach Einverleibung s.-a. Gegenstände, also hypertr. s.-a. sensor. Freflexe, dominant in der Gesamttaktion. Leichte-leichtfertige Voll-Endung der Aufnahme unter Bannung aller feindl. Mächte, es geht immer alles glatt (z. B. Onanie, Koitus, aphrod. Essen, Trinken usw.). Natürlich wie immer vegetative Konfunktionen.

b. Ausscheidungsgenosen.

Genitaler und extragenitaler s.-a. Überschwang bei-nach Ausverleibung s.-a. Gegenstände. Alles geschieht störungsfrei im Allgelingen, doch muß der Glückspilz immer auf der Hut sein, daß ihm das Glück nicht im allergeringsten und damit im ganzen entwischt.

c. Neurosen der Liebestätigkeit.

Liebesüberschwang: hypertr. sensor. s.-a. Freflexe, gerichtet auf s.-a. Gegenstände, sich zu flott vollendende Streckung, dominant in der Gesamttaktion. Genische Überheiterkeit, läppi-sches Lachen u. a. alberne Mimik und Gestik, Zotologie: Genische Hochstapelei. Usw.

α. Sensor. Augenfreudegenose.

Genot. Sehüberschwang. Symptome und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, nur ins S.-A. übersetzt. Mit meinem groß-zügigen Blick übersehe ich die ganze Welt, nehme sie in die Allmacht meines Blickes auf; die Welt ist sinnlich, überall ist die Sinnlichkeit als Schöpfungs-Vollendungsmacht am Werke und zaubert alle Widerstände weg, so daß alles glatt und mühelos verläuft. Mein Auge zaubert die Sinnlichkeit in die Welt: wohin ich — bei mir, bei andern, bei allen belebten und un-belebten Wesen, in der ganzen Natur, der Allgebärerin — sehe, säe ich die ewige Lust am Schaffen-Vollenden — oder bin ich nur erwählt, das ewige Wirken der sinnlichen Schöpferkraft zu schauen und zu preisen? doch wer sie schauen kann, ist eins mit ihr. Ich brauche nur die Menschen anzusehen, schon müssen

sie mir folgen, sind mir verfallen, mein magisches Auge zwingt sie in meinen Liebesbann, mein Blick befruchtet die Welt überall, wohin er trifft, alles Werden und Wachsen ist sein Werk, er sieht das Sterben aus der Welt hinaus, sieht über den Tod hinweg und den Tod hinweg, macht ihn zum Diener des Lebens. Ich sehe die Welt überstrahlt vom ewigen Glanz der verschwenderisch wohlthätigen Liebesmacht, mein verzücktes Auge sieht immer den Himmel offen, auch wenn er für die andern verschlossen scheint. Aber vielleicht ist die Sinnlichkeit der Teufelszauber? vielleicht gibt es eine gute und eine böse Sinnlichkeit, vielleicht ist das Auge das (gute oder böse?) sinnliche Organ, das den Liebeszauber aufnimmt, befruchtet wird (vgl. Kind = „Augapfel“, Sonnenkind, Lichtkind, aber es gibt auch böses, teuflisches Licht)? Jedenfalls beherrscht mein Blick alle Regungen der Feinddämonie und hält die Welt in ewiger Vollendung.

β. Sensor. Ohrfreudegenese.

Genot. Hörüberschwang. Ich höre überall den Liebeszauber in der Welt oder in die Welt hinein als den Zauber der ewigen Vollendung, der alle widrigen Geräusche usw. in sich aufnimmt; Ohr als sinnliches Organ, das befruchtet wird; Befruchtung durch das schöpferische Wort. Pat. „versteht“ jedes Wort als sinnl. Anspielung, als Liebeserklärung, Heiratsantrag usw. und spricht auch nur Sinnliches aus, „das Wort“ ist eben sinnlich, es zaubert auch das Kind an und, wenn es soweit ist, wird es (magisch) geboren, das Kind ist ja nur ein Einzelfall im allgem. Schöpfungsgeschehen, das in meiner Hörallmacht geschieht, ohne daß die andern das ahnen. Die Geräusche usw., auch die Worte sind „Kinder“ dessen, von dem sie „stammen“, ich er-höre sie alle, ich zaubere sie hervor, ich schaffe die Welt. Der Name steht für das Benannte, ist nur seine magische Verwandlung, also mit ihm magisch identisch; mit dem Aussprechen des Wortes ist das damit Bezeichnete identisch; höre ich das Wort „Kind“, so bekomme ich eins, und da ich nur (offene oder versteckte) Liebesworte höre und spreche, lebe ich im Allglück der ewigen Schöpfung. Auch die Musik ist Sinnlichkeit, nur Sinnlichkeit: wer Ohren hat zu hören, der hört es; die Melodien verschlingen sich in einander wie Liebende, sie stellen diese akustisch dar usw.

γ. und δ. Sensor. Hautfreudegenese.

γ. Sensor. Tastfreudegenese.

Genot. Tastüberschwang. Ich taste nur Ganzes, Vollendetes, banne somit die weltzerstörenden Mächte. Die Schöpfung-Zeugung

geschieht im und mit dem Tasten, Tastauber. Die Menschen fassen sich an, berühren sich, sitzen neben einander, gehen Arm in Arm, halten um die Hand an usw. — und dabei entsteht das Kind; so „pflanzen“ sich alle Wesen, alle Dinge fort, alles Werden ist guter Berührungszauber, der gegen den bösen Berührungszauber, der das Sterben macht, wirkt und ihn entmachtet. Was ich berühre, ist (damit) heil, geheiligt, vollendet. Mein Tasten ist der allmächtige Schöpfungszauber, der die Welt gegen die zerstörenden Mächte erhält und vollendet. Ich berühre mich (narzissist.), so habe ich mich selbst und damit die Welt gezeugt: die Wonne der Selbstberührung ist das Allglück. Ich fasse den Penis an, schon steht er in voller Glorie, und die weitere Berührung zaubert die Wollust herbei, das Werk ist vollbracht, ich habe den Zauberstab „in der Hand“, in meiner Allmacht; Wollust, Same strahlen in die weite Welt und befruchten sie, so schafft die Onanie mit ihrem Zauber, ich bin der heimliche Welterschöpfer. Ich brauche nur das Schnittchen zu berühren, so strömt aus der Wunderhöhle der Schöpfungszauber mit Wollust aus; ich kann mir dazu auch einen Diener (Hund, Wind, Mann) nehmen, der mich da unten oder an andern kitzlichen (= wollüstigen) Stellen krabbelt. Die Selbstberührung oder die Betastung durch die (den) Geliebte(n), durch einen passenden Gegenstand, die Onanie, die Wollust, der Kuß, das Umfassen beim Tanzen, das „Miteinandergehen“ (lat. coire) usw. schafft magisch das Kind als einen Einzelfall alles Schaffens-Zeugens. So lebe ich in einem ewigen Schöpfungsrausch, bin das Liebesglück selber.

δ. Sensor. Wärme-Kälte-Freudegenose.

Genot. Wärme-Kälte-Uberschwang, also flottbeschwingte s.-a. Zwangsbewegungen als thermische Reflexausdrücke, Erleben patholog. dominanter fgf. s.-a. innerer und äußerer Wärme- und Kältepunkte. Die wonnige Wärme oder Kälte ist das allschöpferische Prinzip. Werde ich warm, so geschieht die Zeugung, daher heiße, glühende Liebe. Liege ich in der Sonne, im Bett, in der Nähe oder Umarmung des (der) Geliebten, so ist die Zeugung geschehen, das Kind eingezaubert. Die zeugerische Wärme strahlt von mir aus, ich bin das Sonnenkind, der Sonnenschein (wie die Eltern sagen), ich überstrahle = befruchte die Welt, ja schaffe sie mit meiner Wärme-Allmacht. Gute oder böse Wärme oder die Wärme an sich, die Alleinheit? Analog schöpferische Kälte als Zauber, der die zerstörende Wärme entmachtet und so die Welt in ewiger Vollendung hält.

e. Sensor. Nasenfreudegenose.

Genot. Riechüberschwang, Schwelgen in s.-a. Gerüchen. Das Riechen, der fgf. Geruch ist die zeugerische Allmacht, man muß „sich beriechen“, (wie die Hunde usw.), dabei findet die Befruchtung statt. Ich bin der Allriecher, rieche nur Sinnliches und aus andern Gerüchen das Sinnliche heraus, stelle riechend überall das Schöpfungsprinzip fest, rieche es hinein in die Natur, rieche die widrigen Gerüche weg.

ζ. Sensor. Gaumenfreudegenose.

Genot. Schmecküberschwang analog ε.

η. Sensor. Muskelfreudegenosen.

Genot. Bewegungsüberschwang, Zwangsstreckungen registriert nach Lage, Kraft und Richtung, die s.-a. erlebt werden. Die überschwengliche Bewegung ist der allmächtige Schöpfungs-Zeugungszauber, der alle Feindbewegung, alle feindl. Kräfte in seine Alleinheit einschließt, so daß sie sich nicht geltend machen und die Vollendung stören-zerstören können. Ich bin die zeugerische Allbewegung, die Allkraft, die Allrichtung, die immer über alle Widerstände triumphiert und die Welt und ihre Vollkommenheit schafft-erhält. Die Feindmächte würden den Tod der Bewegung, also der Schöpfung bringen, die ewige Ruhe verhängen und so die Welt auslöschen. Wie alle Wesen, so wird auch das Kind durch Bewegung, durch Kraft, die in glückhafter Richtung wirkt, geschaffen; es genügt also, sich zu bewegen, ja dies ist die einzige Möglichkeit zu schaffen-zeugen, die Bewegung muß aber freudig sein, sonst ist sie feindlich. Meine großartige Bewegung, meine allumfassende Aktivität ist nicht nur selber „die reine Wollust“, sondern befruchtet auch die Welt, die mir in zur Masse-Einheit verschmolzenen Einzelwesen erscheint, sie befruchtet das Geschehen, das ja seiner „Natur“ nach libidinös ist. Die genitale Zeugung ist auch nur Bewegung, ein Einzelfall der allgemeinen Bewegung; nicht der physische Vorgang ist wesentlich, sondern der in ihm wirksame Zauber. Der Koitus braucht also nicht stattzufinden, die „Bewegung an sich“ („die Tat“) ist zeugerisch, „pflanzt sich fort“, breitet sich aus (Pat. hat die Koitusreife nicht erreicht, sinnlich-trophische Perversion, also Aphrodisierung der Arbeitsreflexe), in meiner Allbewegung und durch sie entstehen alle Geschöpfe, welcher Art immer: sie sind ja alle (chaotistisch-magisch) wesens-eins; so schaffen-zeugen auch die „andern“ Menschen in meiner Allmacht und durch sie, auch genital, und alle Kinder aller Wesen sind meine. Alle Zeugung geschieht in der Harmonie

meiner Schöpferkraft. Ich kann tun und lassen, was ich will: es geht immer alles zum besten aus. Meine Richtung ist die einzige, die zur Vollkommenheit führt, ja ist diese schon selber. Das Glück ist mein Führer, ich selber bin das Glück: so muß alles wohlgehen. Das Glück ist die schöpferische-zeugerische Macht: so kann die Welt nie zugrundegehen, und wenn auch das Physische dahinschwindet, wie es einst (aus Nichts) entstanden ist, so ist die Allmacht ewig und offenbart sich im Werden und Vergehen ihrer Geschöpfe. Aber das Glück könnte mich verlassen, zum Unglück werden, ja hat mich schon verlassen, denn es sind Feindkräfte, also Unglück am Werke, das Allglück zu zerstören, aber mit meiner Weltbewegung fege ich alle Widerstände hinweg und banne alles Feind-Glück in meine Alleinheit.

d. Schlaf- und Wachüberschwang.

Symptomatik und Deutungen wie bei den entspr. Trophosen, nur ins S.-A. übersetzt, vgl. auch Schlaf- und Wachfreude.

C. Begriffsgenosen.

Denküberschwang in s.-a. phänomenalen und phänomenologischen Begriffsreihen. Zwanghaftes Schwelgen in s.-a. Szenen und Worten, worin das Freudige patholog. dominiert.

Ich schaue geistig die immer vollkommene Welt, das ewig-wahre Glück in der metaphysischen Reinheit, ich selbst bin die schöpferische-zeugerische Allmacht, die das Physische erzaubert und vollendet und hierin die Feindmächte der tödlichen Sinnlichkeit entmachtet — oder gibt es auch eine göttliche Sinnlichkeit? Ich denke mich selbst in wollüstiger Bereitschaft, und schon richtet sich auch der körperliche Penis auf. Ich kann geistig onanieren und so die Welt befruchten. Ich habe meine Freude daran, mir weibliche Linien von Busen und Hüfte vorzustellen und auf mich zu übertragen: so phantasiere ich mich zum Weibe, der Penis ist zwar da, aber ich amalgamiere und neutralisiere damit Weiblich und Männlich, bin beides in einem, die Absolutheit (wie einst als Kleinkind); in diesen Vorstellungen, die von lustigen Gefühlen begleitet sind, schwelge ich stundenlang und vergesse dabei die Arbeit, die mir lästig, ja ängstlich ist, die ja aber auch gegenüber der angenehmen Verschmelzung von Mann und Weib, also der Versöhnung der Gegensätze, somit der Welterlösung nebensächlich ist, wie auch der gelegentliche Koitus mit meiner Frau, mehr ein „Abstecher“ = ein „Abstecher“, eine listige Uerrumpelung der Dämonie des Weibes, nebensächlich ist, usw. Ich kann mir die tollsten Exzesse in Venere vorstellen und gehe darin ganz auf: niemand kann in dieses mein metaphysisches Paradies eindringen, ich bin völlig souverän, der heimliche Gott, der im Geiste alle erdenkliche Wollust genießt und somit die physische Sinnlichkeit, die ja wohl des Teufels ist, auslöscht, wie Christus das tat, als er in die Hölle fuhr und dort auch die *Figurae Veneris* anschaute-studierte und so zunichte machte: die Versuchungen hatten keine Gewalt über ihn. Während der langweiligen Vorlesung zaubere ich immer wieder ange-

nehme sinnliche Szenen vor mein geistiges Auge, dieses stille Genießen der Liebesfreuden ist der eigentliche Wert meines Denkens, die Sublimierung der höllischen Sinnlichkeit in die Sphäre der Übersinnlichkeit, der Triumph über die niederen Begierden, ihre Übersetzung ins Göttlich-Erhabene, ihre Heiligung; was soll dagegen die lächerliche Wissenschaft, die der Professor doziert! Ich denke an die (den) Geliebte(n), und schon neigt sie (er) sich zu mir und umarmt mich in apollinischer Hochzeit. Ich kann geistig umarmen, wen ich will, sogar Götter und Teufel, auch die irdisch unerreichbaren Menschen u. a. Wesen besitze ich ungehindert im Geiste und befruchte sie, so daß auch ihre irdischen Kinder meine Geschöpfe sind, die von mir dem heiligen Geiste Leben und Segen erhalten. Somit vergeistige ich die sinnliche Menschheit, die Sinnenwelt, erfülle sie mit meinem ewigen Geiste (meinen stets vollendeten Ideen) und gebe ihnen die Ewigkeit im schöpferischen Geiste, denn das Fleischliche (auch an der genitalen Zeugung) ist ja nur Folie oder Werkzeug des Wesentlichen, des Metaphysischen. Ich denke für alle, und meine Gedanken zeugen alles und alle, und alle denken und zeugen in und aus mir der Allmacht, und wer da wähnt, er habe einen eignen Gedanken, der irrt sich, weil er als gewöhnlicher Sterblicher ja nicht ahnen kann, daß es nur meine Gedanken denkt und daß seine Gedanken meine sind, und er ist mein Todfeind, der sofort weggedacht wird. Ich denke nur in Ergebnissen, kaum taucht ein Problem auf, ist es auch schon gelöst, ja es ist schon beim Auftauchen, ich brauche gar nicht erst nachzudenken; auch im Denken liebt mich das Glück, wie ich es liebe, es denkt in mir, für mich, als ich immer in Vollendung, drum muß ich immer darauf achten, daß sich der Liebesbund nicht lockere oder löse (nicht freies, sondern zwanghaftes Denken); ich bin eben das Universalgenie. Vielleicht ist das Denken in Sinnlichkeit teuflisch, vielleicht ist mein Geist der unheilige Geist, der sich gegen den göttlichen Geist als den Todfeind wendet und die göttliche Schöpfung in die teuflische Vollendung führen will, ja schon geführt hat? Ich das Allgenie gleiche auch diese Gegensätze zur Allharmonie aus und beglücke die Welt mit meinem (navistischen oder gelehrten) Evangelium von der ewig unverbrüchlichen Vollkommenheit.

Jeder Fgenotiker ein ungelehrter oder gelehrter „Philosoph“ des Optimismus der Liebe.

Neurosen der Platonik

Im Vorstehenden sind die Neurosen der Sinnlichkeit (Geschlechtlichkeit) behandelt. Wir haben nun innerhalb der Genik von der Sinnlichkeit die Platonik, also auch von den Neurosen der Sinnlichkeit die der Platonik zu unterscheiden (I S. 41). Diese sind also auch Neurosen der Liebe, also Genosen, aber eben der ungeschlechtlichen, unsinnlichen Liebe. Ihre Symptomatik ist allemal extragenital, doch bestehen oft Perversionen von der Sinnlichkeit her, so daß dem platon. Erleben und Verhalten abnorm reichlich Sinnliches beigemischt ist (z. B.: Die heilige Maria aus Ägypten gab sich auf der Wallfahrt zu Jesu Grabe, also in seinem Dienste den Schifferknechten als Entgelt für die

Überfahrt über einen Fluß hin. Die Tempelmädchen opfertem sich aus Gottes- und Menschenliebe ihren Besuchern, um sie von ihrer teuflischen Heimsuchung zu erlösen. Viele „Venus-priesterinnen“ wähen „Heilige“ zu sein, die sich zur „Dirne“ erniedrigen, um den Satan auszutreiben, der die Männer quält. „Es ist meine Pflicht, den Kranken zu helfen“, sagte die Krankenschwester, „also muß ich sie auch aus der Geschlechtsnot befreien.“). In andern Fällen bestehen Perversionen von der Trophik her — wie umgekehrt oft platonische Reflexe pervers ihren Anschluß-Ausdruck im Trophischen oder im Sinnlichen finden (z. B.: Pat. arbeitet nicht, sondern erweist nur Gefälligkeiten, Freundschaftsdienste, die mit Geld nicht entlohnt werden, er begnadet die Menschen wie-als Gott, der ja auch nicht arbeitet, somit nichts „verdient“: der All-Nichtsbesitzer). Die platonischen Symptome sind wie alle andern neurotischen Symptome Über-Untertreibung, Zuviel-Zuwenig, Verkrampfungen, Infantilismen, die Deutungen ebenfalls rohdämonistisch mit allen zugehörigen Zweifeln: Wahrung der chaotischen-dämonischen Alleinheit gegen feindliche Mächte. Ihre Systematik (H-, A-, S-, T- und Fgenosen usw.) ist die der Neurosen überhaupt. Die ausführliche Darstellung ist hier mit Rücksicht auf den Umfang des Buches unterlassen und dürfte sich nunmehr auch für die Praxis erübrigen. Zu den Neurosen der Platonik gehören:

1. Die Neurosen der Eigenliebe (Ehr-, Freiheitsliebe usw.).
2. Die Neurosen der Liebe zwischen Kind und Eltern-Großeltern u. a. Familien- und Sippenangehörigen, zwischen Untertan und Herrn (Oberhaupt, Fürst, König, Führer), der Liebe zu den (erinnerten) Vorfahren, Ahnen, Gott; diese Liebe hat normaliter den Charakter der Verehrung-Demut bzw. Gütezuneigung-Gnade, abnormaliter der Feindlichkeit dieser Art. Vgl. z. B. S. 206 ff.
3. Die Neurosen der Liebe zwischen Freunden, der Liebe zu Volk und Vaterland, der Menschenliebe.
4. Die Neurosen der Liebe zu Tieren, Pflanzen, Sachen (Liebahereien, Sammeln usw., s. 1. Bd. S. 594 f.).
5. Neurosen der Liebe zu Spiel und Sport (sofern genisch).
6. Neurosen der Liebe zu Kunst und Wissenschaft mit dem krampfigen Ausdruck des künstlerischen und des wissenschaftlichen Schaffens.

Nur einige Beispiele aus dem Gebiete der Kunst. Der h neurot. Pat. „kennt nur seine Kunst“, alles andere ist nebensächlich, ja bedeutungslos, er wähnt sich Allkünstler, er „muß alle Künste beherrschen“ und leistet auf keinem Gebiete etwas Rechtes, ist „alles und

nichts“, die Aufgaben sind ihm nur Demonstration der Feindmächte, Gelegenheiten, seinen Allzauber spielen zu lassen, „die Welt“ zu be- und damit entzaubern, Pat. ist „besessen“ von seiner Muse, deren Dämonie er bannen muß, dies ist seine nihilistische Weltaufgabe: die Dämonie aller Künste, der Kunst in krampfiger Ausübung der Kunst zu vernichten; künstlerischer Fanatismus, Gier-Sucht im Schaffen oder Darstellen, nach Ehre, Erfolg, der „doch immer nichts ist“. Der a n e u r o t. Künstler ist ängstlich-scheu vor der Dämonie der künstlerischen Aufgabe, vor der Ausübung als der Prüfung auf Leben und Tod, also der Niederschrift usw., der Veröffentlichung, dem öffentlichen Auftreten; z. B. Pat. ist von klein auf im ewigen Kampf mit der Dämonie der Noten, die ihm abgeschnittene Köpfe mit Hals (Vater Friseur: „schnitt Hälse durch“) sind, den Tod präsentieren (die Noten sind die Toten), den er nicht aus dem Auge lassen darf, weshalb er Höllenqualen beim „Überbrücken“ der einen zur andern Note (magische Verwandlung der gespenstischen Schwarzköpfe, „der“ Note) aussteht, dazu muß er den Ton erst denken, bevor er ihn spielt, dazu ruckt die Zauber-geige so sonderbar in der Halsbeuge, dazu muß er die Finger genau beobachten, denn die Töne sind tote Seelen, die in der Geige schlummern und die er mit Griff und Strich zum Leben erweckt, das aber muß magisch-genau geschehen, da sonst die Töne „falsch“ = böse, teuflisch wären und ihn vernichten würden, dazu muß auch der Bogen magisch-genau, nach Zauberzeremoniell geführt werden, dazu muß Pat. (Himmelsgeiger in der Hölle oder „Rattenfänger“?) auch das Publikum feinstens beobachten, die Gesichter, Mienen usw. studieren, ob er der Weltgeiger-Weltzauberer auch alles absolut richtig gemacht habe, nicht aus-gelacht = ausgelöscht werde, die Allmacht behalte; schließlich Zusammenbruch: Pat. kann die todgefährliche Geige nicht mehr anfassen usw. Ein anderer Geiger gerät ins Zittern vor jeder offenen Note: sie ist das Auge Gottes oder Teufels, sie ist „das Ewig-Weibliche, sie gähnt ihn an wie ein geheimnisvoller Mund, der ihn verschlingen will, der Feindzauber macht ihn zittern, aber bannt sich somit selbst, und obendrein läßt Pat. (Kapellmeister in einem Theaterorchester) die offenen Noten heimlich aus. Ein s n e u r o t. Dichter ist im ewigen Kampfe mit der Dämonie des Geschriebenen, streicht immer und immer wieder durch, zerfetzt das Papier, sieht immer wieder Fehler, die er ausmerzen muß, usw., ein Komponist ergeht sich in schmerzlichen Melodien, in Weltschmerz, eine s n e u r o t. Sängerin singt mit schneidender, schriller Stimme ihren Schmerz in die Welt; der Weltschmerzler übernimmt allen Schmerz der Welt in sein Allmitleid(en); der t n e u r o t. Künstler trägt seine „künstlerische Mission“ als die Weltlast, die ihm dem Auserwählt-Verfluchten aufgebürdet ist, er ist träge, vollendet nichts, bringt es nur zu Bruchstücken, Fragmenten, Teilerfolgen, Trümmern, bannt mit seiner Tragik die Feind-dämonie, die sich ihm eben in seiner Kunst anzeigt, rettet so die Welt. Der f n e u r o t. Künstler ist immer schon fertig, legt oberflächlich mit allzu großem Schwung, in allzu großen Linien alles hin, hat immer Erfolg, Welterfolg, auch der Mißerfolg ist letztens. „genau betrachtet“, doch ein voller Erfolg: die andern sind Dummköpfe, die Feindmächte wollen ihn bloß irre machen, er aber ist immer allem gewachsen, er hat, ist und gibt das Allglück. Viele Künstler müssen vor und bei ihrem Schaffen, Auftreten usw. ein abergläubisches (oft sehr umständliches) Zeremoniell vollführen, einen Talisman bei sich tragen usw. in dem Wahn, die Feinddämonen damit zu bannen, — große Kinder wie alle Neurotiker. Viele Künstler stellen sich trotz all ihrer Beschwerden der vertikalen Therapie nicht in der Angst, sie würden mit der Neurose ihr Künstlertum (ihr Genie) verlieren, während tatsächlich mit der Genesung ihre Kunst erst die wahre und echte Reife erreicht.

Das kranke Genie.

Als Genie bezeichnet man den hirnschöpferischen, kreativen Menschen (4. Bd. S. 433 usw.). Bei ihm entwickeln sich kleinere oder größere oder sehr große (Universalgenie) Gefüge von DZn und Assoziationen, bes. in der Begriffssphäre früher als bei den Zeitgenossen und oft sogar den künftigen Generationen zu aktueller Funktion, vollziehen sich also kortikale genische Prozesse, die über den bisherigen Status, das bisher Bekannte hinausführen. Die genialischen Neustrukturen, Neuordnungen (5. Bd. S. 176 ff.) sind solche gesunder Gehirne, dann enorm, an der Spitze der Norm, der Mensch ist ein gesundes Genie, — oder solcher kranker Gehirne, dann mehr minder ausgeprägt abnorm. Es gibt also gesunde und kranke Genies. Unter den letzteren gibt es folgende Typen:

1. Der Geniale ist „nebenbei“ krank, die genialische Differenzierung liegt im Fastgesunden, ist nur wenig krankheitlich nuanciert, die Richtung des Genies ist ganz normnah, stimmt in den großen Linien zur künftigen normalen Weiterdifferenzierung, führt zu normnahen Zielen und bewährt sich derart in der näheren oder fernerer Zukunft.

2. Der Geniale ist innerhalb seiner Genialität selber krank, die genialischen Hirnfunktionen sind also aus inftlschen und (in verschiedenem Grade) höherdifferenzierten Anteilen geschichtet, wobei die inftlschen je nach Hypertrophie mehr minder überwiegen, die höherdifferenzierten Anteile mehr minder krankheitlich nuanciert sind. Die Gesamtrichtung der genialen Idee und Leistung ist entweder normfern bei allerlei normnäheren Richtungen im einzelnen oder normnah bei allerlei normferneren Richtungen im einzelnen; auch das „verrückte Genie“ hat diesen oder jenen „guten Gedanken“, d. h. solche Gedanken, die sich in die Norm übersetzen lassen, brauchbar sind. Die Gesamtrichtung führt also zu normfernen oder normnahen Zielen. Die geniale Idee und Leistung bewährt sich in der Zukunft nur soweit, wie sie normnah in dem Maaße ist, daß sie zur normalen Weiterdifferenzierung der Gehirne „stimmt“. Die Neustrukturen sind, soweit inftlsch, nur Erweiterungen in die Horizontale, Wucherungen, unechte s. Pseudoneustrukturen, Um- und Unordnungen, die an „Besonderheit“ über den Rahmen der üblichen (typischen) kranken Denkformen und Verhaltungen hinausgehen; in den höheren Differenzierungen kommen die Neustrukturen den echten (gesunden) näher bis evtl. zum Grade des Fastgesunden. Wie jeder Denkkranke ergeht sich auch der kranke Geniale in Allgemeinsätzen und -plätzen, in allgemeinen Redewendungen, die von mehr minder reichlichen und oft blendend formulierten „Geistesblitzen“ durchsetzt sind. Sie weisen natür-

lich auch Einzelheiten auf, auch solche aus höheren Differenzierungsstufen, aber diese Einzelheiten sind nur Anknüpfungspunkte für die flächig-flachen (naiv oder pseudogelehrt formulierten) Ideengewebe, sie schwimmen-verschwimmen im Allgemeinen, das vor (nicht, wie der gesunde Überblick, nach) der Differenzierung liegt, die pseudogenialen Sätze und Systeme sind nur vage Gestaltungen im Chaotischen und im Schatten des Chaotischen, nicht selten offenkundig „höherer Blödsinn“. Auch pseudogeniale Erfindungen, die als Einzelkonstruktionen auftreten, gehören zum Flusse des Massigen und dienen lediglich den unechten (schädlichen, verderblichen) Bedürfnissen der primitivistischen Unkultur in Frieden und Krieg, sie sind „unpersönlich“ („Massenartikel“) für Unpersönliche, der gesunde Kulturmensch aller Volksschichten mag damit nichts zu tun haben. Freilich für den Laien und bes. die unwissende, unkritische, suggestible Menge ist das pseudogeniale Gedanken-, Wort- und Leistungswerk oft vom echtgenialen nicht ohne weiteres zu unterscheiden; dies gilt bes. für die normnahe Gesamtrichtung oder normnahe Anteile einer Falschrichtung (die dann nach diesen Anteilen eingeschätzt wird). Es ist auch für die Epigonen oft schwer, rückblickend historische Ereignisse zu diagnostizieren. Sicherer ist die Diagnose an Schrift- oder Kunstwerken zu stellen, am sichersten mittels der psychobiolog. Untersuchung der genialen Persönlichkeit, der lebenden oder in Überlieferungen geschilderten. In der Geschichte gibt es einzelne kranke Genies, deren Krankhaftigkeit in der großen Linie ihrer Idee und Leistung (wenigstens für den Laien) unmerklich ist. Nicht selten werden gänzlich ungeniale Neurotiker oder gar Phrenotiker wegen ihrer hypertrophen Begrifflichkeit, die also bei Lichte besehen nur kindliche Hirngespinnste (Phantastereien, kranke Ideologien mit ihrer krank-logischen Systematik) sind, für genial gehalten, und noch öfter hält sich der Neurotiker und Phrenotiker selber für „das einmalige Genie“. Für die ge-täuschten Bewunderer bleibt die Ent-täuschung nicht aus.

An der kr. Genialität ist oft in perverser Assoziation die Sinnlichkeit — auf Kosten der genitalen Funktionen — beteiligt, so daß das Hirnschaffen geradezu eine sinnliche Entladung, ein sinnlicher Rausch sein kann. Man hört öfter von Unkundigen, auch von Pseudogenies selber die Ansicht, daß ihre geschlechtlichen Absonderlichkeiten die Ursachen oder Bedingungen der Genialität seien, z. B. die Abstinenz treibe den Samen ins Gehirn und dadurch werde es genialisch, oder das Genie müsse sich geschlechtlich ausleben und folge auch darin seiner eignen Gesetzlichkeit, usw. Tatsächlich führt das gesunde Genie auch ein gesundes Geschlechtsleben, und tatsächlich sind geschlechtliche Abweichungen allemal Symptome, auch beim kr. Genie oder

solchen Kranken, die sich für genial halten. — Ist die Trophik pervers beteiligt, so rückt die kr. Genialität in die Nähe der kr. Prolativität, d. h. der der kr. Genialität entsprechenden Krankheit des Prolativen, also des Berufstätigen, der das Niveau des Üblichen überragt (4. Bd. S. 373 usw.). Umgekehrt rückt der Prolative bei rel. hoher Beteiligung genischer RSe in die Nähe des Genialen; bei übermäßiger (perverser) Beteiligung genischer RSe rückt der so-kranke Prolative in die Nähe des kr. Genialen.

Die kr. Genies gehören zu den einzelnen Typen der Neurotiker bzw. Phrenotiker, sind also H- oder A- usw. Kranke oder Mischfälle. Alles kr. Denken und Tun, auch das kr. geniale ist krampfartig, und es fehlt nicht an Zusammenbrüchen wie an Übergängen zu funktioneller bzw. anatomischer Hypo- und Atrophie.

Der Deutung nach ist der kr. Geniale wiederum die schöpferische Allmacht-Alldämonie („Genius“), die mit der Feinddämonie im ewigen Kampfe liegt und jede Regung (Kritik; andere Ansicht, gültige Gesetzlichkeit, Widerstand „unvernünftiger Leute“ usw.) mit den Mitteln und Methoden der Allmacht nihilistisch, negativistisch usw. theoretisch und-oder praktisch bannt, im Keime erstickt, aus der Welt schafft. Aber auch er scheitert an den Tatsachen.

§ 5. Ein Beispiel der Erkenntnistherapie

(skizziert-schematisiert).

Herr S., 33 J., verheiratet, 2 Kinder, Lehrer auf dem Lande, erscheint in Begleitung seiner Frau etwa eine Stunde vor der vereinbarten Zeit (Terminangst) und beginnt stotternd und den Schweiß von Kopf und Stirn wischend:

Sie müssen entschuldigen, daß wir so zeitig gekommen sind. Man kann ja nie wissen, was dazwischen kommen kann, und es ist besser, zu früh als zu spät zur Stelle zu sein. Meine Frau hat mich begleitet, Sie entschuldigen, weil ich nicht allein gehen kann. Wenn sie aber nicht hierbleiben soll . . . ?

A. (Arzt): Ganz, wie Sie wünschen.

S. Herr Dr. L. schickt uns zu Ihnen, ich bin bei ihm wegen Herzmuskelschwäche in Behandlung, er hat Ihnen wohl geschrieben (A. bejaht), aber ich habe auch sonst so viele Symptome, die wohl alle mit dem Herzen zusammenhängen. Voriges Jahr war ich in Bad N. (weltberühmtes Herzbad), aber diese Kur hat ebenso wenig Erfolg gehabt wie alle andern Versuche, so daß die Ärzte schließlich die Diagnose auf Herzneurose gestellt haben.

A. Was haben Sie denn für Beschwerden?

S. Tja, ich habe seit drei Jahren Pulsbeschleunigung, um die 120 Pulse herum, bes. jagt das Herz bei manchen Gelegenheiten, z. B. wenn ich das Knattern des Motorrades des Briefträgers schon ganz von ferne höre (ich muß peinlichst darauf lauschen), wenn er dann Briefe abgibt und wenn gar ein Amtsbrief darunter ist, wenn der Rektor, ein so liebenswürdiger und wohlwollender Vorgesetzter, oder der Pastor oder die Gutsherrschaft, mit der wir verkehren, kommt usw., da habe ich vor dem Besuche und in der ersten Zeit des Zusammenseins furchtbare Angst, sie legt sich zwar dann, aber sie zittert doch immer noch nach, bis der Besuch fort ist, und ich muß verstohlen immer nach dem Pulse fassen und zählen, früher habe ich sogar über die Pulszahlen Buch geführt, aber das hat mir meine Frau abgewöhnt. Oft habe ich aber auch ohne jede Ursache Herzanfälle, auch mit Stechen, ziehenden Schmerzen in der ganzen Herzgegend und ausstrahlend bis in die Arme (A.: In den linken Arm? S. das besonders, aber auch in den rechten), die Ärzte sprachen von Koronarsklerose, aber ein objektiver Befund dafür ist nicht zu erheben gewesen, und Herr Dr. L. meinte auch, ich sei dafür noch zu jung und auf alle Fälle in erster Linie nervös.

A. hat gleichlautenden Bericht vom überweisenden Kollegen erhalten, untersucht S. nach den üblichen Sprechstundenmethoden, findet die Angaben des Kollegen bestätigt, fragt dann: Sie sagen, Sie litten erst seit 3 Jahren am Herzen; ist damals etwas Besonderes geschehen?

S. Ja, ich mußte damals meine jetzige Stelle antreten. Ich habe verspätet (dies aber ohne mein Verschulden) meine Prüfung gemacht und mußte nun eine einklassige Schule übernehmen. Das ist mir sehr schwer geworden, ich hatte einen richtigen Zusammenbruch, wüstes Herzjagen, Schlaflosigkeit, nahm viele Mittel, konnte kaum gehen und stehen, aber ich durfte mir doch nichts anmerken lassen, ich war ja froh, daß ich nun endlich mein Amt hatte, aber ich habe mich dabei eben überanstrengt.

A. Sie meinen also, die Übernahme dieser gewiß schwierigen Lehrtätigkeit war die Ursache Ihres Herzleidens? S. bejaht. A. Haben Sie denn vorher nie Herzbeschwerden gehabt? S. überlegt ängstlich. Frau S. hilft: Aber Du hattest doch schon früher mal einen Zusammenbruch.

S. Ja, vor 6 Jahren. Da hätte ich mich am liebsten umgebracht. Ich hatte mich zum Examen gemeldet, aber der Regierungsrat hat meine schriftliche Arbeit abgelehnt, obwohl sie von einem befreundeten Rektor privat für gut befunden worden war, und eröffnete mir die Ablehnung anstelle der mündlichen

Prüfung. Da war ich ganz verzweifelt, ich sah keine Zukunft mehr vor mir.

A. Und Ihr Herz?

S. Tja — ich hatte da eben einen schweren Zusammenbruch — ähnlich wie vor 3 Jahren, aber die Herzangst besserte sich, ich nahm allerlei Beruhigungsmittel, mehr machte mir damals das Gehen und Stehen zu schaffen, auch hatte ich alle Lust zur Arbeit, überhaupt zum Leben verloren.

A. Und vorher war das Herz gesund?

S. Ich habe nie Beschwerden gehabt, entschuldigen Sie (stereotype Formel), auch nicht beim Gehen und Stehen, im Gegenteil, ich war ein hervorragender Sportler, Schnellläufer, Turner, Schütze, schon auf der Schule war ich viel lieber auf dem Sportplatz als in der Klasse, das theoretische Lernen fiel mir schwer, aber auf dem Sportplatz war ich der Erste.

A. Hat denn das Herz nicht geklopft bei Ihren Sportübungen?

S. Tja, das muß es wohl, ich habe da keine Erinnerung, es ist mir nicht aufgefallen, es hätte mich auch nicht geniert, ich mußte unbedingt meinen ersten Platz behaupten.

A. Also ehrgeizig?

S. Möglich. Ja. Das habe ich von der Mutter geerbt. Die ist überhaupt an meiner Krankheit schuld. Sie wollte aus uns Kindern und bes. aus mir, dem Lieblingssohn, etwas ganz Großes machen und hat uns schwer in der Zucht gehalten, ewig an mir herumkorrigiert, ewig beaufsichtigt und ermahnt, sie ließ mir nichts durchgehen, sie hat mich auch verprügeln lassen durch den Vater, sie selber rührte mich nicht an, sie war überaus herrschsüchtig, und wir durften alle nicht mucksen.

A. Vater auch nicht?

S. Vater auch nicht. Er spielte keine Rolle, er arbeitete Waffen und war tagsüber nicht zu sehen, auch abends war er oft noch bei der Arbeit, und wenn er mal ausging, holte ihn Mutter aus dem Gasthaus, ich bin da manchmal als kleiner Junge mitgegangen, wohl weil Mutter mich vor der Kneipe warnen wollte, aber ich war auch so ihr Vertrauter.

A. Und das Herz?

S. Tja, es ist schon richtig — in der Schule habe ich oft heftiges Herzklopfen gehabt, und die Beine wurden mir schwach, wenn ich drankam, in den unteren Klassen war ich der Erste, blieb aber dann zurück, ich konnte zu Hause alles, aber wenn mich der Lehrer aufrief, waren die Gedanken weg, der Kopf leer, ich hatte furchtbare Angst vor der Blamage, habe mir oft auch in die... aber Anna, du könntest jetzt deine Besorgungen machen, holst mich um 6 Uhr hier ab. (Frau verabschiedet sich.) Meine Frau braucht ja die Kindereien nicht mit anzuhören.

A. Ehrlich, Herr S., Sie schämen sich bloß zu gestehen, daß Sie, der Herr Lehrer, Ehemann und Vater, dereinst in die Hosen gepinkelt haben.

S. gibt das errötend zu. Wir haben als Jungen auch öfter Wettschwimmen veranstaltet: wer am längsten unter Wasser schwimmen könnte; da habe ich allerdings scharf auf mein Herzklopfen geachtet und daran ermessen, wie lange ich es unter Wasser aushalten würde, ich habe gedacht: ehe der letzte Herzschlag kommt, muß du oben sein, sonst hält dich die Tiefe.

A. Aber konnten Sie denn wissen, welches der letzte Herzschlag sein würde?

S. Ich hatte den Gedanken: der nächste ist der letzte, dann der nächste usf. Dabei schlug das Herz immer rascher und rascher. Nun, es ist ja immer auch noch einer nachgekommen.

A. Das Herz war also der Anzeiger für Leben und Tod, sagen wir: die Lebensuhr.

S. Das war es. Überhaupt „Uhr“ — das ist ein großes Kapitel. Sehr hübsch: Herz als Lebensuhr. Einmal — ich war so 3 oder 4 Jahre alt — gingen die Eltern abends aus, wir hatten ein eignes Haus, ich war immer sehr scheu und mochte nicht allein im Dunkeln sein, auch der Keller, alles Schwarze war mir höchst gruselig — natürlich die Eltern waren sicher schon oft ausgegangen, aber dieses eine Mal ist mir in deutlicher Erinnerung: da kam nämlich eine Bekannte als Vertreterin der Mutter ins Haus, und daran wurde mir bewußt, daß ich und die beiden Geschwister (der Bruder war 2 Jahre älter, die Schwester 2 Jahre jünger als ich) des Schutzes vor der Nacht, vor Einbrechern, Zigeunern, schwarzen Männern, bösen Geistern bedurften, daß die Nacht also sehr gefährlich sein müsse, ich sah auch allerlei Gespenster, hörte die Uhr im Nebenzimmer dumpf und schwer schlagen und hatte rasendes Herzklopfen, verkroch mich unter die Decke, aber das half nichts, ich flüchtete zu der „Tante“ und konnte mich gar nicht beruhigen. Mit den Uhren habe ich es überhaupt zu tun: sie waren mir immer unheimlich, und noch jetzt muß ich ebenso oft nach der Uhr sehen wie den Puls zählen, man weiß ja nie, was „es. geschlagen hat“, der Uhrschlag war und ist mir Schicksalsschlag, die Glocke Totenglocke.

A. Und der Herzschlag? S. Ist es auch, wie Sie sagen, Lebens-Todesankündigung, Schwelle zwischen Jetzt und Nachher, Diesseits und Jenseits, das Geheimnis der Zeit und die Verlautbarung der Zeit. Was ist Zeit? ein unfaßliches Rätsel.

A. Auch dieses Rätsel wird sich im Laufe unserer Besprechungen lösen, nur können wir nicht alles mit einemmale erledigen. Wie ist das nun mit den Nachtgespenstern?

S. Ich habe mich immer vor der Nacht gegrault, als kleines Kind schon sah ich oft die Hexe zum Fenster hereingucken und

erschrak furchtbar, die ganze Nacht war belebt, die Tapeten hatten Fratzen, die Schatten bewegten sich und ebenso die Lichtstreifen vom rätselhaften Monde, der ein seltsames Gesicht hatte, oft strich der Tod an mir vorbei, ich spürte deutlich seinen Hauch und verkroch mich schwitzend, zähneklappernd und mit rasendem Herzklopfen unter der Decke, war auch gelegentlich, wie Mutter erzählt hat, Nachtwandler, floh in Mutters Bett und wußte am nächsten Morgen nichts davon. Aber auch der Tag war mir unheimlich: ich sah auch da allerlei Schatten, Schwarzes, Weißes, und beide spielten mit einander, und ich habe auch oft Licht und Schatten gespielt, nämlich hinter der Hand war Schatten, vor der Hand Licht, dann habe ich die Hand bewegt und konnte so Licht und Schatten machen und wegmachen.

A. Also waren Sie wohl Herr über Licht und Schatten?

S. Freilich, gewiß, wenn man sich das so überlegt. Ich war das Schicksal, das über Licht und Schatten, über Leben und Tod verfügte. Ich war selber aus Hell und Dunkel zusammengesetzt, hatte helle und dunkle Stellen — und die andern Wesen auch, alle Vorrangungen waren hell, alle Buchten und Öffnungen dunkel, aber das war alles meins, ich war überhaupt Ich, Willi, d. h. der Wille selbst, Dickschädel, sagte Mutter, ein Alleswisser und Alleskönner, ich war ihr Einundalles, aber sie nannte mich ebenso ihren Sonnenschein wie ihr schwarzes Schaf (Teufelstier), auch Vater erzählte, ich sei vom Himmel gefallen, das andere Mal, die Zigeuner hätten mich gebracht und ich sei ein kleines Scheusal. Ich habe das natürlich alles für bare Münze genommen und wußte nicht ein noch aus: Engel oder Bengel, Gottes- oder Teufelskind — und was waren da die Eltern? Aber, entschuldigen Sie, hat das alles mit der Behandlung zu tun?

A. Ihre Frage ist durchaus berechtigt. Um die Neurose zu diagnostizieren, vergleichen wir den Patienten mit dem Gesunden gleicher Altersstufe; um aber die Neurose zu verstehen, müssen wir in die frühe Kindheit gehen: dort finden wir die Funktionen, deren Auswucherung die neurotischen Funktionen sind, nur sind sie altersmäßig verändert, so daß der Unkundige, auch der Kranke selber im allgem. die Analogie zum Infantilen, die Überrestlichkeit des Infantilen nicht ohne weiteres, d. h. nicht ohne fachmännische Aufklärung sehen kann, doch nennt man oft genug 'den Nervösen „kindisch“. Wir wollen den heutigen Krankheitszustand verstehen und seinen wahren Sinn ermitteln, dazu brauchen wir in großen Linien die Entwicklungsgeschichte. Das Bestehende ist nur aus seinem Entstehen zu verstehen. Es wird Sie jetzt schon nicht mehr wundern, daß ich sage: Ihr Herzleiden ist nicht durch ein Ereignis in ein bis dahin gesundes Herz hineinverursacht worden, sondern hat schon von klein auf in gewissen Vorstufen bestanden

und ist jenes kindliche „Herzleiden“ noch immer, nur in erweiterter Form, Ihr Herz war schon immer nervös, nur eben zunächst latent, dann allmählich mehr und mehr manifest. Die Frühsymptome lassen sich zunächst oft nicht vor der Norm unterscheiden. Jedes Kind merkt eines Tages, daß es ein Herz hat, d. h. es weiß vom Herzen im anatomischen Sinne noch nichts, merkt nur, daß da in der Brust etwas klopft, sogar, z. B. beim Rennen usw., ganz tüchtig klopft. Das gesunde Kind schenkt der Sache keine große Aufmerksamkeit, es gewöhnt sich an den Herzschlag; der künftige Herzneurotiker aber fängt schon ganz früh an, das Klopfen dadrin zu beobachten, er bleibt an diesem Rätsel sozusagen hängen und an den Deutungen, die er als Kind daran knüpft und die allemal rohdämonistisch sind (hier werden einführende Erläuterungen über Dämonie usw. gegeben). Allmählich wird das Herz Mittelpunkt der Welt, die Stelle, wo Leben und Tod mit einander ringen (sich schlagen, stechen usw.). Zunächst erinnern sich viele Neurotiker nicht an ihre frühkindlichen Symptome, behaupten vielmehr, niemals krank gewesen zu sein. Es kommt aber hinzu, daß viele Neurotiker eine Denkangst haben: Angst vor den Erinnerungen, die im Grabe der Vergangenheit schlummern und nun, sozusagen auferstanden, die Lebens-Todesgefahren bringen wie alle Gespenster, die aus den Gräbern aufnebeln. Oft ist diese Denkangst gerade aktuell in Situationen, in denen man die Gedanken haben müßte, in Prüfungen, die Pat. wieder als Lebens-Todesgefahren erlebt, so auch beim Arzte, der wie Gott im Jüngsten Gericht die Gedanken erforschen und prüfen, dem Pat. sein Geheimnis entreißen und ihn so entmachten wolle. Sind die Erinnerungen nicht zur Stelle, so kann Pat. sie auch nicht aussprechen und ist — „gerettet“. Sie sagten ja selber, wie es Ihnen in der Schule ergangen ist. Ich bin aber Arzt, ein Mensch wie Sie, kein Dämon und kein Richter über Leben und Tod, ich bin auch nicht neugierig, will Sie nicht ausfragen, bis nichts mehr von Ihnen da ist, sondern Ihnen nur die therapeutisch wichtigen Tatsachen vorführen. Sie sind auch nicht gezwungen, mir Mitteilungen zu machen, Sie machen sie ja von selbst, auch sollen Sie mir nichts glauben, sondern alles selbst nachprüfen. Klar?

S. Ich sehe zunächst, daß mein Herzleiden älter ist, als ich bisher annahm. Wenn ich Sie recht verstehe, ist es sogar ererbt?

A. Gewiß — wie jede Krankheit. Damit erledigt sich übrigens die Frage, warum Pat. nur eben bei seinen Gelegenheiten die Beschwerden hat, während andere Menschen bei den gleichen Gelegenheiten keine Beschwerden haben: die Struktur der Neurose ist wie überhaupt jede Einzelheit ererbt. Das Kind ist die biolog. Verschmelzung und somit das Ebenbild der Eltern, die

Samenzelle ist biolog. Symbol des Vaters, die Eizelle das der Mutter, das Kind also das biolog. Symbol der Eltern, damit auch der Voreltern — und aller Nachkommen. Die ganze Erbbiologie ist in dem Worte „wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“ oder „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“ oder „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, die ganze Entwicklungsbiologie in dem Worte „was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten“ enthalten.

S. Was ist „biolog. Symbol“?

A. Die Summe ist das biolog. Symbol der Summanden. Eins plus Eins sind Einer, sie stehen nebeneinander, dagegen ist Zwei die Summe, zu der die beiden Einer verbunden sind, wie das auch in der Schreibweise sichtbar ist (1. Bd. S. 372 ff.). Natrium ist ein äußerst giftiges Metall, Chlor ein ebenso giftiges Gas, beide zu biolog. Einheit verbunden sind Kochsalz, mit dem wir die Speisen würzen. Der Mensch M ist ein einmaliges Wesen, alle seine Teile, auch die geringsten sind ebenso einmalig, sie sind spezifisch für das Ganze, dem sie — eben als Teile — angehören, jeder allergeringste Teil ist biolog. Symbol des Ganzen, stellt dieses Ganze im Sinne der biolog. Symbolik ebenso dar, wie das Ganze biolog. Symbol aller seiner Teile ist. So ist die Samenzelle, die die Eizelle befruchtet, einmalig, spezifisch, biolog. Symbol des Vaters, wie die Eizelle das der Mutter, und so ist die Keimzelle biolog. Einheit aller Eigenschaften und Funktionen der Eltern, also auch der Vorfahren und der Nachfahren, mit Dominanz und Rezessivität (usw., Erläuterungen nach dem Lehrbuch, künftig „n. d. L.“).

S. Aber meine Eltern sind immer gesund gewesen. Mutter hat gewisse Altersbeschwerden, Vater ist im Alter von 56 Jahren an Herzschlag gestorben.

A. Na also, da haben Sie ja das Herzleiden. Vater mag den Kindern nichts davon erzählt haben, die Kinder werden auch seine Beschwerden nicht verstanden haben, aber...

S. Doch, es fällt mir jetzt ein, er hat oft Arznei genommen, und Mutter machte ihm manchmal Vorwürfe: du trinkst zu viel Bier, du mußt auf dein Herz Rücksicht nehmen. Usw.

A. Und Mutter war immer gesund?

S. Soviel ich weiß, ja; sie ist allerdings sehr herrschsüchtig gewesen, und ich habe erst als Jugendlicher gewagt, gegen sie aufzutreten, wenn sie ihre Rechthaberei übertrieb und mit Vater und uns Kindern herumschimpfte... d. h. ich habe auch schon als Kind aus meiner unbedingten Folgsamkeit heraus hin und wieder aufgemuckt, sozusagen probeweise, wurde aber gleich derart geduckt, daß ich meine Auflehnung nur außer dem Hause und in Gedanken betrieb... na ja, sie hat wohl auch gesagt, es täte ihr das Herz weh, wir trampelten auf ihrem Herzen

herum und ähnliches, aber das braucht ja nicht auf ein Herzleiden hinzuweisen.

A. Gewiß nicht. Hat denn Mutter nie etwas eingenommen?

S. Doch, das hat sie, aber was es war, muß ich mal bei ihr erfragen. (Die Mutter antwortete zunächst nicht, sie genierte sich, dann teilte sie mit, daß sie „öfter“ Abführmittel genommen habe und noch nehme*.) Sie war übertrieben sauber, sparsam, genau in allen Dingen, pedantisch...

A. Ist das nicht Neurose genug? Wissen Sie nun, woher die Ihrige stammt? Und Ihre Mutter war Lehrerin in der Familie, wie Sie Lehrer Ihrer Schulkinder und in der Familie sind: daher Pedant, zu deutsch eigtl. Lehrer, Erzieher.

S. Interessant. Wenn aber die Krankheit vererbt ist, wie kann sie dann geheilt werden?

A. Auch die Heilbarkeit, d. h. die Fähigkeit, sich aus dem Kranksein herauszuwickeln, ist bei allen, die genesen, ererbt; wer krank bleibt, ist erbbiolog. so beschaffen, daß Heilung unmöglich ist.

S. Das wußte ich noch gar nicht.

A. Sie sind dazu auch nicht verpflichtet. Sie sind doch Lehrer, nicht Arzt, nicht Erbbiologe. Niemand ist allwissend, der Neurotiker aber wähnt es zu sein. Sie sollen ja hier lernen, und

*) Die anamnestiche Mithilfe von Angehörigen ist im allgem. unerwünscht. Auch diese Arbeit soll der Pat. im allgem. selber leisten; er soll sich vertiefen, selbständig denken, auf Krücken verzichten lernen. Nach meinen Erfahrungen stellen sich bei jedem Pat. hinreichende Erinnerungen sogleich oder mit der Zeit ein, man darf nur nicht drängen oder dem Pat. einreden, er müsse sich Mühe geben, Erinnerungen zu produzieren. Soweit krank, lebt er ja sowieso im frühkindlichen Entwicklungsraume; die Erinnerungen sind nicht für den Arzt, sondern für den Kranken Bestätigungen, daß seine Symptome Infantilismen sind, also die rohdämonist. Deutungen zutreffen. Auch bei Pat. mit Denkanst (A. vor Erinnerungen) stellen sich Erinnerungen um so mehr ein, je mehr sich die Angst behebt. Erklärt Pat., er „könne sich an absolut nichts erinnern“, so schließen sich „Einfälle“ oft an die allgemeinen Darlegungen über das kindliche Erleben, mit Einflechtung von Beispielen von andern Patienten, an. Der Arzt darf keinen Zwang ausüben wollen, er klärt den Pat. darüber auf, daß er nicht neugierig ist, nichts herausoder hineinfragen will, sondern daß Pat. sich selbst über sich selbst unterrichtet. Oft spricht Pat. Erinnerungen nebenbei aus, der Arzt greift sie heraus, nicht aber „überlistet“ er den Pat. mit Suggestivfragen oder mit Herbeiführung suggestiver Zustände oder mit Traumdeutungen usw. — Die therapeut. „Mitarbeit“ von Angehörigen ist immer unerwünscht, oft nachteilig; sie kann ja doch nur in suggestivem Zureden usw. bestehen und widerspricht der ärztlichen Methode. Obendrein stehen die Angehörigen zum Pat. in einem Liebesverhältnis, der Arzt steht zum Pat. im Berufsverhältnis; beides darf weder verwechselt noch vermanscht werden, mit therapeut. Aufklärungsversuchen stoßen die Angehörigen unvermeidlich auf den Liebesanspruch des Pat. (Abwehr, Bitte um Schonung usw.).

Sie werden vieles lernen. Und um es gleich zu sagen: daß Sie vieles, was Sie hier hören, nicht wissen, beweist nicht, daß mein Wissen falsch sei. Falls Sie wüßten, was es hier zu lernen gilt, säßen Sie nicht hier, wären Sie nämlich schon gesund geworden. Ich bringe Ihnen aber nicht entlegene Wissenschaft, sondern praktische Lebenskunde.

S. Meinen Sie, daß mir geholfen werden kann? Ich war schon ganz verzagt.

A. Auch dieses Verzagtsein gehört zur Neurose. Jeder Neurotiker wähnt, seine Krankheit sei die allerschwerste, ja die Krankheit an sich, „das“ Übel, sei es von Gott oder Teufel gesandt. Er duldet sozusagen keinen Konkurrenten, keinen andern Kranken neben sich — wie Gott keine andern Götter. Auch den Gesunden, sofern er nicht glaubt, daß es gesunde Leute überhaupt nicht gebe, hat ER die Krankheit abgenommen, ER hat alle Krankheit, alles Übel, alle Schuld und Sünde auf sich genommen und ist Heiland, Welterlöser. Wer also sollte ihm helfen können? Kann jem. dem Gott oder dem Teufel helfen? beide sind ja allmächtig (wiewohl es Unsinn ist, von zwei Allmächtigen zu reden), wer ihnen helfen könnte, müßte mächtiger als die Allmacht sein. Wie sollte der Erlöser erlöst werden können und von wem? und wäre dann nicht sein Erlösertum, von dem doch „alles“ abhängt, dahin? ein erlösungsbedürftiger Erlöser — was für ein Unsinn!

S. Das stimmt, ich war auch immer der Meinung, niemand könne so leiden wie ich, ich war zu Zeiten sogar stolz darauf:

A. Und dennoch kommen Sie her, um Ihre Einzigartigkeit loszuwerden? — und obwohl Sie glauben, daß niemand Ihnen helfen könne? Und wieviele Kuren haben Sie gemacht! Wohl um festzustellen, daß niemand Ihnen helfen könne? Ist Ihnen nicht zu helfen, so brauchen wir nicht darüber zu reden. Es ist Unsinn, jem. helfen zu wollen, dem nicht zu helfen ist. Man kann nicht einen Baum vor den Wagen spannen.

S. Aber ich möchte doch so gern gesund werden.

A. Natürlich haben Sie Hunger nach Genesung, sonst wären Sie nicht hier, aber dann kommt die große Angst vor der Aufgabe, die Sie zu lösen haben, vor den Folgen, die mit der Genesung eintreten, vor der andern Welt, die sich Ihnen auftun wird und die Ihnen unheimlich erscheint wie das Jenseits mit der fraglichen ewigen Seligkeit oder Verdammnis. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, auch der Kranke hat sich in seine kranke Seinsform (Lebensmethode, Denkgewohnheit) eingelebt wie der Gefangene in seine Zelle, wie der Vogel in sein Bauer: so sehr er die Freiheit begehrt, so scheu meidet er die ihm geöffnete Tür ins Freie, denn draußen lauern ja die vermeintlichen Lebens-

Todesgefahren, vor denen seine Angst, die ihm diese Gefahren erst vorgaukelt, ihn warnt. Auch die Angst vor der Genesung gehört zur Neurose und ist zu beheben.

S. So ganz verstehe ich das nicht...

A. Ist auch nicht zu erwarten. Wir kommen noch öfter darauf zu sprechen, Pat. kann von sich nicht verlangen, daß er, denkkrank wie er ist, die therapeutischen Aufklärungen gleich 100prozentig akzeptiert. Er zweifelt, so lange er noch krank ist, aber die Zweifel verdünnen sich — und schließlich erscheint ihm alles selbstverständlich, dann hat er gewonnen. Nur mitteilen soll er seine Zweifel, damit wir wissen, wo wir weiter zu arbeiten haben, aber oft kann er auch das nicht gleich. Also Geduld!

A. Na, Herr S., haben Sie sich inzwischen etwas überlegt?

S. Etwas? Andauernd habe ich über das Besprochene nachgedacht. Ich habe kaum geschlafen, wohl überhaupt nicht.

A. Sie haben also 25 Stunden am Tage Therapie getrieben? Sie glauben wohl, Sie könnten's zwingen? Aber die Genesung ist ein Entwicklungsprozeß, der sich nicht erzwingen — übrigens auch nicht hemmen läßt. Sie sind ja kein Doppelwesen, bestehend aus einem Wesen, das das andere (kranke) heilen könne. Der Mensch ist ein einheitlich-biologisches Wesen und seine Entwicklung ein rein biologischer, autogener Vorgang. Die Verschlimmerung der Symptome ist aber als eine Art Mobilisation willkommen. Haben Sie Fragen?

S. Sogar notiert.

A. Brauchen Sie nicht, Sie Pedant. Es kommt schon alles Wichtige von selbst an die Reihe. Also bitte?

S. Ich habe gemeint, der Arzt müsse die Krankheit selber durchgemacht haben, um den Kranken zu verstehen.

A. Das wäre! Vielleicht auch Krebs, Tuberkulose usw. — alle Krankheiten? Da würde er seinen Lebtage, ja in alle Ewigkeit nicht fertig, könnte überhaupt nie Arzt sein! Arztsein hieße Patientsein! Der Arzt nimmt alle Krankheit auf sich und erlöst so als Heiland die Welt von allem Ubel! Aber das ist doch Zauberdogma. Nein, nur der gesunde Arzt kennt die Krankheit ärztlich und kann Kranke ärztlich richtig behandeln. Der kranke Arzt ist immer, biolog. genommen, ein schlechter Arzt, doch kann er mechanisch Brauchbares leisten. Kein Kranker bedarf der Genesung dringender als der kranke Arzt. Das Volk hat ganz recht mit dem Anspruch, der Arzt dürfe nicht krank sein.

S. Das leuchtet ein. Dann wäre ich also ein schlechter Lehrer.

A. Soweit Sie krank sind, gewiß, aber Sie wollen ja genesen, das Kranke aus Ihrem Lehrersein, aus Ihrer Persönlichkeit über-

haupt entfernen, ein gesunder Mensch werden, der auch im Beruf Gesundes leistet, d. i. Richtiges, Gutes und Schönes.

S. Wie wollen hoffen. Sie meinen also, meine Krankheit sei schon im Keim angelegt und habe sich im Laufe der Jahre entfaltet, aber dafür muß es doch Ursachen geben, so z. B. meine Amtsübernahme?

A. Der Kranke und übrigens auch die unkundigen Gesunden beschuldigen ihrem Denken gemäß äußere und innere Faktoren als die Ursachen der Krankheit. Er selber, sein sog. Ich ist dann „unschuldig“, aber was ist dieses „Ich“, das von den „Faktoren“ ursächlich bearbeitet und aus gesund krank gemacht wird? So sagen die Leute: die Amtspflichten haben meine Gesundheit untergraben oder zerrüttet, meine Eltern haben mich falsch erzogen und sind derart schuld, meine Symptome sind vom Unbewußten verursacht usw., „Ich“ kann nichts dafür (Erläuterungen über Milieutheorie, Lehre vom Unbewußten n. d. L.). Man „beweist“ das mit dem Irrealis, dem „Mädchen für alles“, z. B.: wenn ich mich nicht überarbeitet hätte, wäre ich nicht krank geworden. Aber überarbeiten kann sich nur der Kranke; wer sich überanstrengt, zeigt darin schon an, daß er krank ist, nämlich übertriebene Funktionen hat. Der Gesunde kann sich gar nicht überanstrengen. Der Gesunde kann nicht krank werden; wer krank wird, war es schon immer — latent, in der Anlage, erblich, und die Krankheit wuchert zur Manifestanz aus. Wir müssen den Begriff „Ursache“, ethisch: „Schuld“ revidieren.

S. Gleichwohl ist doch meine Krankheit bei der Amtsübernahme ausgebrochen.

A. „Bei“ — das ist richtig, aber nicht „durch“! Überdies auch nur neuerdings, Sie waren ja schon vorher mal zusammengebrochen und, vielleicht ohne es zu wissen, d. h. ohne die Diagnose stellen zu können, schon oft. Bei krisischen Erlebnissen wuchert auch die Krankheit krisisch aus, also die Verschlimmerung der Krankheit geschieht unter gewissen Umständen und ist lediglich Entwicklungstatsache. Die Umstände sind nicht Ursachen, — sondern eben Umstände. Der Mensch ist als Keimzelle fix und fertig, alles Weitere ist Aufteilung der Keimzelle und ihrer Tochterzellen (unter genetischer Erhöhung des biologischen Niveaus), aber weder diese Aufteilung noch die Beschaffenheit der Keimzelle und des Zellenstaates, der aus ihr hervorgeht, ist Wirkung von Faktoren, die als Götter oder Teufel in den Dingen drinsäßen und nach ihrem dämonischen Belieben mit ihnen umsprängen. Schon die einfache Tatsache, daß sich aus einer gewissen Keimzelle immer nur ein gewisses Individuum entwickelt und niemals ein anderes, beweist zur Genüge die psychobiolog. Lehre von der Erblichkeit wie die von der Eigen-

lebigkeit des Individuums, das sich auch nur gemäß seiner biolog. Beschaffenheit entwickelt und niemals durch äußere oder innere Ursachen aus seiner Spezifität herausgezaubert werden kann.

S. Dann wäre ja jede Erziehung überflüssig? Aber meine Mutter hat uns Kinder so unnachsichtlich unterdrückt, daß ich sie von der Schuld an unserm Schicksal nicht freisprechen kann; umgekehrt hat sich der Vater zu wenig um uns gekümmert und so eine Unterlassungssünde begangen. Ich als Vater und Lehrer suche den goldenen Mittelweg — entschuldigen Sie, wenn ich widerspreche.

A. Sie entschuldigen sich zu viel. Sie haben nicht nur das Recht, zu widersprechen, sondern ich bitte sogar darum, alles, was ich sage, nachzuprüfen und alle Ihre Einwendungen, Zweifel und Bedenken zu äußern, ja die schärfste Kritik an allem, was wir besprechen, anzusetzen. Nur a priori negieren — das ist ein Symptom. Wir wollen Ihre Einwendungen produktiv erörtern. Ich will Ihnen nichts einsuggerieren, Sie nicht überreden, Sie nicht zwingen, Sie sollen mir nichts glauben, sondern Sie sollen sich überzeugen, und eine Überzeugung kann man nur an Hand der Tatsachen gewinnen. Eine „suggerierte Überzeugung“ ist doch nur Überredung und Bluff. Wer sich so viel entschuldigt wie Sie, hat zu viel Angst vor der eignen Meinung, vor der autoritären Persönlichkeit, vor der Prüfung seiner Aussage, und diese Angst, die dem Prüfer den Wind aus den Segeln nimmt, Sie vor der „tödlichen Blamage“ bewahrt, haben Sie ja, wie Sie berichten, von klein auf — und zwar auch als Erbteil — gegenüber der Mutter gehabt, aber auch gegenüber dem unheimlichen Waffenschmied „Vater“. Bitte überlegen Sie mal zu Hause, ob nicht überhaupt gegenüber allen von Ihnen autoritär erlebten Personen, ich erinnere nur an Ihren Rektor, Pastor, Briefträger e tutti quanti.

S. Sie widerlegen einem alles.

A. Ich zeige Ihnen nur Tatsachen. Diese sehen freilich anders aus, als wie Sie sie sich denken, aber umlernen ist der einzige Heilweg. Also was Erziehung angeht, so ist nach der psychobiol. Lehre Erziehung identisch mit Entwicklung. Ebenso wenig wie aus der Erziehung der Zögling kann der Erzieher wegfallen, überall vollzieht sich die Entwicklung des Kindes in der Gemeinschaft mit älteren Menschen, den Älteren, Eltern, Lehrern, Geistlichen, Ärzten usw., den Großen überhaupt. Aber weder hat der Erzieher einen ursächlichen Einfluß auf die biolog. Beschaffenheit des Zöglings, auf seine Entfaltung, die Explikation seiner Eigenschaften und Funktionen, sie differenzieren sich nur eben in der Gemeinschaft aus der Anlage heraus, — noch hat der Zögling einen ursächlichen Einfluß auf den Erzieher: beide stehen lediglich im Verhältnis zu einander, in einem rein biolog.

Verhältnis. Kraß gesagt: der Lehrer kann ebenso wenig aus einem Idioten ein Genie machen wie aus einem Genie einen Idioten. Sie sind als Keimzelle das Gesamt Ihrer Eltern im Sinne der biolog. Symbolik gewesen und waren es jederzeit und werden es jederzeit sein. Wie Sie Ihre Eltern usw., die Welt überhaupt erlebt haben und erleben, das war und ist Ihre Eigentümlichkeit, speziell die Eigentümlichkeit Ihrer Hirnrinde als des Organs des Bewußtseins, und diese Spezifität, die Sie ja schon hatten, also auch Ihre Unterwürfigkeit und gelegentliche Aufsässigkeit gegen Müttern usw. brauchte Ihnen nicht erst durch die Mutter usw. angezaubert zu werden und konnte es auch gar nicht. Was und wie der Mensch ist, so war er und so wird er sein. Auch die Entwicklung überschreitet die Grenzen der Spezifität niemals. Entwicklung ist, wie der Name sagt, Entwicklung, Entfaltung, und diese ist rein biolog. Vorgang, der sich vollzieht, wie er sich vollzieht, immer unter gewissen je-spezifischen Umständen, die aber keine Ursachen der Entwicklung überhaupt und ihres spezif. Ganges sind.

S. Wenn aber nun meine Mutter nicht so streng gewesen wäre?

A. Dann wäre Ihre Mutter nicht Ihre Mutter gewesen, Sie nicht Ihr Sohn usw., d. h. der ganze Fall wäre nicht der Fall gewesen, der er doch nun eben war und ist. Mit dem Irrealis können Sie alles und nichts beweisen. Er gibt nur Beschreibungen-, nicht aber Erlebensmöglichkeiten an, und es ist ein weitverbreiteter Irrtum, der Beschreibungsmöglichkeit zu glauben, daß sie Erlebnismöglichkeit, ja sogar — -tatsache wäre, ein Irrtum, der aus der kindlichen Deutung übrig geblieben ist, wonach der Name magisch identisch mit dem Benannten, die Beschreibung mit dem Beschriebenen sei. Verstehen Sie?

S. Ja. A. Was verstehen Sie? S. Was Sie gesagt haben. A. Und was habe ich gesagt? S. (unwillig). Soll ich es Ihnen wiederholen? A. Merken Sie nicht, daß Sie einer rechten Antwort ausweichen? Wieder Angst vor der Aussage? Sie fragen Ihre Schüler: habt ihr verstanden? Einstimmiges Ja. Sind Sie damit zufrieden? Sie wollen doch an Einzelheiten prüfen, ob Sie verstanden sind, in der Absicht, zu verbessern usw. So muß auch ich mich vergewissern, was der Pat. verstanden hat und wo noch Erläuterungen nötig sind. Ich erwarte nicht, daß er mich sogleich 100%ig verstanden hat, aber im Wege der Berichtigung usw. vollzieht sich der — hier therapeutische — Unterricht. Also?

S. Ich verstehe, daß der Lehrer im Unterricht nur die Mittel bieten kann, an denen sich der Schüler bildet.

A. Gewiß, er kann nur Tatsachen mitteilen, jeweils diejenigen, die nach langer Erfahrung der Pädagogen vom Kinde „angenommen“ werden können (das „Pensum“); aber ob und inwie-

weit das einzelne Kind die Tatsachen an- und in seine Begrifflichkeit aufnimmt („versteht“), ist Sache seiner Spezifität, hier also der Hirnentwicklung, und für diese „kann“ der Lehrer ebenso wenig wie die Eltern oder sonstwer — und natürlich auch das Kind. Ganz allgemein: wofür ein Mensch keine paßrechten Nervenapparate, kein „Organ“ hat, das kann er nicht aufnehmen. Dies gilt auch für die Erkenntnistherapie. Auch sie ist nicht Ursache der Besserung und Heilung, sondern sie ist der Weg, den der Genesungshungrige zurücklegen muß — so wie der Bergsteiger, der zum Gipfel will, den Weg dahin zurücklegen muß, sonst kommt er eben nicht hinauf. Freilich „muß“ er überhaupt nicht hinauf, er kann nicht gezwungen werden; es wäre ganz falsch, wollte man versuchen, den Neurotiker zu zwingen, gesund zu werden, er würde solchen Zwang nur mit den Mitteln seiner Neurose beantworten, Zwang gegen Zwang setzen, ja unter solchen Umständen würde sich die Krankheit verschlimmern, auch etwa in der Form der neurot. Unterwürfigkeit-Nachgiebigkeit. Mit Zwang kann man Zwang nicht heilen. Also ich kann Sie nicht heil, nicht gesund zaubern, ich kann Ihnen nur die Tatsachen zeigen, deren Reihe der Genesungsweg ist, und ob und inwieweit Sie diese Tatsachen zu erkennen und anzuerkennen vermögen, also auch in Ihr Erleben und Verhalten, in Ihre Lebenspraxis übernehmen („anwenden“), hängt weder von mir noch von Ihrem guten oder bösen Willen ab, sondern ist einzig und allein Sache Ihrer Entwicklungsfähigkeit, die wiederum eine biolog. Tatsache ist und nicht von Ihrem Willen abhängt. Ich bin wie der Bergführer, sagen wir ganz allgemein: wie jeder Lehrer-Führer lediglich Wegweiser und gar nichts weiter.

S. So leugnen Sie also die Ursächlichkeit?

A. Ich leugne gar nichts, ich sage nur: die Ursächlichkeit ist Deutung, Fiktion, sie wird in die realiter zeiträumlichen (genetischen und episodischen) Zusammenhänge nur — man könnte sagen: überflüssigerweise — hineingedeutet, dieses Deuten ist der letzte Ausläufer des dämonistischen Denkens, in dem die Dinge in sie selber und ein Dahinter, ein metaphysisches Prinzip zerlegt werden, das eben diese Dinge, ihre Beschaffenheit, ihre Reihenfolge usw. verursache. Im realischen Denken ist Ursache Ur-Sache, Ausgangspunkt einer Reihe, und Wirkung ist das zeiträumlich Folgende. Die Ursächlichkeit ist der Zauber, der die Ur-Sache zur Ursache macht, wir erkennen aber, daß die geheimnisvolle Ursächlichkeit Fiktion ist, die für eine lange Entwicklungsperiode des Denkens, der Weltanschauung gilt, nicht aber mehr — außer historisch — für das realische Denken. Weitere Erläuterungen n. d. L. an Beispielen.

S. Das scheint mir sehr kompliziert und schwierig, ich habe Angst, ob ich das begreifen werde.

A. Die Angst vor dem Neuen, vorm Umlernen haben alle Leute, die Gesunden ihre normale, die Kranken ihre kranke übersteigerte Angst. Sie leben in einem höchstkomplizierten Denken, wissen nicht ein noch' aus, haben sich aber eingewöhnt und sollen nun aus dem Gefängnis ins Freie, d. h. in ein neues Denken übersiedeln. Vom komplizierten Denken aus scheint das einfache (realische) Denken kompliziert zu sein, um so mehr, als ich ja dem Pat. sein kompliziertes Denken erst aufzeige und seine erstarrte Verwirrung sich dabei mobilisiert, Pat. sieht ein, in welchem Wust von Deutungen und Deutereien, kurz Zweifeln er lebt, und das kommt ihm vor, als ob die Verwirrung nun erst entstanden sei. Wie aber kann jem. sein irres, wirres Denken verlassen anders, wie daß er zunächst einmal einsieht, daß er irrt und wirrt! Wie kann ein Mißverständnis behoben werden anders, als daß es als Mißverständnis aufgezeigt und aufgeklärt wird! So muß der Pat. zunächst einmal an der „absoluten“ Richtigkeit seines unrichtigen Denkens irre werden, dann hat er zu seinem Irren und Wirren sözusagen schon Distanz gewonnen. Die größte Dummheit ist die, die nicht einsieht, daß sie Dummheit ist. „Warum denn einfach, wenn's kompliziert auch geht!“ sagt man hier — und kennzeichnet damit trefflich das neurot. Verfahren.

S. Gewiß, eine Bergtour ist auch anstrengend, man muß sich in die Höhe arbeiten, aber werde ich das allein können?

A. Sie haben ja mich als Ihren Führer, Sie gehen am Seil. Freilich huckepack kann ich Sie nicht hinauftragen, Sie müssen schon selber steigen, aber das tun Sie ja, nur können wir nicht jeden Augenblick feststellen, wie weit wir schon gekommen sind.

S. Und Mittel, Bestrahlungen usw. geben Sie gar nicht?

A. Neurose ist Denk- oder Weltanschauungskrankheit, Funktionsstörung speziell der Hirnrinde. Wie sollte man eine kranke Weltanschauung (WA) mit Medikamenten oder Bestrahlungen usw. heilen können? Die Therapie kann nur eine weltanschauliche Aufklärung sein. Krankes Denken kann nur denkmäßig, mit Denkmitteln „behandelt“ werden. Soweit krank, lebt der Neurotiker noch in der kindlichen, hauptsächlich frühkindlichen WA, die, wie wir noch sehen werden, chaotisch-rohdämonistisch ist; an diesen zentralen Denkbezirk haben sich genetisch höherdifferenzierte Denkprozesse angeschlossen, so daß sich eine weltanschauliche Entwicklungsdifferenz herausgebildet hat. Diese gilt es zur Harmonisierung der WA auszugleichen, und das kann freilich nicht mit Elektrisieren oder Brom oder Wort-Brom (Suggestion) geschehen, sondern einzig und allein im Wege des sachlichen und sachrichtigen Unterrichts, des Lernens und Anwendens, wie sich jede Höherentwicklung vollzieht und nur vollziehen kann. Sie können Ihren Schülern auch nicht den Lehrstoff,

nicht einmal das ABC mit Höhen-sonne oder Medikamenten oder Spazieren-gehen oder Suggestion einzaubern, sondern eben unter-richtend vortragen, Sie können den Lehrstoff auch nicht ein-suggerieren, sondern appellieren an das wache Gehirn, die Auf-merksamkeit Ihrer Schüler — genau so wie ich an das wache Gehirn meiner Kranken.

S. Soll meine Frau abreisen?

A. Sie sagten doch, Sie könnten allein nicht gehen.

S. Ich dachte nur, ich müsse mich darangewöhnen, und so lange die Frau da ist, werde ich das ja nicht können.

A. Aber mit Gewalt geht's doch auch nicht, wie?

S. Man muß sich eben zu beherrschen suchen.

A. Haben Sie es mit Selbstbeherrschung noch nicht versucht?

S. Doch, ich habe mir die größte Mühe gegeben, aber es war vergeblich.

A. Na also! Und jetzt soll es mit einemale gehen? Wie machen Sie denn das eigtl., was Sie Selbstbeherrschung nennen?

S. Ich sage mir: es muß doch gehen, nimm dich mal ordent-lich zusammen, überwinde die Schwäche, sei kein schlapper Kerl!

A. Sagen Sie das auch zu Ihrem Herzen? Und sind Sie eigtl. ein Doppelwesen, ein Ich, das dem andern Ich solche Ratschläge oder Befehle erteilt? Ein Seelen-Ich, das dem Körper-Ich Kommandos gibt und dem das Körper-Ich gehorcht? Solche Über-legungen oder Worte müssen doch wahre Zauberer sein, wenn sie die Krankheit fortjagen oder gar heilen sollen.

S. Aber Kant, „Macht des Gemüts“? Alle Menschen, auch die Psychotherapeuten reden doch von seelischen Kräften, die man anspannen müsse usw.

A. Kant wußte nichts von Psychobiologie, damals gab es sie noch nicht. Kant hielt am Metaphysischen fest. Er lebte im 18. Jahrhundert. Muß seine Philosophie „ewig“ gelten, gibt es keinen Fortschritt? Müssen wir immer nur zu Fuß gehen — gibt es keine Eisenbahn? Und die Seelengläubigen können nicht an-geben, was sie eigtl. mit „Seele“ meinen, und wie sie dazu kommen, von seelischen Kräften zu sprechen, und wie die sagen-hafte Seele auf den Körper einwirken solle, und wie nun die Seele wieder von dem Ich beherrscht werden solle, usw. Das ist alles Deutung, Fiktion.

S. Aber ich möchte doch die Genesung fördern.

A. Ja, aber doch nur mit tauglichen Mitteln, nicht wahr? Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, womit klar gesagt ist, daß sie keine Ursachen der Besserung sind. Vielleicht ist der Weg zum Himmel mit schlechten Vorsätzen ge-pflastert? Erinnern Sie sich, was wir über den Genesungsweg,

der eine biolog. Entwicklung ist, gesagt haben. Und bitte, nehmen Sie an, Ihre Frau reist weg, Sie sind allein auf weiter Flur, werden Sie dann überhaupt noch zu mir kommen, werden Sie ihr nicht nachreisen? Ist der Gedanke, die Schutzfrau wegzuschicken, nicht bloß ein Vorwand, mit dem Sie sich der Behandlung entziehen möchten? ein unwissentlicher Vorwand wohl, aber ein Vorwand? ein Ausdruck Ihrer Angst vor der Genesungsarbeit und ihren Folgen, der Genesung?

S. Aber ich will doch gesund werden.

A. Freilich, sonst säßen Sie ja nicht hier, aber ich sagte Ihnen schon, der Hunger nach Genesung ist nur das erste Stadium, es folgt die Angst vor der neuen Welt mit ihren (vermeintlich unheimlichen) Rechten und Pflichten, vor denen Sie Ihre Angst bisher warnt und schützt, vor der Selbständigkeit. Sie werden nachher leisten, was Sie jetzt nicht können und wovor Ihre Angst Sie warnt als vor Unmöglichkeiten und Ungeheuerlichkeiten, — und eben dahin sollen Sie gehen, entgegen ihrer „inneren Stimme“! Es ist, als ob man jem. zumuten wollte, zu seiner (magischen) Hinrichtung zu gehen, um gesund zu werden.

S. Mir ist aber meine Lebensgewohnheit unerträglich.

A. Und Sie ertragen sie doch. Sie leben zwar mit Beschwerden, aber Sie leben! Was aus Ihnen wird, wann Sie die Beschwerden nicht mehr haben, die Ihnen ja vermeintlich das Leben garantieren, wenn auch erschweren, „zur Hölle machen“, das liegt im furchtbaren Dunkel der Zukunft. Die Genesung erscheint Ihnen auch als Verhängnis wie alles, wovor Sie Ihre überlebensgroße Angst haben. Lesen Sie mal hier Schillers Gedicht: Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete.

S. (liest sehr nachdenklich) Sie machen mir bange. Soll also meine Frau hierbleiben?

A. Das müssen Sie selbst entscheiden. Sehen Sie nicht, daß ich da keinen Rat geben kann, wie ich überhaupt keinen Rat, d. h. keine Suggestion gebe, sondern Tatsachen mitteile.

S. Tja, das ist freilich sehr bequem.

A. Wirklich? Ist es nicht vielmehr bequem zu sagen: „Machen Sie das und das, ich rate Ihnen nach bestem Wissen und Gewissen, aber was dann wird, dafür übernehme ich keine Verantwortung“? Ich aber will Sie dahin führen, daß Sie selber wissen, was gut und böse ist, sich selbständig entscheiden, die Verantwortung selbst übernehmen. Ist es für Sie nicht viel bequemer, Ihren Schülern die Aufgaben zu lösen, als sie dahin zu führen, daß sie die Aufgaben selber lösen: Selbständig werden soll der Schüler, soll der Neurotiker. Er — ich bitte, das zu bedenken — macht es sich bequem, indem er sich raten läßt, ja den Rat zu erzwingen sucht, statt sich selber den Sach-

verhalt zu überlegen. Er verkennt da auch das Ziel und die Methode der Erkenntnistherapie: mit Ratschlägen, die ja allemal suggestiv aufgefaßt werden, würde ich meinen Heilweg verlassen und mich selbst desavouieren. Ich kann Sie nicht heilen im Sinne von gesundzaubern, ich kann nicht für Sie gesund werden, ich kann nicht Ihre Heilarbeit leisten, ich kann Ihnen nur den Heilweg zeigen: gehen müssen Sie ihn selbst. Das trifft übrigens für alle Ärzte und ihre Kranken zu. Man kann das Pferd zur Tränke führen, aber trinken muß es selbst.

S. Tja, ich sehe das schon ein, aber Ihre Passivität stört mich sehr, man hat keinen Halt an Ihnen.

A. Soll ich Sie am Gängelbände führen wie Vati und Mutti das Kindchen? Wollen und sollen Sie nicht selbständig werden, ohne den infantilen, jetzt krampfigen Halt, den Sie einst an Müttern und Vatern hatten, jetzt an Ihrer Frau haben und an mir zu haben wünschen? ohne Festklammern? wobei die Gefahr des Loslassens den „Sturz ins Bodenlose“ bedeutet? Und wechseln Sie nicht Passivität mit Neutralität? Bin ich wirklich passiv und nicht sehr aktiv? Ist der Bergführer passiv, während er den Bergsteiger geleitet und betreut? Aber neutral ist er: er übt keinerlei Zwang aus, er bleibt einfach und schlicht auf dem richtigen Wege, er verliert auch seine neutrale Haltung nicht falls der ängstliche Bergsteiger am Seil zerrt, sich anklammert oder gar den Führer herunterreißen könnte oder möchte. Auch der Pat. mag an mir zerren, Ärgernis nehmen: ich kann meinem Heilweg nicht untreu werden, nicht Konzessionen an die Neurose machen, mal (etwa dem Pat. zuliebe) ein Auge oder beide zudrücken. Ich bin Therapeut auch gegenüber den symptomatischen Erregungen des Pat., die sich auf mich richten, und jeder rechte Arzt ist es.

S. Ja, Sie sind hart. A. Hart, aber nicht starr. Die Erkenntnistherapie ist eine männliche Therapie, alles Weichliche ist ihr fremd. Wir haben lediglich ein Berufsverhältnis zu einander, Sie können es gut als meinerseits freundlich, menschenfreundlich bezeichnen, ich bin aber nicht Ihr Vater oder Ihre Mutter, zu denen sie ein platonisches Verhältnis hatten und haben, und natürlich erst recht haben wir kein „libidinöses“ Verhältnis zu einander (wovon die Psychoanalyse abscheulich fabelt). Ich habe Ihnen nichts zu erlauben oder zu verbieten. Meinetwegen können Sie sich 100mal in der Minute an den Puls fassen: ich habe nur die Berufspflicht, dieses Symptom wie alle andern therapeutisch anzugehen. Dabei muß ich den Pelz naß machen, den ich waschen soll. Aus „Freundschaft“ etwas durchgehen lassen — können oder dürfen Sie das bei Ihren Schülern? So lange der Pat. hier in seinem Sessel sitzt, haben wir zu arbeiten, alles andere wäre vom Übel. Sind Sie gesund geworden, ist mir auch

Ihre Freundschaft willkommen, jetzt aber müssen wir uns streng auf die Arbeit konzentrieren. Meine Verantwortlichkeit ist die: Sie zur eigenen Verantwortlichkeit zu führen, nicht aber Ihre Unverantwortlichkeit, d. h. Ihre Neurose zu unterstützen, mit „guten Ratschlägen“ u. a. Suggestionen. Auch der Bergführer würde sein Amt vergessen, wollte er den Bergsteiger huckepack wie einen Säugling zum Gipfel tragen oder am Seil hinaufleiern.

S. (sarkastisch). Sie haben eben immer recht.

A. Ich sage ja nur: $3 \text{ mal } 3 = 9$. Ich bin aber nicht wie der Neurotiker Rechthaber, d. h. ein Mensch, der Recht hat, auch wann er Unrecht hat. Der Rechthaber ist Chaotiker: im Chaos gibt es noch nicht Recht und Unrecht, überhaupt noch keine Gegensätze, Unterschiede, Verschiedenheiten. Der differenzierte Mensch weiß, daß errare humanum, — nur darf der Irrtum nicht jenseits der normalen Variationsbreite, also der Var.-B. des Richtigen liegen. Übrigens haben Sie, wie gesagt, das Recht und die Pflicht zu jeder Kritik, ich aber habe das Recht und die Pflicht, Ihre Kritik mit Ihnen zu erörtern, also mit Ihnen zu prüfen, ob sie ins Gebiet der Neurose gehört.

S. (sarkastisch). Und natürlich gehört sie ins Gebiet der Neurose! Das scheint mir wieder sehr bequem: die Kritik, die Sie mir zubilligen, ist von vornherein wertlos und ungültig als neurotisch. Da hat es gar keinen Zweck, überhaupt etwas zu sagen.

A. Natürlich, von Ihrem Standpunkte aus haben Sie ganz recht, leider nur ist Ihr Standpunkt krank, d. h. falsch, das ist ja wohl nicht zu bestreiten, und an der „Standhaftigkeit“ des kranken, also falschen Standpunktes muß ja Pat. irre werden, um ihn aufzugeben. Überdies habe ich ja gesagt: wir wollen prüfen, ob Ihre Kritik ins Neurotische gehört. Wie ist es aber bei Ihnen: sind Sie gegen Kritik empfindlich?

S. Das war ich schon als kleines Kind, es war mir unerträglich, wenn jem. etwas an mir auszusetzen hatte.

A. Daher wurden Sie Dickschädel und Alleswischer genannt?

S. Ja, die Pedanterie habe ich von der Mutter, die ewig räsonierte, sich selber aber fehlerfrei dünkte, und ich ihr Lieblingskind mußte natürlich auch fehlerfrei sein.

A. Und der Vater? S. Er hat sich aus ganz kleinen Verhältnissen emporgearbeitet, aber dazu hat ihn auch der Ehrgeiz der Mutter angetrieben, die immer höher hinauswollte und sich oft in geradezu widerwärtiger Art an „bessere Leute“ anbot. (S. bringt hierfür Beispiele.) Aber sicher mußte er in seiner Arbeit als Waffenfabrikant sehr exakt sein, er arbeitete oft bis in die späte Nacht, feilte und bastelte und alles mußte haargenau stimmen. Er schoß auch vorzüglich, aber ich schoß noch besser. Übrigens fällt mir ein, das Knallen ist das Knattern des Motorrades, wovon ich erzählte; ich konnte es schon als kleines Kind

nicht ohne Schrecken hören, es hieß bei uns eine Teufels-
erfindung — und das Schießen-Knattern ist ja auch ein Töten,
Wirkung und Handwerk des Todes-Teufels...

A. Richtig. Also die „Präzision“ lag in der Familie. Da darf
nichts fehlgehen, alles muß einwand- und fehlerfrei sein. Und
wer fehlerfrei zu sein wähnt — der Anspruch auf Unfehlbarkeit
ist ja, nebenbeibemerkt, selber ein Fehler — muß ja auch
„alle“ Fehler bei andern Leuten sehen, also ein strenger, über-
strenger Kritiker sein, einer, der immer an allem etwas zu kriti-
sieren, d. h. auszusetzen findet. Nun, was meinen Sie: haben Sie
nicht immer den Splitter in des Nächsten Auge gesehen?

S. Ich muß das zugeben. Ich war z. B., als ich das Examen
noch nicht gemacht hatte und als Junglehrer auch keine Aus-
sicht auf Anstellung hatte, als Dirigent tätig, und es war mein
Ehrgeiz, auch große Sachen mit unserer kleinen Kapelle und
dem Gesangverein herauszubringen. Da hat's manchmal böses
Blut gegeben, weil ich die Leute schuriegelte und erbarmungslos
heruntermachte, bis es klappte — und doch niemals so klappte,
wie ich es verlangte. Widerspruch duldeten ich niemals, dulde ihn
auch heute nicht. Nichts kann mich mehr erregen als Widerspruch.

A. Vermeintlichen oder tatsächlichen? berechtigten oder un-
berechtigten?

S. Tja, kann man das immer unterscheiden?

A. Der Neurotiker wittert in jeder Aussage, auch in der Zu-
stimmung einen offenen oder versteckten und natürlich allemal
unberechtigten Widerspruch, also einen Feind, den er entmachten
muß und mit der Entdeckung schon entmachtet. Ein möglicher
Feind, etwa in freundlicher Maske, gilt ihm als tatsächlicher
Feind, um so gefährlicher, als er sich eben versteckt; wäre der
mögliche Feind nicht tatsächlich vorhanden, so könnte er ihn ja
nicht erspüren, so schließt er im fiktionalen Zirkel. Er wähnt,
seine Gesinnung sei die allgemeine, die Allgesinnung. Er kennt
nur Feinde, wie er nur Feind ist; Freunde sind alle verkappte
Feinde. So jeder, der Ihnen widerspricht, Sie kritisiert usw.

S. Ich habe schon mal einen Redakteur, der ungünstig über
meine Aufführungen schrieb, in der Redaktion verprügelt. Wenn
ich mir das so überlege, muß ich schon sagen, daß ich nicht so
sehr an der Sache selber interessiert war wie daran, daß die
Kritik nichts an mir auszusetzen fände. Der Kritiker war sozu-
sagen mein Vorgesetzter, die Autorität wie Mutter oder Vater...

A. und wie Briefträger, Lehrer, Rektor, Pastor usw. — und
Arzt, also auch ich.

S. (lacht): Ja, stimmt. Ich konnte nur Anerkennung vertragen,
aber auch die nicht recht, selbst das Lob war doch eine Kritik.
Ich konnte nur mit dem einverstanden sein, was ich selber
lobte oder tadelte; alles, was meiner Kritik zuwiderlief, war

sozusagen Kritik an meiner Kritik und wurde scharf abgelehnt. Ich stellte an alle die gleich hohen Ansprüche wie an mich selber: immer 100prozentig, absolut vollkommen und fehlerfrei, und dazu mußte ich allerdings auf der Jagd nach Fehlern sein und auch die geringsten — und gerade diese, die einem ja am leichtesten entgehen können, — entdecken und festnageln und ausmerzen, aber es waren immer neue da — und sie waren immer der alte, der Fehler in immer neuer Gestalt, so wie auch jede Sünde die Sünde in wechselnder Verwandlung ist. Und mir durfte kein Fehler entgehen, sonst wäre ja meine Fehlerlosigkeit fehlerhaft geworden und genau so zerstört, wie wenn jem. an mir ein Fehlerchen festgestellt hätte. Und da waren „die großen Tiere“, die großen Götter-Teufel-Dämonen besonders gefährlich. Es ging wahrhaftig um Leben oder Tod, um Sein oder Nichtsein. Auch beim Lernen konnte ich nur annehmen, was ich schon wußte; alles Neue war mir schrecklich.

A. Also waren Sie absoluter Herr über alle Kritik und somit allein zur Kritik berechtigt, — der Tyrann, Despot, der unentwegt um seine Allmacht, Allwissenheit bangt — um die Alleinheit, die es ja realiter gar nicht gibt — außer als die Lebensform des jungen Kindes. Was ich Ihnen therapeutisch sage, akzeptieren Sie in stiller oder offener Kritik nur, soweit Sie es von Ihrem kranken Standpunkt aus zugeben können, also ohne Ihren Standpunkt im allergeringsten zu verlassen, soweit Sie es in Ihre kranke Auffassung einverdauen können, alles andere wird wegkritisziert, für falsch gehalten, als Angriff auf Ihre Absolutheit abgewehrt je nachdem in der Methode der Aufsässigkeit und Widersetzlichkeit oder der Unterwürfigkeit und Nachgiebigkeit, die allen Vorbehalt in sich schließen, — so wie die Ente, die sich gut eingefettet hat, das Wasser über sich ergehen läßt, ohne naß zu werden. Kritikfest — wie?

S. Ja, gefeit gegen jegliche Kritik. Das klingt nach Magie, und es ist auch so: als ob ich wie Faust in einem Zauberringe stünde, der mich absolut gegen die feindlichen Mächte abschloße. So kommt keine Kritik an mich heran, so scheue ich alles Neue, Fremde. Aber ich selber kann den Zauberring nicht verlassen und bin so mein eigener Gefangener — oder der Gefangene der Feinde draußen? Ich muß sagen, daß ich mir über solche Dinge oft Gedanken gemacht habe. Da bin ich also ein Kritiker, ein Nörgler — schöne Erkenntnis!

A. Es gibt gesunde und kranke Kritik. Der gesunde Kritiker ist kein Nörgler, er kritisiert nicht um der Kritik willen, sondern in förderlicher Art; er läßt natürlich auch die gesunde Kritik an sich und andern gelten, er lernt daraus und ist dankbar. Anders der kranke Kritiker, der Kritiker: in seiner Absolutheit wähnt er sich fehlerfrei und unfehlbar und hält jede

Kritik, die gesunde wie die kranke, die er nicht von einander unterscheiden kann, für Kritikasterei, für feindliche Mächte, die seiner Absolutheit den Garaus machen möchten, wenn er nicht ihnen den Garaus machte, und in dieser Art ist seine Kritik, seine Allkritik zersetzend, sei es daß er sie auf einem bestimmten Gebiete verübt oder über alles räsoniert, der Alleswischer und Allesbesserwischer ist — im beständigen Zweifel, ob er überhaupt etwas wisse. Gott weiß alles, aber ICH weiß alles besser.

S. Sie haben mir heute tüchtig die Leviten gelesen.

A. Ich habe Ihnen nur die Wahrheit gesagt.

S. Ich habe mir vieles durch den Kopf gehen lassen. Es stimmt, ich habe mich immer als etwas Besonderes gefühlt, ich mußte schon als Kleinkind und dann in der Schule immer der Erste sein, der Einzige, ich habe meine Geschwister bei der Mutter ausgestochen und dachte mich als einziges Kind, das die Geschwister, ja auch den Vater nur duldeten, — sie waren mir direkt unheimlich. Ich war eins mit der Mutter, sie war „meine“ Mutter, mein Schutz und Schirm vor allen Gefahren, sie nörgelte an mir herum, weil ich ihr „einziges“ Kind fehlerfrei sein und bleiben mußte, in meinem Alleinsein mit Mutter war ein Zu oder Ab, ein Mehr oder Minder unmöglich.

A. Aber Mutter war doch getrennt von Ihnen, ein Wesen für sich.

S. Ja und nein. Es war eine Verschmelzung zweier Wesen, die zwei und doch eins waren. Ich glaube, ich bin heute noch nicht recht geboren.

A. Jedes Kind lebt bis etwa zum 2., 3. Jahre in der chaotisch-alleinen Welt, es gibt da noch keine Einzelheiten, keine Gegensätze, Unter- und Verschiedenheiten, alles ist eins. Dann zerbricht, ent-zweit sich diese alleine Welt, das Ich trennt sich vom Du, und da setzt die dämonist. Deutung ein, die Zerlegung des Seienden in das Seiende und das Dahinter, also die primäre Zerlegung des Physischen in das Physische als Fassade, Front und das Metaphysische „dahinter“ — gemäß der noch geringen Differenzierung der Hirnrinde als des Organs des Bewußtseins, so daß alles Erleben noch gespenstisch ist. Phylogenetisch nennt man dieses Entwicklungsstadium die animistische Weltanschauung; dieses Stadium gibt es also auch im Erleben des Einzelwesens. Soweit krank, ist der Neurotiker kindartig geblieben, Sie brauchen sich also nicht zu wundern, daß Sie sich in diesem weltanschaulichen Zentrum noch als all-ein vorkommen, als der Alleine-Einzige. Aber wie war es denn: in der Schule versagten Sie doch nach wenigen Jahren?

S. Im Sport war ich unbestritten der Erste, im Schießen war ich unfehlbar, die Mängel in der Schule glich ich damit aus, daß ich die Lehrer und ihren Unterricht mit meiner Kritik entwertete, entwaffnete, abschloß, obendrein suchte ich mich auch Liebling zu machen, ich ließ die Lehrer und ihr Wissen nicht gelten, ich wußte ja mehr als sie, was hätte ich von ihnen lernen können! Ich sehe, daß ich mich schon damals als vom Himmel gefallener Meister benahm.

A. Und vom Himmel stammten Sie ja auch ab — oder von der Hölle, als Scheusal, wie Vater sagte? Und wie ist das: muß der Unfehlbare nicht auch alle Fehler haben, darf ihm der kleinste Fehler an der Vollkommenheit, Absolutheit fehlen — und ist dann Gott nicht auch Teufel? Gotteskind nicht auch Teufelskind?

S. Es ist mir dunkel in Erinnerung, daß ich da schwankte, auch in der Beurteilung der Eltern, ob Vater, der Schießmeister Teufel oder Gott sei, der Tod selber oder das Leben — und Mutter, was war eigtl. die? war ich in der Hölle oder im Himmel? Aber ich hatte immer Angst, darüber nachzudenken, und habe sie noch. Glauben Sie denn an Gott? Ich wollte Sie schon immer fragen. Sie sprachen da von Seele und Geist, von der Unmöglichkeit der seelisch-geistigen Beeinflussung des Schülers durch den Lehrer, des Kranken durch den Arzt usw. — das widerspricht doch aller gültigen Auffassung. Wie wollen Sie die psychischen Symptome erklären, die Herzneurose mit ihren Erregungen usf.?

A. Sie beanspruchten für sich die Unfehlbarkeit. Wer ist unfehlbar außer Gott?

S. Ich habe aber nie den Gedanken gehabt, „Gott“ zu sein.

A. In Worten wohl nicht, aber Sie haben sich — wie jedes Kleinkind — so erlebt: allmächtig, allwissend, vollkommen. Und da glaubten Sie doch, Gottes Kind, also göttlichen Wesens zu sein. Und unfehlbar, allein, vollkommen, absolut — sind das nicht Eigenschaften Gottes, des unerforschlichen, wohlverstanden, dessen — Eigenschaften wir dennoch kennen!?

S. Ich war aber doch auch Teufel?

A. Freilich, wie denn nicht! Auch der Teufel muß ja wohl unfehlbar sein: wie sollte ihm als „dem Fehler an sich“, als „der Fehle an sich“ der geringste Fehler, die geringste Fehle fehlen? Am besten wohl: Sie sind beides in einem: die unfehlbare Allmacht. Das haben Sie wohl nie in klaren Worten gedacht, aber gelebt und erlebt haben Sie einst so — und erleben Sie noch, soweit krank, Sie — Kritikfester! Der sogar jede Kritik an sich in sich selber, in seiner Alleinheit vollzog und vollzieht!

S. Ich weiß aber doch, daß ich ein Mensch bin.

A. Was aber ist ein Mensch? und was für ein Mensch sind Sie? Ein Doppelwesen aus der göttlich-teuflischen Seele und dem

Leibe, wie? Es ist wichtig zu wissen, daß die Wörter, z. B. eben „Mensch“ in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschen verschiedenen weltanschaulichen Sinn haben.

S. Es stimmt: ich habe gelegentlich Teufel gespielt (Unarten begangen, mich schwarz bemalt usw.), ich war da Teufels Geselle — aber doch sein heimlicher Widersacher, der sich nur nicht entdecken lassen durfte.

A. Wie Christus in der Hölle sich nicht als Gott-Sohn, göttlich entdecken lassen durfte, weil er sonst irgendwie gebannt worden wäre. Mit den Wölfen muß man heulen! So waren Sie heimlich Gott, Gotteskind, konnten sich in den Teufelsgesellen verwandeln, Teufeleien begehen, ohne die Göttlichkeit zu verlieren, — oder umgekehrt. Haben Sie schon mal ein Gespenst gesehen?

S. Als Kind habe ich in einer ganzen Welt von Gespenstern gelebt. Da fällt mir ein: als ich 24 Jahre alt war, schoß ich an einem schönen Frühlingsmorgen einen Vogel vom Baume. Ich hatte das schon sehr oft getan, als Kind schoß ich auch in dieser Art „den Vogel ab“, ich war ja wie Vater der große Töter, ja mehr noch als er der Große, ich war der Kleine und traf besser als Vater, über-traf den Vater, war „der Größte“. Als nun aber der Vogel blutend herabfiel, kam ein schweres Entsetzen über mich, ich dachte: Jetzt hast du den Tod mitten ins Leben gesetzt. Wenn ich mich aber besinne, habe ich doch schon als Kind gedacht, ich sei der Tod, der eben töte, ein Kind des Todes (des schießenden Vaters), ein Scheusal, also Teufel, oder ein Sonnenschein, also Todesengel des Himmels. Die Vögel sind mir auch immer als gespenstische Wesen vorgekommen, sie schwebten durch die Lüfte husch-husch, aber ich bannte „die Bewegung“, das Leben mit dem Schuß aus der Flinte — ja und vorher mit den Augen und dem Finger: ich verfolgte sie und entweder waren sie weg oder setzten sich hin, wie ich es wollte. Da wurde viel Zauber gespielt: die Bewegung war mein Werk, und ich konnte sie auch zum Stillstand bringen, das Leben töten.

A. Nun also: sind die Gespenster diesseitige oder jenseitige Wesen?

S. Tja — wie soll ich da sagen: beides — oder doch mehr jenseitig.

A. Denken Sie, Sie gehen zur Geisterstunde über den Friedhof.

S. Nein, nein, das tue ich bestimmt nicht. Viel zu viel Angst.

A. Also denken Sie sich, da steigen nachts die Seelen aus den Gräbern. Sie sollen sich ja eigtl. beim Verlassen des Leibes in die Lüfte erheben, aber das haben die Seelengläubigen noch nicht so recht festgestellt. Also nebeln nachts die Gespenster aus den Gräbern in menschlicher und doch verfließender, sich mannigfach verwandelnder Gestalt, ohne Schwere und doch irgendwie leiblich, also in sich zusammenhängend, hauchartig,

so daß man mit der Hand hindurchfahren könnte, wenn man's wagte, immerhin ganzheitlich und ja wohl auch je zu einem Leibe namens Müller oder Meier gehörend, mit Armen, die sich ins Ungewisse verlängern können und doch Menschenarme sind, in langen Gewändern sogar, die diffus verschwimmen und doch stofflich sein müssen (als Gewänder!), kurz als Schwebewesen und doch mit einer unheimlichen Macht, ja Allmacht, Dämonie begabt, die aller Naturgesetze spottet.

S. Wenn Sie das so schildern, kommen Sie selber mir als Gespenst, als Ungetüm, Ungeheuer vor. Mir sind die Hände ganz feucht, das Gesicht glüht, das Herz jagt wie toll, mindestens 120 Pulse — es geht mir wie an der Straßenkreuzung.

A. Wo es „umgeht“, nicht wahr? Wo die Dämonen warten und Sie mitnehmen ins Totenreich. Seien Sie froh, daß Sie Ihre Angst haben, die Sie vor der dämonischen Gefahr warnt und so die Gefahr bannt: denn noch sind Sie ja am Leben! Aber vielleicht zaubern Ihnen die Gespenster die Angst ein, bannen Sie fest, so daß Sie keinen Schritt weiter können, machen Ihre Knie zittern, das Herz jagen usw., aber doch rettet Ihre Angst Ihr Leben. Wenn Sie aber doch der Tod sind? Nun, dann tun Ihnen die Todesgeister auch nichts, Sie sind ja ihresgleichen, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Der Tod kann den Tod nicht töten, der Tod kann nicht sterben, — aber kann er das (ewige!) Leben töten? Vielleicht sind die Gespenster Lebensgeister? Gegenseitiger Bann der Lebens-Todesgeister, der feindlichen Dämonen.

S. Ja, ich habe als Kind eine höllische Angst gehabt — eigtl. Tag und Nacht. Da wurden auch Märchen erzählt von guten und bösen Zauberern und Zauberinnen — man dürfte das nicht tun.

A. Aber wieso? Alle kleinen Kinder erleben Gespenster, durchleben ihr Märchenalter, nur die kranken bleiben darin hängen. Sie werden sicher nicht mehr an Gespenster glauben in Ihrer erwachsenen Einsicht, Sie wissen, daß es keine gibt; wir wissen also auch, daß die Gestalten, die das Kind erlebt, physische sind, das nur eben die Kinder diese Gestalten gespenstisch erleben, wie gesagt, gemäß der noch geringen Differenzierung der Hirnrinde als des Organs des Bewußtseins. Die WA hat eine Entwicklungsgeschichte. Von dem primitivsten Stadium, dem chaotischen Erleben sprach ich schon, das Kind ist da identisch mit seiner Welt, all-ein, absolut, es gibt noch keine Machtunterschiede, es ist all-unmächtig.

S. Wie das?

A. Die Allmacht schließt die Existenz einer noch so geringen andern Macht prinzipiell aus, „der Allmächtige“ kann also von seiner Allmacht keinerlei Gebrauch machen und ist genau so

daran wie der Absolut-Machtlose, der ja auch keinen Partner hat. Das Auftreten der geringsten Einzelheit, des kleinsten „Teils“ ist das Ende der Allheit. Die Allmacht kann sich also auch nicht in Teilmächte zerlegen, ohne sich selber aufzuheben, aufzugeben, zu verlieren — und wie könnte das der Allmacht passieren? vielleicht durch eine noch allmächtigere Macht? All ist All und Nichts ist Nichts — und ob Sie All oder Nichts sagen, ist einerlei. Das Absolute ist Alles-Nichts in chaotischer Einheit. Der Allmächtige ist zu absoluter Untätigkeit verurteilt und der Nichtmächtige auch. Usw. n. d. L. (5. Bd. § 7, 4 usw.). Der 10jährige Fritz meditiert: Gott möge einen Fels schaffen, den er nicht heben könne: könne er solchen Fels nicht schaffen, sei er nicht allmächtig, und könne er ihn schaffen, also nicht heben, so sei er es wiederum nicht.

S. Der Begriff der Allmacht ist also sehr problematisch.

A. Es ist sozusagen das Keimbeet aller Probleme, die sich nun weiterhin anschließen, sobald die alleine Welt in die mehrheitliche übergeht, also das Kind entdeckt, daß es nicht allein ist, sondern daß es ein Ich ist und noch andere „Ichs“ = Dus = Wesen mit Eigenlebigkeit existieren, die Weltkatastrophe, mit der die dämonistische Deutung einsetzt. Nunmehr gewinnen die vagen chaotischen Schemen schon deutlicher Gestalt, unter ihnen ist die Mutter die Zentralgestalt und -gewalt, alle Wesen werden gespenstisch, als diesseitig-jenseitige Schwebewesen erlebt und gedeutet. Die Allmacht (wir sagen auch Schicksal usw.) waltet hinter und in den Wesen und ist zunächst animistisch-diffus, zerfällt sodann mit fortschreitender Individuation zu den zwei dämonischen Mächten oder Generaldirektoren, die wir Leben und Tod, dann Götter und Teufel, dann Gott und Teufel nennen und die in menschlicher Gestalt (anthropomorph) in den Einzelwesen hausen, sie schaffen und vernichten, lenken und leiten usw. Zunächst also ist das magische Zeitalter, das Märchenzeitalter angebrochen. Das gesunde Kind geht aus der Alleinheits-Allmachtsperiode in die Periode über, in der der Kampf um die Macht, diese dämonisch aufgefaßt, der Kampf um die Zauber-macht entbrennt. Diese Zauber-macht ist noch rohe Dämonie, sie verdünnt sich im weiteren Entwicklungsgange, d. h. die Wesen verlieren mehr und mehr ihr Gespenstisches, sie werden sozusagen irdischer, physischer erlebt. So schließt sich an das magische das mythische, an dieses — um die Pubertätszeit — das mystische, weiterhin das humanische Zeitalter an, auslaufend in die psychologisch-kausale Deuteweise, — und letztns in der Zeit höchster Kultur das realische Zeitalter an, in dem sich die Dämonie auch in ihren Ausläufern wie Kausalität usw. als bloße Deutung, Fiktion entpuppt und somit entfällt.

S. Philosophie des Als ob.

A. Jawohl, aber Vaihinger, übrigens einer meiner Lehrer, hielt die Fiktion noch (wie Kant usw.) für die menschliche Denkweise, Denknötwendigkeit, er blieb innerhalb des fiktionalen Denkens und wußte noch nicht, daß ein fiktionsfreies Denken möglich ist. Die Erkenntnis, daß die Fiktion eben bloß Fiktion, Deutung ist, somit bei hinreichend klarer Einsicht in das Wesen der Dinge entfällt, ist erst mir aufgegangen. Zur realischen WA gehört auch die Erkenntnistherapie. Der Fiktionalist und somit auch der Neurotiker hält die Fiktion für die Realität; die Erkenntnis, daß die Fiktion bloß Fiktion ist, hebt die Fiktion auf, und die fiktionsfreie Realität ist die realische, d. h. ich bezeichne die fiktionsfreie WA als die realische. In diese WA muß der Pat. hineinwachsen, will er gesund werden.

S. Aber die gesunden Leute sind doch auch Dämonisten.

A. Die dämonist. Denkweise gilt für eine lange Entwicklungsperiode der Menschen, ist hierin allgemeingültig. Nicht jeder Dämonist ist krank, aber jeder Kranke ist Dämonist, und zwar im rohdämonist. Denken befangen, ist als Hypertrophiker sozusagen Überdämonist, er leidet — im Unterschied vom Gesunden — an der Dämonie, er hat, soweit krank, damals als junges Kind den Übergang aus der alleinigen in die mehrheitliche Welt noch nicht vollzogen, jene Weltkatastrophe noch nicht bewältigt, das Alleinheits-All-Unmachtsstadium noch nicht aufgegeben und kämpft, so alt er sein mag, mit den Feindmächten, die seine Allmacht vernichten wollen; um die Allmacht mit den Mitteln des allmächtlichen Zaubers; an dieses weltanschauliche Zentrum schließen sich höherdifferenzierte Stufen an. In der Hauptsache lebt der Neurotiker in der primitiven Form der menschlichen Anschauung, im Zauber- und Märchenalter, erlebt noch gespenstisch, freilich ist sein kr. Erleben nicht identisch mit dem kindlichen, er ist ja im Ganzen, also einschl. seiner kr. Anteile, älter geworden, und dabei sind natürlich entspr. biolog. Veränderungen eingetreten. Der Ausbruch der Neurose ist das Auswuchern, die funktionelle Hypertrophie der infantilen Anteile in ihrer infantilen Entwicklungsstufe bis zur (auch dem Laien) manifesten Symptomatik. Jeder Kranke ist, soweit kr., Infantilist, Kleinkind im Großformat.

S. Aha, jetzt beginne ich die Sache zu durchschauen. Der Neurotiker ist, soweit kr., noch Kind geblieben, sieht und hört usw. noch Gespenster, gegen deren Zauber er kämpft, das kann er natürlich nur mit eigenem Zauber tun, der ihm die Allmacht sichert. Er ringt also noch mit dem menschlichen Urproblem oder dem menschlichen Problem in seiner Urform. Diese Tatsache ist ihm aber unbekannt, er erlebt in dieser Weise, ich z. B. wußte nichts davon, daß ich Gespensterseher, -hörer usw. bin oder mir im kr. Erleben und Verhalten die Allmacht zu-

billige, ich kann das jetzt im allgemeinen einsehen, für die einzelnen Symptome ist es mir aber noch keinesweg klar.

A. Wir werden den Nachweis liefern. Der Kranke ist also eine zerklüftete Persönlichkeit, seine Entwicklungsfrent ist abgestuft, gebrochen, zusammengesetzt nämlich aus infiltischen und aus höherdifferenzierten Anteilen. Die kr. Anteile sind also an- und einassoziert zu den gesünderen und gesunden, doch gehören eben auch die gesunden zu einem kr. Organismus, sind krankheitlich nuanciert und somit nur fastgesund.

S. Ich verstehe. Ich habe mich oft kindisch gescholten, anderseits halte ich mich für einen leidlich vernünftigen Menschen, der trotz aller Neurose sein Amt zur Zufriedenheit der Vorgesetzten erfüllt hat, eine gute Ehe führt, also in weiten Gebieten der Persönlichkeit Krankes nicht entdecken kann; es wird auch da vorhanden sein, aber in so geringer Dosis, daß es — wenigstens mir — nicht auffällt. Freilich da ist wieder die Kehrseite der Medaille: im Unterricht, der äußerlich betrachtet zufriedenstellend ist, habe ich kindische Ängste und Zwänge: viel Schweiß und Herzklopfen, Unsicherheit, darf der Klasse, die aus vier Stufen, also eigtl. Einzelklassen besteht, nie den Rücken kehren, muß mich also in einer sonderbaren Weise bewegen und an einer eigtl. unmöglichen Stelle (an einer schmalen Wand zwischen zwei Fenstern) sitzen usf. Da bin ich wieder das Kleinkind, das Lehrer spielt im erwachsenen Lehrer, der Lehrer ist. Ich bin ein Scheinlehrer — und es ist aus mit mir, sobald man das entdeckt, — und eben darauf gehen alle aus.

A. Die Entwicklungsdifferenz gilt es auszugleichen. Sie erleben Ihre vierteilige Klasse nicht als eine Gemeinschaft von Einzelwesen, sondern als ein chaotisch-dämonisches Gesamt, das wie ein Ungeheuer Sie bedroht und das Sie daher nicht aus den Augen lassen dürfen, weil Ihr Blick das Ungeheuer bannt; darauf allein kommt es der Deutung nach im Unterricht, beim Lehrerssein an, nicht auf die Vermittlung von Wissen und Können, die ja nur mechanisch (auswendig gelernt) erfolgt und nur die physische Gelegenheit ist, die dämon. Feindmächte zu bannen (Schüler als dämon. Prüfer des Lehrers, wie Sie es als Schüler ja auch waren); nur in diesem Sinne haben Sie alles gelernt, was Sie als Schüler gelernt haben: die Einzelheiten waren Brennpunkte des dämon. Kampfes, sozusagen Flöhe, die geknickt werden mußten und doch in gefährlicherer Verwandlung, als Wanzen, Käfer, Schildkröten usw., zuletzt als Elefanten wiedererschienen. — Daneben wissen Sie freilich recht gut, daß eine Klasse aus einer Anzahl von Einzelkindern besteht, die — ja eben Menschen sind und ebenso wenig wie Sie selber zaubern können. Und diese beiden entwicklungsdifferenten Erlebnisweisen sind bald mehr getrennt, bald mehr verwoben, so daß

der Rätselei kein Ende. Der Neurotiker leidet am weltanschaulichen Zweifel — und da muß die Therapie ansetzen, sie muß weltanschaulich (im philosophischen Sinne) sein, sie muß die Ersten und die Letzten Fragen des Menschen, um die es sich allemal handelt, lösen können, sie muß den Kranken aus seiner dämonist. WA in die realische, aus seiner vermeintlichen Gott-Teufelheit, der vermeintlichen Dreieinheit Seele-Geist-Leib ins reine Menschentum führen. Der Neurotiker muß aus dem Dämmer seiner allein-magischen Welt erwachen, muß sein vermeintliches Über-Untermenschentum erkenntnismäßig aufgeben, muß erkennen und anerkennen, daß er „nur“ Mensch ist mit „nur“ menschlichen Eigenschaften und Funktionen, reiner Mensch — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Auch seine Krankheit „beweist“ nicht seine Dämonie, sondern ist lediglich seine biologische Tatsache, nämlich Infantilismus. Die Fiktion, ein metaphysisches Wesen wohne im physischen Wesen, beweist nicht die Existenz des Metaphysischen, sondern nur die Existenz dieser Fiktion.

S. Ich möchte fragen: ist Weltanschauung nicht etwas Seelisch-Geistiges?

A. Nach dämonist. Auffassung schon, nicht aber nach realistischer. Der Glaube an die Existenz einer Seele oder eines Geistes oder des Seelisch-Geistigen ist Eigentümlichkeit des dämonist. Denkens, ja seine gesamte Problematik ist mit dem Ausdrucke „Leib-Seele-Problem“ zu bezeichnen. Die primitive WA „setzt“, d. h. fingiert eine dämonische Allmacht „hinter“ die Dinge, diese zerfällt dann fictionaliter in die zwei „Allmächte“ Sein und Nichtsein, Leben und Tod, Tag und Nacht, Himmel und Hölle, Gott und Teufel — mag auch das Kind diese Namen noch nicht kennen oder anwenden; später werden aus diesen allmachtlichen Gewalten mehr und mehr Einzeldämonen (je mehr das Kind genetisch physische Individuen kennen lernt) und zwar derart, daß in jedem Wesen „sein“ Dämon wohnt, nicht nur im Menschen, um den sich mehr und mehr die Dinge gruppieren, sondern anthropomorph in allen Individuen, in Tieren, Pflanz, Bergen, Tälern, Wolken, Sternen und allen andern anorganischen Individuen. Diese Dämonen sind Götter oder Teufel, gemäß der menschlichen Organisation der Familie, Sippe usw. nun gruppiert um und unter den Oberdämon Vater, der an Stelle der Mutter die Zentralgewalt genetisch übernimmt (die Mutter ist entspr. „Nebensonne“, Nebengewalt). Man nennt die Dämonen auch Leben und Tod, und sie heißen im mystischen Zeitalter Gott und Teufel, Seelen und Geister, die ebenfalls göttlich oder teuflisch sind, Leben oder Tod sind und bewirken. Weiterhin werden zwar — von der modernen Psychologie — die Seelen und Geister

entpersönlicht „gedacht“, zu „Kräften“, „Mächten“, „Trieben“ usw. umgedeutet, aber damit ist im Prinzip nichts gewonnen, das Metaphysische wird nach wie vor „gesetzt“, als absolut wesensverschieden vom Physischen „gedacht“, und es erhebt sich die Frage, wie denn seelische Kräfte existieren sollen, ohne daß eine gestaltete Seele da wäre, die diese Kräfte hätte. Immerhin ist — abgesehen von einer primitivistischen Psychologie, die „das Seelische“ diffus in der Art des Animismus „faßt“, — die moderne Auffassung schon näher an die biologische Erkenntnis herangekommen, die Dämonie schon so verdünnt, daß der Entwicklungsschritt in die realische WA nicht allzu schwer ist und der Übergang sich schon bei vielen Zeitgenossen vollzieht, ohne daß sie etwas davon zu wissen brauchen (Interferenzdenken, 1. Bd. S. 77, 98). In meiner Hirnrinde — ich kann nichts dafür, nehmt mir's nicht übel! — hat sich diese Entwicklung derart vollzogen, daß ich in die Lage kam, die realisch-biolog. WA in voller Reinheit auf allen Gebieten des Erlebens und Beschreibens darzustellen. Im realischen Denken löst sich der ganze metaphysische Spuk und Zauber auf.

S. Es gibt also gar keine Seele, keinen Geist?

A. Nein, es gibt keine Seele, keinen Geist als dämonische Wesen im physischen Wesen, als metaphysische Mächte oder Kräfte — mit all den unlösbaren Widersprüchen, die sich, wiederum als Eigentümlichkeit des dämonist. Denkens, an diese Deutung anschließen: ein Denken in Zweifeln, im Zwie (Psyche : Physis), in Widersprüchen. Die Psychobiologie hat gezeigt, daß alle sogenannten seelisch-geistigen Vorgänge einschl. der Entstehung des Bewußtseins biologische, Nerven-Gehirnfunktionen, Reflexe sind und als solche vollkommen verstehbar sind.

S. Das wäre ja eine großartige Entdeckung!

A. Nun ja freilich — ein weltanschaulicher Fortschritt, wie er sich nur einmal vollziehen kann. Es ist jetzt an der Zeit, Ihnen das Grundsätzliche der neuen Erkenntnis, das wir bisher mehr philosophisch erörtert haben, an der biolog. Struktur und Funktion des Menschen aufzuzeigen. A. erläutert nun kursorisch an Hand von Zeichnungen, die er schematisch skizziert, n. d. L.:

1. Die Struktur der RSe.

2. Die Funktion der RSe, also die Reflexe.

3. Die Entstehung des Bewußtseins, der Anschauung in den DZn, dazu die Periodik, das Bewußte (die Aktualität) als biolog. Punkt, als spezifisch, als biolog. Symbol, als immer-anders, die Anschauung als Gegensätzlichkeit Nichts : Etwas, den Unterschied der bisherigen (rätselvollen) und der realischen (rätsselfreien) Auffassung von der „Welt“ als „Außenwelt“, also der Tatsache, daß eine „vom Bewußtsein unabhängige Welt“, die unlös-

bar-geheimnisvoll auf die Sinnesorgane und die Seele einwirke (sich abbilde usw.), realiter nicht existiert, daß „die Welt“ die Gesamtheit der Aktn. der DZn ist, also jeder Mensch, jedes Gehirnwesen seine Welt und nur seine Welt hat, ferner die Unterscheidung von Erlebnis und Beschreibung, von Erlebnis- und Beschreibungstatsachen, ferner Schlaf, Traum, Unbewußtes usw.

4. Die Dreischichtung der Hirnrindenzellen, stimmend zu der Dreifältigkeit des Erlebens (Gefühle, Gegenstände, Begriffe).

5. Die fünf Grundgefühle und den biolog. (systemgenet.) Zusammenhang mit den Gegenständen und Begriffen, dazu kurz die Misch- und Stauungsgefühle.

6. Die allgemeine Struktur der Erlebnisse als HASTF-Reihen, also Rund (Wbl.) und Gerade (Ml.), als Übergänge des Geraden aus dem einen in ein anderes Rund, mit Beispielen aus dem Alltag (man kann den Bleistift in die Tasche, den Knopf durchs Knopfloch, die Bratwurst in den Mund, den Penis in die Scheide stecken, aber nicht die Tasche in den Bleistift, das Knopfloch durch den Knopf, den Mund in die Bratwurst, die Scheide in den Penis usw.; das Zimmer ist ein Hohlraum, in dem sich der Mensch als Gerades befindet, will er das Zimmer verlassen, so geht er in eine Enge (die Öffnung), die in die Schwelle mündet, wo sich der Schlüssel im Schloß, die Tür in den Angeln dreht, über die sich der Mensch dreht, wendet-windet usw., die er „stückweise“ passiert, jenseits deren er ein wenig verweilt, bis er aufrecht davon geht, usf.; ferner größere, krisische Erlebnisse, Kämpfe, Pubertätsprüfung in primitiver und höherkultureller Methode usw.).

7. Die Ausdrucksweisen der vegetativen und der sensor. Reflexe (Verengung-Beugung, Drehung, Erweiterung-Streckung, also HASTF-Reihen), ihren Zusammenhang mit der Begrifflichkeit, sympathogene und ideogene Aktionen.

8. Die neun Sinne (auch mit Klarstellung, was Bewegung, Kraft, Richtung, Raum und Zeit usw. ist).

9. Die kranke Entwicklung: Hypertrophie infantiler RSe, rein-funktionell bei den Neurosen, Perversion der Reflexverbindungen, krampfartige Ausdrucksweisen usw.

10. Den Vollzug des Ausgleichs der Entwicklungsdifferenz, also die Normalisierung der zurückgebliebenen Funktionen usw.

Zu alldem brauche ich — in einer dem Bildungsgrade des Kranken angemessenen Sprache — gewöhnlich etwa zwei Stunden. Es genügen für die Zwecke der Therapie die Grundlinien, doch gehe ich auf die Fragen des Kr. ein, mache aber, falls sie ins Uferlose gehen, darauf aufmerksam, daß Pat. in der Therapie ja nicht Sachverständiger werden wolle oder solle, wir uns also auf das therapeutisch Wichtige beschränken müssen, zumal sich manche Pat. mit dem „hochinteressanten Studium“ vor der

Therapie drücken, die „persönliche“ Therapie zur „unpersönlichen“ Theorie machen, die man anhört wie der Student die Vorlesung, eine „Lehre“, die für alle gelten mag, nur nicht für den Pat., die er nicht anzuwenden, d. h. in seine Lebenspraxis zu übernehmen brauche (A. vor der Anwendung, ein sehr wichtiges Symptom). Wer die Psychobiologie studieren will, wird auf das Lehrbuch verwiesen. Ich zeige auch einzelne prägnante Abbildungen, z. B. von Nerven, von sensibeln Endigungen, Leitungen über Rückenmark und Gehirn, motorische Endigungen, Schnitt durch die Hirnrinde mit den Zellschichten (1. Bd. S. 160/161) aus dem anatomischen und histolog. Lehrbuche. Gebildete und gar studierte Pat. wünschen meist eingehendere Auskünfte; sie bringen allerlei Beispiele aus ihrem Berufsgebiete, und der Arzt muß da allgemein orientiert sein und die angezogenen Beispiele psychobiolog. erläutern können; auch hier der Hinweis, daß der weltanschauliche Sachverhalt an einem oder zehn Beispielen genügend klarzustellen ist, und daß, wer ihn an einem Beispiel genügend durchdacht und begriffen hat, alle andern Einzelfälle hiernach selbst durchdenken kann, ferner daß ein „Prinzip“ in allen Fällen gilt — oder eben im ganzen falsch ist, falls eine Tatsache widerspricht. Im weiteren Verlaufe der Behandlung wird immer mal wieder auf die Zeichnung zurückgegriffen und die Erläuterung, wo nötig, wiederholt. Der Hinweis, daß solche Wiederholungen stattfinden werden, hilft die Angst des Pat. beheben, ob er all das Neue wohl auch gleich recht begreife oder behalte. Es genügt, daß Pat. sich überzeugt, daß in der Tat alle sogenannten seelisch-geistigen Vorgänge biologische sind, daß „der Sprung ins Metaphysische“ entfällt, und daß für den, der das Wort „Seele“ beibehalten will, nur die Identität mit Nichts in der Anschauung als polarer Gegensätzlichkeit übrigbleibt (1. Bd. S. 56 usw.).

S. Sie sprachen vom Nervenstrom, genannt Eronenstrom. Kann man den nachweisen?

A. Unterm Mikroskop kann ich Ihnen den Nervenstrom nicht zeigen, da sind die Nerven aus ihrem organismischen Verbands herausgenommen, präpariert, gefärbt, geschnitten — so kann man natürlich die vielen Funktionen nicht sehen. Aber am lebendigen Menschen können Sie ja die Muskelaktionen, das Verhalten unmittelbar beobachten, die Struktur der RSe ist aus der Anatomie und Physiologie bekannt und gilt auch für den lebenden Organismus, die Nerven sind Röhren, in denen „etwas“ fließt, wie im Blutgefäßsystem das Blut usw., und dieses Etwas sind biolog. Teilchen (Eronen), die freilich unwahrnehmbar sind, insofern das Bewußte ja erst Funktionseigentümlichkeit der einzelnen

DZ ist, die Vorstufen also „unbewußt“ sind, also lediglich Beschreibungstatsache, die sich im logischen Schluß ergibt. Kurze Erläuterung über „Beweis“ nach 1. Bd. § 2 Anm.

S. So kann man aber doch auch auf das Psychische schließen.

A. Gewiß kann man das, es geschieht ja auch noch allgemein. Aber da wird ja eben der große Sprung ins Metaphysische gemacht, d. h. es wird aus dem Physischen auf Außerphysisches geschlossen — ein Schluß, der an sich ja ganz unmöglich ist: es kann ja von Physischem nur auf Physisches geschlossen werden, und der Schluß selbst — verläuft er im Physischen oder im Psychischen?

S. Selbstverständlich im Physischen.

A. Natürlich, als Wortreihe! Ich habe alle Leute einschl. der gelehrten Psychologen gebeten, mir doch eine einzige noch so geringe Tatsache anzugeben, die den Schluß auf das Metaphysische legitimiere. Die Antwort ist bisher ausgeblieben und muß ja auch ausbleiben. Jener Schluß ist ja nur fiktional, gehört zum fiktionalen Denken, zum Als-ob-Denken, er ist über das fiktionale Denken hinaus, also in der realen Tatsächlichkeit auf keine Weise zu verifizieren. Also lassen wir die Fiktion den Fiktionalisten! Natürlich können wir des logischen Schlusses auch nicht entbehren — welcher denkende Mensch könnte das! Aber unsere Logik bleibt im Physischen, das tut ja auch realiter die Logik der andern, sie wähen aber, sie könnten aus dem Physischen auf das (fingierte) Metaphysische schließen und damit seine Existenz beweisen. Wir beschreiben also die sogenannten psychischen Vorgänge nicht „nach dem Muster der Biologie“ (wobei sie also psychisch bleiben), sondern als biologische selber. Wissen Sie, daß Sie ein Gehirn haben? Gewiß doch. Woher wissen Sie das? Haben Sie es gesehen, können Sie es sehen? Nein. Setzen wir den Fall, es könne herausgenommen werden, damit Sie es sehen, — brauchen Sie nun nicht Ihr Gehirn, um es zu sehen? Sie lachen, ich auch. Also von Ihrem Gehirn wissen Sie nur mittels logischen Schlusses, und kein Vernünftiger zweifelt an seiner Richtigkeit.

S. Stehen Sie mit Ihrer Lehre nicht der Reflexologie nahe?

A. Antwort n. d. L. 1. Bd. S. 157, 191 ff., 2. Bd. § 37 Anm. Der Nervenstrom ist eben nicht nach chemisch-physikalischem Muster richtig zu beschreiben, er ist nicht Elektrizität, wenn auch an allen biolog. Vorgängen elektr. Ströme beteiligt sein mögen. Man kann mit Elektrizität niemals Bewußtsein erzeugen, die mechanistische Auffassung ist eben unzulänglich, zulänglich ist nur die biologische.

S. Sie sagen also, die sog. seelisch-geistigen Vorgänge sind biolog. Nervenprozesse und Seele ist Nichts gegenüber dem Etwas in der Beziehungseinheit, — ist das nicht Materialismus?

A. Nein, wir stellen rein tatsächengemäß fest, daß die Anschauung dualistisch ist. Das Etwas (Objekt usw.) ist anschauungsgemäß, indem es da ist, jetzt-hier, lokalisiert, „entfernt“, Pol zum Gegenpol Nichts. Damit wird nicht etwa das Nichts zum Etwas gemacht oder ein Etwas nur mit Nichts bezeichnet (etwa wie Odysseus sich bei den Zyklopen als Niemand bezeichnete), auch wird das Nichts nicht zu Nichtsen aufgeteilt usw., sondern es wird lediglich die Anschauung beschrieben, wie sie tatsächlich ist: als Gegensätzlichkeit gemäß dem anschauungsgemäßen (essentiellen) Entfernt-, Lokalisiertsein des Objekts. Dem „Wesen“ nach ist das Objekt das Etwas, das Subjekt das Nichts. Psychobiologie ist eine biologische Wissenschaft („Psycho“ zur Angabe der Tatsache, das Anschauung Gegensätzlichkeit ist, die man auch mit Psyche: Physis bezeichnet, sowie der Tatsache, daß wir den Menschen nach der psychologischen Thematik und Methodik beschreiben, s. 4. Bd. Vorw.), dagegen ist aller Materialismus mechanistisch-atomistisch und übrigens dämonistisch (kausal usw.), er bietet keineswegs eine Lösung des Leib-Seele-Problems, auch nicht mit der „Erklärung“, daß „die Seele“ aus materiellen Prozessen hervorginge, eine Deutung, die logisch ebenso unhaltbar ist wie der erwähnte „logische“ Schluß vom Physischen auf das Psychische. Usw. n. d. L., z. B. 5. Bd. § 11, 2.

S. Aber hat nicht jeder Mensch den Drang zum Metaphysischen, und ist nicht damit schon dessen Existenz bewiesen?

A. Prüfen wir doch mal, ob dieser Drang zum Metaphysischen tatsächlich besteht! Das Leben ist die stetige Reihe der Erlebnisse, also der HASTF-Reihen. Der Mensch ist von klein auf Forscher, er hungert nach dem Neuen, das „jenseits“ des Bisherigen liegt, aber das Neue ist genau so physisch wie das Alte, und über das Physische kommt kein Forscher hinaus. Der Drang richtet sich also gar nicht auf das Metaphysische, sondern auf das Physische, das sich als neu an das bisher bekannte anschließt. Dieser Tatsache tut keinerlei Abbruch die deutungsmäßige Zerlegung des Physischen in — das Physische und das Metaphysische, die Deutung also, die nur so lange vollzogen wird und werden muß, wie die Dinge noch unklar, d. h. dämonistisch in den verschiedenen Verdünnungsgraden erlebt werden. Der Hunger (etwa der Wissens-, Erkenntnisdrang) kann sich ja gar nicht auf „das Metaphysische“ richten, das ja in das Physische, auf das der Forschungsdrang sich tatsächlich richtet, nur hineingedeutet, hineingefingert wird, tatsächlich (realiter) gar nicht existiert. Man nehme aber das alte Küchenrezept zur Hand, den Irrealis: wenn das Metaphysische nicht existierte, könnte ich ja keinen Drang darnach verspüren, ich verspüre aber einen Drang, also existiert das Metaphysische! Ein Schelm und Spaßvogel der Irrealis, aber alle Welt nimmt ihn todernst! Wenn Gott die Welt nicht geschaf-

fen hätte, wäre sie nicht da, sie ist aber da, also hat Gott die Welt geschaffen. Oder: wenn der Mensch keine Seele hätte, könnte er nicht leben, er lebt aber, also hat er eine Seele. O sancta simplicitas!

S. Ich verstehe, daß die Existenz der Seele, des Metaphysischen überhaupt nicht beweisbar ist, gleichwohl kann sie ja existieren.

A. Die Sache liegt so: die WA, welcher Art immer, ist nicht beweisbedürftig, sie ist eben vorhanden. Der Dämonist erlebt dem Differenzierungsgrade seiner Hirnrinde gemäß die Dinge mehr minder unklar, also „deutet“ („deuten“ svw. „zweifeln“, „in zwei zerlegen“) sie als aus Dies- und Jenseitigem geheimnisvoll zusammengesetzt, der Realist dagegen (im psychobiolog. Sinne) erkennt sie als rein physisch. Daran ist nichts zu beweisen. Nun kommen aber — wiederum rein biolog. — innerhalb jeder WA jene Reihen vor, die wir „Beweise“ nennen, also Erlebnis-Beschreibungsgefüge, aus denen sich die Richtigkeit einer Behauptung ergibt. Ein solches Gefüge ist auch die Beweisfrage nach der Existenz des Seelischen, und diese Frage wird natürlich nur im dämonist. Denken gestellt und ist da unlösbar, insofern als ja das Metaphysische prinzipiell „gesetzt“ wird, der Dämonist also aus seinem dämonist. Denken nicht herauskommt, immer nur in Rätseln, Fiktionen, Zweifeln erlebt und beschreibt. Somit ist ein Beweis für die Existenz des Metaphysischen schlechterdings unmöglich, und man beruft sich dann eben auf die „Unerforschlichkeit“ dessen, was man fingiert, was also realiter gar nicht vorhanden ist, ja rühmt sich bescheidenlich der Schwäche der menschlichen Sinne und Verstandeskräfte, die von der Pflicht der Forschung nach dem Wesen der Dinge entbinde. Ich aber habe das Leib-Seele-Problem selber zum Gegenstand der Forschung genommen, damit schon das dämonist. Denken verlassen und dann erkannt, daß das Metaphysische lediglich Deutung ist, realiter gar nicht existiert, wir uns also auch darum nicht mehr zu kümmern brauchen. Das Problem ist uns kein Problem mehr. Den Beweis führen wir an allen Tatsachen: es gibt keine Tatsache, die die Annahme eines metaphys. „Prinzips“ erforderte, die wir nicht ohne diese Annahme und zwar erst recht ohne sie verstehen können. Und bitte: auch das dämonistische, fiktionale Denken, also die „Setzung“ des Metaphysischen ist doch „nur“ Funktion der physischen Hirnrinde (als des Denkgorgans).

S. Ich sehe ein, daß die Setzung des Metaphysischen kein Beweis für seine Existenz ist, aber im unklaren Denken dafür gilt.

A. Gewiß. Man schließt mittels Irrealis, also wieder mittels Fiktion, die Annahme des Metaphysischen könne überhaupt nicht vollzogen werden, wenn das Metaphysische nicht existiere, also beweise die Annahme die Existenz des Angenommenen! Aber

dieser Schluß widerspricht vollkommen dem Begriff der „Annahme“, der „Fiktion“. Die Annahme, die Fiktion beweist nicht einmal die Möglichkeit der „Realität“ des Angenommenen, Fingierten. Die Fiktion kann nicht mehr oder weniger Fiktion sein, sie kann sich nicht das Allergeringste abhandeln lassen, sie kann nicht einmal die geringste Möglichkeit, daß sie — keine Fiktion sei, zulassen, der geringste Zweifel der Fiktion an sich selber hebt die Fiktion totaliter auf. „Realität“ ist das fiktionale Denken als eine Art des menschlichen Denkens, aber die Fiktion ist „irrealisch“ und gar nichts weiter. Gleichwohl wird die Existenz der Fiktion andauernd, ja ganz bedenkenlos und hartnäckig wechselt mit der Existenz des Fingierten, die eben durch die Fiktion bewiesen sei! Im Weltanschaulichen redet man prinzipiell von der „Realität des Metaphysischen“ — im Gegensatz zu der „Realität des Physischen“! Im fiktionalen Denken hat man die Fiktion als solche noch nicht erkannt oder noch nicht durchschaut. Und der Fiktion tut es da keinerlei Abbruch, daß sie sich in der Lebenspraxis „prinzipiell“ widerlegt: wie ist es — beweist die Fiktion, jem. habe 100 M. in seinem Beutel, daß sie sich tatsächlich darin befinden? Machen wir Schluß mit aller Fiktion!

S. Es würde mir also nichts nützen, wenn ich aus dem rohdämonistischen Denken ins psychologische aufstiege?

A. Beantworten Sie sich diese Frage bitte selber!

S. Ich habe viel über das Gehörte nachgedacht. Ich sehe ein, daß die ganze dämonist. WA Deutung ist und daß wir der Deutung entraten können, ja müssen, sobald wir die Dinge so anschauen, wie sie sind: als rein physische. Auch der Mensch ist also ein rein physisches Wesen, ein Reflexwesen, auch das „große Tier“. Mit der Dämonie entfällt auch der dämonische Kampf, der beim Neurotiker allemal Krampf ist. Gebe ich meine Dämonie auf, so fallen nun nicht die feindlichen Mächte über mich her: auch sie haben ja die Dämonie verloren. Das rein Menschliche bleibt. So müßte eigtl. meine Angst geschwunden sein, sie ist aber noch da.

A. Nur Geduld, die Heilung vollzieht sich — als biolog. Entwicklungsprozeß — allmählich und unmerklich. Es heißt nun, die gewonnene Erkenntnis anwenden, in die Praxis übernehmen, und davor ist die Angst noch da mit der Deutung: theoretisch recht gut und schön, aber wenn es nun in praxi doch Dämonen gäbe und ich hätte auf meinen Allmachtszauber verzichtet, was dann? Sie sind eben noch nicht ganz überzeugt und können es auch nach so kurzer Zeit auch gar nicht sein.

S. Ja, ich habe noch viele Fragen.

A. Bitte sehr. Wir sagen: du sollst zweifeln, fragen, um zu lernen und zu wissen. Wir sagen nicht: du sollst nicht zweifeln, nicht fragen, sondern glauben. Glauben Sie mir nichts, sondern überzeugen Sie sich. Wir treiben Erkenntnistherapie.

S. In den Lebewesen ist doch Leben — was ist das?

A. Sie meinen „das Leben“ als Dämon, wie auch „der Tod“ als Dämon „gedacht“ wird, als Gespenst oder allegorisch als Knochenmann mit der Hippe usw. Stirbt der Mensch, so verdrängt Dämon Tod den Dämon Leben — oder verwandelt sich vielleicht Dämon Leben in Dämon Tod, aber das geht ja wohl nicht, sonst wäre ihre prinzipielle Gegnerschaft aufgehoben, wie die zwischen Gott und Teufel, falls Gott den Teufel oder der Teufel den Gott endgültig auslöschen würde, was ja aber nicht geht, wenn doch beide allmächtig sind, usw. Wird ein Mensch geboren, so fährt „das Leben“ in ihn, den bisher wohl vom „Tode“ bewohnten (?), hinein und „macht“ den Leib lebendig. Vielleicht geschieht dies schon im 4. Monat der Schwangerschaft — wer weiß? Sie lachen und das mit Recht, aber was ist „das Leben“? was meinen Sie?

S. Die Seele.

A. Richtig, so bedeutet auch Psyche Leben, Hauch, Odem und Seele, ähnlich animus-anima, spiritus usw. Auch die Luft ist natürlich vom Dämonisten dämonisiert worden (Seelen-, Geisterreich usw.), und es tut dem keinen Abbruch, daß wenigstens die gebildeten Leute wissen, daß Luft ein Gasgemenge mit Flüssigkeitsgehalt usw. ist. Wir haben aber erkannt, daß die sog. seelischen Prozesse „im“ Menschen biologische sind, also sind es auch die Lebensprozesse, d. h. „das Leben“ wohnt nicht im „toten“ Leibe und „belebt, beseelt“ ihn und verläßt ihn beim Tode, sondern der Leib lebt, man kann auch sagen: der Leib leibt (leiben = leben), leben heißt dasein, Leib sein, ein Abgegrenztes, Individuum, Organismus sein, und sterben ist sein Zerfall. „Das Leben“ ist lediglich ein abstraktes Wort, womit das Leibende-Lebende als solches (als leibend-lebend) bezeichnet wird, „der Tod“ ist desgl. ein abstraktes Wort, womit das Tote, d. h. der Organismus von einem gewissen Grade der Auflösung an sowie das Anorganische bezeichnet wird (Weiteres n. d. L.). Leben und sterben sind physische, biolog. Vorgänge und gar nichts weiter. Es gibt ja überhaupt nur solche Vorgänge, und alle Beschreibung beschreibt Physisches und ist physisch.

S. Und was ist Gott?

A. Ein Dämon? Ein Zauberer, die Allmacht oder gar der Inhaber der Allmacht, d. h. ein Wesen, das außerhalb der Allmacht steht und sie „hat“? Sie erinnern sich, daß wir „Allmacht“ als Kennwort für die primitivste (chaotisch-animistische) Seinsform zu verwenden haben; in diesem Sinne wurde zunächst auch das Wort „Gott“, d. h. altnord. „godr“ angewendet, bedeutete also

„das Allgemeine“, das Chaos, in dem Gestaltungen, Schemen werden und vergehen. Mit zunehmender phylischer und ontischer Differenzierung konturierten sich die Wesen mehr und mehr ab (Individuation), und so wurde „god“ persönliche Bezeichnung, sozusagen Amtstitel (vgl. Godan, Wotan usw., 3. Bd. Nr. 522) für den Menschen, um den sich die Dinge mehr und mehr gruppierten, für den Herrn (Daimon usw.), der als dämonisch-schöpferisch-zerstörerisches Wesen gedeutet wurde (vgl. „Herr Gott“, „Eure Majestät“, zu deutsch Eure Gottheit, usw.). Gott ist also auch „nur“ Name eines physischen Wesens und wortbiolog. verwandt mit Gatte (3. Bd. Nr. 527). Gott ist der Urahn, der „Vater unser aller“, wobei mit „Urahn“ die ganze ins Prähistorische auslaufende Reihe der Ahnen zusammenfassend bezeichnet wird. Sie können sich doch Gott vorstellen?

S. Ja, wie wohl alle: als alten, hochwürdigen Herrn mit weißem Barte usw.

A. Also persönlich, aber kennen Sie eine Einzelpersönlichkeit, die genau so beschaffen wäre, wie jenes Begriffsindividuum, der Gottesbegriff?

S. Natürlich kenne ich viele alte Herren.

A. Sowohl gegenständlich wie in der Erinnerung, also individualbegrifflich. Unterscheiden Sie sich vom Gottesbegriff?

S. Freilich, er ist sozusagen mehr als sie, ihre Zusammenfassung.

A. Richtig, sagen wir: er ist der Inbegriff des Männlich-Väterlichen, wie die vorgestellte Muttergottheit Inbegriff des Weiblich-Mütterlichen, die vorgestellte Kindgottheit Inbegriff des Kindlichen ist. Unsere Begriffssphäre (Schicht der polymorphen DZn) ist derart organisiert, daß sich an die Individualbegriffe Sammel- oder Oberbegriffe, also Begriffstypen anschließen, letztens die sog. Endbegriffe, zu denen also Gott-Vater, Gott-Mutter und Gott-Kind gehören (Heilige Familie). Aber bitte: auch die Begriffe sind physisch, sie werden nur im dämonist. Denken, in dem das Wesen der Begriffe noch nicht erkannt ist, dämonisiert, für „das Geistige“ gehalten (daher: „Gott ist Geist“ usw.). „Andacht“ ist der religiöse Ausdruck für „Denken an..“, d. h. für Aktuellsein des Gottesbegriffs, und er ist in gewissen Situationen, die wir Gottesdienst nennen, aktuell, bei vielen Menschen auch außerhalb der Kirche (5. Bd. S. 542), des „Hauses des Herrn“, des Doms (dominus). Wir gedenken also im Gottesdienst der Vorfahren, letztens des Urahns, und Religion war nie etwas anderes und wird nie etwas anderes sein wie Ahnenkult. Der Gottesbegriff des Einzelnen konstituiert sich im erbbiolog. Sinne nach den Eltern-Ahnen. Der Urahn war ein Mensch und zeugte mit seiner Gattin-Göttin auf dem bekanntesten menschlichen Wege Kinder ... usf.

S. Hat er also nicht die Welt geschaffen?

A. Wie sollte er denn, wo er doch schon auf Erden lebte? Aber indem er mit dem Weibe das Kind schuf (schaffen-zeugen), schuf er auch die Welt des Kindes usw. — und so über die Generationen hin auch Ihre und meine Welt, die Welten aller Nachkommen, die man zusammenfassend „die Welt“ nennt. Ubrigens wird das Wort „Schöpfung“ vom Dogma im Sinne der primitiv-dämonistischen Deutung der Entstehung des Menschen und der Welt verwendet. Die Zeugung, die im Rausch des Frühlingsfestes geschah, war dunkles Geheimnis wie die Geburt, Mensch und Welt galten eben als durch Zauber geschaffen, wie ja auch unsere Kleinkinder von Zeugung noch nichts wissen, im Schöpfungsglauben leben (prägnantes Beispiel: Storchmärchen).

S. Aber die Welt muß doch mal angefangen haben.

A. Nicht derart, daß vorher Nichts „war“ und dann aus dem Nichts von einem Zauberer-Gott das Etwas in individuellen Einheiten mit allen ihren Eigenschaften und Funktionen geschaffen worden wäre. Haben Sie oder hat sonstwer je erlebt, daß aus Nichts Etwas geworden wäre und aus Etwas Nichts? Sollen wir diese 100%ige Erfahrung zu gunsten eines Zauberdogmas verlassen? müssen wir uns als vernünftige Menschen nicht immer nur an das Erleben, an die Erfahrung halten, ja können wir denn überhaupt etwas anderes tun? Wir können fiktional (dämonistisch) oder realisch beschreiben, aber immer beschreiben wir Erlebtes, Erlebnisse — was denn sonst? Es ist eine märchenhafte Fiktion, daß vor der Welt der Gott da gewesen sei und sie mit seinem Worte erzaubert habe. Wie sollte denn der vor-außerweltliche Gott beschaffen gewesen sein? War er Etwas oder Nichts? Wie soll ein Etwas aus Nichts das Etwas schaffen (es war ja schon da) oder das Nichts aus Nichts das Etwas? Gott „sprach“ — wie konnte er sprechen? hatte er einen Kehlkopf usw., also einen Körper? war er ein Etwas umgeben von Nichts!? mußte er nicht atmen usw., irgendworauf stehen, essen und trinken und zeugen (mit wem, wenn er doch „allein“ war, aber einen Sohn hatte er? von welchem Weibe? er soll sogar ebenso alt gewesen sein wie der Vater, nämlich von Ewigkeit zu Ewigkeit! (?) Unlösbarer Zweifel und Widersprüche. Credat Judaeus Apella. Nach Tertullian muß man freilich das Ungereimte und Unmögliche glauben — gerade dies, denn anderes braucht man eben nicht zu glauben, das weiß man; aber er lebte immerhin vor ca. 1700 Jahren, unterdes sind wir ein gut Stück vor-aufwärts gekommen und haben nunmehr Erkenntnisse gewonnen, die es uns unmöglich machen, das Absurde zu glauben, während wir doch die Tatsachen wissen. Die Welt ist immer, sie war immer und wird immer sein. Vor unserer — der alluvialen — Kulturperiode war eben eine andere Kulturperiode usw., und an unsere wird eine neue sich anschließen usw. (4. Bd. § 12). Jedes Erlebnis, jeder Tag, jede

Wochen usw., also auch jede Kulturperiode hat Anfang und Ende, aber vorher war doch nicht Nichts und nachher wird doch nicht Nichts sein — wie kann denn überhaupt Nichts „sein“?! „Sein“ kann doch nur das Seiende, das Etwas.

S. Das ist alles sehr logisch und klar, dennoch sträubt sich alles in mir gegen diese Lehre — mir graust vor ihr.

A. Sie ist mephistophelisch, nicht wahr? Auch Mephistopheles hat den Faust (und dann den Schüler) aus seinem auf die „Auf-findung“ des Metaphysischen („was die Welt im Innersten zu-sammenhält“) gerichteten Sinnen auf die Erde „herabgeführt“, auch den Jesus wollte der Satan zur Teilnahme an der Welt ver-führen und seines (vermeintlichen) Gottestums berauben.

S. Ja, fast möchte ich sagen: ich weiß nicht, ob Sie ein Gott oder ein Teufel sind.

A. Und was bin ich in Wahrheit? Ein Mensch, ein Arzt, For-scher, Denker, der neue Erkenntnisse gewonnen, eine neue WA auf die Beine gestellt hat. Es ist mir auch nicht leicht geworden. Und Sie kommen nun sozusagen ahnungslos daher, in Ihre alther-gebrachte Denkgewohnheit, die noch dazu neurotisch, also im Zentrum rohdämonistisch ist, eingefangen! Daß das Umlernen nicht so einfach ist, verstehe ich wohl, bes. für den Neurotiker, der, so hungrig er nach der erlösenden Erkenntnis, also nach Ge-nesung sein mag, allemal eine mehr minder große Angst vor dem entscheidenden Schritt in die Genesung, vorm „Essen vom Baume der Erkenntnis“ und seinen in der Angst geahnten verhängnis-vollen Folgen hat. Sie wöhnen, den Boden unter den Füßen zu verlieren und damit sich selbst. Sie balanzieren auf einer schwan-ken Eisscholle, sie schwimmt auf schwarzen Wasserwogen, in denen der Tod-Untergang lauert, sie schmilzt mehr und mehr dahin, aber es ist immer noch besser, auf und mit der Eisscholle zu schwanken, als den Sprung über das Wasser aufs feste Land zu tun, wo ich stehe und Sie, genesen, stehen werden, ja von Ihrem schwankenden „Standpunkte“ aus müssen Sie ja sogar das feste Land für — schwankend und meinen Ruf, den Sprung zu wagen für die Versuchung des dämon. Todes halten. Oder: Sie balanzieren krampfhaft auf einem haardünnen, nein: gedachten Seil über dem Bodenlosen, es geht schlecht, aber es geht, — wie aber, warnt Ihre Angst, wird es gehen, wenn Sie auch im geringsten in Ihrer Krampfmethod nachlassen? werden Sie dann nicht ins Bodenlose stürzen? bin ich nicht wieder der Versucher Tod, der Ihnen einflüstert, daß Sie in Wahrheit auf einer bequemen Wiese wandern und nur in dem Wahn sind, als ob Sie auf dem Haar über dem Bodenlosen balanzieren und sich so das dämon. Leben, die Allmacht über den Tod retten müssen, — der Ihnen sagt, daß es ja „Bodenloses“ ebenso wenig gibt wie Dämonie überhaupt. Oder: Sie sind im Käfig gefangen, Sie wollen hinaus, ich öffne

Ihnen die Tür, aber Ihre Angst warnt vor dem Flug in die Freiheit, draußen droht das Verhängnis, also lieber gefangen bleiben, man hat sein Futterchen, man wird bedient, es ist zwar eng und beschwerlich, aber man lebt.

S. Ja, ich bin bei allem Mut ein Feigling.

A. Ist es nicht viel einfacher zu wissen, daß die Welt immer war, als das Unmögliche zu glauben, daß ein Zaubergott sie mit seinem Worte aus Nichts geschaffen habe und nach seinem Belieben wieder ins Nichts zurückzaubern werde? wobei die Rolle des Gegengottes, genannt Teufel noch in die allgemeine Zweifellei hineingewebt ist.

S. Gewiß, nur in der Angst vor den Tatsachen scheinen die Tatsachen vernebelt, gespenstisch, ent-tatsacht. Aber wie steht es mit dem Menschen: er muß doch mal entstanden sein, es gibt ja da auch hochwissenschaftliche Theorien.

A. Natürlich entsteht jeder Mensch — wie denn? allemal, in 100 % der Fälle bei der Zeugung — oder haben Sie schon mal etwas anderes erlebt? Und da soll entgegen jeder Erfahrung „einmal“, „am Anfang“ der Mensch ganz anders, nämlich durch Zauber entstanden sein! Auch wissenschaftliche Theorien können Dogmen sein, und die Theorien über die Anthropogonie, z. B. Schöpfung aus Erde plus Odem, die Darwin-Haeckelsche Deszendenztheorie usw., sind Dogmen mit allen ihren Zweifeln und Selbstwiderlegungen (Darwin hat es sich leicht gemacht: die Zwischenstufen waren eben ausgestorben, basta, so war alles in Ordnung! und Haeckel vergaß ebenso, daß sich die Keimzelle naturgesetzlich im Mutterleibe aus Ei und Samenzelle bildet und im Mutterleibe teilt usw., niemals aber wo anders, etwa in der Tiefe des Meeres — als Urschleim, Bathybios — entsteht und gedeiht usw.).

S. Aber „die ersten Menschen“?

A. Adam und Eva? (Adam soll übrigens einem on dit zufolge schon eine andere Frau namens Lilith gehabt haben vor der Eva.) Sind wir alle Juden? „Adam“ ist der Atmende, der Mensch (vgl. Atman, Odin-Odem, got. anan hauchen, Ahne usw.) und „Eva“ (Hawa, Haja) ist die Seiende, das „Wesen“, der Mensch als Femininum. Die „ersten Menschen“ sind Mutter und Kind, dazu kommt der Vater, dann lernt das Kind, daß die Eltern vor ihm da waren, aber die Eltern haben wieder Eltern gehabt usw. in infinitum. Ob Sie die Ahnen Adam und Eva (hebräische Wörter) oder Askr und Embla (altgerm. Wörter) oder Deukalion und Pyrrha (griechische Wörter) usw. nennen wollen, ist — Geschmacksache. Immerhin ist das komische Dogma, alle Menschen stammten von Adam und Eva ab, die Grundlage für die hoffnungslose Rätselei um die Entstehung der Rassen! Man beruft sich auf die jüdische Bibel, aber man sollte sie genauer lesen: in

1. Mose 4,¹⁶ ist berichtet, daß Kain nach dem Pubertätstod Abels in das Land Nod emigrierte und sich dort ein Weib nahm, — also waren Adam und Eva nicht „die ersten Menschen“, im Lande Nod lebten auch welche! Und die Rassen? Tatsächlich gibt es fünf Rassen (usw. n. d. L.). — Kurz: es hat immer Menschen gegeben, und es wird immer Menschen geben. Die Welt ist die Gesamtheit der Aktn. der DZn. Jeder Mensch „hat“ wie sein Gehirn so seine Welt. Wie sollte es eine Welt ohne Menschen und Menschen ohne Welt je gegeben haben oder geben!

S. Es gibt scheint's nichts, was sich nicht in den Rahmen Ihrer Lehre einfügte. Somit entfällt also auch das Dogma von der Auferstehung, dem Jüngsten Gericht, der ewigen Seligkeit und der ewigen Verdammnis?

A. In der Tat. Der Mensch stirbt, heißt auf realisch: er zerfällt als Organismus, dabei wird aber, wie gesagt, niemals aus Etwas Nichts, d. h. alle Bestandteile bleiben zu 100 % erhalten, gehen neue Verbindungen ein, werden in Pflanzen, in Tieren, in Menschen aufgenommen, im stetigen Kreislauf. Das ist die Auferstehung des Fleisches. Daß aber die Seelen beim Tode aus dem Leibe fahren und irgendwo herumschweben und unzählige Milliarden Jahre auf den Jüngsten Tag warten, um wieder in ihre Leiber — jede in ihren, hoffentlich passiert da kein Irrtum! — zu fahren, — in die Leiber, die längst zu Staub zerfallen und in andere Formen übergegangen sind und die gleichwohl von den Seelen in ihren längst zerfallenen Gräbern wieder aufgefunden werden, und daß nun die unzähligen Milliarden Menschen wieder lebendig werden und wandeln sollen, wo doch das Weltall untergegangen, also zu Nichts gezaubert sein soll, — und wie den Menschen wird es hoffentlich doch auch den Tieren ergehen (ob die Pflanzen auch Seelen haben, ist noch nicht ganz sicher entschieden) — das alles ist Fiktion, Dichtung und Deutung, ebenso wie die Vollversammlung vor Gottes Thron, der, obwohl Jesus Christus (griechischer Name für hebräisch Josua Meister) uns alle erlöst haben soll, dennoch das Endgericht abhält und die Böcke (!) in die Hölle, die Schafe (! also die Weiber!?) in den Himmel sendet usw. usw. — wo doch die Welt vernichtet ist! Ich erkenne gewiß an, daß solche Deutungen so lange zuständig sind, wie die realische Erkenntnis fehlt. Es liegt mir fern, mich über solche Dogmen lustig zu machen, ich weiß nur, daß sie Fiktionen sind, also bei realischer Einsicht entfallen.

S. Zweifellos ist die ganze Dogmatik Zweifel in Reinkultur, wie Sie sagen. Aber was sollen wir auf der Erde, wenn nicht das Jenseits winkt? Ist nicht das Leben schal und leer, wenn all das wegfällt?

A. Was wir auf der Erde sollen? Einfach und schlicht als Menschen leben, unsere Pflicht, die unser Recht ist, tun, ein gutes

Andenken hinterlassen. Der Sinn des Lebens ist die gute Lebensführung, das gute („selige“) Sterben und Forterben. Wieso ist dieses Leben schal und leer? Ändert sich etwas an Ihrem Leben, Ihrer Arbeit, Ihrer Liebe, Ihren Erfolgen mit dem Wegfall der Fiktion, der Dämonie? Also mit dem Wegfall von „etwas“, was Sie ja gar nicht besitzen, was es überhaupt nicht gibt? Ist es ein Verlust, ein fingiertes Vermögen zu „verlieren“, ja können Sie „es“ überhaupt verlieren? Sie können nur die Fiktion verlieren, und dieser Verlust ist allerdings ein unvergleichlicher Gewinn. Ist es ein Trost und Lebensansporn zu wännen, daß wir auch im Grabe keine Ruhe haben sollen, in unvorstellbarer Weise als „Seele“ usw. weiterexistieren sollen, — zu wännen, daß wir, obwohl von Gottes oder Teufels wegen unkund, was gut und was böse sei (denn die Wahrheit liegt ja angeblich bei Gott allein), obwohl von Gott so armselig — und doch zu seinem Ebenbilde! — geschaffen, dereinst fürchterlich gerichtet werden sollen, also durch Christi Erlösungstod doch nicht erlöst sind, sondern für Gedanken und Taten, Worte und Werke, für die wir von Gottes oder Teufels wegen, von wegen des freien oder unfreien Willens usw. nicht verantwortlich sind, doch zur Verantwortung gezogen werden, obwohl Gott allwissend ist, also unser bißchen Gedächtnis, das ja auch in Jahrmillionen ein wenig wird gelitten haben, gar nicht zu bemühen brauchte — uff! ungewiß, wie die Entscheidung ausfällt, ob wir schmoren müssen und wie lange, ob wir die Quittung für Ablaß vorlegen können oder ob Gott nur mitleidig sein wird, ob wir „ewig selig sein“ müssen, ein Zustand von geradezu tödlicher Langweile und eigtl. eher — die Verdammnis!, oder ewig in der höllischen Pein „leben“ müssen — ist das ein Trost?

S. Die Seelen werden nichts davon wissen.

A. Oho, sie werden kein Bewußtsein haben? aber wie sollen sie ihre Leiber finden, wie die Trompeten des Jüngsten Gerichts hören, wie von der ewigen Seligkeit beglückt und von der Höllenpein gequält sein? Sie müssen da ja freilich ein Gehirn, überhaupt einen Leib haben, Menschen sein ganz wie auf der Erde — die doch aber vernichtet sein wird! Das Bewußtsein gilt ja gerade als seelisch-geistig! Aber es erlischt beim Einschlafen und beim Entschlafen, die abgeschiedenen Seelen trinken Lethe oder sind sich nach anderer Meinung der irdischen Vergangenheit noch dumpf bewußt, können sogar von den Irdischen zitiert werden, sich materialisieren, wie die Okkultisten und die Parapsychologen fabulieren, sind so etwas wie allmächtig und allwissend und doch ausgesprochen dumm, so daß sie von Lebenden leicht genasführt werden können, usw. usw. Siehe Tertullian: credo quia absurdum!

S. Gleichwohl ist der Gedanke, daß mit dem Tode alles aus sei, schrecklich, ja unerträglich.

A. Nun Sie werden ihn ertragen. Er ist weit weniger schrecklich als der Gedanke an die ewige Verdammnis oder an die ewige Seligkeit. Und „aus“ ist gar nichts: das, was den menschlichen Organismus bildet, bleibt vollzählig erhalten, nur der Organismus zerfällt. Auf das Bewußtsein müssen Sie ja auch im Schlafe „verzichten“ — ist der Schlafzustand so entsetzlich? So lange wir leben, sind wir nicht tot; sobald wir tot sind, wissen wir nicht, daß wir tot sind. Niemand erlebt (bewußt) seinen Tod: das letzte Bewußte ist Freude, „es ist vollbracht“, „der Verklärte“ sagen wir mit Recht. Also was soll die Aufregung! Memento mori? — ach wo! memento vivere!

S. Dann wäre alle Todesangst Neurose?

A. Das nicht. Auch das Sterben ist eine HASTF-Reihe, es gibt also einen normalen Todeswillen, eine normale Todesangst usw., aber diese Angst ist gering, ist die gelassene Vorbereitung zum Überschreiten der letzten Schwelle. Die neurot. Angst „meint“ ja gar nicht den physischen Tod, sondern allemal, also auch jetzt schon und immer, auch bei Ihnen den Dämon Tod. Nun gibt es aber keine Dämonen, also ist die Angst vor ihnen „überflüssig“, und vor dem physischen Tode schützt auch die intensivste Angst (oder sonstige Erregung usw.) nicht, also ist sie wiederum „überflüssig“ — sie ist nur eben „da“ als gewucherte Kleinkindangst, die der Deutung nach den Dämon Tod oder den Dämon Leben, der ja auch tötet (!), ankündigt und damit bannt.

S. Leugnen Sie die Ethik?

A. Aber wie können Sie mich so mißverstehen! Ich leugne gar nichts. Nur ist wieder die dämonistische Ethik mit ihren ewigen Zweifeln um Gut und Böse von der realisch-biologischen Ethik zu unterscheiden, die weiß, was Gut und Böse ist: alles Gesunde ist gut, wie es richtig (pragmatisch) und schön (ästhetisch, 3. Bd. § 38, 6. b) ist, alles Kranke ist böse, falsch und häßlich. Der Gesunde kann selbstverständlich nicht sündigen, die Norm kann niemals Sünde sein, der Gesunde bedarf nicht der Erlösung, d. h. der Heilung. Der Kranke aber ist Sünder, er wähnt sogar Allsünder-Allsühner zu sein und die Welt erlösen zu müssen, während er tatsächlich selber der Erlösung, d. h. Heilung bedarf; sein Kampf gegen die Sünde ist krampfhaft, krank, also Sünde selbst, er „macht“ auch die normale Entwicklung zur Sünde und lebt den Gesunden vor und mahnt sie, wie sie — zu meiden sei! Glücklicherweise macht sich sozusagen die normale Entwicklung auch bei den Anhängern solcher „Heilande“ nichts aus deren Wahn.

S. Also wollen Sie die Kirche nicht abschaffen.

A. Ich will überhaupt nichts abschaffen, ich verstehe und lehre verstehen, was ist. „Kirche“ ist *οικτα κυριακή* Herrenhaus, Kultstätte — ganz irdisch (weiter n. d. L.). Und die Geistlichen sind die Fachleute, die das Ritual des Ahnenkults, des Andenkens an den Urahn, den Vater unser aller, an die Ur-ahne, die Mutter unser aller, kennen und mit den Andächtigen ausüben. Das Abendmahl ist kultische Wiederholung der primitiven Pubertätsfeiern usw. n. d. L. — überhaupt die Kirche ist konservativ und vielfach konservativistisch, sie wahrt getreulich „das Alte“, das Urtümliche in traditionellen Modifikationen, die einstigen „Glaubenstatsachen“, die gewiß ehrwürdig sind, aber vor unsern „Erkenntnistatsachen“ nicht bestehen können (denken Sie nur z. B. an die „Schöpfung“, die zur „Zeugung“ avanciert ist).

S. Ich staune. Sie nehmen einem alles.

A. Ich „nehme“ Ihnen die Fiktion, damit die Krankheit. Aber ist das nicht gerade der Gewinn, den Sie erstreben? Wozu sonst kommen Sie zu mir? Und übrigens — „nehmen“: von mir aus können Sie krank bleiben, ich kann nicht allen Kranken helfen, ich zwinge Sie nicht zu kommen, ich dränge Ihnen nichts auf. Aber ich tue meine Pflicht als Arzt Ihnen als Neurotiker gegenüber: ich zeige Ihnen die Tatsachen, deren Erkennung und Anerkennung der Heilweg aus der Neurose ist.

S. Alle Illusionen schwinden.

A. Tut Ihnen das leid? Die Welt wird nicht ärmer dabei, sie wird aber einfach — und simplex sigillum veritatis.

S. Meine Frau ist abgereist und läßt Sie grüßen.

A. Danke. Es ist also ohne Zwang, ohne Rat gegangen, Sie haben sich selbst entschlossen, Sie sind allein gekommen.

S. Ja, meine Frau trug Bedenken, aber ich habe sie gebeten, zu den Kindern heimzukehren. Und ich habe es gewagt, den Fahrstuhl in der Pension zu benutzen (ein sonst unmögliches Unterfangen, nicht zehn Pferde hätten mich in die Menschenfalle gebracht), zum Bahnhof Savignyplatz zu gehen, die Fahrt nach Bahnhof Heerstraße zu machen und von da hierher zu Fuß zu gehen.

A. Das sagen Sie mit einer Art Leichenbittermiene.

S. Tja, ich muß schon sagen, es ist mir, als ob ich etwas Lebenswichtiges verloren hätte.

A. Freilich: das mütterliche Gängelband, da ist das Gehen zunächst wackelig. Auch die Therapie verläuft nach dem allgem. Schema HASTF. Sie sind jetzt in einem Tstadium, das Fstadium hierzu wird folgen, dann geht die Reihe in andern Gruppen von RSen weiter.

S. Ja, es ist in der Tat ein schöner Fortschritt. Und dabei haben wir eigtl. noch kaum von den Symptomen gesprochen.

A. Wir haben implicite immer von den Symptomen gesprochen. Die Heilung besteht in der Aufgabe der dämonist. WA, dabei lösen sich die Symptome von selber. Der Kranke wird besser, ob er will oder nicht; er kann den biolog. Differenzierungs-gang weder hemmen noch beschleunigen — wie Sie ja auch Ihr Wachstum nicht „willentlich“ hemmen oder fördern konnten. Auf die Dauer kann sich niemand, der durchhält, den Tatsachen verschließen. Dabei ist es wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß bei all unsern Besprechungen der Kranke gemeint ist, d. h. daß die Therapie keine (graue) Theorie ist, die eben wegen ihrer Allgemeingültigkeit „alle ändern“, nur gerade nicht das Ausnahmewesen, den Pat. beträfe. Ich biete Ihnen keine papierne, sondern lebendige Weisheit, kein abstraktes, sondern konkretes Wissen. Ich bin praktischer Arzt. Wir treiben Praxis, d. h. die Theorie muß Pat. für sich nutzbar machen, in seine Lebenspraxis übernehmen. Davor besteht allemal, wie ich Ihnen schon sagte, eine gewisse Angst — die A., das zu tun, wovor seine A. ihn warnt-schützt, die A., „etwas“ (das Geringste) aus der Alleinheit-Allmacht-Alldämonie abzugeben und sie so ganz zu verlieren, ein Ich gegenüber dem Du zu werden, in die individuierte Welt geboren zu werden, sich darin zurechtfinden — gemäß der theoretischen Erkenntnis, daß es Dämonie ja realiter gar nicht gibt, der „Untergang“ also gar nicht stattfinden kann, sondern „nur“ der Eintritt ins reine Menschentum möglich ist und stattfindet. Wer bisher wähte, im absolut sicheren-unsicheren („ewig gefährdeten“) Zauberkreis zu leben, zögert bei allem Hunger nach Freiheit und bei aller Einsicht, daß der Bannring — ja gar nicht existiert, dennoch, ihn in praxi aufzugeben. Die Seifenblase platzt total bei der geringsten Berührung: also Vorsicht, Vorsicht, Lebensgefahr! aber sind Sie denn eine Seifenblase?

S. Was kann ich tun, die Angst zu überwinden?

A. Ruhig weiterarbeiten. Je mehr die Erkenntnis wächst, desto mehr schwindet die Angst auch vor der Anwendung. „Dazu tun“ können Sie nichts, „dagegen“ auch nichts. Sie sind kein Doppelwesen: eines, das das andere kutschiert; solches wäht ja nur der Dämonist. Münchhausen, der erzählte, er habe sich an seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe gezogen, war ein Schelm. Auch die Anwendung vollzieht sich „von selbst“. Nur muß eben die ängstlich-schmerzliche Hemmung therapeutisch geklärt werden. Und so weit wie die Entwicklungsfähigkeit des Pat. geht, soweit genest er.

S. Sehr bequem, ich brauche nichts zu tun.

A. Doch, Sie müssen arbeiten, aber nicht im dämonist. Sinne. Zur Anwendung noch dies: jedes Ding hat doch seinen Namen, seine Beschreibung. Sie werden einen Bleistift niemals Krokodil nennen und ein Krokodil niemals Bleistift usw. Also das Ding (Erlebnis) ist gemäß der Struktur der Hirnrinde mit seinem Namen, seiner Beschreibung assoziiert. Erfahrungsgemäß vollzieht sich eine Entwicklung im Erlebnisbezirk im zeiträumlichen (nicht ursächlichen) Zusammenhange mit einer solchen im Beschreibungsbezirk (phänomenal-phänomenolog. Entsprechung, 3. Bd.). In der Erkenntnistherapie — wie in jedem wortlichen Unterricht — geht die „Theorie“, d. h. die Beschreibung voraus der Entwicklung im zugehörigen Erlebnis. Sie zeigen Ihren Schülern eine Pflanze und beschreiben sie angemessen: dann „sehen“ die Schüler die von Ihnen angegebenen Einzelheiten; natürlich ist die Beschreibung nicht Ursache, die Erlebnisentwicklung kann sich auch vor der Beschreibung vollziehen, so besteht nur der assoziative Zusammenhang. Es würde dem Pat. nichts nützen, wollte ihm der Arzt das gesunde Verhalten vormachen, z. B. wollte ich Ihnen an meinem Herzschlag zeigen, wie das gesunde Herz schlägt, oder an meinem Gehen das gesunde Gehen vorführen. Das Verhalten gesunder Leute sieht ja Pat. sowieso schon vor sich, aber davon wird er nicht gesund, zumal er es ja als Kranker erlebt (also nicht sicher diagnostizieren kann). Der Impotente weiß, daß er krank und wie die normale Genitalfunktion ist, aber davon wird er nicht potent; es würde ihm nichts nützen, wollte man ihm den normalen Geschlechtsverkehr vormachen. Man kann nicht sagen: Sie müssen das so und so machen, und nun meinen, es sei ihm geholfen. Wer nicht allein im Wagen fahren kann, lernt es auch nicht, falls ihn der Arzt begleitet oder ihm zuredet, es zu probieren, es werde schon gehen, — er kann es doch eben nicht. Er muß den weltanschaulichen Sinn, also den Unsinn seines Erlebens und Verhaltens, auch Beschreibens erfahren, die rohdämonist. Auffassung — dann differenziert sich erfahrungsgemäß mit der lehrenden Beschreibung das so mißverständene Erlebnis, das kranke Verhalten aus. Der Heilweg der Neurose kann nur der weltanschauliche Unterricht sein, die realische Aufklärung. Und dabei behebt sich mehr und mehr auch die Angst vor der Anwendung, also die Hemmung, die in Worten heißt: theoretisch ganz schön, aber wenn es nun doch Dämonie gibt und ich würde mich verhalten, „als ob“ es keine gäbe, dann wäre ich hereingefallen, magisch vernichtet usw.

S. Ich verstehe: meine Arbeit ist das Durchdenken dessen, was ich von Ihnen erfahre, das Nachprüfen, sonst nichts.

A. Richtig, aber das Nachdenken darf nicht selber neurotisch, also zwanghaft geschehen, nicht 25 Stunden am Tage.

Auch auf die Funktion Ihrer Begriffszellen haben Sie keinen „Einfluß“, Sie oder Ihr dämon. Wille kann sie nicht in Gang setzen oder stilllegen. Auch diese Zellen funktionieren gemäß ihrer spezif. Periodik, beim einen öfter, länger, beim andern weniger, kürzer usw. Viele Pat. sind berufstätig und tagsüber anderweit beschäftigt. Das allzu viele Nachdenken ist nicht förderlich, sondern selber Symptom: Pat. wähnt, er müsse die therapeut. Gedanken als Medikament und zwar in mögl. großen Dosen anwenden, als Zauber gegen die Krankheit, und er könne darin gar nicht genug tun, etwa auch in der Angst, etwas zu versäumen usw. Mancher lernt therapeut. Aufklärungen auswendig und mißbraucht sie als Zauberformeln. Er soll sie aber inwendig lernen, wie Sie ja auch mit einem Schüler nicht zufrieden sind, der den Lehrstoff herdeklamieren kann wie eine Grammophonplatte oder ein Papagei, ihn nur außen draufpappt, innen aber so gut wie unberührt bleibt. „Dissonanz“ zwischen Theorie und Praxis, aber die hypertrophierte Theorie schließt sich doch nur an eine kranke Praxis an, also die Dissonanz ist nur „scheinbar“. Wer nur auswendig lernt, erlebt den Lehrstoff und den Lehrer als Feinddämonen, die in seinen Bannring, seine Alleinheit, Allwissenheit eindringen wollen und die er an seine-ihre Grenze bannen muß, und analog verhält er sich auch praktisch. Die bloße Erweiterung im Wortbezirk läuft in infantiler Ebene, ist nur horizontale Ausbreitung der Assoziationen, nicht aber Differenzierung, nicht vertikale Entwicklung, sie ist magische Ent-neuung des Neuen, so daß in Wahrheit nichts hinzugelern wird, also auch die vertikale Entwicklung im assoziierten Erlebnisbezirk unterbleibt. Wir müssen auch hier die Dämonie des Wortes, des Wortgedankens als Fiktion erkennen, einsehen, daß auch sie keine Zaubermächte sind, sondern Funktionseigentümlichkeiten der Wortzellen, dann läßt der Denkwang nach, das Lernen geht vertikal von statten, das Gelernte wird in den Verstand und die Vernunft eingebaut — und demgemäß differenziert sich auch das so bedachte Erlebnis und Verhalten. Ich gebe Ihnen also keine Zauberformeln, sondern einfach und schlicht Tatsachenbeschreibung — und zwar die therapeutische.

S. Es ist schwierig, aber ich sehe schon, daß mit noch so eifrigem Nachdenken ebenso wenig etwas auszurichten ist wie mit gutem Zureden und Ermunterungen.

A. Auszurichten im ursächlich-dämonist. Sinne, ja. Im allg. reichen hier unsere Stunden aus, aber es gibt niemand, der das Gehörte nicht auch nachher überlegt, nur muß er wissen, daß er damit nicht die Symptome wegzaubern kann. Und ebenso wenig ist es vertikale Therapie, dem Kranken das therapeutische Be- und Durchdenken seiner Symptome zu ersparen, ihm also

allerlei psycholog. Theoretiken, die er „glauben“ muß, einzusuggerieren oder ihn mehr minder weit zu hypnotisieren oder ihn mit Medikamenten zu füttern oder mit Reisen, Zerstreuungen, Muskel- oder Atemübungen usw. abzulenken oder ihm die Aufgaben abzunehmen, die er als Neurotiker nicht leisten kann. Man kann ein lernneurot. Kind vom Lernen weitgehend dispensieren und spazieren gehen lassen; erinnern Sie sich an Ihre eigne Schulzeit: der Erste auf dem Sportplatz, in der Schule bei höheren Ansprüchen Versager — sind Sie „dadurch“ gesund geworden, Ihr Verhalten war ja schon neurotisch, und man kann Krankheit nicht mit Krankheit heilen! Sie sind zwar Lehrer geworden, aber eben ein kranker Lehrer. Man kann den Neurotiker „schonen“, die kulturellen Ansprüche reduzieren, seiner Schwäche Rechnung tragen, dem Magen-neurotiker eine Säuglingskost verordnen, dem Sprechneurotiker das Sprechen verbieten usw. — ist das wahre Therapie? Gewiß lassen die „Frontsymptome“ nach, sobald der Neurotiker die Front verlassen hat, aber sie kommen wieder, sobald er wieder einrückt. Er lernt nicht richtig kämpfen, aber der Neurotiker soll lernen, sich im Lebenskampf zu bewähren, zu kämpfen, nicht zu krämpfen, er soll echt gesund werden. Das kann er nur, indem er den rohdämonist. Sinn-Unsinn, den Sinn des Unsinn seiner Symptome erkennt, diese also erkenntnistherapeutisch bedenkt, also weltanschaulich um- und auslernt.

S. Ich fragte Sie neulich, ob es nicht ausreiche, die magische Denkstufe bis zur psychologischen aufzuentwickeln. Jetzt sehe ich ein: man muß radikal mit der dämonist. WA Schluß machen, mit 50 % ist es nicht getan, auch nicht mit 90 oder 99 %.

A. Auch die verdünnteste Dämonie ist immer noch Dämonie. So lange Pat. an seelisch-geistige Kräfte glaubt, muß ihm Welt und Mensch unheimlich sein und bleiben. Man kann ja nie wissen, was die Seele in mir oder dir vorhat, sie muß ja allmächtig und ihre Ratschläge müssen wie die des dämon. Gottes unberechenbar und unerforschlich sein, man weiß nie, ob gute oder böse Dämonen in mir und in dir zur Wirkung kommen, und eigtl. müssen sie ja immer wirken, kurz die ganze dämonist. Problematik bleibt auch in der psychologischen Stufe noch erhalten. Den Gesunden geniert diese Problematik, sofern er überhaupt daran denkt, nicht gar sehr, er überläßt sein Seelenheil der Fürsorge der Fachleute, die dafür besoldet werden, und lebt munter und guten Muts und unbeschwert von seinen Zweifeln, der Kranke aber, der ja eben an der Dämonie, an der Zweifellei leidet, dessen Krankheit weltanschaulich ist, muß, soll er echtgesund werden, nicht nur den faulen Zauber, sondern auch die letzten Spuren der Dämonie aufgeben, — jedenfalls ist dies das Idealziel unserer Therapie.

S. Können auch Weniger-Gebildete dahin kommen?

A. Gewiß, die Psychobiologie und die Erkenntnistherapie ist für alle bestimmt. Ich habe Patienten aus allen Bevölkerungsschichten und finde, daß ungelehrten Leuten das Wesentliche der Psychobiologie — bei populärer Darstellung — sogar leichter eingeht als Gelehrten mit je ihrem breiddifferenzierten Fachwissen und erstarrtem Weltssystem. Gebildete Leute sind, soweit krank, verbildet, mehr ein- als ausgebildet, Autoritätsungeheuer, Selbstanbeter. Sie haben eine Unzahl von Beispielen zur Verfügung, an denen sie die Gültigkeit meiner Lehre immer wieder nachgewiesen haben wollen, in der Hoffnung, doch noch den schwachen Punkt zu finden, der sie denn ganz und gar von der unbequemen Aufgabe, umzulernen, befreien würde. Ist nämlich ein Punkt oder Pünktchen der Lehre nicht in Ordnung, so taugt sie — als WA — überhaupt nichts, und der Neurotiker verteidigt ja seine Neurose, so gern er sie lossein möchte (Hunger), mit den ängstlich-schmerzlichen Mitteln seiner Neurose. Wie schon mal gesagt, genügt zur Erfassung der allgemeinen Gültigkeit der Lehre die Besprechung einer kleinen Anzahl von Beispielen, und die uferlose Ausweitung der Beispiele und ihrer Erörterung ist selber Symptom, ist Opposition aus Prinzip, nicht förderliche Diskussion, ist Ablehnung a priori, nicht echter Lernhunger, ist Strategie des Pat. zur Wahrung seiner Allmacht-Alldämonie gegen die Feinddämonie des Arztes und seiner Therapie. Ich betone aber, daß ich dem Pat. das Anbringen von immer weiteren Beispielen nicht etwa verbiete oder befürchten müßte, doch einmal nicht mitzukönnen (die Psychobiologie ist vollkommen durchgearbeitet); ich suche dem Pat. nur klarzumachen, daß sein ewiges Gefecht mit dem Arzte nicht um, sondern gegen die Erkenntnis geht, daß er damit — oft unwissentlich — den Arzt und seine Therapie zu entmachten, auszulöschen sucht. Übrigens sind die Neurotiker in ihrem kranken Gebiete hypertroph intelligent, pseudointelligent (intelligente Dummheit). Doch zurück zu Ihnen! Welches Symptom wollen Sie besprechen? Haben Sie Fragen usw.?

S. Was soll ich fragen?

A. Wenn ich Ihnen das sage, fragen Sie doch nicht. Auch diese Arbeit darf ich für Sie nicht leisten. Ihr jeweiliges Interesse, über das Ihre Frage Auskunft gibt, ist maßgebend für unsere Erörterung. Ich suggeriere Ihnen nichts. Nicht wenige Patienten haben aber Angst zu fragen, — als ob sie sich bekennen, vor dem Zaubermeister blamieren und so sich selbst (ihre Allwissenheit usw.) vernichten würden. Wer nicht fragt, kann auch nichts lernen. Also?

S. Das Gehsymptom. Während ich als Junge ein vorzüglicher Sportler war, hat sich das Gehen nach und nach erschwert, ich bekam mehr und mehr Zittern, Schwere und Schwäche in die

Beine, dann mußte ich zwanghaft auf der Straße, bes. bei Kreuzungen und Übergängen stehen bleiben, es wurde mir brühheiß, das Herz jagte wie toll, Schweiß brach aus allen Poren, zuletzt mußte ich zu Hause bleiben oder die Frau mitnehmen, aber auch da packten mich die Ängste — schon beim Gedanken an das Verlassen der Wohnung. Warten kann ich auch nicht: sobald ich hier in der Pension einen Augenblick auf den Fahrstuhl warten muß, wird mir schon schwach in den Knien und muß ich denken „ich halte das nicht aus, du wirst es nicht können, es wird zu spät“ usw., aber ist der Fahrstuhl da, wage ich mich nicht hinein und gehe doch die Treppe hinab oder hinauf. Auf der Straße ist es so, daß ich nach wenigen Schritten wie gebannt stillstehen muß, ich kriege die Füße einfach nicht mehr hoch, sie werden schwerer und schwerer, als ob es mich in die Erde hinunterzöge, der Kopf ist leer, Bruchstücke von Gedanken huschen hin und her, ich muß den Puls zählen, dazu mußte ich früher die Uhr herausnehmen, jetzt bin ich so trainiert, daß ich wie der erfahrene Arzt ohne Uhr zähle, übrigens sehe ich aber doch andauernd nach der Uhr, auch zu Hause, wo ich pedantisch nach der Uhr lebe. Ich erzähle, was war. All das hat sich hier schon sehr gebessert, aber es wäre mir doch lieb, wenn wir das ganze Symptom mal von Grund auf durchsprechen würden.

A. Daß die Diagnose „Angstneurose“ ist, wissen Sie.

S. Meine Angst wünschte ich meinem ärgsten Feinde nicht.

A. Die Angst ist also zu intensiv. Sie liegt, wie Sie wissen, vor der Schwelle, dem Schmerzstudium, der Aufgabe, der Gefahr. Je größer die Angst, desto größer die Gefahr.

S. Gewiß, das Verrückte ist ja aber, daß gar keine Gefahr droht.

A. Nun, auch der Gesunde ist auf der Straße usw. vorsichtig, nur nicht übervorsichtig, überängstlich wie Sie. In ihrem Erleben ist also die Straße nicht einfach die Straße, sondern?

S. Wie ich nun weiß, ist sie mehr oder weniger als Straße, droht dort gemäß der Intensität meiner Angst etwas Unter-Übernatürliches, Dämonisches, droht der Untergang, der Sturz in die Tiefe, dies wäre die Ursache meiner Angst.

A. Ursache? Erinnern Sie sich, daß wir nicht nach Ursachen fragen, sondern nach zeiträumlichen Zusammenhängen.

S. Ja, das schon, aber die Angst muß doch eine Ursache haben.

A. Ihre übermäßige Angst ist funktionelle Hypertrophie, also Funktion kranker ARSe, diese ist anlagemäßig vererbt, war erst latent und wurde dann rein genetisch manifest, sie ist also nicht „verursacht“, sondern ein patholog. Merkmal Ihrer Persönlichkeit, die Funktion der kr. RSe läuft in spezif. Periodik ab und zwar bei Ihnen im systemgenet. Zusammenhänge mit der Straße usw. Die Straße ist also nicht die Ursache Ihrer Angst — ebenso

wenig wie die Angst die Ursache der StraÙe ist. Sie haben in Ihrer kranken Reflexstruktur Angst vor und auf der StraÙe. Die StraÙe erleben Sie noch wie das Kleinkind: als ein graues, schwärzliches, bräunliches Spinnwebgewebe, durch das man hindurchfallen muß, wenn nicht der große Zauber der Mutter, an ihrer Stelle die Angst einen warnt-schützt — mit dem Erfolg, daß man die StraÙe meidet oder daß die StraÙe einen trägt, der Dämon der Tiefe, der Tod-Teufel entmachtet ist.

S. Ja, so ist es. Ursächlichkeit ist ja auch Zauber Glaube. Es fällt einem schwer, von der bisherigen Deutung loszukommen, daß der Gesunde eines Tages durch eine Ursache oder mehrere Ursachen krank werde. Ich muß gestehen, daß man da in einige Verwirrung gerät.

A. Verwirrt ist ja doch der Kranke (vgl. Irrenhaus usw.), er soll entwirrt werden, muß also einsehen, daß er verwirrt ist und den Glauben an die „Richtigkeit“, sogar die „absolute“, seiner — Verwirrung aufgeben, an seiner irren Auffassung irre werden. Der Übergang in die richtige Anschauung geht also allemal durch ein Stadium der Verwirrung hindurch, die größer erscheinen kann als vorher. Das muß Pat. bedenken. Er kommt von Zeit zu Zeit in krisische Stimmungen, er möchte alles hinwerfen usw. Weiß er vorher davon und sieht er ein, daß die Genesung gar nicht anders verlaufen kann, so wird er sich ebenso wenig irre machen lassen wie der Ritter im Zauberwald.

S. Gewiß, ich sehe das ein, aber es wird verdammt schwer.

A. Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden. Es können Ihnen wie uns allen nur menschliche Schwierigkeiten zustoßen, andere gibt es ja nicht. Die Therapie ist an sich ganz einfach, nur kommt sie dem Pat. gemäß seiner Hypertrophie wie eine übermenschliche Aufgabe vor. Dies ist aber doch, wie wir wissen, nur Fiktion, dämonist. Deutung. Die Aufgaben des Menschen sind leichtere und schwerere, immer aber menschliche, also leistbare; natürlich sind die Aufgaben der Einzelnen je nach Ihrer Differenzierungsstufe verschieden. Die Genesungsaufgabe ist gewiß für den Neurotiker nicht leicht, aber sie ist menschlich, leistbar. Also wie ist es mit der Ursache Ihrer Angst?

S. Essig ist es damit. Ich weiß nun, daß der Gesunde niemals krank werden kann, daß, falls jem. krank wird, er es erblich ist, erst latent, dann im Auswuchern seiner kr. RSe manifest. Die StraÙe usw. kann mir keine Angst „einflößen“, man muß die ARSe „haben“, also auch das mit der StraÙe usw. verbundene Angstgefühl, sonst hat man sie eben nicht und kann sie auch nicht bekommen.

A. Bravo. Also die normale Angst kündigt sozusagen eine normale Gefahr an, und die abnorme Angst eine abnorme Gefahr, der Angstnervöse wähnt vom Standpunkte seiner übersteigerten

Angst aus vor einer übersteigerten, also übermenschlichen, außermenschlichen, übernatürlichen, eben dämonischen Gefahr zu stehen, ohne daß er es nun gerade in exakten Worten angeben kann. Also auch ohne zu wissen, daß Pat., soweit kr., auf frühkindliche Weise, eben rohdämonistisch erlebt, erkennen wir dieses rohdämonist. Erleben an der Hypertrophie, der Übertriebenheit seiner Angst (bzw. bei andern Kranken an ihrer speziellen Hypertrophie). Und weiter wird uns klar, daß auf dem Gebiete der Krankheit, eben gemäß der Hypertrophie, die übermenschliche Aufgabe liegt, die Weltaufgabe, die einzige, die es geben kann, neben der alles andere nebensächlich ist. Wie war es denn in der Kindheit mit der Straße?

S. Ich war immer schüchtern, hatte Angst vor allem Fremden, fühlte mich im Elternhause geborgen, die Umgebung, das Draußen war mir unheimlich, da lauerten die unbekanntenen Mächte, die Gespenster, die kamen auch ins Haus, als Schatten, Nacht, Unsichtbare, aber da konnte ich zur Mutter flüchten, wußte sie in der Nähe, war in ihrem Schutze, auch war Vater nicht weit, verließ ich dagegen die Gralsburg, dann war ich auf mich selber angewiesen, den feindlichen Mächten preisgegeben, und die Angst sagte mir: wer weiß, was da geschehen würde, die Geister — die unsichtbaren und die sichtbaren (schwarzer Mann, Zigeuner usw.) — würden dich mitnehmen, die Angst war selbst mein Schutz: sie warnte mich, hielt mich im Hause fest, und wenn ich schon über die Schwelle ging, so an Mutters Hand, mit dem Schutzwesen, das in meinem Dienste die Dämonen abwehrte.

A. Aber Sie waren doch der Erste auf dem Sportplatz?

S. Ja, das war dann schon später. Es war so: der Hunger nach dem Draußen wurde schon bald so intensiv, daß ich auch ohne Mutter, sozusagen über meine Angst hinweg auf die Straße und weiter ging, mit den andern herumtobte, ja sogar der Erste sein mußte. Wenn ich das von der heutigen Einsicht aus bedenke, war da auch schon Krampf dabei, das ungestüme Angehen gegen die feindlichen Mächte, die ich fanatisch überwand, immer mit einer Angst, ob es mir gelingen würde, und mit verdoppeltem Eifer, es konnte gar nicht toll genug hergehen, ich mußte meine Allmacht auf diese Art ausprobieren, nichts und niemand durfte mich in diesem Weltkampf, den nur ICH führen konnte, übertreffen. Ich galt als „richtiger Junge“, war als Draufgänger hochangesehen, ja beinahe berühmt; in der Schule versagte ich zwar nach den ersten Jahren, aber das war ja nebensächlich gegenüber meiner sportlichen Weltaufgabe, alle Feinddämonen zu überwinden. Ich hatte Angst vor den immer schwerer werdenden Schulaufgaben, vor allem vor den Lehrern, die sie stellten, mich ewig prüften, bis sie mich ausgezaubert hätten. Und dann wucherte auch die Angst im Sport, die Angst vor dem Draußen über

den Hunger hinaus, und die vielen Kämpfe beim Heranwachsen, in den Pubertätsjahren, dann im Seminar usw., die ewigen immer schwierigeren Prüfungen bestätigten mir nur, daß das Leben ein ewiger Kampf mit dem Schicksal, dem Verhängnis, ein Kampf auf Leben und Tod sei. Ich ging ran, aber mit den zunehmenden Ängsten, die der Vergrößerung der Gefahr entsprachen, sie mir ankündigten und mich befähigten, sie zu bannen, oft auch mit anscheinend tapferem, in Wahrheit feigem Ausweichen.

A. Also waren Sie ja wohl selber auch ein Dämon? Das Kind, das mit der Welt noch eins, all-ein ist, ist die Allmacht; das Kind, das dann als ein zunächst noch allmächtiges Ich die andern Ichs, die Dus gespenstisch erlebt, kann sich selber natürlich auch nur als Gespenst, Dämon, im Kampfe mit den andern Dämonen, mit der feindlichen Umwelt erleben.

S. Ich habe mich, soweit ich zurückdenken kann, immer als etwas Besonderes erlebt, ja als der Einzige-Einmalige. Wir sprachen schon davon. Vater war mir unheimlich, ich wußte nicht, was mit ihm anfangen: war er der Teufel oder der Gott? er baute Flinten, er war Jäger, er tötete, war er der Tod, der Herr über Leben und Tod, also wohl auch das Leben selber? Aber auch Mutter war mir unheimlich, vielleicht noch unheimlicher als Vater, in einer andern Art, es war in der Einheitlichkeit doch immer Distanz, sogar unüberbrückbare. Wer kann als Kleinkind wissen, was ein „Vater“, was eine „Mutter“ ist! Und dabei war ich dieser gewaltigen Dämonen Herr — auch als Diener? Ich sehe diese kindliche Problematik nun auch am Verhalten meines Söhnchens, kann überhaupt alle Ihre Mitteilungen über das frühkindliche Erleben bestätigen als Vater und als Lehrer. Mutter war schrecklich in ihrer absoluten Strenge und Unnachgiebigkeit, sie spielte Katze und Maus mit mir, und dabei war ich ihr Lieblingskind — und kommandierte (auch) sie.

A. Was tat sie denn in der Küche? Sie handhabte allerlei Mordinstrumente, tötete Tiere, Kartoffeln, Krauthäuptchen usw., die Kohlen im Herd, — alle Dinge sind ja für das Kleinkind dämonisch belebt.

S. Ich habe oft mit Staunen Müttern zugesehen, wie sie mit alldem umging. Sie war wirklich eine große Hexe — oder Fee.

A. Und wie war's bei Tisch? Bedenken wir, daß das Kind erst Fruchtwasser, dann Muttermilch, Kuhmilch, Pappchen usw. erhält, daß die Zähne allmählich durchbrechen, die ersten Waffen, die zum Töten, Morden (lat. mordere = beißen) wachsen, daß das Kind zusieht, wie die Großen mit ihren gewaltigen Zähnen beißen, mit der Gabel stechen, mit dem Messer schneiden usw., und daß es dann auch an diesem Morden teilnimmt.

S. Ich mag Fleisch heute noch nicht, ich esse es zwar, aber nicht gern, vor Alkohol, Kaffee habe ich direkt ein heimliches

Grauen. Auch bei Tisch war Mutter sehr streng, wir mußten essen, was es gab, wer ein Maul zog, kriegte das Zeug so lange vorgesetzt, bis der Hunger zum Essen zwang. Ich schlich mich öfter zu den nahewohnenden Großeltern, die mich maßlos verwöhnten, und bekam dort Brot und Obst. Fleisch war doch zu deutlich getötetes Tier, und damit aß man sich den Tod an. Warum aßen es die Eltern, und warum mußten wir Kinder es auch essen? um erzogen zu werden zum großen Kampf — oder um mitschuldig und dann selber gefressen zu werden? Auch in den Getränken der Großen sah ich den großen Zauber, der für die Kleinen tödlich wäre, daher gemieden und so gebannt werden mußte. Das Märchen vom Menschenfresser machte tiefen Eindruck auf mich; ich habe da bitterlich geweint, ich sah darin mein eignes Schicksal, und ich konnte es nur bannen, dadurch daß ich mit meiner Angst aß, den Todeszauber also nicht an mich heranließ — und so habe ich es ja auch geschafft, daß ich noch da bin.

A. Herzlichen Glückwunsch! So wahrten-wehrten Sie sich auch gegen die Eltern-, Lehrergefahr usw., Sie unterwarfen sich der Mutter in blindem-wachsamem Gehorsam und verpflichteten sie so, Sie zu schonen, ja sie vor allen Menschen lieb zu haben, — und so haben Sie sie besiegt, waren ihrer Herr, blieben die Allmacht. Und mit gelegentlichem Revoltieren mußten und konnten Sie nur feststellen, daß Ihre Allmacht noch wirksam war: Sie zwangen die Mutter, den Aufstand zu unterdrücken, sich ausschließlich mit Ihnen zu beschäftigen, Sie mußten ständig die Sklavenketten spüren, sie waren Ihnen Beweis dafür, daß Sie die Mutter zwingen konnten, daß sie in Ihrem Dienste stand, daß sie die Sklavenketten trug und Sie die Königskrone, aber das war fraglich hin und her.

S. Sie sind wirklich ein Hellscher: so war's aufs Haar.

A. Ich bin nur Fachmann, Sachkenner. Wurden Sie verprügelt?

S. Hin und wieder, z. B. wenn's zerrissene Hosen oder ein Loch in der Haut gab oder wenn ich bockte. Aber nie hat mich Mutter geschlagen, das ließ sie den Vater besorgen.

A. ..der also auch Mutters Untertan war, sozusagen der Henker im Dienste der Königin..

S. ..oder der Teufel im Dienste der Göttin, der „zu Tode“ schlug, der von der Gottheit gesandter Tod war, aber doch von meiner Angst entmachtet wurde: denn ich blieb leben. Das Leben war schrecklich: Vater Gott oder Teufel, Mutter Göttin oder Teufelin, Schöpfer-Töter, ich selber Gottes-Teufelskind, Herr über beide und doch ihr Diener, das Elternhaus Himmel oder Hölle — bald dies, bald das, das Draußen todgefährlich, Licht-Tag Himmel, Dunkel-Nacht Hölle, die Erde Reich der Toten oder der Lebenden, Himmel oben, Hölle unten, und beide trafen

sich auf der Erde, in den Wesen, konnten sich wohl auch in einander verwandeln (Tag wurde Nacht usw.) — eine Welt von Unheimlichkeiten, eine unheimliche Welt. Vater war Herr im Hause, aber die Mutter war seine Herrin. Vater durfte auch nur mit Genehmigung ausgehen und wurde aus dem Gasthaus geholt; er hatte nicht viel zu sagen, er sagte auch nicht viel, er wird in Gedanken gebockt haben. Bei Tisch war der Zwang, unter seinen Augen zu sitzen, ebenso peinlich wie unter Mutters strengem Gesicht und Gericht auszuharren. Die Eltern sahen zu, was und wie man aß, und wie leicht konnten sie merken, ob man etwas „ausgefressen“ hatte, man konnte nicht weg, es war scheußlich.

A. . . und doch immer noch gemütlicher als draußen?

S. Na, solche Szenen nicht, auch die Nacht nicht, da kamen die Geister in die Stube, huschten hin und her, hockten sich auf die Brust, griffen sich das Herz und quetschten es, es schlug wild gegen den Angriff. Aber insofern die Eltern die Schutzwache waren, war es schon nicht so schlimm wie draußen.

A. Also die Eltern waren ihre gewaltigen Diener, sie taten in Ihrer Allmacht — und doch waren Sie klein?

S. Gewiß, der Zauber kann sich ja groß und klein machen und ist doch immer der ganze Zauber, vgl. Riese und Wichtelmännchen. Auch die Geschwister mußten parieren, ich wußte auch nicht, was ich mit diesen Wesen anfangen sollte, was sie eigtl. bei uns wollten, ich behandelte sie so streng wie Mutter und doch auch wieder als „gar nicht da“ wie Vater.

A. Und wie die Familie mußte alle Welt, die ja zunächst die Familie war und sich dann erweiterte, aber im kr. Bezirk die Familie, der Bannring der Familie, des Elternhauses blieb, Ihnen parieren, und wer sich da entgegenstellte, wurde mit Gewalt und Aufsässigkeit oder mit wachsamer Unterwürfigkeit bezwungen, parierte also doch, auch das Nichtparieren war Ihr Zauberwirken und so eben doch ein Parieren. So entmachteten Sie auch die Lehrer usw., Sie selbst waren der alleine Lehrer, der All-Lehrer, der Weltlehrer, brauchten also auch nichts zu lernen, und was Sie bei Ihrer guten Begabung genetisch doch lernten, wurde in Ihre Allwissenheit einverdaut und war somit nichts Neues, sondern nur eine Wandlung im Allgemeinen. Jeder Neurotiker nimmt sein Elternhaus mit, wohin er auch geht und wie alt er auch wird, wie die Schnecke ihr Haus; zwar ist das Elternhaus, die Umgebung des Kleinkindes später nicht mehr gegenständlich genau so vorhanden wie einst, aber jene infantilen Aktn. sind hypertrophiert und ausgealtert, in jede spätere Umgebung eingewebt, und so wird jede spätere Umgebung nur als chaotistischemagische Verwandlung der frühkindlichen Welt erlebt.

S. Leuchtet mir vollständig ein. Ich mußte meine Allmacht auch außerhalb des Hauses ausprobieren, also hinausstürmen, aber

angetan mit meiner Angstrüstung, die ich auch zu Hause knapp ablegte und immer griffbereit hielt. Ich mußte immer alarmbereit sein und mit Trotz, Aufsässigkeit oder dem Gegenstück Unterwürfigkeit, falscher Bescheidenheit mein dämon. Ungetüm schützen, also die Allmacht wahren. Zunächst dominierte der Hunger nach Abenteuern, nach Bannung der feindlichen Dämonen; sie gelang in rel. primitiver Tätigkeit, also im Sport, aber auch dabei mußte ich doch schon ängstlich auf der Hut sein, daß ich, koste es, was wolle, der Erste bliebe, sonst hätten die Feindmächte mir die Allmacht abgenommen, meine Zaubermacht zerstört — und was wäre dann noch von mir übrig geblieben? Auch im Schulerlebnis gelang es zunächst leicht, die feindlichen Dämonen zu bannen; nachher wucherte die Angst aus, also verstärkten jene Dämonen ihren Zauber, der Lehrer prüfte mich andauernd auf Allwissenheit, er fragte mich unablässig immer Schwierigeres, aber ich ließ mich nicht ausfragen, begegnete ihm mit Verstocktheit, denn wenn ich „etwas“ gewußt hätte, wäre mein „Allwissen“ dahin gewesen, ebenso wenn ich etwas Falsches gesagt hätte, und da ich das ja vorher niemals wissen konnte, antwortete ich nicht oder ausweichend, es kam ja nicht darauf an, zu lernen, sondern die Dämonie des Lehrers und des Wissens zu bannen, und wenn mich die Lehrer schalten, war mir das eigtl. eine Genugtuung, sie schalten ja nur, weil sie mich nicht hatten hereinlegen können. So gefährlich erschien mir in meinem Mißtrauen das Leben. Erst jetzt lerne ich einsehen, daß es so gar gefährlich nicht ist, daß ich mich seit jeher mit Feinden herumschlage, die es gar nicht gibt.

S. Ich habe mir wieder vieles überlegt. Auch andere Menschen glauben doch in ständiger Todesgefahr zu schweben, mitten im Leben vom Tode umfungen zu sein.

A. Realiter ist damit nur gesagt, daß niemand genau die Dauer seines Daseins voraussehen kann, aber der Gesunde wartet eben ruhig und gelassen ab, höchstens daß er aus Vergleichen mit den Vorfahren oder aus statistischen Ergebnissen einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf die eigne Lebensdauer zieht. Wer sich aber ständig vom Tode bedroht wähnt, ist krank und meint nicht den anatomischen Tod, also das physische Sterben, dem wir alle entgegenleben, sondern den metaphysischen Tod, den Dämon Tod, der mitten im Leben lauere und das Leben aus dem Menschen austreibe, wenn das Leben im Menschen den Tod nicht banne. Bei diesem Dämonenkampf geht freilich auch der Leib zugrunde (zu Grunde), sobald der Tod das Leben (die Seele) aus ihm exmittiert. Dies kann ungeachtet des Gesundheitszustandes und des Lebensalters jeden Augenblick eintreten, und daß es

bisher noch nicht eingetreten ist, verdankt der Neurotiker seinem Wahn nach lediglich seiner Neurose, also seiner kr. WA, laut der ihn der Dämon Tod ständig umlauert und von ihm gebannt wird (Beweis: Pat. lebt noch). Der Dämonist wähnt also das (Zauber-)Kraut gegen den Tod zu haben — nur daß er, wann es soweit ist, stirbt wie jeder andere! Freilich, sein Dämon Leben lebt weiter, die Seele ist ja unsterblich, also bräuchte sich das Leben gar nicht so sehr gegen den Tod zu bemühen, der es ja doch nicht töten kann. Und ebenso wenig kann das Leben dem Tode etwas anhaben, — wie denn auch: ihn etwa töten? oder verlebendigen? wo doch der Tod eben tot ist, hallo nein: er lebt ja, sonst könnte er ja nicht wirken? Und nun wohnt dieser Dämon Tod sogar mitten im Leben und umfängt uns. Also umfängt uns nicht das Leben? wenn uns aber der Tod umfängt, sind wir ihm da nicht schon verfallen? umfängt er das Leben in uns, sperrt es ein — oder wie soll man sich das alles denken? Vielleicht ist das Leben selber der Tod, aber dann braucht man beide ja nicht zu unterscheiden, ja kann es gar nicht. Oder tötet das Leben, bringt den Tod, — wie das, wenn es doch Leben, ewiges Leben ist? Was soll überhaupt der komisch anmutende Kampf zwischen den „beiden Allmächtigen“ Leben und Tod, der ewig ist, also ewig ergebnislos? Kann das Leben dem Tod, der Tod dem Leben das geringste anhaben? Ihm etwa ein Quentchen seiner allmächtlichen Dämonie abzaubern? wie sollte das denkbar sein, daß die Allmacht, die Dämonie, der Zauber ein geringstes Spürchen von sich verlöre? wer sollte das besorgen? wie sollte die gerupfte Allmacht, der geschundene Dämon aussehen? Sie lachen?

S. Ja, es ist lächerlich. Für meinen Fall lerne ich daraus: gehe ich auf die Straße, so verlasse ich, soweit krank, immer noch wie einst das Elternhaus, nur kann Vater oder Mutter mich nicht mehr geleiten und schützen; ihr Ersatz sozusagen, ihr Segen oder Fluch ist die Angst, ihr Zauber kündet mir die Lebens-Todesgefahr an, warnt mich und schützt mich zugleich, ich bin also noch die Allmacht, die den Tod, er sei von Gott oder Teufel gesandt, Gott oder Teufel selbst, er sei der Tod selbst oder das tödliche Leben, bannt. Wenn ich nicht all-ein, allmächtig wäre, würde mich der Tod mitnehmen. Wie soll das sein, wenn ich nicht allmächtig wäre, der ich es doch bin? kann die Allmacht sich selber verlieren, ein geringes Teilchen von einer mächtigeren Allmacht abgenommen kriegen? was würde aus ihr? was würde aus mir? wenn mich der Tod mitnähme — wohin? in den Himmel oder die Hölle? wäre er dann noch allein übrig, das Leben getötet, der Teufel allein, der Gott verteufelte, der Gott, der den Teufel vergöttlichte? Wenn irgend eine Macht außerhalb der Allmacht, ja gar eine mächtigere Macht als die Allmacht existierte, wäre sie dann Allmacht

überhaupt? Welch ein Unsinn! da lauern die Dämonen — die guten oder die bösen? — auf der Straße, in jeder Ritze lauert das Dunkel, das Nichts, der Tod, der Eingang zur Unterwelt, der Weg ist zu Ende, die nächste Platte der Gehbahn ist nur ein versucherisches Gaukelspiel der Hölle, ein trügerisches Spinnwebgewebe über dem Abgrund, und wenn ich den Schritt wage, falle ich ins Bodenlose, d. h. falle ewig, das Bodenlose hat ja keinen Boden. Also halt! kommandiert meine Angst, meine Lebensretterin, nicht einen Millimeter weiter! du rennst in dein Verhängnis! und so stehe ich den Tod bannend — oder von ihm gebannt? jedenfalls im Schutze der Allmacht „Angst“.

A. Das heißt auf realisch?

S. Die gewucherten Angstreflexe laufen ab.

A. Und warum laufen sie ab und warum gerade auf der Straße?

S. Gar nicht „warum“, sie laufen ab gemäß ihrer spezif. Periodik, und zwar sind es solche Angstreflexe, deren gegenständliche Aktn. die Straße mit ihren Ritzen usw. ist, so daß Agefühl und agf. Gegenstand und Begriff ein System bilden, zu einer Situation gehören.

A. Also ist es nichts mit der Dämonie?

S. Die Dämonie ist nur Deutung dieser und aller biolog. Tatsachen und Zusammenhänge, nur Fiktion.

A. Nach dieser Deutung warnt Sie Ihre Angst vor dem Fall ins Unendliche, bewahrt Sie also davor, der List des Teufels-Todes zu erliegen, die Angst ist Ihr Dämon, der den Feinddämon bannt — oder bannt dieser jenen? Sind Sie der ewige Verfolger des Todes in seinen vielerlei Gestalten — oder werden Sie verfolgt? Zaubern Sie die „Fallen“ herbei — oder stellt der Teufel oder der Gott diese Fallen, auf die Sie nun nicht hineinfallen, deren Zauber Sie entmachten? Sind Sie erwählt, die „Fallstricke des Bösen“ überall rechtzeitig-vorzeitig zu entdecken, so daß sie Sie nicht zu Falle bringen können, werden diese Fallstricke vom Teufel oder vom Gott gelegt, um Sie zu prüfen, hereinzulegen (wie einst die Lehrer mit ihrem ewigen Fragen) — Sie den All-einen-Einzigen, der eine Macht über alle Mächte, die Allmacht ist und hat und mit der Bannung des Todes die Welt erlöst? — oder ist das alles ein Fluch? und ist er auferlegt für eigne Schuld oder für die Schuld der andern, sind Sie der Allschuldige, der alle Schuld übernimmt und damit doch auslöscht, also der Allsühner und somit Christus redivivus, der ewige Christus, Gott selber? Muß sich Ihnen der Tod zeigen oder treibt er Sie in seine Schlingen? Sind Sie der Jäger mit der unfehlbaren Kugel und somit Gott oder Teufel (vgl. Freischütz) — oder sind Sie vom Schicksal gejagt (vgl. Flieg. Holländer) — Jäger und Wild zugleich?

S. Das läßt sich ja wohl nicht entscheiden. Wir bannen uns gegenseitig.

A. Aber wo bleibt dann Ihre Allmacht? Nun sehr einfach: der Feinddämon vermag Sie nicht zu verlocken, Beweis: Sie bleiben stehen, fallen nicht hinein, und sollte Ihre Angst, Ihr Stehenbleiben Zauber des Feinddämons sein, so macht er sein Wirken, das Sie in den Abgrund locken will, zunichte, seine Versuchung wandelt sich in Ihrer Allmacht zu der Warnung-Beschützung, die jene entmachtet. Die Versuchung kann Ihnen ihre tödlichen Wünsche, Triebe einzaubern, aber Ihre Allmacht „verdrängt“ sie und macht aus ihnen oder erzaubert sonstwie die Angst, die den Feinddämon negiert, seiner Macht beraubt; er kommt zwar immer wieder, ist also definitiv nicht zu entmachten (ewiger Kampf), aber er wird eben, so oft er kommt, entmachtet. Ihre Angst ist die einzigartig-einmalige Antenne, die jede leiseste Regung der Feinddämonie registriert, bindet-bändigt-bannt, unschädlich macht, sie ist das sokratische Daimonion, das allen Feindzauber, auch den feinstdosierten, verstecktesten erfüllt und damit fest-macht.

S. Ich banne ihn, er bannt mich, da kann man das Bannen weglassen, und nichts ändert sich. Das ist ganz klar. Übrigens gibt es in unserm Dorfe keinen Bürgersteig, und doch muß ich da auch stehen bleiben.

A. Alles Gehen ist Über-, Fort-schreiten, als HASTF-Reihe Gehen über Schwellen. Es ist doch so, daß Sie schon mit Zittern und Zagen Ihr Zimmer, Ihr Haus verlassen, dann sind die ersten Schritte ins Draußen, in den Bereich der feindlichen Dämonie noch leidlich möglich, aber schon werden die Beine schwer, und sie werden immer schwerer, je weiter Sie sich von der Gralsburg entfernen, bis „es eben nicht mehr geht“. Das Verhängnis lockt Sie in die Weite, Sie können dann nicht mehr so leicht und rasch zurück in die Burg, es wird immer gefährlicher, wehe, wenn Sie „zu weit gingen“. Es ist da also nicht ausschlaggebend, ob die Schwellen sichtbar sind wie auf der Gehbahn hier als Ritzen zwischen den Steinplatten oder unsichtbar auf dem sichtbar glatten Wege.

S. Ja, es ist mir so, als ob ich auf Wolken schwebte.

A. Freilich: der Boden weicht Ihnen unter den Füßen, Sie „schweben“ wie das junge Kind, das in seinem chaotischen Erleben auch Beine und Muskelbewegungen und Boden nebelhaft erlebt, getragen wird usw. und überhaupt im Schwebealter (ca. 80 % Flüssigkeits-Gasgehalt) lebt, alles schweben sieht, wie eben Gespenster, der Gott und seine Engel, der Teufel und seine Engel auf Wolken und durch die Lüfte schweben. Die Steh- und Gehangst ist eine koordinative (Kleinhirngangst),

natürlich in Assoziation mit optischen, akustischen usw. Aktn.; auch die Koordinatik differenziert sich aus dem Chaotischen allmählich aus. Das Kind muß laufen lernen usw.

S. Ich soll schon mit $\frac{3}{4}$ Jahren perfekt laufen gekonnt haben, ich war ja dann, wie gesagt, mächtig auf den Beinen.

A. Viel gefallen?

S. Das Fallen gehörte zu meinen Kunstfertigkeiten. Ich erinnere mich, daß mir bei einem Hinfall Mutter mal gesagt hat — ich mag so drei, vier Jahre alt gewesen sein —: siehst du, du warst böse, da hat Gott dich fallen lassen; ich war da sehr zornig auf Gott und zankte mit ihm, daß er mich immer wieder fallen ließ (gefallener Engel usw.). Später bin ich nicht mehr so oft gefallen, schusselte aber immer drauf los. Das Fallen war mir schrecklich, aber das Stehen fast nicht weniger, ich mußte immer ganz rasch laufen, so rasch, daß ich zum Fallen keine Zeit hätte, über das Fallen hinweglaufen — eine spaßige Entdeckung.

A. Das Laufen war also eine Art des Balanzierens, krampfzig, der Steh- und Gehhunger war schon sehr früh hypertroph, schon mit $\frac{3}{4}$ Jahren konnten Sie gehen, aber Sie fielen zu oft, nicht wie die andern Kleinen, die ja auch oft fallen, sondern in Ihrer Schusseligkeit, auch wohl schon in der auswuchernden Geh- und Stehangst, so daß sich die Beine in den Knien schon krampfzig beugten, „schwach wurden“, das Gehen-Laufen war ein Schweben, das Stürzen ein Niederschweben in den Abgrund, in den schwebenden, schwankenden, wolkigen Boden, ein Durch-fall aus wolkigen Höh'n in die unendliche Tiefe. Später entwickelten sich die Gehreflexe routine- oder trainingmäßig derart aus, daß Sie über das Fallen hinwegeilten, so etwa wie der Radfahrer bei rascherem Fahren sicherer fährt. Und so beherrschten Sie die Dämonie der Tiefe, die Sie mit unsichtbarer Faust niederzwingen, die Ihnen ein unsichtbares Bein stellen wollte, im Zweifel freilich, ob es nicht die Dämonie der Höhe, des Himmels war, die Sie fallen ließ und gegen die Sie auftrutzten?

S. Ja, als „Sonnenschein“, wörtlich genommen, muß ich ja wohl göttlich, ein Himmelskind, als „Scheusal“ teuflisch, Erd-Höllenskind gewesen sein, aber was war ich nun wirklich? Vielleicht oben göttlich, unten teuflisch, wie oben der Himmel und unten die Hölle war? Was sich frei der Sonne zeigt, das Gesicht, das Auge war wohl göttlich, was verhüllt war, nicht gezeigt werden durfte, war wohl teuflisch? Und so war es auch nicht zu entscheiden, ob Gott mich fallen ließ — und weshalb? — oder der Teufel mich holen wollte — und weshalb? — und ob Gott, ich mich selber schützte, denn ich stürzte ja nicht ins Bodenlose, sondern blieb auf der Erde und stand wieder auf. Alles blieb in der Schweben.

A. Und dieses Wirken war Ihr Allmachtszauber: alles ewig so lassen, wie es ist, und alles ewig ändern — so rasch ändern, daß die Änderung keine war, daß alles in der Schwebeliege blieb, weder stürzen noch steigen konnte. Die Allgeschwindigkeit ist die Allruhe, wieder ein Allmachtsverfahren.

S. Ich lief also vor dem Fallen, dem Sinken, dem Tode als Dämon der Tiefe weg, aber auch vor dem Dämon der Höhe, der mich fallen lassen könnte, vor dem Fall nach unten oder nach oben. Da war ich Gott und Teufel überlegen, all-ein, selber Gott und Teufel, Leben und Tod, Oben und Unten in einem, das allmächtige Schwebewesen, das ja seiner Natur nach weder fallen noch steigen kann, das unendlich ist. Ich war die absolute Bewegung-Ruhe, die ewig ungestört sein muß, sonst würde dem Weltlauf, dem Weltgeschehen halt geboten, die Welt untergehen. Mein Lebenslauf war ein Lebenslauf. Ich erinnere mich, daß ich als Kleinkind niemals die Stufen einer Treppe hinabstieg in einem Alter, in dem es die andern schon taten, sondern hinabrollte, -rutschte, -rumpelte, und jetzt noch schwimmen mir die Stufen — warum gibt es die Treppen? — beim Sehen von oben oder unten, so sah ich auch damals die Stufen nicht, die Treppe war eine Fläche, eine schiefe Ebene, gespenstisch-gespinnstisch-unheimlich, oft habe ich mir wehgetan und über die Tücke der Treppe gebrüllt und sie damit weggebrüllt, sie war aber immer wieder da. Auch das Aufwärtssteigen ist jetzt noch mehr ein Gleiten, gleichsam auf allen Vieren oder ein Schlängeln, ein Drüberwegsetzen. Es geschah alles in einem Zuge.

A. Also war auch ihr leibliches Fallen ein dämon. Niederschweben, Ihr leibliches Steigen ein dämon. Aufwärtsschweben, also eigtl. weder Fall noch Stieg. Und nun waren Sie die all-eine Welt, also hielten Sie als Allmacht die Welt in der ewigen Schwebeliege, retteten sich-sie vorm Fall nach unten und oben; waren Welt und Weltwaller und -erhalter, auch dann noch als die alleine Welt zerfiel, Ich und Du sich trennten, die Feind-dämonie in mancherlei-vielerlei wandelbaren Gestalten das einzige Ich umdrängte, die Allheit auf einzeln, die Schwebeliege lokalisieren, die Allbewegung (unter-)brechen, die unveränderliche Veränderung verändern, kurz der Allmacht den Garaus machen wollte.

S. Und wer allgeschwind ist, darf z. B. auch nicht bei Tisch oder sonstwo still sitzen, er muß immer in Bewegung sein, mag sie auch nur ein unruhiges Spiel mit den Fingern oder ein Gezappel mit den Beinen oder ein Grimassieren oder ein Vibrieren des Augenlides oder ein inneres Zittern oder ein Gedanken-gang sein. Der Zwang stillzusitzen ist der Feindzauber, der mittels der steten noch so feinen Bewegung überwunden werden muß;

die Gefahr ist da am größten, man möchte sich doch lieber draußen herumtummeln und ist wie erlöst, sobald die große Probe vorüber ist, sobald man nicht mehr „gestellt“ ist. Diesen Sinn-Unsinn tat auch das Unbehagen in der Enge des Tisches unter den Augen der Eltern, der Bank unter den Augen der Lehrer, das Herzklopfen und das Zittern in den Beinen vorm und beim Besuch eines „Großen“ oder wenn er mich anspricht, mich in meinem stetigen Weltlauf anzuhalten, festzumachen, zu entzaubern, auch von der Beobachtung meiner Symptome listig abzulenken sucht, um diesen Feinden Zutritt zu verschaffen. Ich mußte also immer in Fahrt sein, als Herr der Zeit nie Zeit haben, die Zeit kann ja keine Zeit haben, mußte die Termine auslöschen, überrennen, dann aber hat sich mehr und mehr die Angst entwickelt, die ungestüme Bewegung ging in die gehemmte Bewegung über, war aber auch da ewig unruhige Allbewegung, der geringste Aufenthalt wäre mein und der Welt Ende gewesen.

A. Der Fliegende Holländer und die vielen andern exemplarischen ewigen Wanderer waren auch ruhe- und rastlos (auch die Kinder kann man nicht „ans Tischbein binden“), konnten und können nicht leben und nicht sterben, Schwebedämonen, Leben oder Tod und doch beides zugleich, ihre „Erlösung“ wäre ihr und damit der Welt Untergang, und gegen den wähen sie ja ewig kämpfen zu müssen, d. h. so sehr sie ihre „Mission“, lies: ihre Neurose loswerden möchten, so sehr hängen sie an ihr, nämlich als an der einzigen Methode, sich und die Welt zu retten.

S. Tatsächlich ging ja auch mit dem Flieg. Holländer die Welt nicht unter, nur er fand Ruhe und ein zaubergläubiges Mädchen ertränkte sich.

A. Ja, sie fanden die irdische Ruhe, den physischen Tod.

S. Sie nannten mich einen vermeintlichen Welterhalter, ist aber die Weltflucht nicht Weltverneinung?

A. Nun gewiß: um die Welt zu verneinen, müssen Sie sie ja „haben“, sie wird ja in Form der Verneinung der Feinddämonie erhalten. So müssen Sie der ewige Feind des Feindes, der ewige Gegensatz des Gegensatzes, Leben gegenüber Tod, Tod gegenüber Leben, Sein gegenüber Nichtsein, Nichtsein gegenüber Sein, Gott gegenüber Teufel, Teufel gegenüber Gott sein und wissen nie, was Sie eigtl. sind, und annullieren wieder die Entscheidung.

S. Wenigstens kann mir bei diesem ganzen Zauber nichts passieren: tritt mir der Tod entgegen, so bin ich selber Tod und kann nicht nochmals getötet werden, oder bin das Leben und so auch gegen den Tod gefeit, — und tritt mir das Leben entgegen, so bin ich selber Leben oder bin der Tod, so ist auch alles ewig in Ordnung. Der materielle Tod ist ja nicht gemeint, und obendrein ist „die Materie“ an sich unwesentlich. Mein Reich ist

nicht von dieser Welt — oder vielmehr war, denn der Spuk flaut ab.

A. Wir sprachen hier von Schicksal, Leben, Tod, Gott, Teufel usw., aber Sie wissen ja, daß das junge Kind diese Wörter noch nicht kennt oder doch nicht so versteht wie das ältere Kind und der Erwachsene. Wir schildern das Erleben des Neurotikers auf der genetischen Stufe, in der es liegt, somit das Erleben des Kleinkindes, das auf seine Weise auch beschreibt; wir verwenden hierzu unsere Worte gemäß unserer Differenzierungsstufe, unserer Einsicht.

S. Ich verstehe. Ich habe hierzu nachgedacht, ob und wie zwischen Dämonie und Substanz, zwischen Metaphysisch und Physisch eine Distanz bestehen könne, so daß eine Wechselwirkung möglich wäre. Ich werde da nicht fertig, bitte helfen Sie mir!

A. Bitte, selbst ist der Mann. Ich kann nicht für Sie die Arbeit leisten.

S. Das Physische ist doch auch metaphysisch, enthält das Metaphysische, wie kann da Distanz bestehen?

A. Sehr richtig, das weiß ich auch nicht, und niemand weiß es: das Metaphysische ist ja nur fingiert, es existiert ja gar nicht.

S. Aber im Sinne der Deutung müßte zwischen beiden eine Distanz bestehen, Gott oder die Seele muß ja wohl vom metaphysischen Standort aus die Welt angucken und alles wie ein Zuschauer im Theater erleben, und wenn die Welt, obwohl Gottes Werk, dennoch des Teufels ist, muß ja zwischen den beiden Todfeinden, auch zwischen der weißen und der schwarzen Seele eine Distanz sein.

A. Und woraus besteht diese „Distanz“, was liegt zwischen dem „Standort“ des Metaphysischen und dem von ihm entfernten Physischen? Was liegt zwischen Seele-Geist und Leib? was zwischen dem außerweltlichen, dämonischen Gott und der Welt? Nichts? Also dann wäre keine Distanz vorhanden. Metaphysisch und Physisch müssen sich allenthalben berühren. Sollte aber „etwas“ zwischen beiden „Reichen“ liegen, was soll dieses „etwas“ sein? gibt es außer Metaphysisch und Physisch noch ein Drittes, eine Art Zwischensubstanz? von welcher Beschaffenheit? etwa ein Übergang von Metaphysisch und Physisch? aber wie können zwei prinzipiell wesensverschiedene — „Wesen“ in einander übergehen, eine Grenzschicht bilden, wie überhaupt sich berühren? Wie kann Gott die Welt schaffen, ein Wesensfremdes das Wesensfremde, wie kann er die Welt lenken, erhalten und zerstören, wie überhaupt in irgend einem Verhältnis zu ihr stehen und die Welt und die Menschen zu ihm? obendrein ist er doch „absolut“, kann also einen Gegensatz ebenso wenig haben wie das Kleinkind in seiner Absolutheit, ohne sie zu verlieren, ja wir dürfen den dämonischen Gott nicht einmal denken, ohne ihn aus

seiner Absolutheit in unsere Sphäre zu ziehen und so zu vernichten. Wie kann die Seele oder der Geist die wesensverschiedene Welt wahrnehmen? man mag sich drehen und wenden, wie man will: Wahrnehmung ist unmöglich ohne Übergang von Physisch zu Metaphysisch, dieser aber ist prinzipiell unmöglich, also gibt es keine Wahrnehmung?? aber wir nehmen doch wahr, sonst wäre ja die Welt und das ganze Wahrnehmungsproblem, also das Problem Metaphysisch-Physisch gar nicht vorhanden. Die „Wechselwirkung“ ist also unhaltbar, aber der „Parallelismus“ ist es ebenso, also ist am Ende Gott und Welt, Seele und Leib eine „Einheit“, d. h. man fingiert das Physische auseinander zu Physisch und Metaphysisch und dann fingiert man „beide“ in der Verzweiflung wieder hübsch zur „Einheit“ zusammen, ohne aber wohlverstanden ihre absolute Wesensverschiedenheit aufzugeben! „Gott ist in der Welt“, also wo Welt ist, ist auch Gott, er ist allgegenwärtig, überall und nirgends, nie an einem Punkte, aber er ist doch absolut wesensverschieden von der Welt — ebenso wie der Teufel übrigens, der prinzipielle dualistische Gegensatz bleibt nach wie vor — und damit eben die ganze dämonist. Problematik, die Fiktion, die sich unentwegt im Karussell ihrer Widersprüche dreht. Unerforschlich, sagt man denn und legt sich schlafen, aber das Lager ist das Nagelbett der ewigen Zweifel, die man auch „Glaube“ und (beim Neurotiker) „Aberglaube“ nennt. Wir sind aber von dem Karussell abgestiegen und stehen auf dem festen Boden der zweifelfreien, realisch-biologischen Tatsächlichkeit.

S. Man ahnt gar nicht, wie verschlungen das dämonist. Denken ist und wie töricht.

A. Seien wir nicht hochmütig! Es handelt sich um eine Weltanschauung, wir müssen sie achten, wenn wir ihr auch nicht mehr angehören, wir wollen ja auch von den Dämonisten geachtet werden. Eine WA umfaßt alle Gebiete des Erlebens und Beschreibens, die dämonist. WA ist allgemeine Deutung, allgemeiner Zweifel, die realische WA ist allgemeine Einheitlichkeit, also frei von Deutung, Zweifel, Fiktion, Widerspruch.

S. Heute bin ich schon 35 Minuten spazieren gegangen.

A. Ohne nach der Uhr zu sehen?

S. Tja, davon komme ich noch nicht ganz los. Ich darf doch nicht zu weit gehen, ich probiere noch.

A. So lange Sie „probieren“, haben Sie die Dämonie noch nicht aufgegeben. Sie warten noch immer auf den Schicksalsschlag, der Feinddämon könnte ja bloß zurückgewichen sein, gerade um Sie zu verlocken, sicher zu machen und dann erst recht

zu verderben, so wandeln Sie gespannt dahin — mit Ihrer Angst ausgerüstet wie der Gläubige mit dem Kruzifix. Ihr Probieren ist selber ein dämon. Verfahren: die Probe, ob der Allmachtszauber noch da ist und wirkt. Sie scheuchen die Feinddämonen fort wie die Bauersfrau die Hühner aus der Küche, aber sie kommen gleich wieder. Sie zittern in der Angst davor, das Zittern zu verlieren, die Zittergewohnheit aufzugeben, die Ihnen ja bisher vermeintlich das Leben gerettet hat.

S. Sie machen mich wieder ganz unsicher. Soll ich also nicht probieren?

A. Doch, aber richtig. Nicht probieren, ob Ihr Zauber noch wirkt, sondern wieweit Sie schon leisten können, was Sie bisher nicht wagten, und daraus immer mehr die Überzeugung gewinnen, daß die Dämonen weder in noch außer Ihnen vorhanden sind, Sie also ruhig weitergehen können auf dem Wege zur Genesung. Man muß also mal anfangen und dann fortfahren, die Theorie in die Praxis zu übertragen; man darf nicht sagen: ich warte noch, bis ich ganz gesund sein werde, dann handle ich darnach. Die beginnende und fortschreitende Genesung zeigt sich ja gerade darin, daß Pat. praktisch rangeht, Fortschritte macht, also probiert. Probieren geht auch hier über Studieren, nur geht eben das Studium voraus. Das rechte Probieren ist ein Üben, ein beginnendes und fortschreitendes Können. Es stellt sich auch von selbst ein. Wer sich aber zwingt zu probieren, d. h. zwanghaft probiert, probiert noch falsch, „will“ sich trainieren und an seinem eignen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen — mit seinem dämon. Willen, hat auch Angst, er könne das Ziel nicht erreichen. Auch ich zwinge Sie nicht zu probieren. Zwang ist vom Ubel, ist keine Heilmethode. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß der Pat. mal anfangen muß, und wie er richtig probiert.

S. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es Ihnen recht machen soll.

A. Aufsässig? Kommt vor. Auch ausgesprochene Krisen kommen immer mal vor, ohne sie geht keine Entwicklung von statten, sie sind also willkommen, Pat. muß darauf vorbereitet sein, dann läßt er sich davon nicht irre machen. Und „mir“ rechtmachen? Sie stehen doch nicht in meinem Dienste, auf mich brauchen Sie doch keine Rücksicht zu nehmen, ich habe ja nur ein ärztliches Verhältnis zu Ihnen, mir tun Sie keinen Gefallen mit Ihrer Genesung, sondern sich selbst und der Gemeinschaft, zu der ich allerdings auch gehöre.

S. Ich muß aber bei dem Probieren immer an Sie denken.

A. Statt an die Lösung der Symptome! Also soll ich Ihnen in der Gefahr beistehen, so wie man sagt: Gott steh mir bei! und den Satan sogar den „Gottsebeiuns“ nennt. Ich figuriere da noch als Ihr Schutzgeist, als der große Zauberer, der mit seinem

Zauber den Ihrigen ergänzt oder der für Sie zaubert, so daß Sie im Schutze meines Zaubers, meiner Verantwortung ein Stückchen weitergehen können, aber doch immer mißtrauisch darauf achten müssen, ob mein Zauber, der in Ihnen wirkt, auch wirklich ausreicht, die Feinddämonie zu bannen. So nehmen Sie mich in den Dienst der Allmacht. Insoweit sind Sie noch in der Suggestion, im Glauben an meine Zaubermacht, auf die Sie abonniert haben.

S. Zum Teufel, komme ich denn gar nicht heraus.

A. Doch, nur Geduld! Ungeduld ist ein Symptom. Je geduldiger der Pat., desto eher kommt er zum Ziele, er darf freilich auch wieder nicht allzu geduldig, d. h. faul und nachlässig sein in der Meinung, man könne ja doch nichts tun, es müsse ja doch alles von selber kommen, also brauche man nicht zu arbeiten, ja dürfe es nicht einmal. Wir sind keine Fatalisten, sondern tätige Menschen. Die Heilung geht gewiß rein biolog., in diesem Sinne „von selbst“ vor sich, aber dieses Vorsichgehen ist eben Arbeit, ich kann nicht für Sie gesund werden. Ungeduld aber ist: erzwingen wollen, und erzwingen läßt sich die Heilung nicht, auch dieser Zwang ist Symptom — dämonistisch zu deuten (Wille als dämon. Macht). Also der Zauber läßt sich nicht wegzaubern, auch nicht mit dem Zauber des „Willens“ oder der ängstlichen Ungeduld usw. Die Heilung braucht ihre Zeit, beim einen mehr, beim andern weniger; sie ist ein Entwicklungsprozeß. Ich hoffe, daß Sie aus der Suggestion vollends erwachen, ich sei ein Dämon, der auch in der Ferne um Sie sei und Sie gegen die Feinddämonie schütze.

S. Man hat eben keinen Halt an Ihnen.

A. Sie sollen ja dahin kommen, selbst-ständig zu sein und des Haltes nicht mehr zu bedürfen. „Halt“ bin ich Ihnen nur als Ihr Führer auf dem Genesungswege, nicht aber als Dämon, an den Sie sich anklammern könnten wie als Kleinkind an Mutters Schürzenband.

S. Ich warte beim Gehen geradezu auf meine Symptome: wann kommt die Schwere in die Beine, das Herzklopfen, die Hitze-wallungen, der Schweißausbruch? und habe eine Art von Befriedigung, wann sie endlich da sind. Die Uhr in der Tasche läßt mir keine Ruhe, sie mahnt: sieh nach, daß du nicht zu weit gehst, denn das wäre dein Verderben, und dann muß ich feststellen, wie lange ich schon gegangen bin, und dann kommen die andern Geister. Ich zitiere sie also, probiere, ob ich sie noch in der Gewalt habe, und Gottseidank sie müssen noch parieren, denn wenn mir einer wegliefe, wäre meine Allmacht erloschen, meine Symptome sind mein dämon. Arsenal gegen die Feinddämonen, die mich anfallen.

A. Und was wäre, wenn Sie Ihre Dämonie nicht mehr hätten?

S. Dann wäre ich gesund.

A. Ja, das sagen Sie mit Ihrer vernünftigen Einsicht, aber die Symptome, die noch da sind, haben einen andern Sinn.

S. Ach so — ja dann würden die Feinddämonen über mich herfallen.

A. Und Frikassee aus Ihnen machen? die Nase nach hinten drehen?

S. Tja, wer weiß, was da geschähe: dämonische Vernichtung — wie sollte die aussehen? Da sind wir wieder in der Klemme.

A. Und nun will ich Ihnen Ihre Dämonie „austreiben“, da bin ich gewiß der Tod, der Sie holen will! Nehmen Sie sich vor mir in acht!

S. Nun das habe ich nun schon gelernt, daß mit meiner Dämonie auch die Feinddämonie wegfällt.

A. Also brauchen Sie auch nicht zu probieren, ob Ihre Dämonie die Symptome noch herzaubern könne, brauchen Sie sich in dieser Art überhaupt nicht mit ihnen zu beschäftigen, sondern in der Art realisch-biolog. Erkennung: daß die Straße, die Fuhrwerke, die Ritzen zwischen den Platten, die Menschen, Tiere usw. rein physisch sind, daß Ihre Symptome nicht die Dämonie beweisen, sondern hypertrophierte Angstreflexe sind, daß der Mensch ein Reflexwesen ist und die Welt die Gesamtheit der Akt. seiner DZn usw. — wie besprochen.

S. Gewiß, ich sage mir das ja auch, und es ist ja schon viel besser geworden, aber gut ist es noch lange nicht, und ich habe Angst, daß ich es nicht schaffe. Bleibe ich krank, so behalte ich zwar meine Dämonie, aber ich kann so nicht arbeiten, überhaupt nicht leben; werde ich gesund, so verliere ich mit meiner Krankheit meine Dämonie und muß Aufgaben leisten, die mir jetzt noch unheimlich sind, ein ganz anderes Leben anfangen, mich mit ganz andern Dingen beschäftigen.

A. Ihre „Weltaufgabe“ drangeben: die Bannung des Schicksals, der Feinddämonie! die es realiter gar nicht gibt, die Sie also ebenso wenig wie die vermeintliche Allmacht „verlieren“ könnten. Und die Sie übrigens schon „verloren“ haben. Sie können doch nicht ein Teilchen Ihrer (unteilbaren) Allmacht hergeben und den Rest behalten! Aber kann man etwas verlieren, was man nicht hat, ja was überhaupt nicht existiert? Mit der Erkenntnis, daß Dämonie Fiktion ist, entfällt die Dämonie überhaupt. Also ist es ein Irrtum, die noch vorhandenen Symptome als Beweise für die Existenz der Dämonie aufzufassen. Dies tun Sie aber. Sie wännen Sie könnten als Ritter in Ihrer Zauberburg mit zehn Mauern deren etliche preisgeben und die übrigen um so mehr verstärken. Oder Sie wännen, Ihr Zauber könne sich aus groß klein machen und auch im kleinsten noch der ganze Zauber sein und bleiben. Mit dem Nachlassen der Symptome wäre also

noch nichts gewonnen, auch der kleinste Rest wäre noch der ganze Zauber, und er könnte sich auch jederzeit wieder großmachen, bes. nachdem der furchtbare Dämon Arzt nicht mehr droht (er ist mit dem Versteckspiel der Dämonie ja sowieso entmachtet, „besiegt“). Sie hätten zwar als neurot. Adam das Paradies der Kindheit verlassen, aber wohlweislich den kleinen Finger noch um den Baum der Erkenntnis geschlungen und bloß ausgedehnt bis zur Dünne eines Kunstseidenfadens und noch dünner, dann sind die magischen Brücken zum Paradiese noch nicht abgebrochen, das Paradies — und Sie sind noch nicht verloren, Sie erhalten noch magische Kraft von da, vom Ursprung, und können jederzeit wieder an dem Faden ins Paradies zurückkehren (Vergleich auch mit der magischen Verbindung des Neurotikers, so alt er auch sein mag, via „Nabelschnur“ zur Mutter). Solcher Art ist also die dämonist. Deutung der Restsymptome, sie gibt der Pat. in der Angst vor dem definitiv entscheidenden, dem „letzten“ Schritt nur mit großem Widerstreben auf. Aber er, muß sich darüber klar werden, daß die Erkenntnis „Dämonie ist Fiktion“ die Dämonie auch in ihren „Verdünnungen“ aufhebt, ferner darüber, daß die dämonist. Deutung als Weltanschauung in allen Fällen gelten muß, also nicht in gewissen Fällen gelten kann, in andern nicht, also in toto entfällt, sobald sie in einem Einzelfalle entfällt; je mehr er sich darüber klar wird, desto mehr schreitet die Genesung vorwärts, und um so leichter wird dann auch der letzte Schritt in die Freiheit. Es versteht sich so auch, daß ein erzielter Fortschritt nicht mehr rückgängig werden kann.

S. Ich soll mich also nicht anstrengen, die Symptome zu bekämpfen?

A. Solange Sie Dämonie gegen Dämonie setzen, machen Sie es falsch, Sie kämpfen dann nicht, sondern krämpfen. Falsch ist es, den Zauber des Willens oder der Selbstbeherrschung gegen die Symptome zu setzen; „Wille“ ist Hungerreflex und kein Garant für die Erreichung des gewollten Zieles. Und die Selbstbeherrschung im üblichen (dämonist.) Sinne setzt voraus, daß im leiblichen Peter ein seelischer Peter sitzt und den leiblichen an die Kandare nimmt, auch daß die oberen die unteren Dämonen im Leibe oder vielleicht auch umgekehrt beaufsichtigen und zügeln usw. Falsch ist es, sich Mühe zu geben, die Symptome loszuwerden oder zu unterdrücken oder zu vergessen usw.; „sich Mühe geben“ ist da selber Symptom, und mit dem einen Symptom können Sie das andere weder verursachen noch verjagen oder gar heilen. Richtig ist es nur, die Symptome erkenntnistmäßig, wie wir es hier tun, zu bedenken, also die therapeutischen Gedanken anzusetzen.

S. Ich versuche das oft vergeblich, die Gedanken kommen einfach nicht.

A. Sie können sie auch nicht herbeizaubern, sie sind, wie bekannt, Funktionseigentümlichkeiten von Begriffszellen, und diese „Hirnlämpchen“ brennen nicht, so lange die „Gefühlslämpchen“ brennen, höchstens daß da ein Durcheinander eintritt, ein Irrlichtern der Gedanken. Erinnern Sie sich an Schul-, Examenserlebnisse mit dicken Ängsten und Schwinden der Gedanken (Denkangst), auch Vernebelung der gegenständlichen Welt und gar Ohnmachtswellen (Angstspasmen der Hirngefäße usw. n. d. L.). Die Gedanken sind also nicht „Geister“, nicht gute oder böse Dämonen, die mit einander haschen spielen und das Ich als den Oberdämon necken und von ihm zu bannen sind usw.; Sie können sie nicht beschwören, wie Sie als dämon. Ich nicht die Funktionen ihrer RSe dirigieren können. Es ist alles rein biolog. Geschehen — und das müssen Sie sich immer vor Augen halten, wann Sie Therapie treiben. Sie werden dann soweit kommen, daß auch im aktuellen Symptom sich die therapeut. Gedanken von selbst einstellen, und um so mehr und heller das geschieht, um so weniger in- und extensiv ist das Symptom. Ich mache darauf aufmerksam, daß auch die Erkenntnis „Dämonie ist Fiktion“ mißbräuchlich angewendet werden kann: als Zauberspruch gegen die Dämonen; Pat. sagt zu ihnen, indem er sie existent glaubt, ironische oder geringschätzige Worte: ach, was wollt ihr! ihr seid erkannt, ihr seid ja bloß Fiktion! Er erkennt sie damit negativ an wie der Atheist den Gott, den er leugnet und durchstreicht.

S. Aber Sie streichen doch Gott auch durch.

A. Oho, mit Verlaub: Gott ist der Urahn, lebendig im Endbegriff „Allvater“ (das Väterliche an sich), die Kirche ist die Kultstätte, die Pfarrer sind die Fachleute im Kult, insofern selbst „Väter“, Vertreter des Urahns — wieso streiche ich Gott durch?

S. Aber das ist nicht der Gott, wie man ihn sonst versteht.

A. Wie versteht man ihn denn sonst?

S. Als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden usw. — ich weiß, als den Zaubergott, den Dämon gegen den Dämon Teufel, den man weder erkennen noch verstehen kann.

A. Nun also, Sie erinnern sich. Wir vertreten die biolog. Religion, wir haben die realische Gotterkenntnis gewonnen, und jeder Zweifel ist geschwunden.

S. Und Christus?

A. Die ersten Evangelien sind frühestens 70 bis 100 Jahre nach Jesu Tode aufgeschrieben worden. Jesus hat kein Wort schriftlich hinterlassen, seine Lehre ist mündlich überliefert worden, und wie sie im Original gelautet haben mag, weiß niemand. Es gab dann eine große Zahl Evangelien, aus ihnen wurden unsere vier erst auf dem Konzil von Nicäa anno 325 auf „magische“ Weise ausgesucht. Sehr wahrscheinlich hat Jesus gelebt, aber natürlich als Mensch und zwar als kranker Mensch mit Gott-

heits-, Welterlöserwahn, einer „Mission“ usw. (Schizoidie). Auch heute gibt es Menschen, die sich für Gott oder Teufel oder beides halten: die Neurotiker (und Phrenotiker). Die Askese, die Weltflucht, die Nihilierung-Negierung der Welt, des Weltlichen-Teuflichen, der Kampf mit den Dämonen, den natürlich nur ein Dämon führen kann, die Welterlöseridee usw. sind für den Kenner klare neurot. Symptome. Jesus war ein Wanderprediger und -arzt, ein Gelehrter, dessen religiöses Verdienst die Überführung des altjüdischen Kultes in eine damals moderne Form (Beseitigung der Blutopfer usw.) ist. Andere Völker hatten analoge kulturelle Fortschritte längst vollzogen oder vollzogen sie z. T. unter Übernahme von Riten, Worten und Formeln aus der Jesuslehre. Jeder Neurotiker wähnt sich wissentlich oder unwissentlich ein Christus, ja Überchristus zu sein. Wortbedeutung n. d. L.

S. Und sein Tod?

A. Hat an sich mit der Lehre nichts zu tun. Er war den damaligen Machthabern (die Pharisäer waren eine politische Partei) unbequem und wurde nach der damaligen Art beseitigt und das Volk jubelte wie immer. Hosiannah — kreuzige ihn! Hoch-Nieder! Die Märtyrer sind zahllos.

S. Und die Erlösung?

A. Wovon sollen wir denn erlöst werden? Ist Beruf, Liebe, Fortpflanzung, Freude an der Welt Sünde? Wer das behauptet, ist gewiß nicht ganz richtig im Oberstübchen! Der Gesunde denkt und tut richtig, gut und schön, die Norm kann keine Sünde sein, also bleiben nur die Kranken („die Mühseligen und Beladenen“) zu erlösen, deren Denken und Tun allein als Sünde bezeichnet werden kann, sofern wir eben religiös beschreiben (weiteres n. d. L.). Die Erlösung der Kranken geschieht aber mittels vernünftiger Therapie, nicht mittels Zaubers. Wir sind auch hier zur förderlichen Kritik verpflichtet. Wenn Gott die Menschen von der allgemeinen Sündhaftigkeit erlösen wollte, wozu machte er so viele Umstände: Austreibung aus dem Paradiese, Sintflut (3. Bd. Nr. 539), Entsendung seines einzigen Sohnes — „Sohn“ übrigens: wo ist die Mutter, und wie kann der Sohn ebenso alt sein wie der Vater, nämlich von Ewigkeit zu Ewigkeit, und bleibt der Sohn ewig jung, der Vater aber ist alt? usw. — aus dem Himmel auf die Erde zu einem kümmerlichen Dasein und elenden Tode? Es hätte ja dem Allmächtigen ein Wort genügt, und obendrein hätte er sie sündenfrei schaffen können: seine Ebenbilder, und obendrein wußte er als allwissend ja längst, was für ein Geschmeiß er auf die Erde gesetzt hatte. Und wie kann des Allmächtigen Sohn leiden und sterben? Das kann doch nur der Leib, der ist aber doch teuflisch, also „sowieso“ abzuschaffen, die göttliche Seele kann doch keine Schmerzen leiden, also worin soll die Erlösungstat bestehen, wenn doch das Göttliche an

Jesus unmöglich leiden konnte? Viele Menschen haben ärgere Qualen als er erduldet. Und wie kann der Tod eines Menschen „die Menschen“ von all ihren Sünden erlösen? Das sind Ausklänge der uralten Pubertätsmartern, des Opferritus, bei dem der Sündenbock auf alle jeweils erdenkliche Art gepeinigt und geschlachtet wurde, somit nach magischem Glauben alle Sünden auf sich nahm, die eben vollzählig (keine vergessen!) an ihm begangen wurden: man muß die Sünde begehen, um sie loszuwerden, nach diesem Dogma verfahren ja auch unsere abutienten Neurotiker. Aber hat uns Christus wirklich erlöst? Was soll dann die große Richterei am „Ende der Zeit“, was dann Fege- und Höllenfeuer? Und d u r f t e uns denn Christus erlösen? War seine sog. Erlösungstat nicht die radikale, die — teuflische Empörung gegen Gottes Willen, ja seine Vernichtung? Gott trieb die Menschen aus dem Paradiese, nicht wahr? zur Strafe dafür, daß sie vom Baume der Erkenntnis gegessen hatten, und um zu verhüten, daß sie auch noch vom Baume des Lebens äßen und Gott so auch noch die Unsterblichkeit nähmen. Er wollte also, der tückische Jahve, daß der Mensch dem ewigen Tode anheimfiele, sonst hätte er das verhindern können, der Allmächtige, und sollen. Und nun kommt sein einziger Sohn und bringt (wie Pramantha, Prometheus, Christos, Lucifer, Baldur usw.) den Menschen das, was Gott ihnen gerade vorenthalten wollte: „das Licht, die Wahrheit und das (ewige) Leben“! Hat er sie dem Gotte, dem auf seine Geschöpfe eifersüchtigen, gestohlen, hat er sich aus dem Himmel davongemacht — oder war er fortgejagt, verworfen worden vor Gottes Angesicht? Oder darf man dem Gotte eine radikale Änderung seines unerforschlichen Ratschlusses, eine vollkommene Sinnesänderung zumuten, dank deren er nun den Menschen durch seinen Sohn gewährte, was er vordem verweigert, verboten, als Todsünde bestraft hatte? Und wozu das ganze Theater? Und wenn dann der Himmel für die Abtinenten, die Hölle für die Abutienten da ist, wo um Gotteswillen bleiben die Gesunden? Usw. n. d. L.

S. Aber nennen Sie nicht Ihre Lehre auch Erlösungslehre?

A. Ja aber doch nicht im metaphysischen Sinne, sondern in dem Sinne, daß der Dämonist aller Schattierungen und insonderheit der Neurotiker aus seinen Zweifeln herausgeführt werde.

S. Ich muß also annehmen...

A. „Muß“? Sie „müssen“ gar nichts. Solche Formeln enthalten einen Vorbehalt, wir wollen aber klare Erkenntnis, klares Ja oder Nein. Der Vorbehalt heißt: ich gebe etwas zu unter dem Zwange der Autorität, also ohne es selbst geprüft zu haben, so ersparen Sie sich die Prüfung; oft heißt es auch: ich gebe etwas zu, um nicht zugeben zu müssen, daß ich es zugebe. Ähnlich die Formel „es kann nicht anders sein“ — die Diagnose per exclusionem,

aber daß der Tisch hier ein Tisch, die Tatsache Tatsache ist, braucht nicht per exclusionem ermittelt zu werden, das ist so. Ähnlich „vielleicht, das mag wohl sein“, „das könnte stimmen“, „soso“ usw. oder allgemeine Formeln wie „ich habe alles verstanden“, „alles, was Sie gesagt haben“ usw. ohne Angabe von Einzelnem, das man verstanden hätte (Angst vor der Einzelheit, der Präzision, der Vertiefung — gemäß dem chaotistischen Erleben des Pat.). Solche Floskeln verpflichten zu nichts, sind frei von jeder Verantwortung, lassen alles im Ungewissen, in der Schwebel, sind Ausflüchte ins Allgemeine. Wir reden hier nicht von Möglichkeiten, sondern von Tatsachen.

S. Da ist es wohl am besten, ich sage überhaupt nichts mehr.

A. Was würden Sie zu einem Schüler sagen, der einen Hinweis des Lehrers übelnimmt, statt daraus zu lernen, der schweigt, um nur ja einem möglichen Fehler und seiner Entdeckung und Korrektur zu entgehen?

S. Der wäre so bockig, wie ich es immer war.

A. Und der Sinn der Bockigkeit?

S. Der All-Nichtswissende darf sich um keinen Preis eine Blöße geben. Er muß sich vor jeder Kritik in sein ewiges Beleidigtsein hüllen.

A. Na also. Es handelt sich hier bei Ihrem „muß“ um eine Kleinigkeit, aber sie ist Stigma der Gesamthaltung: auch der leiseste Vorbehalt läßt „alles offen“, man kann sich immer auf ihn berufen, sich herausdrehen, man hat etwas und doch nichts gesagt, vgl. die Formeln der Rechtsverdrehen. Als Sie Ihre Gattin einst fragten, ob sie die Ihrige werden wolle, hat sie da gesagt: „Ich muß dir ja wohl mein Jawort geben“ — oder hat sie Ja! gesagt. Und wären Sie mit einem Vorbehalt zufrieden gewesen?

S. Aber zwingen Sie mich nicht zu einer bestimmten Aussage, wenn ich eben nicht voll überzeugt bin?

A. Dann sagen Sie mir bitte, worin Sie nicht überzeugt sind; wir werden das dann aufklären. Ich zwingen Sie nicht, ich mache Sie nur auf einen Tatbestand aufmerksam, der da heißt: solange jem. in Vorbehalten spricht, ist er nicht überzeugt. Ob und inwiefern Sie von diesem Hinweis Gebrauch machen, bleibt Ihnen überlassen, d. h. nicht Ihrem guten oder bösen Willen, sondern Ihrer biolog. Entwicklungsfähigkeit. Zur Erkenntnis kann man nicht gezwungen werden. Ich bin nur Wegweiser.

S. Also — ich erinnere mich, daß ich mir tatsächlich als eine Art Erlöser vorgekommen bin.

A. Wie jeder Neurotiker.

S. Ich kämpfte als Kind mit dem Tode, indem ich ihm davon lief oder ihn überrannte oder mit meiner Angst bannte. Ich schoß den Tod, die Todesvögel nieder. Ich sah die Todesgespenster, und daß sie mir nichts taten, war mir Beweis meiner Allmacht.

Ich überwand die großen Dämonen Vater und Mutter und Lehrer usw. mit Unterwürfigkeit oder Aufsässigkeit. Ich hörte auf den Herzschlag, und daß es weiterschlug, bestätigte mir, daß ich dem Tode entronnen war, er mir also nichts tun konnte. Ich kannte die Uhr, der Uhrschlag war Schicksalsschlag, ich konnte die Uhr nach Vaters Unterweisung aufziehen, die Zeit im Gange halten: so war ich Herr der Zeit und Ewigkeit. Die Umwelt wimmelte von Todesgefahren: ich stellte sie fest, bannte sie und erlöste so die Welt von ihnen, ich nahm sie alle auf mich, sie hatten es nur auf mich abgesehen als den Einzigen, der ihrer würdig war, der sie aushalten konnte. Ich mußte den Tod provozieren, alle möglichen gefährlichen Streiche verüben, auf die höchsten Bäume klettern, von Ast zu Ast „fliegen“, mich vom Wagen herunterfallen lassen usw., die väterliche Tötungsmaschine (die Flinte) meistern, den Tod in die Welt setzen, um ihn zu beherrschen — so wie Gott den Tod über seine Geschöpfe verhängt hat, um sie zum ewigen Leben zu erlösen.

A. Vielleicht waren Sie der Tod selber, Gott oder Teufel?

S. Auch der Tod erlöst. Ist nicht der Tod der einzige Erlöser? ist er Gottes- oder Teufelszauber? Ich erzählte, daß ich mit 24 Jahren tief getroffen war, als ich im Frühling einen Vogel vom Baume geschossen hatte; ich kam mir als Schwerverbrecher, als Allsünder vor, die „Freikugel“ hatte mich getroffen, ich Scheusal hätte in die Wolfsschlucht gehört — und doch war ich Herr über Leben und Tod. Welch ein Unsinn!

S. Ich habe heute Vormittag mal aufgeschrieben, wie ich mich als Schüler entwickelt habe. In den ersten Schuljahren großer Wissensdurst, dann wucherte die Angst auf, ich rutschte ab, aber „wo ich saß, war immer oben“ (um ein Scherz-Ernst-Wort Bismarcks zu zitieren). Es kam mir nicht darauf an zu lernen, sondern den Lehrer-Dämon zu bannen — wie alle großen Leute, wie heute noch meine Vorgesetzten, auch die Kollegen, deren keiner mir überlegen sein darf. Ich lasse nicht locker, bis ich einen Fehler gefunden habe. Auch die Schulaufgaben waren Fallstricke, die Einzelheiten des Wissens nur magische Verwandlungen des Feinddämons, der meine Allwissenheit zerstören wollte. Zunächst nahm ich dem Lehrer überhungrig sein Wissen ab, raubte es ihm, eignete es mir an, überwand ihn so; ich hatte keine Schwierigkeiten, denn was er sagte, wußte ich eigtl. schon, d. h. die Einzelheiten waren noch so unbestimmt, daß ich sie mühelos in mein Allwissen einzaubern konnte, ja in ihm vorfand: es war eigtl. mein Wissen, das der Lehrer aussprach, und ich belehrte ihn mit meinen Antworten, ich brauchte nichts zu lernen, weil ich schon alles wußte. Die primitiven Einzelheiten

waren nur Verwandlungen im Rahmen und Niveau meiner Allein-
heit; eine Höherentwicklung fand da nicht statt. Dann aber wurde
die Sache gefährlicher und immer gefährlicher: immer neu er-
schien mir der Lehrer, immer Neues zauberte er mir hin, immer
schwieriger wurden die Aufgaben, ich merkte, daß aus dem Spiel
Ernst wurde, der Lehrer wußte doch etwas, was ich nicht
wußte? Reichte meine Allmacht nicht mehr aus? Das konnte und
durfte nicht sein! Die Angst kam mir zu Hilfe, sie bannte die
furchtbare Gefahr, sie warnte mich: das ewige Unterrichten, Auf-
gaben = Fragen stellen, Fragen konnte schließlich doch nur mit
meiner Niederlage enden, wußte ich eine Frage nicht zu beant-
worten, so wäre meine Allwissenheit erledigt, ich müßte vor
Scham in die Erde sinken, ich wäre vergangen, es wäre um mich
geschehen, ich der Allwisser wäre als Nichtswisser entlarvt —
wie wäre das zu ertragen! Andererseits wußte ich die Antwort, so
würde mich der Lehrer weiterfragen, alles aus mir herausfragen,
mich anfragen, so daß er mir auf diese Manier die Allwissenheit
abgenommen hätte, ich so herum Nichtswisser geworden wäre,
schließlich würde ich doch etwas nicht wissen und somit ver-
nichtet sein. Sollte ich da angesichts des sicheren Unterganges
noch weiterlernen? aber ich „mußte“ ja lernen, Hunger als
Eigenzauber oder als Fremdzauber des Lehrers, der ehrgeizigen
Mutter, guter oder böser Dämon? Mit ihm lag die Angst im
Kampfe, sie hemmte-bannte ihn, sie annullierte auch die Einzel-
heiten ins Allgemeine, negierte ihre Dämonie, sie konnten mir
nichts anhaben, das Wissen war tot, der Tod, aber an meinem
Angstpanzer prallte sein Zauber ab. Ich lernte nicht produktiv,
nicht aufbauend, sondern tötete Flöhe, die immer neu wieder-
erstanden und dabei immer größer, gefährlicher, ungeheurer
wurden, und — sammelte die Leichen. Diese Ungeheuer „Auf-
gaben“ wurden mir vom Ungeheuer „Lehrer“ in den Weg ge-
zaubert, seine feindliche Dämonie war in seinen Aufgaben,
Fragen wirksam. Ich antwortete also nur, wann und was ich
wollte, ich ließ den Feind dreimal fragen, ich konnte auch eigen-
mächtig ablehnen zu antworten. Die Negierung der Wissens-
einzelheiten machte mein Nichtwissen zum Allwissen; ob ich
die Antwort wußte oder nicht, war nur eine verschiedene Form,
in der sich die Allwissenheit offenbarte — etwa nach dem Satze:
ich weiß, daß ich nichts weiß, und damit weiß ich alles. Meine
Angst war der Anzeiger, wann die Todesgefahr drohte, und war
somit der Zauber, der sie bannte, der Wegweiser aus der Gefahr.
Ich lernte nur auswendig, ließ nichts in mich hinein — und so
bin ich bei allem Wissen, das ja nur Last und Ballast ist, eigtl.
höchst ungebildet. Seit langem ist Primitivität mein Lösungs-
wort, ist mein Ideal das Elementare als das Wurzelechte, als
Keimquell und Grundlage aller Einzelheiten; die doch im Ele-

mentaren verbleiben müssen als dem Ewig-Unveränderlichen, dem Einzig-Beständigen-Wertvollen, — der Gottheit.

A. Die Einzelheiten als „Entartung“ des Allgemeinen. Damit ist sehr schön die neurot. Auffassung der Einzelheit als des Todfeindes der Alleinheit angegeben. Hoffentlich haben Sie darin umgelernt. Das Ursprünglich-Chaotische, das „Elementare“, wie Sie sagen, differenziert sich normaliter aus, geht also in die Mannigfaltigkeit über, und erst in der Verstandes- und Vernunftphäre schließen sich die Einzelheiten zum Überblick zusammen. Das Chaos wird zum Kosmos. Die vertikale Entwicklung, die Aufeinzelung, Ausgliederung ist also nicht Entartung, sondern der Weg zu kultureller Reichhaltigkeit und kulturellem Reichtum. Der Neurotiker enteinzelt die Einzelheit ins Allgemeine; in seinem kr. Bezirk sind die Einzelheiten überhaupt nur Abschattierungen des Alleinen. Er nennt dann „einfach“, was nur einfältig, primitiv ist, und sein Ruf „Zurück zum Einfachen!“ fordert tatsächlich den Primitivismus. Primitiv ist das junge Kind und phylogenetisch das junge Volk; diese Primitivität ist normal. Dagegen Primitivismus ist Infantilismus, Archaismus, also Zurückgebliebenheit, individuelle und soziale Krankheit, Kulturkrankheit (4. Bd. § 12,5). Die normale Entwicklung geht aufwärts. Krank ist die Wurzel, die — Wurzel bleibt; die gesunde Wurzel treibt, sie zeitigt Stamm, Blätter und fruchtbare Blüten. Wissenschaft ist gesund, Verwissenschaftlichung krank.

S. Ja, das habe ich eingesehen. Es ist mir bisher nie darauf angekommen, etwas Ordentliches zu lernen, sondern die Aufgaben zu annullieren, sie und den, der sie stellte, zu entzaubern, die Autorität zu entmachten. Die Schulstunde war schon dämon. Gefahr insofern, als ich stillsitzen, in meiner Bewegungsfreiheit gehemmt werden sollte: eine Prüfung, ob und wie lange ich das Stillsitzen, d. h. den Bewegungsbann des Lehrers aushalten und meinerseits bannen würde: meine Bannmethode war die ständige Bewegungsunruhe, darin konnte ich mich auch nach Draußen, „ins Freie“ versetzen und so der Gefangenschaft in der Bank entinnen. Aber der Lehrer wollte mich mit seinen ewigen Fragen usw. von meiner „Bewegungsfreiheit“ ablenken und hinterlistig seinem Banne Geltung verschaffen, denn so lange ich aufpaßte, hätte ich die Bewegung vergessen, außerachtlassen können — und da hätte mich eben der Lehrer-Dämon „festgenagelt“. Indem ich also innerlich (Herzklopfen) oder äußerlich zitterte oder zappelte, blieb ich die Allbewegung, und indem ich „das Wissen“ als dämon. Feindmacht negierte, mir somit magisch aneignete, den Lehrer enteignete, sein Wissen zu meinem alleinen machte, die Einzelheiten entwertete, auslöschte, war der Lehrerzauber wiederum gebrochen, war ich als sein Schüler sein Lehrer,

er als mein Lehrer mein Schüler. Und so bin ich Lehrer, der ich schon immer war, geworden: der Weltlehrer, der allwissend war und ist und in der Allwissenheit kein Einzelwissen, kein anderes Wissen dulden kann, der alles Wissen und die es wissen in seine Allwissenheit bannt. Die Schulstunden sind Prüfungen auf Allwissenheit, Allmacht, und ich muß sie wahren. Ich darf meine Schüler nur in meinem Allwissen unterrichten, ihnen also Wissen nicht übereignen, muß sie in Unwissenheit halten, sie in Unwissenheit unterrichten, sie lehren, daß sie nichts zu lernen, nichts zu wissen brauchen (denn ihr geringstes Eigenwissen würde meine Allwissenheit auflösen), ja daß jedes Einzelwissen, das Wissen überhaupt todfährlich, lebensfeindlich, verhängnisvoll ist („Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod“) — und sie so vorm Verhängnis, daß ich ja beherrsche, ja selber bin, bewahren. Ich muß sie anhalten, statt zu lernen, lieber draußen, auf Wanderungen, auf dem Sportplatz sich herumzutummeln, sich in meiner Bewegung zu bewegen, unablässig Leibesübungen — mit hygienischer Motivierung — vorzunehmen, so primitiv wie nur möglich zu sein und zu bleiben: weil sie nur dann dem Schicksal des Wissenstodes entgehen und weil ich nur dann dem Schicksal entgehe, daß sie mir Einzelwissen und somit die Allwissenheit entreißen und ich von ihnen „erkannt“, d. h. gebannt, vernichtet werde. Als Schulmeister — Schicksalsmeister. Die Schulstunden sind nicht zur Vermittelung von differenziertem Wissen, von Bildungsgütern, nicht zur Erhöhung des kulturellen Niveaus da, sondern zur Bannung der Schülermasse, d. h. ihrer Dämonie, zur Erhaltung meiner Allwissenheit, zur Belehrung, daß „Wissen“ eine Teufelsmacht ist, die man bannen muß, daß das Wissen überflüssig, ja verderblich ist, daß das einzig wahre Wissen das Unwissen, die Dummheit, der Stumpfsinn ist, daß die einzig wahre Kultur die Unkultur, die primitive Muskelkultur ist. Auch das Gehirn ist nur Masse, der Kopf nur Prellbock. Bei Lichte besahen wollte ich die Schüler zu Angstneurotikern, „in meinem Sinne“ erziehen — zu Anbetern meiner All-Nichtwissenheit, zum Glauben an mich, d. h. an mein heimliches Erlösertum, ich wollte sie zu meinen Kreaturen machen, zu meinesgleichen entselbsten, meiner Allheit einverleiben. Der einzig wahre Glaube ist der Aberglaube, der Unglaube, die Selbstvergottung-verteufelung, die Selbstverabsolutierung. Der Triumph über Leben und Tod ist die Weltflucht. Mein Heldentum war die ewige Flucht. Ich war bloß krank — und wähnte allmächtig zu sein, — und dies war meine Krankheit.

A. Der Allmachtswahn bestätigt sich selbst: die Allmacht bannt den von ihr fingierten Gegenzauber, so daß er unwirksam bleibt, — und er widerlegt sich selbst: die Allmacht muß ja „erloschen“ sein, sobald ein Gegenzauber überhaupt auftritt, und es handelt

sich nur um krankes Deuten, das die Tatsachen verfälscht, es gibt ja realiter weder Allmacht noch Zauber. Eine Fiktion setzen heißt sie auflösen.

S. So ist es. Ich hatte Hunger nach Wissen, aber die Angst und gemäß die Aufgabe waren so groß wie die des Adam am Baume der Erkenntnis, wie die des urzeitlichen Jünglings von der Pubertätsprobe, die auf Leben und Tod ging. Adam freilich wagte die Prüfung, riskierte den Kopf und — behielt ihn; ich dagegen zauberte die Prüfung weg. Ich wähnte, ein großer Held, ja der Allheld zu sein, aber ich sehe, daß der Kranke niemals ein Held, sondern immer Schwächling, die Krankheit niemals Heldentum, sondern immer Schwäche ist. Mein Kampf war Krampf, und ich rühmte mich dessen. Aber wäre es für die Allmacht wirklich ein Kunststück zu zaubern? Ein Verdienst, gar ein Heldenstück? Es ist aber Eigentümlichkeit des Allmächtigen, daß er seines Selbstrühmens kein Ende findet und seine Kreaturen unablässig zur Anbetung zwingt: er muß ja den Allruhm haben, und der geringste Zweifel wäre seine Vernichtung.

A. Der Allmächtige muß auch alle Zweifel wegzweifeln, er muß ja Herr auch aller Zweifel sein, also prinzipiell immer auch an sich selber zweifeln: Leben oder Tod, Gott oder Teufel, Wahrheit oder Lüge? — und diesen ewigen Zweifel ewig wegzweifeln. Zweifelhafte Allmacht, allmächtiger Zweifel. Allmacht sich im ewigen Zweifel setzend-aufhebend und aufhebend-setzend. Ein „schweres Schicksal“! Man ist besser daran, Mensch zu sein.

S. Es wird aber dem Allmächtigen offenbar sehr sauer, Mensch zu werden. So beschwerlich, so großartig dünkt dem Neurotiker seine Rolle: „alles“ schon können und wissen, ohne „etwas“ zu lernen. Ich war auch so ein vom Himmel „gefallener“ Meister, wich allen Prüfungen aus, war schwer zusammengebrochen, als damals meine Arbeit nicht anerkannt wurde, habe mich nachher doch bei Lichte besehen mehr durchgeschlängelt, ich war Musikmeister ohne Prüfung, von Gottes Gnaden, ein Genie, das „seinen eignen Gesetzen folgt und keines Lehrers bedarf“. Mein Dirigentenstab war der Zauberstab, mit dem ich die Welt beherrschte, so wie ich als Kind mit dem Finger den Vogelflug usw. dirigierte, und nicht anders das Zauberrohr, die Flinte usw. Alles mußte parieren, wie das ja auch der Zauberer zur Wahrung seines Zaubers verlangen muß.

A. Der Neurotiker kennt die normale Var.-B. nicht. Er balanziert ja auf einer fingierten Linie über der Unendlichkeit und wähnt beim geringsten Schwanken — und dabei schwankt er ständig! — in die Tiefe zu stürzen, aus der es keine Erlösung gibt, die er also beherrschen muß, um Erlöser zu sein. Daß er in Wahrheit als Mensch auf dem Erdboden wandelt, wie sollte er das erkennen, so lange er balanziert! Der Zusammenbruch ist

in kleineren oder größeren Ausmaßen unvermeidlich, er kommt periodisch, der Krampf hält niemals durch, er ist ja nur addierte Schwäche, aber selbst im Zusammenbruch balanziert der Kranke weiter, der Zauber ist dann zusammengebrochener Zauber, aber immer noch „der“ Zauber. Der Neurotiker ist ein Reiter, der sich am Zügel festhält, also ihn krampfhaft anzieht — oder der ihn zitternd hinwirft und so „haltlos“ wird: ein schwieriges Reiten für Reiter und Roß, die sich wohl alsbald von einander trennen! Das normale Anstehen der Zügel kennt und kann er nicht.

S. In der Klasse muß ich immer so sitzen, daß ich alle Schüler übersehe. Ich mußte und muß überhaupt immer alles vor mir sehen, Rücken frei, Rückendeckung haben, mit dem Rücken an das Ende der Welt stoßen, so daß nichts mehr dahinter ist, was mir etwas tun könnte, — und dazu mußte ich mich oft umsehen: es war mir dann so, als ob doch etwas von hinten käme — ich konnte dann ja meist nichts entdecken, aber das war ja dann besonders unheimlich, ein unsichtbarer Dämon, der mich verfolgte, aber von meiner Angst ertappt wurde.

A. Auch der gesunde Lehrer sieht die Schüler vor sich, aber er „muß“ das nicht. Ihr Zwang ist das Kranke daran. Sie haben vor dem Hinten, aber auch vor dem Vorn und sicher vor allen andern „Seiten“ Angst, Sie müssen (als Chaotiker) „alles“ beobachten, allgegenwärtig sein, die ganze Welt immermiteneins ins Auge fassen, jede mögliche Regung der Feinddämonie sofort feststellen und entmachten und somit ihr Weltallsein wahren. So sind Sie auch mit Ihren Schülern magisch eins, sie sind zwar ein Teil von Ihnen, aber das Teilsein wird magisch aufgehoben — ein ständiges Schwanken zwischen Allsein und Teilsein, Sein und Nichtsein, wie einst in der frühkindlichen Weltkatastrophe. Die Schüler sind als Ihre Feinde, die sich — jeder die magische Verwandlung des andern — aus dem Allsein trennen wollen und somit feinstens beobachtet, d. h. in der Allheit gehalten werden müssen.

S. Ich quäle sie mit meiner Allsichtigkeit, Allgegenwart, ich quäle sie, indem ich alles vermeide, sie zu quälen, ich erschwere ihnen alles, indem ich es ihnen alles leicht machen möchte, von jeder Vertiefung in eigener Angst vor der Vertiefung fernhalte, ich übertrage meine Gedanken auf sie, muß denken, daß sie das von mir denken, was ich von mir denke, und könnte es nicht ertragen, wenn sie etwas anderes, was also aus meinem Alldenken hinausfiele, denken würden, muß andauernd fragen „wo habt ihr die Gedanken?“ — und unterrichte in dieser ewigen Angst und Sorge rein mechanisch, ich bin und mache Chaos, bin Kulturfeind, Lehrer der Unbildung. Ich wage nicht, sie anzusehen, und muß sie doch immer ansehen, ich wage nicht zu strafen und

bestrafe sie mit meiner unsicheren Nachsichtigkeit; ich habe Angst Richter zu sein, um nicht selber gerichtet zu werden, und falls ich doch urteile, bin ich der gerichtete Richter. Ich und Du „sind“ eins — zwei sind eins — oder Ich und Du „ist“ eins — aber doch Ich und Du, also zwei!? Ich weiß mir nicht ein noch aus. Es ist zum Verzweifeln. Ich hätte schon längst meinen Beruf aufgeben müssen.

A. Und einen andern ergreifen müssen, in dem es Ihnen ebenso erginge. Der Mensch nimmt seine Neurose überall mit hin — wie denn auch nicht? er kann doch die kranken Funktionen nicht aus dem Organismus nehmen und in Spiritus setzen. Wer nicht weiß, was er ist, erkundige sich beim zuständigen Polizeirevier: was die Ordnungsbehörde sagt, das stimmt. Ihnen wird man sagen: Sie sind der Lehrer S., und das sind Sie denn auch. Jeder wächst in seinen Beruf hinein (Erläuterung über Berufswahl, auch Liebeswahl n. d. L.).

S. Nur daß ich nichts tauge, steht nicht in den Listen.

A. Unzufriedenheit mit seinem Beruf, „ewiges“ Schwanken zwischen Möglichkeiten ist ebenso Symptom des Neurotiker als blindes Drauflos: er wähnt somit die Dämonie des Berufes, die ihn fest-machen, also entmachten könnte, zu bannen. Übrigen's lernen doch Ihre Schüler allerlei.

S. Es ist ein geringes Wissen, es sind kleine Kerle, die ja ihre Entwicklung nehmen, wenn nur der Lehrer das Pensum überhaupt vorträgt. Es ist ein wahres Glück, daß der Neurotiker kleinen Formats nicht so viel Unheil anrichten kann, wie er in seinem Wahn, das Unheil bannen zu müssen, anrichten „müßte“; er sieht ja das Unheil auch im Heil (als heimlichem Unheil) und „müßte“ mit allem Unheil auch alles Heil wegzaubern.

A. Sie betonen mit Recht: „Neurotiker kleinen Formats“. Indes auch jeder von ihnen erlebt sich als Weltlärer und ist somit Weltfeind, nur sozusagen mehr privatim, und bei ihrer großen Anzahl richten diese Weltfeinde Unheil genug und übergenug an. Dazu kommen nun noch die „Neurotiker großen Formats“, die Sektenbildner und -hüuptlinge, die sozialen, politischen, religiösen usw. „Demagogen“, die Schein- und Irreführer der urteilsschwachen, suggerierten, zur Diagnose unfähigen, mitläuferischen, selbstsüchtigen Menge, unter deren Unwesen der gesunde Volksteil — wie unter jeder andern Epidemie — zu leiden hat. Die Neurose stiftet unabsehbaren Schaden — und es geschieht nichts Ernsthafes, ihr Einhalt zu tun. Nicht wenige historische Größen sind nur hysterische Größen. Auf weite Sicht freilich lassen sich auch vom „größten Magier“ die Tatsachen nicht verfälschen oder wegzaubern, setzt sich der gesunde Volksteil gegen die Seuche, die Vernunft gegen die Unvernunft durch. Der Neurotiker ist ja sowieso Sonderling, abgesondert auch

mitten in der Gemeinschaft. Alles Kranke sondert sich ab und wird abgesondert, ausgestoßen.

S. weint.

A. Weinen Sie sich ruhig aus. Die Tstadien bei den einzelnen Entwicklungsschritten sind auch in der Therapie unvermeidlich — jetzt als die Trauer über den Verlust einer Selbsteinschätzung, die freilich falsch war und deren Verlust doch ein großer Gewinn ist. Die Augen, ans Dunkel gewöhnt, schmerzen vor dem Lichte der Erkenntnis und senken sich traurig nieder, aber dann erheben sie sich siegesfreudig zur strahlenden Helle. Die Wahrheit ist nur bitter für den, der sie nicht kennt.

S. Ich habe mich mit dem Gedanken getragen abzureisen. Es wird mir zu schwer — das Umlernen. (Eine Krisis.)

A. Aber Sie sind noch hier. Sie kennen meinen Spruch: ich rede nicht zu, ich rede nicht ab, wer kommt, ist willkommen.

S. Ich will aber gesund werden.

A. Also „müssen“ Sie den Allmachtswahn aufgeben, d. h. aus der Angst vor der Genesung hinauswachsen. Ist es so schwer, die Allmacht aufzugeben, die man doch gar nicht besitzt?

S. Aber man glaubt, sie zu besitzen.

A. Aber das ist Aberglaube. Aller Glaube ist Zweifel, er trägt, indem er sich als Gewißheit auf tut und den Zweifel wegzwingen, zwanghaft verstummen machen will. Der Glaube soll Berge versetzen können — haben Sie das schon erlebt? Es gibt keine Wunder, kein übernatürliches Geschehen. Die Götter wie die Teufel, der Gott wie der Teufel sind klug genug, sich bei all ihren „Wundern“ nach den Naturgesetzen zu richten. Primitive wähen in Unkenntnis der Naturgesetze, Wunder zu erleben. Halluzinanten und Suggestierte mögen in ihrem herabgesetzten Bewußtsein Unmögliches als Mögliches erleben und beschreiben, der Träumer mag träumen, wir aber wollen wachen und wissen. Die dämonist. Logik, gewuchert in der Neurose, haben wir doch in ihrer Widersprüchlichkeit entlarvt. Sie glauben, im Geldbeutel 100 M. zu haben, und kaufen in diesem Glauben ein; dann sehen Sie, daß Sie nur 10 M. oder gar nur Falschgeld, fingiertes Geld (etwa Papiergroschen, wie sie die Kinder sich fabrizieren) drin haben, und kommen in Schwierigkeiten. Ist es nicht gescheiter, ja das Einzigrichtige, vor dem Einkauf in den Beutel zu sehen? Und ist es ein Verlust, sich zu überzeugen, daß das fingierte Geld nur fingiert war. Fingieren wir: jeder Mensch besitzt eine Million, dürfe sie aber nicht anrühren, — sind die Menschen dann reicher? Sind sie ärmer geworden mit der Erkenntnis, daß der Blitz nicht von Zeus oder Wotan geschleudert, nicht von Gott oder Teufel erzaubert wird, sondern eine elek-

trische Entladung ist, und möchten Sie jenes doch lieber glauben als dieses wissen? Der Neurotiker zweifelt freilich auch um Verlust und Gewinn; ehe er sein Denkniveau aufgibt, versucht er lieber in seinem Denkniveau gesund zu werden, d. h. aber gesund zu werden, ohne das Kranksein aufzugeben. Er wähnt, er müsse seinen Krampf verdoppeln, um ihn loszuwerden. Er wadet mühevoll im Sumpf, statt auf der bequemen Landstraße zu wandern, und er vervielfältigt seine Mühe im Sumpf, um aus dem Sumpf herauszukommen. Er fährt rings im Kreise und erhöht sein Tempo in dem Wahn, damit aus ihm heraus und ans Ziel zu kommen. Und so läßt er den wahren und echten Heilruf unbeachtet, ungehört, unbefolgt, ja hält ihn für den schlimmsten Unheilruf, weil er ihn in seinem Karusseldenken und -tun, also in seiner einmaligen Weltaufgabe störe, seine Übermenschlichkeit zerstöre! Nur allzu viele Neurotiker, bes. „Autoritäten“, stellen sich der vertikalen Therapie nicht, sondern lehnen angstvoll schon die Diagnose ab oder irren in der Horizontale von Arzt zu Arzt, von Methode zu Methode und sind glücklich-unglücklich, bestätigt zu finden, daß sie unheilbar sind, niemand ihnen den „Auserwählten-Verfluchten“, deren jeder sich einzig-einmalig wähnt und „Konkurrenz“ nicht duldet, helfen kann. Mancher andere bricht aus der Behandlung alsbald aus in der Angst vor der Gefahr, seine Krankheit, lies: Allmacht zu verlieren. Viele sind berufen, wenige sind auserwählt, aber ihre Zahl wird immer größer werden.

S. Ich hoffe, zu diesen Auserwählten, d. h. zu den heilbaren Fällen zu gehören. Ich bin gestern und heute vormittag schon über eine Stunde spazieren gegangen und habe vergessen, nach der Uhr zu sehen und den Puls zu beachten, ich habe die Straße, Häuser, Menschen entdeckt. Aber ich kam mir so verlassen vor.

A. Die Mutter-Frau, die sie begleitete und die Lebens-Todesgefahren für sie bannte, fehlt nunmehr, mein Zauber, den Sie statt der Schutzfrau in Ihren Dienst gestellt hatten, ist zeronnen, auch der angebetete Arzt-Gott-Teufel hat Sie im Stiche gelassen. Wie traurig!

S. Das habe ich mir auch gesagt und bin dann gestern abend allein ausgegangen und habe ein Glas Bier getrunken, das erste Mal seit Menschengedenken.

A. Und Sie leben immer noch, Sie Bruder Leichtfuß! Sind wenigstens noch die Beine schwer geworden, hat Sie die Höllenhitze noch angeflammt und angesengt, hat das Herz Sie nicht gewarnt?

S. Daß ist es ja eben: alles geht flöten, ich habe mir sogar das Opernhaus mit der furchtbaren Pforte und den Eingang zur U-Bahn angesehen, ohne schwach zu werden. Hineingewagt habe ich mich aber noch nicht: drinnen, unten wohnen ja die dunkeln

Dämonen, meine Angst stellt sie fest, läßt mich den Eingang meiden, macht den Feindzauber zunichte, er hat mir ans Herz gegriffen, aber es hat wacker gegengeschlagen, den Feind abzurückgeschlagen. Heute noch werde ich aber kühn die finstern Mächte herausfordern und in die Tiefe der U-Bahn steigen. Ich habe mir überlegt, was Sie mir neulich auseinandergesetzt haben: daß der Dämonenkampf ja überhaupt unmöglich ist. Ich knüpfe dabei an das Problem der metaphysisch-physischen Distanz an. Kann jenes auf dieses und dieses auf jenes nicht einwirken, so auch Gott nicht auf die Welt, die Seele nicht auf den Leib und umgekehrt. Aber auch Leben nicht auf den Tod, Gott nicht auf den Teufel und umgekehrt. Berühren sich die feindlichen Dämonen oder sind sie von einander entfernt? Kann man sagen oder gar zeigen: bis dahin reicht der Leib, dann beginnt die Seele? Oder gar: bis dahin reicht die Seele, dann beginnt der Geist? Kann das Leben den Tod berühren oder liegt zwischen beiden eine Entfernung? Wie sollte die Grenze zwischen Leben und Tod aussehen: hier wird das Leben alle, und da fängt der Tod an? wo sollte die Grenze liegen, da doch beide, Leben und Tod, überall sind, der Tod mitten im Leben und wohl auch das Leben mitten im Tode? Müßten sie nicht gegenseitig abfärben bei der ewigen Berührung? Kann Gott den Teufel auch nur „denken“, ohne insofern und damit überhaupt teuflisch zu werden, — und umgekehrt? Kann aber Leben Tod, Gott Teufel werden, können sich die ewigen Feinde ineinander verwandeln, was sollte das Leben ohne den Tod, Gott ohne den Teufel machen? kann es nur Himmel, Oben, Licht oder nur Hölle, Unten, Schatten geben, nur Tag oder nur Nacht, nur Sommer oder nur Winter? Sind Leben und Tod, Gott und Teufel nicht allmächtig, erhaben über die Naturgesetze, die Gott — oder der Teufel? — geschaffen hat. Wie steht Gott zu ihnen, der doch über Leben und Tod gebietet? Ist er an die Naturgesetze gebunden, also unfrei, absolut unfrei von seinen Geschöpfen der Allmacht beraubt — oder kann er sie verletzen, und was würde dann geschehen: die Welt würde untergehen? wie soll sie untergehen? Wo bleibt Gottes Allmacht? Wie kann es zwei oder mehr Allmächtige geben? Wie aber ist Dämonie ohne Allmacht zu denken? Sie ist doch übernatürlich. Wie kann es kleineren oder größeren Zauber geben, wie kann ein Dämon dem andern auch nur das leiseste Spürchen Dämonie abschneiden, ohne daß die ganze Dämonie sich auflöste, aber wie kann Allmacht, Dämonie sich auflösen oder gar aufgelöst werden? Wie kann also Leben mit Tod ringen, sei es, daß zwischen ihnen „etwas“, eine „dritte Wesenheit“ liege, sei es, daß sie sich berühren, was wiederum undenkbar ist? Wie kann Gott den Teufel bekämpfen und umgekehrt? Stehen beide mit einander in ständiger allseitiger (!) Fühlung? und wie wäre

das denkbar, wo doch beide allgegenwärtig sind und sein müssen? Aber Gott muß doch, das ist ja seine „Funktion“, den Teufel ständig im Zaume halten, ihn bekämpfen, dann darf er ihn doch niemals loslassen, ihn niemals aus den Augen verlieren, die geringste Ablösung vom Feinde wäre dessen Befreiung, und er könnte dann machen, was er wollte? und muß nicht umgekehrt auch der Teufel Gott ständig binden? wo bliebe dann seine Allmacht und die Allmacht Gottes? Kann somit Gott etwas Göttliches, der Teufel etwas Teuflisches verrichten, wenn beide sich ewig gegenseitig bannen? Gott ist die ewige Wahrheit, der Teufel die ewige Lüge, aber muß Gott nicht die teuflischen Methoden anwenden, um den Teufel überall mit seinen eignen Waffen zu schlagen, muß er nicht teuflischer als der Teufel sein, der Oberlügner im Gewande der ewigen Wahrheit? und umgekehrt der Teufel göttlicher als Gott? ist dieser ewig ergebnislose ewige Stellungskrieg nicht vollkommen sinnlos? Und sind beide getrennt, wohnt Gott im Himmel und der Teufel in der Hölle, was liegt zwischen beiden? „die Welt“ — aber die Welt ist doch teuflisch und muß gemieden werden, aber sie ist doch Gottes Schöpfung? und dies gilt auch für die Erde, die Menschen. Und treffen beide in der Welt, der Erde, dem Menschen aufeinander, so müssen sie sich doch berühren, und das ist wiederum undenkbar. Die Welt usw. kann ja aber gar nicht „selbständig“ sein, von Gott und Teufel verlassen, wenn doch beide allgegenwärtig sind; sie wäre dann ja auch ihrer Allmacht entzogen, d. h. die Allmacht wäre aufgehoben, aber wie könnte das der Allmacht passieren, und was würde bei ihrer Aufhebung aus ihr werden? Wie könnten Gott und Teufel auf einander einwirken? Diese undenkbare Einwirkung wäre aber doch ihre einzige Tätigkeit. Was kann uns eine „Tätigkeit“ interessieren, die keine sein darf? Was kann uns eine Allmacht kümmern, die von sich selber keinen allergeringsten Gebrauch machen darf? Solange die Religion dämonistisch denkt, widerlegt sie sich selber, hebt sich von selber auf, aber auch abgesehen von der Religion ist alles dämonistisch. Deuten Widerspruch in sich selber, Widerspruch an sich.

A. Ja „deuten“ heißt eben „zwei-feln“, „in zwei zerlegen“, nicht nur wird das Physische zum Physischen: Metaphysischen, sondern auch das Metaphysische in sich selber (immer nach dem Muster des Physischen) ent-zweit, da gibt es eben die prinzipielle Widersprüchlichkeit. Denken Sie: Sie sind hiernach erstens da als „mein Psychisches“ (d. h. als von meiner Seele Wahrgenommenes), sodann als das Physische, das sich in meiner Seele „spiegelt“, unmittelbar von ihr nicht wahrgenommen werden kann, drittens haben Sie selber eine Seele, die Ihr Wesentliches ist, — und dahinter liegen allerhand Seelenreiche — kompliziert, nicht wahr? Realiter sind Sie einfach als mein Be-

wußtes „nur“ ein physischer, biologischer Organismus. Das Naturgeschehen ist, wie es ist; seine Deutung ist ja eben nur seine Deutung, sie führt nicht über das physische, biologische Geschehen hinaus, und sie ändert nichts daran, sie kann also ohne weiteres entfallen, und sie entfällt bei der erkenntnistheoret. Einsicht in die Struktur der Anschauung sowie bei der Erkenntnis der biolog. Struktur und Funktion des Nervensystems einschl. Hirnrinde, also in der Psychobiologie, in der realistischen WA. Ich habe nicht innerhalb des Deutens weitergedeutet, innerhalb der Problematik die Problematik erweitert, innerhalb der Rätselerei weitergerätselt, sondern „das Problem“ selber untersucht und erkannt, daß es bloß Deutung, Fiktion ist, also entfallen kann. Alle Rätsel sind gelöst, sobald wir das Wesen des Rätsels, nämlich das Rätsel als Fiktion erkannt haben: es gibt realiter keine Dämonen, somit auch keine (weltanschaulichen) Rätsel, keine Probleme, wohl aber Aufgaben in Hülle und Fülle. Die dämonist. WA hat nur historisches Interesse.

S. Ich bin eifrig damit beschäftigt, diese Erkenntnisse anzuwenden. Es stimmt schon, daß ich mich sehr viel freier bewege, aber doch darin noch die Dämonie — sie hat sich gewiß schon sehr verdünnt — hinauschiebe, den Zauberkreis — er hat gewiß schon viel an „Kraft“ verloren — erweitere; insofern ist mein Kampf mit den Dämonen noch dämonisch. Ich ertappe mich noch dabei, daß ich auf Symptome warte: der Geist der Schwere soll mich nach unten ziehen, mir die Schwere in die Beine zaubern und mir, einem Riesen Antäus, zugleich die Kraft des Widerstandes, der Standhaftigkeit spenden, sich also mit seinem Zauber selbst entzaubern (an sich wieder ein unmöglicher Gedanke, daß der Zauber sich selber entzaubern könne!), der Abgrund soll sich vor mir auftun und sich in meinem Banne selber bannen, die Röte-Hitze, die mich auf der Straße, gegenüber autoritären Menschen, nachts im Bett usw. „packte“, soll mir als Höllenfeuer weiterhin meine Erlöserrolle bestätigen, mein Herz soll weiterhin die feindlichen Angriffe abschlagen usw. Wenn mich meine Dämonie nicht vor der U-Bahn warnte, also der Höhlendämon in mich nicht die Angst hineinzauberte, die eben diesen Zauber zugleich abwehrt (ein tolles Kunststück!), dann würde ich ja in mein Verderben hineinrennen. Nur weil ich diesen Zauber verspüre, können „die andern“, die sterblichen Menschen ruhig in die U-Bahn hinabsteigen: es kann ihnen nichts geschehen, solange ich die Lebens-Todesgefahr auf mich nehme, an mich banne. Wenn ich nicht als Kind Vater und Mutter, die Großen, die Lehrer, später die Vorgesetzten, die Kapelle usw. dämonisch gemeistert hätte — wie jetzt meinen Schulrat, Pastor, Amtsrat usw., den Briefträger, meine Schüler, das Tacklen des Motorrades, das mir wie einst das Knallen der Schüsse, das

„Tackern“ des Herzens, der Puls (der „Herzschlag“) das Nahen des Todes ankündigte, wenn ich die Uhr, den rätselhaften „Messer“ der rätselhaften „Zeit“, nicht beherrschte und damit Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht mein Herz, das jeden Anschlag des Schicksals genauestens registriert und abwehrt, genauestens kontrolliert hätte, — was wäre dann aus mir geworden? Daß ich lebe, verdanke ich meiner Allmacht, d. h. meiner Neurose. Daß die Welt noch existiert, hat sie ausschließlich mir, d. h. meiner Neurose zu verdanken.

A. Lassen Sie sich bloß nicht erwischen!

S. Das ist es ja gerade, daß all das heimlich geschehen muß. Ich darf in meiner über-unterirdischen Rolle nicht erkannt werden, muß mich (auch hinter meine Röte, mein Gebaren) verstecken, als Schatten, Gespenst dahinschweben, unsichtbar und doch sichtbar, ewig im Zweifel, ob ich bin oder nicht, wer oder was ich bin: ein irdisches und (zugleich?) ein über- oder unterirdisches Wesen, Leben oder Tod oder beides, Gott oder Teufel oder beides, ein Auserwählter oder Verfluchter, ein Überchristus, Obermessias, der sein ganzes Leben hindurch den Schicksalskampf zu führen hat? Wenn mich jem. erkennen würde, wär's um mich geschehen: ich wäre gebannt von dem, der mich ansieht, anspricht, anhält, er würde mich mit seinem Blicke, seinem Worte, seiner Bewegung fest-machen, ent-machen, mir die Allmacht nehmen und was dann? Die Welt ginge mit mir zugrunde.

A. Andererseits sind Sie der Tod-Teufel, so muß der, dem Sie erscheinen, mit in den Tod, die Hölle, die ewige Verdammnis. Sind Sie Leben-Gott, so kann wieder kein Sterblicher Ihren Glanz ertragen, und so wäre wiederum die Welt vernichtet. Man würde vor dem Teufel ausreißen, aber auch vor Gott: beide bringen den Tod. Indem Sie unkenntlich, heimlich bleiben, retten Sie die Welt, die Sie vernichten würden, wenn Sie sich offenbarten, Sie retten mit Ihrem Zauber die Welt vor Ihrem Zauber! Aber in dem krampfigen Bemühen, nicht aufzufallen, fallen Sie auf, Ihre Heimlichtuerei ist nicht zu verheimlichen, Ihr Versteckspiel nicht zu verstecken, mit Ihrem Versteckspiel offenbaren Sie sich — zwar nicht als Allmacht, Dämon; Erlöser, aber als kranker Mensch. Ihr Verfahren ist also falsch, wenn es doch seine eigene Tendenz aufhebt, zu dem Ziele führt, das Sie eben in diesem Verfahren vermeiden wollen.

S. Ja, man muß endlich bescheiden werden, auf die Selbstvergottung-verteufelung, auf die Dämonie verzichten.

A. Mit der Dämonie der Umwelt entfällt auch Ihre Dämonie und umgekehrt. Ist es bescheiden, auf etwas zu verzichten, was man nicht hat? Renommieren Sie nicht mit der Bescheidenheit? Das wäre sehr unbescheiden — und immer noch dämonisch.

Rolle des Aschenputtels, die doch verwunschene Prinzessin war. Man macht sich kleinst — und ist darin größt, sozusagen das Extrem nach unten. Auf dem Bauche kriechen und so die Leute bezaubern — das ist ebenso neurotisch wie großtuerisch auftrumpfen und so die Leute entzaubern. Die echte Bescheidenheit sieht anders aus: sie ist die Anerkennung der menschlichen Rangordnung, damit die Anerkennung der Stellung, die der Einzelne gemäß seiner biolog. Entwicklungsfähigkeit innehat.

A. Wissen Sie nun, was „das Herz“ ist?

S. Das Zentralorgan des Blutgefäßsystems.

A. Also nichts Dämonisches?

S. Ach so, Sie gehen aufs Symptom aus. Nein, es hat sich ausdämonisiert. Ich trinke jetzt meinen Bohnenkaffee, mein Glas Bier, auch zwei, rauche meine Zigarre, gestern war ich im Kino — ein Weltereignis, das ich brav meiner Frau geschrieben habe, der Puls interessiert mich nicht mehr, ich habe aber noch etwas Herzklopfen, wenn ich warten muß, auch beim langen Sitzen wie gestern im Kino, da ist es mir auch noch manchmal brühheiß geworden, aber es war mehr ein Versuch, es ging rasch vorüber, ich habe mich nicht darüber aufgeregt.

A. Der Pat. muß lernen, daß seine Organe biolog. Apparate sind und nicht Wohnstätten guter oder böser Dämonen. Er muß alle seine Eigenschaften und Funktionen wie die der andern Wesen als rein biolog. erkennen und anerkennen, nicht also bloß mit ihnen wie mit notwendigen Übeln „sich abfinden“, sondern einverstanden sein, er muß den Weg ins reine Menschentum gehen. Was ist „das Herz“ nun in dämonist. Deutung?

S. Nun eben die Lebensuhr, der Sitz des Lebens, der Angriffspunkt der Feinddämonie, die nun wieder Leben oder Tod sein kann, jedenfalls schicksalhaft, verhängnisvoll, tödlich ist. Vom Herzen als biolog. Organ weiß ja das Kleinkind noch nichts. Das feindliche Schicksal greift mir ans Herz, umkrallt, umkrampft es, will es abdrücken, aber es wehrt sich mit der Angstdämonie, der Kampf spielt sich am Herzen ab, er zieht sich von den Beinen nach oben, erst werden die Beine schwer, der Geist der Tiefe will mich hinabziehen, dann wird er kühner, steigt nach oben, bis er das Herz erreicht und nun in heftigen und immer heftigeren und rascheren Schlägen zurückgeschlagen wird, aber natürlich auch seinerseits schlägt, so daß ich nicht wissen kann, von welcher Seite der einzelne Schlag erfolgt, aber ständig darauf achten muß, daß der „letzte“ Schlag nicht der letzte ist, daß immer noch einer kommt — und noch einer — in steigender Angst, daß der nächste der letzte sein könnte, wobei ausdrucksgemäß das Herz immer rascher klopft. Das „Ich“ also,

doch wohl ein Oberdämon, beaufsichtigt diesen Lebens-Todeskampf, aber es scheint in seiner Allmacht auch gefährdet zu sein, es ist vielleicht das Leben selbst, das kämpft. Doch könnte in der Brust auch die Todesdämonie wohnen und gegen das andrängende Leben kämpfen wie der Teufel gegen Gott; dann wäre ich ein Todesschatten, der lebendig gemacht werden, vom Leben zum Leben, zu den dämon. Prüfungen, zum Jüngsten Gericht erweckt würde, und die Angst warnt mich, dem Rufe zu folgen, zwingt mich, der Entscheidung auszuweichen. Einerseits ist die Herzangst ein guter Dämon, der mich vor den Lebens-Todesgefahren warnt-schützt, andererseits ein böser, der mich auf Schritt und Tritt hemmt und unglücklich macht, doch ist diese Hemmung vielleicht gerade mein Glück, der böse Dämon also doch gut? Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust. Indem ICH die Hemmungen auf mich nehme, die feindlichen Mächte an mich banne, bin ich unsterblich und erlöse so die sterblichen Menschen vom ewigen Tode. Das Herz ist sonach kein biolog. Organ, sondern ein Instrument, dessen sich die feindlichen Dämonen im gegenseitigen ewigen Kampfe bedienen, die Kampfstätte, das „Organ der Seele“, wie das ja der Leib überhaupt sein soll. So spricht man ganz ernsthaft von „psychogenen Krankheiten“! Die Herzfunktion ist nicht eine biolog., sondern eine psycholog., und das Biolog. „an“ ihr ist nur die Offenbarung des wirkenden Dämonischen, das mit der Gegenmacht ebenso kämpft wie an den Uhrzeit-Schwellen (Minuten-, Stundenschwellen) die Vergangenheit, der Tod mit der Zukunft, dem Leben kämpft (doch kann auch die Vergangenheit das Leben, die Zukunft der Tod sein). Neben diesem Herzkrampf, überhaupt dem Lebens-Todeskampf — als Krampf — verschwinden alle andern Dinge und Vorgänge oder sind nur insoweit bedeutsam, als sie mit dem Herzkrampf in Verbindung stehen. Wilde Deuterei!

A. Deutungen und Deutereien lassen sich nicht auf eine glatte, klare Linie bringen, das Zweideutige ist nicht eindeutig darzustellen, der Zweifel nicht in zweifelfreien Formeln zu beschreiben. Wieso aber spielt der Schicksalskampf gerade an Ihrem Herzen?

S. Ich habe ja die Beschwerden, von dem Herzen der andern weiß ich ja nichts, wie das Kind nur das geheimnisvolle Klopfen in seiner Brust kennt und dort die Weltzentrale wähnt.

A. Und die Mitteilung, daß andere Menschen auch ein Herz haben, verwendet das Kleinkind doch nur im Rahmen seiner Alleinheit: der Herzzauber ist doch der Zauber schlechthin, sein Zauber, nur an verschiedenen Stellen, bald hier, bald da wirksam. Mutter sagt zum Kinde „mein Herz“, also ist das Kind Mutters Herz, sein Herz ist Mutters Herz, sein Herz ist „das Herz schlechthin“, dämonistisch gedeutet.

S. Auch ich habe gebetet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen wie Jesus allein“. Ich fragte Mutter, warum bloß Jesus und nicht auch sie, weiß aber ihre Antwort nicht mehr. Vielleicht daß Jesus klopft, sobald die Gefahr droht, mich also warnt, die Gefahr „beschwört“, d. h. zitiert und bannt. Dann bin ich also die Mutter Jesu, wenn ich doch Jesu im Herzen trage; ich erinnere mich genau solcher Gedanken, es ist mir dabei aber nicht zum Bewußtsein gekommen, daß ich ja dann eine Frau wäre, die Geschlechtsunterschiede muß ich damals noch nicht gekannt haben. Die dämon. Kinder sind ja auch ungeschlechtlich wie vermutlich die Engel und so auch ungeschlechtlich entstanden; der Mensch ist ja „geschaffen“ worden, ein „Geschöpf“ wie alles, was ist. Als Christophorus stehe ich unter Jesu-Gottes Schutz und kann allen Gefahren trotzen, d. h. mein Angstzauber schützt mich gegen alle Anfechtungen. Ich bin Jesus, die Gottheit selber, ein Christ = Christus. Hat Christus nur einmal gelebt? Nein, er ist als ICH wiedererstanden, er ist ja von Ewigkeit zu Ewigkeit und „erscheint“, wann Gott es will, und jetzt bin ICH ER, von Gott gesandt oder verworfen — wer weiß? jedenfalls Welterlöser.

A. Und auch die andern Dinge sind nicht „bloß“ physisch, sondern „wesentlich“ von Dämonen besetzt, Zauberdinge.

S. Ja, das Kino ist nicht „bloß“ Kino, sondern eine Stätte, in der mich die gespenstische Masse Mensch chaotisch umschwebt und zu erdrücken sucht, ich kann nicht hinaus, die Umgebung bannt mich, aber ich banne sie wider, die Angst ist meine Rettung; besser aber, ich setze mich an den Rand der Sitzreihe, da kann ich leichter flüchten und so die Gefahr entmachten. Das Spiel auf der Leinwand oder auf der Bühne ist nur teuflischer Versuch, mich von der Gefahr der Umgebung abzulenken, ich darf also nicht hinsehen oder doch nur mit Nebenaufmerksamkeit, also mit fortdauernder Angst vor der Umgebung, der meine Hauptaufmerksamkeit gilt. Und sehe ich hin: das Spiel ist mein Schicksal, Geschehen in meiner Allmacht-Alleinheit, der Kampf der guten und bösen Geister ist mein Kampf, und ich bin an allem schuld. Ich bin zwar Zuschauer, aber doch zugleich Mitspieler. Mein Herzklopfen, die Hitze, der Schweißausbruch, das Flimmern vor den Augen, die innere und äußere Unruhe usw. ist magisch identisch mit dem Bühnengeschehen und bannt die dort wirksamen Todesmächte.

A. Sie opfern Ihren Schweiß, um die Todesmächte zu befriedigen; man muß ihnen einen Bissen hinwerfen freiwillig-gezwungen, dann lassen einen die bissigen Hunde zufrieden, wenigstens eine Zeitlang, und dann opfert man eben wieder, so überwindet man ihren Zauber, kauft sich los. Aber mit einem Tröpfchen Schweiß geben Sie sich ja ganz hin, magisch Teil = Alles,

und mit Ihrem Schweiß könnte doch der Feind gegen Sie zaubern und Sie entmachten?

S. Doch nicht, ich gebe es ja freiwillig, damit lösche ich ja den Zwang aus, ent-zwange den Zwang, der aber doch immer da sein muß, um freiwillig befriedigt zu werden, — komische Sache! Ich zwinge auch das Schicksal, mich zum Opfer zu zwingen: so bin ich sein Herr. Ich kann mich freiwillig-gezwungen auch ganz opfern, auch dann bleibt meine Allmacht erhalten. Wenn ich mich ganz geopfert habe, bleibt nichts mehr übrig, das mir entrissen werden könnte, ich bin das Nichts — und somit das All.

A. Wie ist es mit der Gaststätte?

S. Ich gehe schon hinein, aber ich muß noch ein paar Maß vor der Tür auf und ab gehen, so habe ich den Lokalzauber gebannt und kann nun kühn in die Höhle des Löwen marschieren. In der Gaststätte sitzen die Verdammten, geben sich den irdisch-teuflichen Genüssen hin, ich aber mit meiner Angst erspüre die Gefahr, ziehe die bösen Geister auf mich, so daß die andern, die ja gar nicht ahnen, daß sie in der Hölle sitzen, ruhig essen und trinken und fröhlich sein können.

A. Sie gehen ins Lokal als Kleinkind. Man stelle sich vor, ein 3jähriges Bübchen setzt sich an den Tisch und bestellt einen Schoppen Bier. Das wäre ein Hallo. Seht da: ein Riesenzwerg, ein Zwerg zum Riesen aufgebläht (aufgezaubert)! Man darf Sie also nicht entdecken, sonst würden sie aus-gelacht usw. Gleichwohl gucken alle Leute vermeintlich nur nach Ihnen, und die nicht gucken, tun nur so als ob. Aber gerade die infltische Angst mit ihrem Zauber: Haut wird straff, Erröten-Erblassen, Herzjagen, scheues Umhersuchen, linkisches Gebaren usw. versteckt sich und damit Sie hinter — sich selbst, hinter den entzauberten Vor-hang, Vor-wand (besser hier: die Vor-wand) — und macht gleichwohl die andern aufmerksam. — Wie ist es mit der Hitze im Bett?

S. Das Bett ist die Stätte des (magischen) Sterbens, das Paradebett, der Sarg, das Grab, die Gruft, die Höhle-Hölle: ihr Feuer fächelt mich an, und auch hier kann ich mich wieder opfern, frei-kaufen, frei-opfern. Die Röte zeigt an, daß ich „gebraten“ werde, aber damit eben ist der Feuerzauber entmachtet: ich wache, ich (er)stehe auf. Ich leide im Fegefeuer für alle und sühne für alle: so werde ich himmelsfähig, ja bin es schon mit meiner Allsünder-sühnerschaft. Die Nacht, der Schlaf ist der Tod: ich überwinde ihn mit meiner Angst, die mich wachhält oder mit Hitze, Herzklopfen usw. weckt, wenn's gefährlich wird, ich negiere den Tod, so kann er auch den andern nichts tun. Auch mein Schlafen ist ein Schwebezustand zwischen Sein und Nichtsein, Diesseits und Jenseits — nicht anders wie mein Wa-

chen. Indes das hat sich sehr gebessert, ich schlafe schon ganz gut, obwohl meine Schutzfrau nicht bei mir ist.

A. Sie gehen jetzt auch längere Zeit spazieren?

S. Stundenlang. Die Straße ist jetzt wirklich die Straße, die Häuser einfach und schlichte Häuser, nicht mehr Fassaden, hinter denen heimlich-unheimlich die Feinddämonie lauert, nicht mehr vielmäulige-vieläugige Ungeheuer, die Menschen verschlucken und ausspeien, die Menschen sind keine Dämonen, sondern biologische Individuen, und auch ich bin „nur“ ein Mensch, kein Gespenst mehr.

A. Bitte zu beachten: die biolog. Vorgänge werden schon lange als biolog., d. h. als Vorgänge am Lebewesen studiert und beschrieben, aber ihrem Wesen nach sind die ebenso wenig erkannt gewesen wie das Wesen der Dinge überhaupt, sie wurden immer noch als metaphysisches Wirken „am“ und „im“ Physischen aufgefaßt und im übrigen nach mechanistischen (physikalisch-chemischen) Methoden untersucht. Das Metaphysische aber wurde nach dem Muster des Physischen beschrieben, ohne daß man sich klar wurde, daß man ja überhaupt nur Physisches und niemals „das Dahinter“, das Jenseitige beschreiben kann. Alle diese Widersprüche und Unklarheiten entfallen, sobald man die Fiktion als Fiktion und damit das Wesen der Dinge als rein physisch-biologisch erkannt hat.

S. Das hoffe ich geschafft zu haben. Früher „durfte“ ich einen Weg nie zweimal machen, nie zweimal die gleiche Strecke zurücklegen, ich mußte immer in Umwegen gehen, und das war oft recht schwierig, ich mußte mich evtl. mit geringen Abweichungen seitwärts oder in der Schrittfolge begnügen oder auch nur die Zauberformel denken: „Das ist jetzt ein anderer Weg“, dreimal in Abständen zu wiederholen, dann war der Weg ein anderer. Also die Feinddämonen lauerten mir auf dem schon einmal begangenen Wege auf, sie dachten: der kommt hier nochmal entlang und dann fassen wir ihn. Aber so dumm war ich nicht, ich wich aus, war allemal wo anders und beherrschte so die Feinde. Ich dachte mir auch: jetzt warten sie auf dem und dem Wege — und ging dann einen andern. Ich richtete mich nach ihnen — oder mußten sie sich nach mir richten? — und es war so ungewiß, ob ich sie oder sie mich beherrschten, jedenfalls gelang der Weg, gelang das Unternehmen. Später wurde aber auch diese Methode bedenklich, und so nahm ich mir die Schutzfrau mit, die die Angst ersetzte. Nun, das ist auch vorbei.

A. Wissen Sie, daß Sie früher mit der Antwort immer einige Zeit zurückhielten? Sie lauerten ein Weilchen und fingen dann mit einem kurzen Tja an. Oft überstürzten Sie sich aber auch.

S. Stimmt, ich mußte Sie und andere Frager als Ausfrager, der mich auf Leben und Tod prüft, mir Worte entreißen will,

mich auf einem Fehler ertappen und somit annullieren, negieren will, warten lassen, so war ich der Herr, der warten lassen kann, und bekräftigte das mit einem zweifelnd-überlegenen, vorbehaltlichen Tja. Du mußt warten, bis ICH zu antworten geruhe, und die Antwort muß „freibleibend“ geschehen. Oder ich spiele das Prävenire, war der Erste, hatte das Gesetz des Sprechens-Handelns in meiner Hand wie der geschickte Stratege. Die Frage wurde vorweggenommen, damit magisch ausgelöscht, über- „stürzt“. In diesem Sinne habe ich auch oft Fragen überhört oder habe die Frage mehrfach wiederholen lassen, mich dumm und stumm gestellt.

A. Wissen Sie nun, was „Zeit“ ist. Sie fragten neulich darnach.

S. Jedenfalls nichts Dämonisches. Die Psychobiologie wird auch dieses Rätsel gelöst haben.

A. Richtig, wir können nicht „alles“ besprechen, dann müßten Sie Psychobiologie studieren. Sie sind aber Lehrer und wollen „nur“ gesund werden. Interessieren Sie sich über die Therapie hinaus für Psychobiologie, so studieren Sie meine Bücher. Nur ganz kurz: „Zeit“ ist wie „Raum“ Bezeichnung der Lokalisation und Zusammenordnung der Dinge und ihrer Veränderung; wir beschreiben diese biolog. Tatsache, die wir vollkommen aus der biolog. Struktur und Funktion der Kleinhirnrinde und ihrer Assoziation mit der Großhirnrinde verstehen, mit zeitlichen und räumlichen Wörtern. Die Uhr ist also auch kein Mystikum, sondern ein physikalischer Meßapparat, und zwar vergleichen wir mit seinen gleichmäßigen Veränderungen (Bewegung der Zeiger) die übrigen Vorgänge nach der Zeit — wie mit dem Litermaß nach der Menge usw. (Bei weiteren Fragen des Pat. Erläuterung n. d. L.).

S. Ich sehe gelegentlich nach, wie spät es ist; es gibt ja eben Uhren.

A. Prüfen Sie, ob da noch ein leiser Zwang dabei ist. Alle Leute sehen hin und wieder nach der Uhr, aber nicht um einen Zauber zu bannen, sondern um zu wissen, wie spät es sei. Der Neurotiker beruft sich gern auf die seinen Symptomen analogen normalen Verhaltensweisen, er stellt da die Diagnose noch nicht, er hat Angst vor der Diagnose und der Notwendigkeit der therapeut. Besprechung, Angst davor, auch dieses Symptom drangeben zu müssen und somit wiederum eine Position seiner Allmacht zu verlieren. Ist also bei Ihrem Blick nach der Uhr noch ein leiser Zwang, so muß therapeutisch weitergearbeitet, also die Dämonie weiterhin durchdacht und der realische Sachverhalt gegenübergestellt werden.

S. Ich komme heute etwas verspätet, die Bahn fuhr mir vor der Nase weg, aber ich entschuldige mich nicht mehr.

A. Es kann schon vorkommen, daß man mal den Zug versäumt oder sonst sich etwas verspätet. Kommt es aber öfter oder gar regelmäßig vor, so ist es eine neurot. Methode und muß besprochen werden (Angst vorm Termin, vor dem Arzte, den man somit entmachtet, dessen Zeitordnung wie alle andere man als Zwang mißversteht und negiert, usw.). Der Pat. ist immer geneigt, äußere Umstände zu beschuldigen, sich selber aber anzunehmen; er muß lernen, bei sich selber nachzusehen und einzusehen, daß er nur in seiner Angst vor der Selbstprüfung und Selbsterkenntnis wähnt, unfehlbar zu sein. Und „entschuldigen“? Früher haben Sie sich zu oft entschuldigt, und nun wollen Sie es gar nicht mehr tun? Treiben Sie da nicht den Teufel mit Beelzebub aus?

S. Ja, früher habe ich mich entschuldigt in der Auffassung, das Geschehene ungeschehen machen zu können, aus Angst, beschuldigt zu werden. Meine Bitte um Entschuldigung war ein Befehl, eine Zauberformel, die den Verletzten absolut entwaffnete. Ich konnte so jede mögliche Schuld begehen, ja mußte es eigtl. sogar, da ja zur Allmacht auch die Allschuld gehört, aber mit meiner Zauberformel war die Schuld bekannt und ausgelöscht, ich entschuldigte mich selber, war also Schuldiger, Richter und Vergeber in einem, Herr über meine und damit über alle Schuld, und niemand war in der Lage, an mir eine Schuld zu finden, sie mir vorzuwerfen. Wer an mir die kleinste Schuld (Sünde, Fehle) gefunden hätte, hätte meine Allmacht, die ja auch alle Schuld umfassen muß, angetastet und annulliert, zerstört. Die kleinste Schuld ist magisch die Schuld überhaupt, die Allschuld, ich mußte sie begehen, auf mich nehmen, aber niemand durfte mich dabei entdecken, mir die Einzelschuld vorbehalten. Als Schüler habe ich mir selber Arbeiten aufgegeben (da war ich also Lehrer), habe sie geschrieben (als Schüler), dann mit roter Tinte korrigiert (als Lehrer), die Fehler, die ich absichtlich gemacht hatte (sonst hätte ich sie nicht souverän entdecken können), angestrichen und gerügt; so war ich mein eigener Lehrer-Schüler, machte alles im Alleinen, „in mir“ ab, machte-entdeckte-rügte meine Fehler selber, war Herr über Richtig und Falsch, Gut und Böse, ließ kein Fremdurteil, keine Kritik an mich heran.

A. Haben Sie denn die Fehler immer bemerkt?

S. Ich habe sie ja selber hingeschrieben.

A. Und waren das immer Fehler?

S. Für mich ja; ob es tatsächlich welche waren, wußte ich freilich nicht immer.

A. Es kam also gar nicht darauf an, ob es wirklich Fehler waren, es kam nur aufs Machen-Finden-Rügen an, also wieder nicht aufs Lernen, sondern auf die Wahrung der Allmacht-Allwissenheit. Die (vermeintlichen oder tatsächlichen) Fehler mußten Ihrem Zauber gehorchen, was Sie (sich) ankreideten, war eben Fehler, und es war belanglos, ob auch der Lehrer diese „Fehler“ als Fehler angestrichen hätte. Sie wußten alles, der Lehrer war der Dumme, ja ausgeschaltet. Oder spielte der Fehlerdämon mit Ihnen, ließ er sich von Ihnen zitieren, um Sie auf die Probe zu stellen? dann mußten Sie ihn wiederum entdecken, Sie allein, der Lehrer war wieder ausgeschaltet. Fehler-spiel — wie jedes Spiel des Kindes Allmacht-Zaubergeschehen. Dieses Spiel wucherte bei Ihnen aus in die Krampfigkeit des Schultyrannen, des Pedanten, Rechthabers, des Verächters der „Objektivität“, d. h. der Norm, des Autokraten, der in seiner Absolutheit „bestimmt“, was gut und böse ist, die gültige Gesetzlichkeit „abschafft“, dabei aber alles unbestimmt und unentschieden läßt; es kommt ja nur darauf an, die Dämonie Gut und Böse zu bannen. All das trifft nun auch für die Schuldauffassung des Neurotikers zu. Bitte, wie?

S. Ich verstehe das so: die Schuld ist die Feind-Dämonie, sie macht das physische Geschehen, das „an sich“ neutral, ja eigtl. un-wesentlich, belanglos ist, zur Schuld, zaubert die Schuld in das Geschehen, ich aber entdecke das Ränkespiel des Bösen oder zwinge die Schuld dahin, wohin ich will, suche sie feinstens auf; banne in beiden Fällen die Schuld, ent-schulde sie, wie ich den Fehler ent-fehlere, „richtig stelle“. Meine Dämonie macht also das Geschehen schuldlos, un-schuldig, richtig und gut. Sie übernimmt so alle Schuld und erlöst die Welt von allem Ubel, und wenn die Sterblichen anderer Meinung sind wie ich und an mir zweifeln, so ist diese „Verblendung“ auch nur Wirkung des Feindzaubers, also Schuld, die ich wiederum in ihren geringsten Andeutungen feststellen, bannen muß, ja ich muß auch diese Schuld hier- und dahin zaubern (z. B. Freunde verdächtigen, in Versuchung führen), feinste oder größte Schuld begehen, um zu probieren, ob „die Schuld“ meiner Allmacht noch gehorcht. Ich muß sogar denken, daß der andere schuldhaft denken könnte, also Schuld in sein Denken zaubern, auch die gedachte Schuld ist mein. „Die Schuld“ begegnet mir denn auch auf der Straße, an jeder Schwelle: sie zu überschreiten, heißt schuldig werden, die Todesschuld begehen, aber ich banne sie, sei es daß ich die Schwelle ängstlich meide, sei es, daß ich sie mit meinem Angstpanzer angetan überschreite. Ich kann so die Schuld begehen, ohne schuldig zu werden: Erlösertum.

A. Jawohl. Indem Sie die Schuld setzen und damit zugleich in Ihrer Allmacht halten, löschen Sie sie aus, sind Sie der All-

schuldige und Allunschuldige, der Allsünder-Allsühner, sühnt sich die Schuld-Sünde, indem sie geschieht, — oder: die Schuld geschieht und wird durch Ihren Zauber entschuldigt, nachträglich rückgängig gemacht (Trauer, Reue) und ist so wiederum geschehen-ungeschehen. Eine Schuld außerhalb der Allschuld kann es nicht geben; entdeckt also jem. an Ihnen „eine“ Schuld (Einzelschuld), so würde er die Allschuld haben und hätte Ihnen die Erlöserrolle abgezaubert, Sie wären dann selber schuldig, „sühneerlösungsbedürftig, aber das ist ja unmöglich: wie sollte die Allschuld schuldig werden! Sie müssen dann auch die Schuld, die darin besteht, daß ein anderer Sie beschuldigt, ja beschuldigen könnte (auch nur in Gedanken), sofort auf sich nehmen und in Ihre Allschuld bannen, d. h. Sie müssen „sich entschuldigen“ nach den neurot. Methoden: entweder krampfhaft (um jeden Preis) jede Schuld ablehnen oder zugeben: so ist die Allmacht gerettet, die Welt von aller Schuld befreit. Ihre Bitte um Entschuldigung hebt magisch die Schuld auf, mit der Formel „Entschuldigen Sie!“ ist alles (oder nichts?) getan, der Verletzte ist heilig verpflichtet zu lächeln oder „o bitte sehr!“ zu flöten, eine Verbeugung zu machen, es gibt ja für ihn gar nichts mehr zu entschuldigen, Ihre Zauberformel ist ja die Entschuldigung, Sie können auf die von Ihnen befohlene Gnade sündigen, Sie haben die Verzeihung abonniert, und wer Ihnen nicht 100%ig willfahrt, Ihr Verfahren nicht anzuerkennen wagt, der beleidigt Sie damit tödlich, und Sie müssen diesen Angriff auf Ihre Allmacht wiederum aufsässig (entrüstet, übelnehmerisch usw.) oder unterwürfig (demutvoll usw.) entmachten, somit die Schuld des Beschuldigers in Ihre Allschuld übernehmen; dazu freilich müssen Sie zunächst den Beschuldiger beschuldigen, um eben seine Schuld tilgen zu können. Eine Variante der Neurose die Beschuldigungsneurose: Pat. muß alle Welt unausgesetzt beschuldigen, immer sind die andern (die Umstände usw.) schuldig, es selber ist niemals schuldig, er wehrt sich krampfhaft gegen jede leiseste Beschuldigung, rechtfertigt sich um jeden Preis, er ist der Allunschuldige — und eben damit fähig, die Allschuld zu tragen, — oder er ergeht sich in Selbstbeschuldigungen und übernimmt so die Allschuld, er opfert sich für „alle“, — was freilich wiederum nur der Absolut-Reine kann. Kompliziert und durcheinandergedreht, aber so ist eben die neurot. WA.

S. Ja, im Ubelnehmen war ich groß. Immer beleidigte Leberwurst.

A. Jede Kritik eine tödliche Beleidigung, nicht wahr? Gelernt haben Sie aus der Kritik nichts, Sie nahmen bloß übel, d. h. erspürten-bannten die Feinddämonie. Wie könnte auch die Allmacht-Allvollkommenheit sich bessern! Zu ihr gehört auch jede Schuld, jedes Unrecht, jede Flegelei, jede Beleidigung, und im-

mer ist so ein Beleidiger der Beleidigte, sobald er zur Rede gestellt wird, es ist eine Beleidigung des Beleidigers, daß der Beleidigte beleidigt ist.

S. Nehmen Sie denn überhaupt nichts übel?

A. Das Übel ist die Krankheit. Das Gesunde ist richtig, gut und schön, das Kranke falsch, böse, häßlich. Das Übel kann man also auch nur „übel-nehmen“ und entspr. erwidern, aber nicht mit einem Gegen-Übel, sondern in der freundlichen, milden oder harten Art des Gesunden (Warnung, Ermahnung, Berichtigung, Aufklärung usw., notfalls Bestrafung, verbunden mit förderlicher Belehrung). Man kann es aber dem Kranken nicht übelnehmen, daß er krank ist. Der Übelnehmer aber ist ein Angst- und Schmerzneurotiker, der gemäß seiner Hypertrophie „alles“ „für übel nimmt“, als Übel auffaßt, also auch in dem gesunden Verhalten der Umwelt „die Pike“ heraus- oder hineinfindet. Sein Gegenstück ist der Neurotiker, der „nichts übelnimmt“, alles über sich ergehen läßt, in dieser Art dickfellig ist: um dickfellig zu sein, muß man überempfindlich sein und sich darin trainieren, sozusagen abhärten.

S. Der Übel größtes ist die Schuld. Der Übelnehmer erspürt also, wie vorhin besprochen, überall die Schuld, um sie zu bannen.

A. Jawohl, „Schuld“ ist da übrigens ethisch gemeint, das Wort wird auch in der pragmatischen Beschreibung verwendet, aber beim Neurotiker geht auch da wieder alles durcheinander. Der Gemordete ist schuldig: wäre er nicht da gewesen, so hätte sein Dasein den Mörder nicht zur Tat reizen können; er hat sich so verhalten, daß die Tat die notwendige Folge seiner Schuld war. Der Gläubiger ist der Schuldner: er hat Besitz, den hat er der Gemeinschaft gestohlen, als soll er froh sein, daß er ihn wiederhergeben darf; er hätte nicht leihen, den andern nicht verführen sollen, und daß er es tat, ist seine Schuld, es geschieht ihm recht, daß er das Geliehene-Geleistete nicht ersetzt bekommt, er hat keinen Anspruch, ja es ist eine Schande, Forderungen zu haben und gar ihren Ausgleich zu fordern. Jeder Gläubiger ein Shylock, jeder Schuldner sein bedauernswertes Opfer. Gott ist als Allbesitzer Allschuldner-Allgläubiger: er schuldet allen alles, und alle schulden ihm alles, er ist schuld an der Schuld aller, und seine größte Schuld wäre es, wollte er uns unserer Schuld beschuldigen oder gar sie vergeben, er ist es sich und uns schuldig, unsere Schuld zu vergeben, aber würde dann das ewige Schuldverhältnis, d. h. das Verhältnis Gottes zu den Menschen überhaupt nicht aufgehoben? Und ist nicht gerade der Teufel schuld an unserer Schuld? ist er nicht gerade die Instanz, die einzig vergeben kann und ja auch mittels des Fegefeuers usw. vergibt? Das Wort „der Gläu-

biger“ ist pragmatisch, in der Religion heißt das Wort „der Gläubige“; Gott ist abgesehen vom Handelsgeschäft (Credit, Debet, do ut des) verpflichtet, den Menschen (usw.) alles zu glauben, an die Menschen zu glauben, wie die Menschen (usw.) Gott gegenüber, und jeder Unglaube ist seine Schuld — oder nicht vielmehr Schuld des Teufels, der doch „der“ Unglaube, „die“ Schuld, „die Schuld an sich“ ist? Sünde ist Beleidigung Gottes, aber der Sünder hat den absoluten Anspruch auf Vergebung, Gott „muß“ seine Bitte-Forderung erhören (er ist ja obendrein die Allgüte), es wäre seine Schuld, wollte er sie abschlagen. Man kann Gott sogar die Vergebung abkaufen, nach genauem Tarif, oder kauft man sie dem Teufel ab, der doch, Henker Gottes, die Sünden sühnt?

S. Ich verstehe, der ganze Wirrwarr beruht darauf, daß man „Schuld“ als metaphysische Macht oder Wirkung solcher Mächte deutet, sie kann da auch nur metaphysisch gesühnt, vergeben werden, auf das Physische kommt es dabei nicht an. Freilich sind die jenseitigen Mächte ganz unzuverlässig, und so hängt das Schuld-Sühne-Problem in der Schwebe.

A. Wer aber das Metaphysische als Fiktion erkennt, weiß, daß auch die Wörter Schuld, Ausgleich, Sünde, Sühne, Buße, Strafe usw. physische Vorgänge benennen und gar nichts weiter. Es ist ja überhaupt nur das Physische beschreibbar. „Schuld“ (Wort-sinn s. 3. Bd. Nr. 233, 550) bezeichnet zunächst pragmatisch im Austausch das Nehmen-Empfangen, dann auch das Genommene-Empfangene, das Gut, das zu vergüten, den Wert, der zu erstatten, zurückzugeben ist (Soll und Haben, Debet und Credit). Ist die Schuld ausgeglichen, der „gleiche“ Wert vergütet, dann ist sie erledigt, gestrichen, aber natürlich ist der ganze Vorgang nicht weggezaubert: er steht zu Buche, er kann zwar vergessen werden, braucht es aber nicht. Nehmen-Geben ist allgemeine Bezeichnung für die Funktionen; so werden auch die Wörter Schuld und Ausgleich für alle Vorgänge, die ethisch beschrieben werden (3. Bd. S. 369 ff.), verwendet, also in der allem. Moral, der Rechtskunde und der Religion. Ferner ist „Schuld“ synonym mit Ur-Sache, Ausgangshandlung, Anfang: zwei Jungen prügeln sich, der eine hat „angefangen“, er ist „schuld“, er hat auch den Gegenschlag, die Strafe zu erhalten, ist verpflichtet wiedergutzumachen. „Schuld“ ist also swv. Verpflichtung zu einer Leistung, aber Schuld ist auch die Verletzung dieser Verpflichtung, die Unterlassung, Mangelhaftigkeit, Fehlerhaftigkeit der Leistung, weiterhin die Ausführung einer unsittlichen Leistung („Sitte“ swv. das Gesetzte, Gesetz, 3. Bd. Nr. 57, das Übliche, das man übt, zu tun „pflegt“, also die Pflicht und das Recht, das „Richtige“). Und nun ist nach psychobiolog. Erkenntnis zu betonen, daß der gesunde Mensch das Maß aller

Dinge ist; woran sonst sollte man die Norm und die Abnorm, also richtig und falsch, gut und böse, schön und häßlich abstecken, und wer sonst sollte zum „normativen Urteil“ fähig sein? Rein strukturgemäß, also ohne Zwang und ganz selbstverständlich tut der Gesunde seine Pflicht, sein Recht, gleicht in der üblichen Weise seine Schuld aus, zahlt seine Schulden, kann also niemals „schuldig“ werden im Sinne der Pflichtverletzung, der Rechtsverletzung. Er kann nur eben gesund denken und tun, normal (mit norm. Var.-B.) funktionieren; zu einem abnormalen Verhalten fehlen ihm die Apparate: die kranken RSe. Wer also in diesem Sinne schuldig wird, wer — moralisch, juristisch, religiös, als Gesetzgeber oder Untertan — unsittlich denkt und tut, ist krank; alles kranke Denken und Tun ist schuldig, Schuld, Sünde. Das Normale kann niemals Sünde sein, wohl aber ist es Sünde, das Normale zu unterlassen, — und das kann eben nur der Kranke. Der Normale kann kranke Gesetze nur so weit befolgen, wie sie sich in die Norm übersetzen lassen. In der dämonist. WA ist auch das normative Urteil unklar, ganz bes. aber in der neurot. WA: da läuft richtig und falsch, gut und böse, schön und häßlich wirr durcheinander, die Allmacht kann nur in Zweifeln urteilen, und so kann auch die Norm Schuld, Fehle, Fehler, Sünde sein und die Abnorm Unschuld, Pflicht, Recht sein, z. B. die Askese, Abstinenz, Weltflucht usw. (vgl. den biblischen „Sündenfall“, worin die normale Pubertätsreife und -tat als Sünde hingestellt wird, die man meiden müsse, usw.). Erst in der realistischen WA sind Norm und Abnorm, somit auch Schuld und Sühne usw. völlig klar bestimmt.

S. Aber auch der Kranke kann ja nur seiner biolog. Beschaffenheit gemäß denken und tun, er kann ebensowenig dafür, daß er krank ist, wie der Gesunde dafür, daß er gesund ist.

A. Gewiss. „Vorwürfe“ machen derart, daß man dem Kranken zumutet, er solle gesund denken und tun, er solle krank und zugleich gesund sein, z. B. der Verbrecher zugleich Nichtverbrecher, ist ein dämonist. Verfahren, in dem man eben an das Metaphysische „im“ Menschen appelliert. Man geht von der Fiktion aus, daß jeder Mensch dank seiner göttlichen Seele „an sich“ fähig sei, richtig, gut und schön zu denken und zu tun, und daß, wenn er es nicht tue, nur „der böse Wille“ schuld sei, der zwar auch eine metaphysische Macht sei, aber doch wieder „vom Menschen“, seinem „Ich“ beherrscht werden müsse, usf. Wir erkennen aber, daß auch der schuldige Mensch nicht schuld an seiner Schuld ist. Die Fiktion der metaphysischen Instanzen entfällt, der Mensch als Reflexwesen bleibt übrig, d. h. die Erkenntnis, daß der Mensch ein Reflexwesen ist und nicht ein physisch-metaphysisches Doppelwesen. Damit wird der Missetäter nicht freigesprochen. Es ist durchaus falsch, „alles“

zu vergeben, zu verzeihen, zu entschuldigen, es ist neurotisch, dem Neurotiker sein neurotisches, also schuldhaftes Verhalten zu vergeben, „weil“ er eben Neurotiker sei, dem Verbrecher sein Verbrechen, „weil“ er Verbrecher sei. Dafür, daß er schuldig ist, kann er freilich nichts, aber die Tatsache seiner Schuld bleibt davon unberührt. Auch das Schuldigwerden muß „gekonnt“ sein, die Gesunden können es nicht, nur der Kranke — jeder auf seine Art und Weise — kann es. Und alle Schuld rächt sich auf Erden, jede Schuld bedarf des Ausgleichs und findet ihn im rein biolog. Geschehen (Gesetz der immanenten Gerechtigkeit bzw. Ungerechtigkeit, 4. Bd. § 7,5, f.) Nur kann der Kranke „durch“ das Sühnverfahren, das er ohne oder mit äußerem Zwange vollführt, nicht gesund werden, er wird immer wieder gemäß der spezif. Periodik seiner kr. RSe, also serienmäßig sündigen, und obendrein ist „sein“ Sühnverfahren ebenso krankhaft wie sein schuldiges Denken und Tun (besteht z. B. in übertriebener Zerknirschung oder in der Zauberformel „entschuldigen Sie!“) und muß normgemäß ergänzt werden (z. B. der Verbrecher wird gemäß der juristischen Diagnose bestraft), am besten mit der Therapie, die aus der Abnorm herausführt. Die sentimentale Forderung, dem Kranken müsse alles vergeben werden, weil er krank sei, kommt einer Anerkennung des kr. Verfahrens, einer Nichtachtung der Norm gleich und kann nur von verwirrten Leuten gestellt werden, von Kranken, die selber ewig ein schlechtes Gewissen haben und sich somit selbst freizusprechen suchen. Es ist eine Versündigung am Sünder, ihm die Sünde „abzunehmen“. Verweichlichung ist ebenso neurotisch wie Überstrenge, die die eignen Fehler am — andern rächt. Wer richten will, muß gesund sein. Wir haben die Pflicht und das Recht zur Erziehung des Schuldigen zum rechten Lebenswandel; gleichgültig ob der Schuldige es übelnimmt, daß wir unsere Pflicht, die unser Recht ist, erfüllen. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ ist ein neurotischer Spruch, geboren aus der Angst vor der Verantwortlichkeit — und neurotisch ist das Begehren des Fanatiklers: „Die Rache ist mein, ICH will vergelten“. Das beste „Richten“ ist das Heilen, das „Hin-richten“ auf die Norm.

S. Alles verstehen heißt also nicht: alles verzeihen. Verzeihen werden kann nur eine Schuld, die ausgeglichen ist. Das Verzeihen ist dem Durchstreichen einer Schuld im Kontobuche gleich. Das Verstehen, daß der Kranke krank denken und tun „muß“, ist nicht identisch mit Verzeihen oder gar Einverständnis.

A. Ja, und es ist gut, den schuldhaften Vorgang nicht zu vergessen. Ein Kranker, der nicht genest, sündigt immer wieder. Und wer ein gutes Gedächtnis hat, wird von einem Spitzbuben nicht so leicht zweimal hereingelegt. Eine Beleidigung kann man

verschmerzen, aber man sollte sie nicht vergessen. Man soll sich merken, wen man vor sich hat. Nicht Mißtrauen und nicht Vertrauensseligkeit, sondern Menschenkenntnis!

S. Ich möchte nochmal auf die alltägliche Formel „entschuldigen Sie!“ zurückkommen. Sie werden mich vielleicht für pedantisch halten, aber mich interessiert seit langem die Ethik besonders, zumal ich als Erzieher ja auch praktischer Ethiker bin — oder sein soll.

A. Das haben Sie hübsch gesagt. Ich folge den Pat. gern auf das Gebiet seiner besonderen Interessen, dort „sitzt“ ja auch seine Neurose.

S. Also Sie entschuldigen sich doch auch, wenn Sie z. B. auf der Straße jem. anstoßen. Dem Normalen sollte das doch nicht passieren?

A. Wieso nicht? Wir dürfen aber Norm mit Abnorm nicht verwechseln, das Zwanglose mit dem Zwang; der Zwang entscheidet im Zweifelsfalle über die Diagnose. Jeder Neurotiker ist geneigt, sein krankes (zwanghaftes) Verhalten mit dem Hinweis auf das analoge normale (ungezwungene) zu rechtfertigen, zu 'logifizieren, seine Symptome sozusagen zu entsymptomieren. Also auch der Normale entschuldigt sich gelegentlich, d. h. bei der passenden Gelegenheit. Wir wollen die norm. Var.-B. nicht vergessen. Es kommt schon mal vor, daß man jem. anstößt, das kann ohne Schuld passieren, z. B. falls der andere nicht aufpaßt oder man in der Menge geschoben wird, es kann aber auch an der Grenze der Norm liegen und an Schuld streifen, z. B. man paßt nicht „ordentlich“ auf, ist in Gedanken usw. Die übliche Formel hat da den Sinn: „Es ist nicht meine Schuld“ oder „Es liegt überhaupt keine Schuld vor“ oder „Falls Sie das Anstoßen für meine Schuld halten sollten, bitte ich es zu entschuldigen!“ oder „Ich sehe ein, daß mein Verhalten an der Grenze der Schuld liegt“. In der Verkehrssitte ist die Formel üblich derart, daß man sie lieber einmal zu viel als einmal zu wenig anwendet, auch prophylaktisch (der Angestoßene übersieht die Sachlage nicht, ist vielleicht aufgeregt, man will eine Szene vermeiden usw.).

S. Sie haben mir klar gemacht, daß alle Neurotiker ihrer pathobiolog. Beschaffenheit nach Sünder, Schuldige sind und falsch, schlecht und häßlich denken und tun. So dunkel habe ich das immer geahnt, und es hat mich schwer getroffen. Ich fühle mich zwar wesentlich gebessert (in pragmatischem und ethischem Sinne), aber so weit ich noch Restsymptome habe, bin ich doch noch als Lehrer untauglich, ein minderwertiger Geselle, unehrlich und im Grunde verlogen, mit allen schlechten Eigenschaften ausgestattet.

A. Der Neurotiker ist niemals 100 % krank, sondern nur herdmäßig, allerdings mit „Ausstrahlungen“ ins Gesunde, das also

nur fastgesund ist. Er kann — bei normnaher Richtung — sehr wohl Brauchbares leisten, freilich nur da, wo es sich um Mechanisches handelt. Hiernach mildert sich Ihr hartes Selbsturteil. Und nun gar, wo Sie weitgehend gebessert sind und hoffentlich der völligen Heilung (wenn auch „mit genetischer Narbe“) entgegenreifen. Indes: die Wahrheit muß der Neurotiker hören, wie sollte er sonst zur Erkenntnis kommen. Jede Operation tut weh — und auch die Erkenntnistherapie ist eine Operation und zwar mit dem Instrument des Wortes. Der Arzt darf dem Pat. zuliebe die Wahrheit nicht verschweigen. Die Wahrheit zu hören, kann niemandem schaden, kann nur nützen. Freilich ist es unmöglich, immer die ganze Wahrheit zu sagen, d. h. die Wahrheit in allen ihren Einzelheiten, — wir würden dann jedes Thema ins Unendliche ausspinnen, und dazu hat kein Mensch Zeit. Was man aber sagt, muß — nach Kant — wahr sein. Und Goethe: „Das Beste, was man wissen mag, kann man den Buben doch nicht sagen.“ Der Arzt sagt dem Sterbenden nicht roh ins Gesicht: „Du mußt jetzt sterben“, es hätte das auch keinen Sinn, der Sterbende versteht das ja doch nicht mehr so recht (Gehirnauflösung); sondern er sagt ihm wahrheitsgemäß, daß wir auch bei ernster Sachlage zur Hoffnung verpflichtet sind und nicht aufhören dürfen, das Heilbestreben fortzusetzen; die Angehörigen unterrichtet er schonend des Genaueren. — Und „minderwertig“? Auch dieses Wort kommt in der gesunden und kranken Beschreibung vor. Gelten denn für Sie die menschlichen Wertunterschiede, Werturteile? Lehnen — oder doch: lehnten Sie nicht jede lobende oder tadelnde Kritik, also auch Wertkritik ab? Stehen oder standen Sie nicht über-unter-außer aller Kritik — exklusiv, ausgeschlossen, all-ein?

S. Ich hätte es gewaltig übelgenommen, wenn mich jem. minderwertig gescholten hätte, und hätte damit die Kritik negiert. Ich selber kann mich aber doch minderwertig finden.

A. Im Vergleich mit wem? Mit den Menschen, deren Wertsetzungen Sie doch negieren?

S. Ich verstehe: dann hätte also meine Selbsteinschätzung auch den absoluten Sinn.

A. Eben. Im Absoluten gibt es keine Unterschiede, auch keine Wertunterschiede. Die Allmacht ist Alleinwert, duldet keine Einzelwerte, keine andern Werte neben sich. Der Alleinwert ist also All-Nichtwert in einem. Gott „steht“ wie Teufel außerhalb der menschlichen Wertungen, und beide können nur zwischen All- und Nichtwert und -würdigkeit schwanken. Und so auch der Neurotiker, auch hier Extremist. „Minder“ und „mehr“ kann es für ihn — als Chaotiker — gar nicht geben, nur „Alles“ und „Nichts“ und beides in einem. „Komparation“ setzt schon „Differenzierung“ voraus. In seinen höherdifferenzierten An-

teilen kennt er also auch Wertunterschiede, aber von seiner weltanschaulichen Zentrale aus negiert er sie doch ins Allgemeine, zwischen All und Nichts schwankend, und dabei ist er beides zugleich. Niemand darf ihm nach unten oder oben den Rang ablaufen und kann das auch gar nicht, wo doch die menschlichen Urteile für ihn als alleines Wesen, als Dämon Gott oder Teufel, als Über-Untermensch nicht gelten. Auf neurotisch ist also „minder“ oder „mehr“ doch allemal „Nichts“ oder „Alles“, Übertreibung nach unten oder oben über alles Menschliche hinaus.

S. Aha, und der Gesunde verwendet „minderwertig“ usw. auch nur für physische Unterschiede.

A. Für was sonst? Gewiß ist alles Kranke minder- oder fehlerwertig, nicht voll- oder rechtwertig. Das muß der Pat. wissen und einsehen und darf nicht gekränkt sein — ebenso wenig wie von einer andern diagnostischen und therapeutischen Feststellung. Dazu ist zu bedenken, daß Pat. an seiner Minderwertigkeit keine Schuld trägt, auch als Pat. gar nicht in der Lage ist, sich selbst „mit Energie“ usw. zu bessern: er ist doch eben krank, und solcherlei Anstrengungen bedeuten nur eine weitere Verkrampfung, er muß therapeutisch aus seiner Minderwertigkeit herauswachsen. Gewiß ist jeder neurot. Erzieher, ob Eltern oder Lehrer usw., soweit neurotisch, ein schlechter Erzieher und „macht es falsch“, aber er hat ja keine Schuld an seiner Neurose, wie auch die Eltern keine Schuld an der Neurose ihrer Kinder haben, denen sie ihre Neurose vererbten (Sie erinnern sich, daß Sie anfangs mal die Mutter und auch den Vater beschuldigten); diese Sorte „Ursächlichkeit“ ist auszuradiieren. Er hat ja aber auch fast gesunde Anteile und kann somit Brauchbares leisten.

S. Als Neurotiker war ich so ehrgeizig, so unehrlich. Nur der Unehrlliche, besser wohl: Unehrlige, der also die Ehre noch nicht hat, kann ehrgeizig, Streber auch nach Ehre und Ehrlichkeit sein. Gesund werden heißt: ehrlich werden, die echte Ehre erreichen.

A. Gewiß. Soweit Chaotiker, kennt der Neurotiker auch die Ehrenunterschiede noch nicht, er ist wie das Kleinkind all-nichtswürdig, all-nichtehrlich und -ehrig. Aber auch in seinen höherdifferenzierten Persönlichkeitsanteilen hat er die volle Ehre des gesunden Erwachsenen nicht erreicht, indem eben das Chaotische dominiert und die reiferen Entwicklungsstufen abschattiert. Die weltanschauliche Zentrale „hat immer Recht“ und ist von den reiferen Einsichten her nicht zu belehren und zu bekehren; es besteht eine Symbiose der verschiedenen Entwicklungsschichten. Der Neurotiker ist fehlerlehrig und fehlerlich. Sein Zweifel wuchert auch um Ehre und Ehrlichkeit, er ist überempfindlich-dickfellig auch gegen (vermeintliche oder tatsächliche) Ehrkränkung, er ist überspannt ehrlich, aber „immer auch das

Gegenteil“, ein Pat. drückte das mal so aus: „Ich bin niemals das, was ich bin, und immer das, was ich nicht bin“ oder „Ich fühle mich nicht wohl, wenn ich mich wohl fühle“ — wobei das fühle mich nicht wohl, wenn ich mich wohl fühle“ — wobei das „Wohlfühlen“ in Führungsstriche zu setzen ist. Der Neurotiker ist ein „Scheiner“, zuverlässig nur in der Unzuverlässigkeit, dies trifft auch auf den Überzuverlässigen (den Krampfzig-Zuverlässigen, der ständig ins Gegenstück umschlägt) zu. Er weiß nicht, woran er ist, und niemand außer dem Kenner weiß, woran er mit dem Neurotiker ist. Er ist ein Chamäleon. Er tut zuviel und damit zuwenig; weniger wäre mehr. Dies liegt im Wesen des Krampfes: er spielt zwischen Extremen, zwischen Über- und Unterspannung — in einer Ordnung, die Unordnung derart ist, daß sie nach Ordnung „schillert“, ja als Ordnung „erscheinen“ kann. Die Stärke ist bloß addierte Schwäche, die Übertreibung ist Untertreibung und diese ist — übertrieben. Selbst im Zusammenbruch ist er noch gespannt. Die Gewalttätigkeit „verbirgt-offenbart“ die Ohnmacht, die Überwahrhaftigkeit die Unwahrhaftigkeit, die Über- die Unehrllichkeit, das übertriebene Ehrbewußtsein die Unehrenhaftigkeit, in der Überpünktlichkeit „liegt“ die Unpünktlichkeit, im Geiz die Verschwendung, im Glück das Unglück und im Unglück das Glück, alles ist fraglich, unsicher, zweifelhaft bis zur Verzweiflung. Der Neurotiker nivelliert alles in seine Allheit. Er tut, als ob er täte. Er ist ein Pseudo, ein Paradoxon, ein Als-ob, selbst sein „normales“ Denken und Tun ist nur fastnormal. Er ist großgewachsen, dabei aber Kind, aber nicht eigtl. Kind, sondern hypertrophiertes-ausgealtertes Kind, nicht kindlich, sondern kindisch — ein Riesenzwerg, ein Zwergriese. Als pervers ist er sozusagen an der verkehrten Stelle krank, nicht selten in einer scheinbar gesunden Art und Weise, und der eigentliche Krankheitsherd scheint gesund. Noch heute halten die meisten Laien und Fachleute die Neurose für eine „Scheinkrankheit“, die man nicht zu beachten brauche, ja die eigtl. gar nicht da sei, „weshalb der Begriff der Neurose als unklar und irreführend aus der wissenschaftlichen Medizin auszuschalten sei“; tatsächlich ist die Neurose als reinfunktionelle Krankheit mindestens ebenso ernst wie die Hadrose, zumal sie in unserm Zeitalter epidemisch ist und mehr Schaden stiftet als alle andern Krankheiten zusammen.

Wollen Sie also den Neurotiker nach diesem allgemeinen nosologischen Tatbestand unehrlich, unwahrhaftig nennen, so gebrauchen Sie diese Wörter in einem erweiterten, einem prinzipiellen Sinne. Im engeren Sinne kennzeichnen sie spezielle neurotische Symptome, wobei zu betonen sei, daß auch der Ehr- und Ehrlichkeits- wie der Wahrheitsfanatiker in ihrer Unklarheit, was denn Ehre und Unehre, Ehrlichkeit und Unehrllichkeit,

Wahrheit und Lüge sei, in ihrer Krampfzigkeit und Zwanghaftigkeit unehrlich und verlogen sind (jeder Fanatiker ist immer auch „Fanatiker des Gegenteils“). Und insofern auch die „gesunden“ Funktionen der Neurotiker nur fastgesund sind, ist auch das ehrliche und wahrheitliche Verhalten jedes Neurotikers nicht ganz echt. Nur der Gesunde ist ehrlich und wahrhaft.

S. Muß man nicht Mitleid mit den Neurotikern haben, wenn sie doch mit der Neurose nicht leben und an ihr nicht sterben können und vorläufig noch erst wenige den Weg in die echte Genesung kennen und gehen?

A. Mitleid ist das schmerzliche Gefühl (als Stimmung), das bei sgf. Erlebnissen mehr minder aktuell auftritt. Mitleidig ist jeder Mensch; manche Neurotiker sind übertrieben mitleidig, wännen so alles Leid der Welt auf sich zu nehmen, zu bannen und auszurotten, analog wie das Gegenstück die Grausamen, die über Leichen gehen und mit dem Leid der Leidenden alles Leid zu vernichten wännen. Mit der Schwäche Mitleid zu haben, nützt der Schwäche nichts; man soll den Schwachen den Weg zur Stärke zeigen und führen, und die Unhaltbaren fallen lassen. Es ist Schwäche, die Schwäche zu verhätscheln und als Gottesgeißel anzubeten. Das beste Mitleid ist die Therapie, die der Not ein Ende macht.

S. Ich komme heute zum letzten Male. Mein Urlaub ist zu Ende. Es wird mir schwer, abzureisen und unsere interessanten Stunden, denen ich so viel verdanke, entbehren zu müssen. Sie haben mich gelehrt, mich selbst zu erkennen und damit „den Menschen“ und seine Welt. Darf ich noch eines fragen? Ich habe immer darauf gewartet, daß Sie auch das Geschlechtsleben berühren.

A. Ich habe nicht vorzuschreiben, wovon wir uns unterhalten wollen. Der Pat. gibt den Ton an, er bringt ganz von selber vor, woran er leidet, was ihn also beschäftigt. Liegt seine Neurose im Geschlechtsleben, so wird er bestimmt damit herauskommen, oft freilich erst nach allerlei Umschweifen in der Angst vor dem eigtl. Thema; auch diese Angst behebt sich bei der Darlegung der allgemeinen biolog. Tatsachen hinreichend. Ausfragen ist falsch.

S. Ich habe mir dieses Kapitel auch schon selbst überlegt, aber etwas Besonderes nicht finden können.

A. Das würde an sich noch nichts beweisen. Pat. braucht ja die Diagnose nicht stellen zu können.

S. Die bisherigen Ärzte haben mir wegen meines Herzleidens den Geschlechtsverkehr so quasi untersagt, aber ich muß gehen, ich habe diesen Rat nicht befolgt. Ich halte es nach der

Lutherschen Regel. Meine Symptome liegen nicht auf diesem Gebiete.

A. Immerhin wissen Sie nun, daß auch die gesunden Funktionen des Neurotikers nur fastgesund, sogutwiegesund sind. Soweit Pat. genest, verschwindet auch aus dem Fastgesunden die krankheitliche Nuance. Diese Nuance ist bei Ihnen darin zu sehen, daß Sie Ihre Frau auch als Mutter-Nachfolgerin-Schutzfrau erleben. Wie war denn Ihre Entwicklung im Liebesgebiete.

S. Die Geschlechtlichkeit ist mir eigtl. niemals ein besonderes Problem gewesen, d. h. diese Dinge waren mir selbstverständlich.

A. Durch die Entdeckerzeit muß jedes Kind hindurchwachsen, also einst war auch Ihnen die Geschlechtlichkeit dunkel-rätselhaft wie die Welt überhaupt.

S. Wir waren als Kinder unbefangen zueinander. Das Schneiden habe ich zuerst bei der kleinen Schwester, dann auch bei andern Mädchen gesehen, aber ohne mir viel Gedanken darüber zu machen. Das Getuschel der älteren Kameraden, allerlei Andeutungen, Beobachtungen usw. klärten nach und nach das Geheimnis von der Herkunft des Menschen; das war uns natürlich sehr interessant. Dann kam die Onanie — mit etwa 13 Jahren; so viel ich weiß, onanierten alle, es war ein offenes Geheimnis, wurde auch gemeinsam gemacht.

A. Nie Gewissensbisse gehabt?

S. Das wohl. Rein gefühlsmäßig sagte ich mir, es müsse da irgend etwas Verbotenes dabei sein, weil man sich öffentlich nicht entblößen dürfe und auch nur insgeheim „unten“ anfassen könne, aber ich glaube, das war ein ziemlich normales Schamgefühl. Ich nahm mir vor, es nicht wieder zu tun, tat es doch wieder, hatte auch Schuldbewußtsein, aber lange nicht so schwer wie im Verhältnis zu Eltern, Lehrern usw. und beim Versagen in der Schule. Ein älterer Junge war bes. helle, er belehrte uns, die Onanie sei notwendig wie das Harn- und Kotabsetzen, und man pflege das eben nur nicht öffentlich zu tun, wie ja auch die Zeugung nachts im Bett stattfände. Das heimliche Verfahren war also ganz in Ordnung. Wir haben auch darüber gesprochen, daß Gott dem Adam die Eva machte, sie zur Fruchtbarkeit ermahnte und dann — im 2. Kap. Mose, in dem die Menschen nochmal geschaffen werden, — für den Sündenfall aus dem Paradiese jagte, gleichwohl die angedrohte Todesstrafe nicht vollzog usw.; wir fanden das alles sehr komisch und machten Witze darüber. Gelegentliche Warnungen machten keinen Eindruck auf mich und, denke ich, auch nicht auf meine Kameraden. Dann kamen die Schülerlieben, und mit 20 Jahren fiel der erste Schuß, aber nicht mit meiner Frau, obwohl ich sie schon kannte und wohl auch schon liebte. Diese Liebe hat sich dann soweit gesteigert, daß wir uns heirateten.

Ich liebe meine Frau über alles, und meine Liebe wird erwidert, ich habe an unserer Ehe nichts auszusetzen. Kleinigkeiten kommen ja wohl überall mal vor. (Nachprüfung ergibt nichts Wesentliches.)

A. Gleichwohl erlebten Sie Ihre Gattin nicht bloß als Geliebte, sondern dazu krankheitlich als Schutzfrau, also hierin mütterlich, in der Art wie Sie einst die Mutter erlebt haben, nämlich als Platonisch-Geliebte. An der Akt.-Reihe „Ehefrau“ sind also oder, ich darf wohl sagen: waren Aktualitäten beteiligt, die einst zur Akt.-Reihe „Mutter“ gehörten; natürlich konnten Sie diese von den andern, die platonischen von den sinnlichen nicht wesentlich unterscheiden, Ihr Verhalten bewies aber diesen Tatbestand: Sie mußten die Frau mitnehmen wie einst als Kind die Mutter, Sie waren an Ihrem Gängelbände, waren insoweit Kind Ihrer Ehefrau. Nun nachdem Sie selbständig geworden sind, ist sozusagen die Nabelschnur und das Gängelband gekappt und Ihre Liebe erst recht ausgereift.

S. Nietzsche sagt, in jedem Manne sei ein Kind, das spielen wolle, und man liest öfter mal, jeder rechte Mann sei und bleibe ein großes Kind, und das sei das Beste an ihm.

A. Solchen Unsinn kann nur ein Unkundiger schreiben oder nachschreiben. Nietzsches Werke sind nach seiner zunächst latenten, dann manifesten Krankheit zu beurteilen; er war also Infantilist; er hat von sich auf andere geschlossen und, wie das alle Phrenotiker und Neurotiker tun, sich verallgemeinert. Der rechte Mann ist eben Mann und kein Kind, und das rechte Weib ist eben Weib und auch kein Kind, obwohl sie der Differenzierungsstufe des Kindes nähersteht als der Mann (n. d. L.). Reife Menschen sind reife Menschen und keine Kinder; die Kranken dagegen, soweit krank, sind allerdings Infantilisten. Sie, Herr S., sind ein Fall von Trophose, d. h. soweit krank, auf trophischem Gebiete funktionell zurückgeblieben, und zwar ist herdmäßig die Herzfunktion krank derart, daß kardiale ARSe hypertroph funktionieren; angeschlossenen sind kranke Funktionen von vasalen ARSen (Erröten, Denkanst usw.), ferner von gewissen (systemgenet. zugehörigen) sensor. RSen mit DZn, deren Aktn. Dunkles (Nacht, Eingänge usw.), die Uhr, die Straße, die Weite, autoritäre Personen, gewisse Geräusche (Tackern des Motors usw.), introverse Hitzewellen usw. sind und deren Ausdrucksorgane bes. Beinmuskeln sind, so daß das bewegungsneurot. (koordinative) Symptom einen breiten Raum einnimmt; dazu kommen einzelne Filialsymptome in den Eß- und Atmungs-funktionen (A. vor Alkohol, Kaffee, vor Rauchen, Atembeklemmung bei den Herzwellen). Der Neurosenbaum ist also ganz hübsch verästelt; das ist er immer. Sie leiden — oder vielmehr: Sie litten an einer trophischen Herzangstneurose mit

Komplikationen, d. h. mit einer um die Herzbeschwerden gruppierten Symptomatik. Man spricht jetzt von „Angina pectoris“. Wir kennen die Herzangstrophose als eine „typische Krankheit“, wobei freilich die einzelnen Symptome nach In- und Extensität wechseln, auch der Symptomenkreis weiter oder enger ist, also individuelle Unterschiede innerhalb der Typik vorkommen. Ihre Neurose hat sich aus den kindlichen Vorstufen, in denen zunächst der Hunger dominierte, dann die Angst ihn mehr und mehr überwucherte, herausgebildet, dabei hat sich die genische Differenzierung ohne wesentliches Zurückbleiben von RSten vollzogen, immerhin sind auch da gewisse Reste aus der Kindheit zu konstatieren.

S. „Das Mütterliche“ an meiner Frau wird also in meinem Erleben verschwunden sein, sie wird einen neuen Mann und ich eine neue Frau bekommen. Ich bin gespannt, wie sich das geltend machen wird.

A. Jede Frau ist „mütterlich“ derart, daß sie die Berufspflichten als Hausfrau erledigt; „mütterlich“ ferner als Mutter ihrer Kinder. Sie ist ferner den weiblichen Mitgliedern der Familie des Mannes biologisch verwandt (vgl. Liebeswahl, 4. Bd. § 8, s. c). Dies alles ist hier nicht gemeint. Hier ist gemeint, daß im Erleben des Neurotikers die Ehefrau-Geliebte mehr minder viele Anteile hat, die sozusagen von der Mutter, wie sie das junge Kind erlebte, übrig geblieben sind, also auf einer frühinfantilen Stufe liegen; insoweit solche infantile Anteile vorhanden sind, ist die Ehefrau nicht Geliebte, also sinnlicher Liebespartner, sondern trophisches und platonisch geliebtes Wesen von gespenstischer, dämonischer Beschaffenheit, und hiernach ist das sinnliche Verhältnis nuanciert und oft erheblich beeinträchtigt. In andern (den genotischen) Fällen ist schon das Kind in mehr und mehr hypertrophierender Sinnlichkeit an den einen bzw. andern Elter gebunden und hat das spätere Liebesverhältnis einen inzestuösen Charakter. Die Therapie zielt nun allerdings darauf ab, daß auch zurückgebliebene genische Reflexe sich nachträglich ausdifferenzieren, so daß die Liebespartnerin total als Ehefrau erlebt wird; in genotischen Fällen ist dies die Hauptaufgabe.

S. An meiner Frau hat mich bes. eine gewisse schnippische Art gefesselt, darin ähnelt sie nämlich stark meiner Mutter. Wie werden wir uns nun verstehen, da meine Frau ja die Therapie nicht durchgemacht hat?

A. Sie werden das Schnippische wahrscheinlich nicht mehr so gern haben, Sie werden aber auch nicht mehr wie bisher „reagieren“, d. h. widerborstig oder schulmeisternd darauf antworten, sondern in einer humorig-verständigen Weise, so daß „die Pike“ nicht mehr trifft. Und so wird sich das Schnip-

pische der Frau allmählich abschleifen. So leben sich die Ehepartner erst recht zusammen.

S. Können sie sich nicht auch auseinanderleben?

A. Die Erkenntnistherapie ist kein Ehekit. Der Erfahrung nach wachsen therapeutisch ausreifende Ehepartner erst recht zusammen. Am besten ist es, beide Eheleute kommen zur Behandlung. Geht das nicht an, so kann der genesene Partner mit dem andern keine methodische Therapie treiben: einmal beherrscht er die Methode nicht, sodann ist das therapeutische Verhältnis ein berufliches, und Ehepartner sind Liebespartner, der eine kann dem andern nicht als Berufspartner gegenüberstehen, mit der echten Liebesbindung ist die berufliche Sachlichkeit unvereinbar, daher denn auch die Ärzte ihre Angehörigen nicht zu behandeln pflegen. Aber der genesende und genesene Liebespartner lebt dem andern in der Intimität der Ehe die Gesundheit vor, nach der sich dieser, ohne es zu wissen, hinorientiert. Manchmal kommen Eheleute, die sich scheiden lassen wollen; ich sage ihnen (wie übrigens allen Neurotikern), man solle mit schwerwiegenden Entschlüssen warten, bis man gesund sei; es sehen dann nämlich die Dinge ganz anders aus wie vorher. Manche Ehe wäre zu retten, falls sich die Partner nur bereit fänden, ihre verwirrte WA (im therapeutischen Differenzierungsgange) aufzugeben. Indes was auseinanderwächst, kann niemand zusammenhalten, und ein bloßes Nebeneinanderleben, etwa dem Kinde zuliebe, ist keine echte eheliche Gemeinschaft und kein rechtes Vorbild. Die echte Ehe hält bis ans Lebensende.

S. Ich bin überzeugt, daß es auch bei uns so sein wird. Ich muß mich nun verabschieden. Sie können ermessen, wie dankbar ich Ihnen bin, Sie haben so viel Mühe mit mir gehabt.

A. O nein, im Gegenteil. Andere Fälle sind sehr viel schwieriger zu behandeln, z. B. die Fälle mit Sprechangst, die zwar über alles Mögliche reden können, nur nicht über ihre Persönlichkeit (ihre vermeintlichen Geheimnisse, ihre Sünden und Sühnen usw.), die also verstummen, sobald sie im Sessel sitzen, höchstens allgemeine Redewendungen produzieren und vor jeder Einzelangabe zurückschrecken als vor dem Todfeind ihrer Alleinheit. Sie waren rel. leicht zugänglich.

S. Obwohl meine Neurose doch auch schwer genug war.

A. Ja, oft sind gerade leichte Neurosen schwieriger zu behandeln, zumal bei leichten Symptomen der Fortschritt weniger sinnfällig ist als bei schweren. Der Schwierigkeitsgrad ermißt sich an dem Entwicklungstempo der kranken RSe, also daran, wie rasch Pat. dazu kommt, sein rohdämonist. Denken zu durchschauen und vom realistischen Denken abzusetzen, d. h. ins realistische Denken hineinzuwachsen. In jedem Unterricht kapierten

manche Schüler rascher als andere. So auch hier. Erkenntnistherapie ist die Gegenüberstellung der fiktionalen, bes. rohdämonist. und der realischen WA. Manche Fälle bedürfen häufiger Wiederholung und breiterer Ausführung der therapeutischen Sachverhalte, der Anziehung zahlreicher dämonist. Deutungen, der Beweisführung an vielerlei Beispielen. Der Arzt muß da Geduld haben — wie der Pat., er darf Ungeduld überhaupt nicht kennen. Jeder Kranke hat neben seinen eigentlichen Symptomen, so sehr er die Genesung wünscht, Angst vor der Genesungsaufgabe und ihren Folgen, falls er sie besteht und falls er sie nicht besteht, er ringt schmerzlich um und oft gegen die Genesung, ist traurig über jeden Fortschritt und kommt erst dann in eine noch keineswegs volle Freude. Zur Therapie gehört auch die Behebung der ängstlich-schmerzlichen Einstellung zur Genesungsaufgabe, auch der Hunger ist oft gar nicht echter Genesungshunger, sondern auf horizontale Ziele unter Beibehaltung des Krankseins gerichtet, und auch die therapeut. T- und F-Stadien bedürfen der Aufklärung. Man darf weder das stürmische Verschlingen der Therapie noch die Unterwürfigkeit und Nachgiebigkeit des Pat. gegenüber dem Arzte noch das suggestive Nachsprechen noch das suggestive „Verschwinden“ der Symptome mit der echten Einsicht und Heilung verwechseln. Wer durchhält, wird gesund; „durchhalten“ heißt aber nicht: die Stunden brav absitzen, die Therapie über sich ergehen lassen wie die Ente das Wasser, die Behandlung „endlos“ fortsetzen usw., sondern heißt: einsehen, daß nur geduldige Arbeit zum Ziele führt, wobei die Therapie nicht Theorie, sondern Praxis sein muß. Wer so durchhält, zeigt damit eine biolog. Beschaffenheit an, die den Erfolg sichert.

S. Ich bliebe noch gern ein oder zwei Wochen bei Ihnen, ganz frei bin ich noch nicht, ich werde aber für mich weiterarbeiten, evtl. später nochmal einige Stunden bei Ihnen nehmen.

A. Dem steht nichts im Wege. Eine kurze therapeutische Wiederholung wird gewiß von Nutzen sein. Jede Krankheit heilt mit Narbe, auch die Neurose. Verbleibende Reste heilen oft weiterhin aus, nachdem hier die ausgleichende Differenzierung in Gang gekommen ist. Manche Pat. behalten sich freilich den Rest ihrer Neurose hartnäckig vor in der Angst vor dem endgültigen Schritt in die Freiheit, dem definitiven Abbruch der Brücke in das „verlorene Paradies“. Der Deutung nach ist der Rest noch immer „die ganze Neurose“, „der ganze Zauber“, er hätte sich nur eben klein gemacht. Wer von 100 Angst nur noch 10 hat, ist geneigt, diese 10 noch für die ganze frühere Angst, die normale für die kranke Angst zu halten und zu sagen, die Behandlung habe nichts geholfen, und damit sich und dem Arzte Unrecht tun. Gesünder als gesund kann man nicht werden.

Zudem lebt der Mensch natürlich nur in seiner jeweiligen Entwicklungs-, also Denkstufe, er kann also, soweit er genesen ist, nicht mehr so erleben wie vor der Genesung, er kann auch nicht die einzelnen Fortschritte mit dem Zentimetermaß feststellen, er vergißt viele seiner Symptome, er muß oft erst von Angehörigen und Freunden an seine früheren Leiden erinnert werden. Wer z. B. an Migräne litt, wird diese Tatsache zwar nicht vergessen, aber die umfängliche Symptomatik und die allmählichen Entwicklungsschritte geraten bei der enormen vertikalen Veränderung der Hirnrinde in Vergessenheit — wie wir ja alle die frühe Kindheit kaum noch und höchstens in Einzelszenen in Erinnerung haben. Auch muß sich der bisherige Patient in die neue WA, an das gesunde Leben erst eingewöhnen — etwa wie ein Kranker, der lange Zeit bettlägerig war, sich erst (wieder) ans Gehen gewöhnen muß; und hat er sich dann eingelebt, ist ihm das Gesundsein selbstverständlich geworden, so hat er die schlimmen Zeiten der Krankheit erst recht vergessen. Bei Ihrer Rückkehr werden Sie alles verändert finden, auch Ihre Umgebung wird Sie verändert finden. Als „Mensch des Kienspans“ gingen Sie vor einigen Wochen weg, als „Mensch des elektrischen Lichtes“ kehren Sie zurück. Wollen Sie dies alles bei der Überprüfung des Gewonnenen und bei der Weiterarbeit bedenken.

S. Ich danke Ihnen herzlichst und werde Ihnen immer dankbar bleiben.

A. „Danken“ ist „denken an ...“, womit das Wortdenken gemeint ist. Woran man sich nicht erinnert, dafür kann man auch nicht dankbar sein. Soweit Sie sich aber erinnern werden, so bitte: nicht bloß Dank sagen, sondern auch Dank tun! Das Wort „danke“ ist keine entpflichtende Zauberformel. Der beste und oft einzige Dank für den Arzt ist die Genesung des Kranken. Ich hoffe, daß Sie mir in jedem Sinne ein gutes Andenken bewahren werden.

Urteile über Psychobiologie und Erkenntnistherapie

Die Kritik erkennt die überragende Bedeutung der Psychobiologie an. Aus der Fülle der Anerkennungen, die in der Fachpresse und in der Tagespresse erschienen sind, hier nur einige Stichworte (s. auch I S. 511 ff.).

... ganz neue Begriffe ... einfache und klare Linie ... Fülle und Neuartigkeit des Dargebotenen ... konsequent durchgeführte, tief durchdachte Erkenntnislehre ... grundsätzlich neue Gedanken ... sehr interessant ... ein sehr geistreiches System ... Neuartigkeit der Gedankengänge und tiefer Gehalt ... Dokument einer umfassenden Menschenkenntnis ... einzigartige Leistung ... der klare, unbeirrbar logische Gedankenzug, die konzentrierte, fast mathematische Formulierung der Sätze ... geniale gewaltige Schöpfung ... in welcher grandiosen Weise diese Umstellung durchgeführt wird, davon kann man sich nur durch gründliches Studium des Buches selbst ein Bild machen ... das gedankenreiche, tiefgründige Werk ... Ref. ist zu der Überzeugung gekommen, daß Hans Lungwitz etwas geleistet hat, was noch niemand vor ihm geleistet hat, daß er als Erster tatsächlich das Leib-Seele-Problem gelöst hat ... mit einer unerhörten Sachkenntnis ... echter Naturforscher und Denker ... präceptor mundi ... ein Werk, wie es an Geschlossenheit seinesgleichen sucht ... allen philosophisch und psychologisch Interessierten aufs wärmste empfohlen ... nur eine ganz überragende Bewußtheit vermochte die Vielheit der Erscheinungen mit so einheitlichem Verständnis zu durchdringen ... in geradezu genialer Weise ... Schriftsteller von geradezu schöpferischem Stil ... selbständiger Denker von stärkster Forschergabe ... ein gewaltiges Werk, die darin niedergelegte Anschauung trägt das allem Genialen eigentümliche Merkmal ... die Harmonie, die klare Nüchternheit der Denkweise, die unbeirrbare Logik ... Stil meisterhaft schlechthin ... kein Modebuch, es hat Ewigkeitswert ... ein Werk, in dem man nie aufhören wird zu lesen und zu lernen ... echte Naturwissenschaft, vereint mit echter Philosophie ... die biologische Grundlegung aller Psychologie und des wissenschaftlichen Denkens überhaupt ... lebendigste Sprache, die jeder Gebildete versteht ... Inhalt unerschöpflich ...

Man kann nur mit Staunen feststellen, mit welcher Gründlichkeit Lungwitz nicht nur die Gebiete der Philosophie und Medizin, sondern auch der Psychologie, Physik, Chemie, Biologie, Sprachkunde u. a. durchforscht hat, noch mehr aber bewundern, mit welcher Meisterschaft es ihm gelingt, die Fülle der Tatsachen zu beherrschen und sie unter Befreiung von allen dämonistischen Deutungen zu dem realistischen Weltbilde zu vereinen. Lungwitz' Weg führt nicht in die Breite, sondern in die Höhe. Und darin liegt der unvergängliche Wert des Werkes: es führt aufwärts auf der Bahn der Erkenntnis und geleitet zu dem letzten möglichen Ziel: Erkenntnis des Wesens der Anschauung und Erlangung realer Einsicht ... Der Leser wird sich unendlich bereichert und im Besitz einer unerschöpflichen Quelle neuen Wissens und neuer Einsicht finden ... Das ist wirklich Erlösungslehre — und ein deutscher Arzt und Forscher hat sie der Welt geschenkt. Das Lungwitzsche Werk ist eine der bedeutendsten Leistungen, die die Kulturgeschichte aufzuweisen hat — wenn nicht überhaupt die bedeutendste ... Was alle Menschen allezeit für unmöglich gehalten haben: hier ist's Ereignis — das Rätsel „Wesen der Dinge“ ist gelöst. Lungwitz zieht einen dichten Schleier von der Welt hinweg, so daß sie in voller Klarheit und Wahrheit erstrahlt. Der Name des deutschen Arztes und Philosophen Hans Lungwitz wird unvergänglich sein: die größte Geistestat seit Menschengedenken — Hans Lungwitz hat sie vollbracht.

Hans Lungwitz ist Empiriker durch und durch; er steht allenthalben auf dem festen Boden der Tatsachen ... die gesamte Welt der Rätsel zu

entkleiden, so daß wir nirgends mehr den Sprung ins Dunkle, ins Metaphysische zu machen brauchen ... ein weltanschaulicher, erkenntnistheoretischer Fortschritt, wie er ein zweites Mal nicht ausdenkbar erscheint ... Wir haben es mit einem Lebenswerk zu tun, das eine logisch klar aufgebaute Arbeit darstellt und die Fülle der Erscheinungen zu strenger Geschlossenheit führt ... Das Werk bringt so viel Neues und Interessantes, daß es jedem ernsthaft Strebenden, zu welcher wissenschaftlichen Richtung er sich auch bekennen mag, angelegentlichst empfohlen werden darf.

Hans Lungwitz hat mit seiner Psychobiologie eine ganz neue Denkweise in psychischen Dingen geschaffen; eine neue Blickrichtung, die eine neue Epoche der Psychologie einleitet. Er ist einer unserer größten Ärzte, Forscher und Denker. Die Lösung des Leib-Seele-Problems und des Neurosenproblems ist sein Werk. Erkenntnistherapie — der großartige Schlüsselstein einer Geistesschöpfung, zu der nur ganz genial veranlagte Persönlichkeiten wie Hans Lungwitz fähig und berufen sind.

Mit Hans Lungwitz' Psychobiologie ist ein neues Leben aufgegangen. Dieses Leben wird beschienen und erwärmt von der Sonne der Erkenntnis und der biologischen Wissenschaften. Die Nebel der Mystik und der dämonistischen Weltanschauung, die doch hundertprozentig Weltverneinung ist, schwinden vor dieser Sonne; der Zwiesinn der „zwei Welten“, diese „Prozeßpsychose“ der Menschheit wird heilen, und das werden wir der gewaltigen Geistesschöpfung des Nervenarztes Hans Lungwitz verdanken. Man staunt, wie es dem Verfasser möglich ist, neben seiner sich weit über die Grenzen des Reiches erstreckenden zeitraubenden nervenärztlichen Praxis eine solche umfassende wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Es ist ein Werk eigenster, ursprünglichster Art, das Hans Lungwitz zum Führer im Reiche des Geistes macht. Und — mit Stolz sei's gesagt — die Psychobiologie ist das Werk eines Deutschen, ist Ausdruck und Kennzeichen des deutschen Genius und so berufen, zur Wiedergewinnung der deutschen Weltgeltung an erster Stelle beizutragen. Usw. usw.

Psychoanalyse und Individualpsychologie haben enttäuscht ... Lungwitz zeigt und öffnet nun endlich mit dem Mittel exakter biologischer Forschung den Zugang zu der Unterwelt der Neurotiker. Aller Dämonismus und wissenschaftlich verkleideter Aberglaube früherer Methoden der Psychotherapie ist vermieden. Das Buch „Erkenntnistherapie für Nervöse“ bedeutet einen Wendepunkt in der Psychotherapie und ist zumal in seiner bewundernswerten Klarheit und Schlichtheit berufen, den größten Segen für die Nervenkranken zu stiften ... ein Kulturfortschritt von unvergleichlichem Ausmaße ... auf tiefem Durchdenken beruhendes System ... in sich durchaus folgerichtige Betrachtungen ... Il libro merita di venire studiato, perchè contiene molte e giuste idee ... Das Buch ist — in dem Reichtum und der Sicherheit der neu gewonnenen Erkenntnisse und der Klarheit der Sprache — ein wertvolles Lese- und Lernbuch für alle Kranken und Gesunden.

Die Erkenntnistherapie ... heilt von der Hirnrinde als dem Organ des Denkens aus, und zwar nicht bloß die Neurosen des Denkens selber, sondern auch die Neurosen der von der Hirnfunktion reflexmäßig abhängigen inneren und äußeren Ausdrucksorgane (Organneurosen, Zwangneurosen). In der Erkenntnistherapie tritt zum ersten Male in der Geschichte rein und erklärtermaßen die Philosophie als Heilmethode auf ... Sie ist gänzlich unspekulativ wie etwa die Mathematik, die Logik. Sie baut nur auf biologischen Tatsachen auf und bringt sie unterrichtsmäßig dem Kranken näher und näher. Zweifel gibt es da nicht mehr. Auch der Skeptiker kann geheilt werden. Das alles ist aber nicht Suggestion einer wissenschaftlichen Theorie, sondern Aufzeigen der Dinge, wie sie sind ... Vollendung der aufklärenden Psychotherapie. Usw.

